

Göttingische
Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,
auf das Jahr 1795.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1795

by unknown author

Göttingen; 1795

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 2. May 1795.

Göttingen.

Siedersleben.

Vom 7. März 1795 ist die Gradualschrift vom
 Hrn. Peter August Widow, aus Hamburg, de
 depositione iudiciali debiti cambialis praeferentim
 ex iure Hamburgensi. 7 Bogen in Quart. Die
 Deposition wird von neuern Wechselordnungen als
 ein gutes Mittel zur Milderung der zu großen Strenge
 des Wechselrechts sehr begünstiget. Das neue Preu-
 ssische Gesetzbuch ist ihr ebenfalls sehr gewogen; auch
 in den Sievekingischen Materialien wird sie mehr
 als die Caution empfohlen. Es wäre wohl der
 Mühe werth, eine richtige Gränzlinie anzuziehen,
 und die Zahl und den Umfang der Depositionsfälle,
 in so fern sie sich aus dem gemeinen Wechselrechte
 entwickeln lassen, festzusetzen. Hierauf geht die
 Absicht unser's Verf. aber nicht. Er begnügt sich
 gewöhnlich, die Depositionsfälle aus den einzelnen
 Wechselordnungen und Wechselrechten auszuzeichnen,
 sie unter einander zu vergleichen, und sie mehr hi-
 storisch als rechtlich zusammenzustellen. Auch ein
 nütz-

nähliches Unternehmen, welches gut ausgeführt ist! Die Hauptabtheilungen der Arbeit sind davon benommen, daß die Deposition entweder auf Verlangen des Schuldners, oder des Gläubigers, oder eines Dritten, oder endlich vom Richter ex officio erkannt wird.

Vom 14. März 1795 ist die Dissertation vom Hrn. Nicolaus Hartwig Perzold, aus Bergeborf, de fundamento rigoris cambialis. 6 Bogen in Quart. Der Gegenstand ist von großer Wichtigkeit. Im ersten Capitel erklärt sich der Verf. über den zu nehmenden Gang der Untersuchung. Er thut daran wohl; denn oft ist die Wahrheit schon dadurch halb gefunden, daß die Methode und die Regeln ausgemittelt sind, nach welchen sie gesucht werden muß. Sein Hauptcanon, der ihm durch die ganze Abhandlung durch, sowohl beim Behaupten als Bezweifeln, vorstehete, scheint S. 5 in den Worten zu liegen: "Omnia positiva instituta, sive iuridica sive alia, uti notionem non a priori, sed ex iis ipsis momentis, quibus constituta sunt, habent, ita nec fieri potest, ut aliunde rationes et fundamenta habeant." Im zweyten Capitel trägt der Verf. einige Zweifel gegen die bisherigen Hypothesen vor. Bey der Theorie des Hrn. Prof. Büsch verweilt er am längsten; sie scheint ihm auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig zu umfassen; auch wird sie ihm dadurch verdächtig, daß sie sich ganz auf den Römischn Kauf- und Depositionsvertrag stützt. Im dritten Capitel folgen die eigenen Vorstellungen des Verf. über den Ursprung und die Ausbildung des Wechselinstituts. Als Resultate giebt er an: 1) Auf ein einziges Fundament läßt sich die Sache nicht zurückführen. 2) Die ersten Gründe des Instituts

stituts sind nicht in den Köpfen der Gesetzgeber zu suchen, sondern in der natürlichen Freyheit, vermöge der es den contrahirenden Theilen unbenommen war, einander ihre persönliche Freyheit zur Versicherung der eingegangenen Obligationen zu versäuden. 3) Erst nachher haben die Gesetzgeber gewisse staatswissenschaftliche Principien in das Institut hineingetragen, die aber in Rücksicht der Zeit, des Orts und der Person sehr verschieden waren; "si autem quaeris (so schließt der Verf. seine Untersuchung), quid in hac varietate tanquam norma communis considerandum sit? respondeo: normam communem, in sensu iuristalem, inde derivari plane non posse; recurendum potius esse, si cui res sit cum norma communi, ad ea principia, quae de salute publica et commerciis harum rerum periti sua fecere, quippe quae ipsis legum latoribus, nisi de contrario constet, semper et ubi vis normae fuisse censenda videntur."

Hamburg.

Kliffner.

Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Dritter Band, Verhandlungen vom Jahre 1792. Bey Bohn 1795. 510 Octavf., mit Sach- und Namenregister über die drey ersten Bände. 8 Kupfert. Nachrichten von Einrichtung der Gesellschaft, ihren Sammlungen von Kissen u. a. Kunstwerken; des Secretär, Hrn. Dr. Meyer, Vorträge bey öffentlichen Versammlungen, Veranstaltungen der Gesellschaft und glücklichen Erfolg derselben betreffend. Badeanstalt in der Wälder. Das Wadeschiff ruht auf einem Stöck, enthält Kammern, wo der Wadende sich aus- und ankleiden kann, und an denselben Kasten mit dickem

tem Fußboden, aber Lattenwänden, durch welche das Wasser frey durchspült. Risse des Hrn. Bau-
rath Irens erläutern Alles. Verhandlungen über
die Ursachen des Verfalles der Hamburgischen Ma-
nufacturen, Fabriken und Gewerbe, und Mittel,
sie wiederum herzustellen: Hr. Schierwater, ein
geborner Hamburger, erhielt den Preis; Hrn.
Broderhagen ward aufgetragen, einen Auszug aus
der Schrift zu machen, welchem er noch Bemerk-
ungen aus andern Aufsätzen bengefügt hat, auch
eigene Nachrichten der Art. Viel hat Hamburg
dadurch verloren, daß mehr Deutsche Länder selbst
verfertigen, was sie sonst von Hamburg holten.
Anstalten, die nur halb in Beifall gerathen sind,
lassen sich durch gute Einrichtungen, besonders die
wegen der Armen, wiederum emporbringen. In-
dessen macht die große Handlung den dortigen Ar-
beiter mit vielen Bedürfnissen bekannt, die z. B.
der frugale Sachse nicht kennt, und daher wohl-
feiler arbeiten kann: solche Hindernisse müssen aus
dem Wege geräumt werden. Verringerung der No-
den macht auch sehr viel. Trip, eine Art Sammet,
halb aus Seide, halb aus Leinengarn, beschäf-
tigte im vorigen Jahrhunderte eine beträchtliche
Zunft; in der alten kleinen Michaeliskirche fand
man von ihr noch häufige Begräbnisse, Kronen-
leuchter und dergl. Jetzt ist keine Spur mehr von
ihr; der Zeug ist durch Englischen Manchester ver-
drängt. Die Posamentirer weben auf dem Bands-
wirkerstuhl; sie verfertigen noch sehr gutes Flo-
retband, aber theurer als das fremde, davon mehr
Stücken auf einmal vermittelst der Bandmühle ge-
webt werden. Gewebe, deren Einföhrung vorge-
schlagen wird, z. E. Segeltuchmanufacturen und
Flaggenuch. Segen Deilmühlen wird erinnert,
die Holländischen seyen schon lange vorhanden; bey
ihnen

ihnen dürfe man nur darauf denken, die Arbeit abzukürzen, und so Lohn zu sparen; die Unternehmern solcher Anstalten seyen gewöhnlich reich, sparsam, bey ihrer Mähe, Vorschuß und Gefahr zufrieden, wenn sich das Capital mit 3 Procent verzinsert, welches in Hamburg nicht befriedigen würde. Papiermühlen sind auch bedenklich. Es ward eine in Fußelbüttel, besonders für blaues Zuckerpapier, angelegt, gieng aber wiederum ein, weil man es aus Holland wohlfeiler haben konnte. Die Holländer sind bey ihren Papiermühlen höchst sorgfältig auf reines Wasser; alle Messer oder Schienen zu Zerschneidung der Lumpen sind von Messing, eiserne veranlassen Rostflecken; in den Trockenhäusern hängt das Papier auf Seilen von Palmblättern, die nicht abschmutzen noch faulen: diese Seile kommen fertig aus Hindien. Geborne Hamburger zur Seefahrt aufzumuntern und zu unterrichten, ist ein Vorschlag, gegen den erinnert wird, alle Mittel, die man bisher zu Ausbildung der Seelute angewandt, seyen vergeblich gewesen, hauptsächlich wegen derselben Vorurtheile und Eingenirs. Mletley wider, und noch mehr für, Waarenauctionen. Hr. Senator Johann Adam Weiß zu Speier ist sehr wider die Handwerkszünfte: es wird aber auf Vieles, was er sagt, in Anmerkungen geantwortet; auch gelten viele seiner Behauptungen nicht gleich an allen Orten. In Speier rechnet er 5129 Seelen, darunter 3074 Knechter, 2055 Gewerbetreibende: diese will Hr. W. nicht als Abnehmer ansehen, rechnet also, daß ohngefähr 2 Gewerbetreibende sich von drei Abnehmern ernähren müßten (auf der 200. Seite sind ohne Zweifel aus Versehen die Zahlen der Abnehmenden und Erwerbenden verwechselt): denn wenn der Schloffer den Schneider arbeiten läßt, habe

er zwar seinen Rock und der Schneider sein Schloß, aber keiner Geld, also gehören Gewerbetreibende nicht unter gegenseitige Abnehmer. Mit Recht erinnert Hr. S. in einer Anmerkung, es sey einerlei, ob ich Geld bekomme oder das, wofür ich Geld ausgeben müßte. (Hr. W. hat nicht bedacht, daß Geld nur wegen der mannigfaltigen Bedürfnisse nöthig ist, die nicht Jeder sogleich für seine Waare eintauschen kann. Uebrigens ist nicht deutlich angegeben, was Gewerbetreibende und Abnehmer seyn sollen. Im strengsten Verstande könnten die letztern doch nichts anders seyn, als Unmündige, oder Mißsiggänger, die von ihren Renten leben. Jeder, der etwas thut, das ihm vergolten wird, treibt ja ein Gewerbe.) Speier hat keine Dorfschaften, Fabriken noch Manufacturen, nur einen kleinen Zwischenhandel und wenig Durchfuhr: so können sich der dastigen Handwerker nicht 100 von ihrer Profession ernähren; aber die Stadt hat eine Menge der vorzüglichsten Ackerfelder, die alle mögliche Producte hervorbringen: so ist der Bürger ein wohlhabender Bauer, freulich schadet das dem Professionisten. Auch Hr. Schierwater erhielt einen Preis über die Mißbräuche bey Ankauf der Feuerungsbedürfnisse, und Mittel, solche abzuschaffen. Die Feuerungsmaterialien sind: Brennholz, Torf, Holzkohlen, Steinkohlen. Das Holz wird zwischen ein Paar Viken gesetzt, die in halber Höhe mit einem Seile verbunden werden, also sich oben gegen einander, oder von einander ab neigen, nachdem das Seil zu stark oder zu schwach angezogen ist: statt dessen wird gerathen, oben eine Latte quer über zu legen. Bey dem Torfe sind die Fahrzeuge, die ihn überbringen, Ewer, gebaut, daß bey ihrer Landung Betrug vorgehen kann. Steinkohlen werden mit Tonnen gemessen, da über gar zu große Partien verkauft werden, läßt sich Ge-
wicht

wicht nicht brauchen, wie bey den großen Schottischen Kohlen gewöhnlich ist. Geschichte und jetzige Einrichtung der Rettungsanstalten im Wasser Verunglückter, mit Abzeichnungen der Werkzeuge; auch Eisboote, auf dem Eise als Schlitten, und im Wasser als Fahrzeuge zu brauchen. Die Geräthschaft wird an mehreren Stellen verwahrt. Anleitung, wie mit den Verunglückten zu verfahren ist; Vorschriften für die, welche dabey Dienste zu leisten haben, u. s. w. Beispiele angezeichneter Rettungsfälle. Man hatte bey der Amsterdamer Gesellschaft felix meritis angefragt, ob es zur Verbreitung des Hamburgischen Schifferscalenders was beytragen würde, wenn er in Holländischer Sprache abgefaßt würde? Sie antwortet, das würde nichts ändern, die Deutsche Sprache sey bey den nordischen Seefahrern selbst allgemeiner, als die Holländische; Aber diese Leute haben einen unüberwindlichen Abscheu gegen alles Neue und was ihnen schwer scheint. Der in Amsterdam herauskommende Schifferscalender würde die Kosten nicht vergüten, wenn die Admiralität zu Amsterdam nicht zur Entschädigung nachdrücklichst bevirügte. Bey Kauffahrteyschiffen ist sein Absatz äusserst gering, und er könnte gar nicht bestehen, wenn er nicht auf den Kriegschiffen und den Schiffen der Hindischen Compagnie gebraucht würde. Ausserdem wird er von den Schülern der Seeschule genutzt, und Hr. van Swinden hofft, wenn diese auf Kauffahrteyschiffen aufgestellt und befördert werden, werde sich sein Gebrauch verbreiten. Hrn. Fabridirector Keller Anleitung, trockene Kuhhaare ohne Staub spinnbar zu machen und zu Fußdecken zu bereiten.

Bräunschweig.

Veder.

In der Schulbuchhandlung: Kleine Schriften gemeinnützigen Inhalts von J. Seuve. Nach dem Willen

Willen des Verstorbenen gesammelt und herausgegeben von seinem treuenden Freunde J. G. Campe. 1794. Th. I. 394 S. mit dem Bilde des Verf. Th. II. 478 S. Octav. Außer den drey letzten Th. II. S. 454 bis zu Ende. sind es vorher schon, theils einzeln, theils in dem Braunschweigischen Journal, gedruckte Aufsätze. Diese letzten betreffen den Despotismus, dem sich zu widersetzen der Verf. auch mit der Gefahr, auf einige Zeit in Anarchie zu gerathen, für Pflicht hält; Ueber den Laokoön, über welches Kunstwerk der Verf. auf eine von der gewöhnlichen abweichende Weise urtheilt; indem er den Ausdruck des höchsten körperlichen Schmerzes bis zur Erschlaffung und zum Verlieren alles Bewußtseyns, darin findet; und alle ihm zugekommene Kupfer und Modelle für untreu erklärt. Die Gegenstände der ältern Aufsätze sind größtentheils Schul- und Erziehungs-Angelegenheiten; theils auch politische. Z. B. über die projectirte Constitution der Stadt Aachen, die kätlicher Revolution; moralische, wie die Abhandlung über den Einfluß der geheimen Gesellschaften, die der Verf. uneingeschränkt mißbilligt, und die Beleuchtung der kantischen Metaphysik der Sitten. Alle zeigen einen Denker von deutlichen Begriffen und biederm Character; mit dem man sich gern unterhält, wenn man auch seinen Urtheilen nicht überall beypflichten kann. Vielleicht hat in der letzten Zeit sein körperlicher Zustand dazu beigetragen, daß gewisse Uebel in der Welt ihn noch stärker als sonst afficirten; und er also auch zu deren Begränzung oder Abhaltung noch mehr für nöthig und zulässig hielt, als bey ruhigerer allseitiger Prüfung gebilligt werden kann. Aber wer darf sich dem Fehler der Einseitigkeit ganz freysprechen?



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 2. May 1795.

Paris. *Spreller.*
Rapport fait au nom de la Commission chargée
de l'examen des papiers trouvés chez Robespierre
et ses complices, par C. B. Courtois, Député
du département de l'Aube, dans la séance du
16. Nivôse an. III. de la rep. Fr. une et indi-
visible. Imprimé par ordre de la Convention
nationale. 408 Seiten in Octav.

Eine der wichtigsten Schriften zur Aufklärung
der Geschichte der auberthalb letzten Jahre der Fran-
zösischen Revolution. Zwar ist der Rapport selbst
schlecht abgefaßt, oder wenigstens in der ganz ge-
wöhnlichen Manier abgefaßt, wie man in Republi-
ken, über gefallene Parthien, zu schreiben pflegt;
aber mehr als 150 bedruckte Actenstücke, die der
Rapporteur als seine Ausbeute bey Untersuchung der
Papiere von Robespierre und der Mitverbrecher des-
selben liefert, geben manchem Theil der obgenann-
ten Geschichte ein ganz neues oft unerwartetes Licht.
Nur gerade von dem, was man zunächst hier er-
wartet,

wartet, und wohl auch zu erwarten berechtigt ist, erfährt man höchst wenig, nämlich von den individuellen Beschuldigungen, die dem Advocaten Robespierre und den übrigen, die als Chefs seiner Faction galten, mit Recht zur Last fallen möchten. In allen diesen Papieren ist nicht ein Wort von einer Dictatur, die er oder seine Freunde für ihn gesucht hätten. Nicht ein Wort von einem Zusammenhange dieser Faction mit auswärtigen Mächten, von dem doch einige der Girondisten so gewiß wissen wollten, oder vollends gar von einem Plane, den diese Faction gehabt haben soll, durch unthätig erregte Stürme von Anarchie die Wiederherstellung des Königthums recht kunstvoll zu betreiben. Sicher darf man hier aber aus dem Stillschweigen aller dieser Papiere zu Gunsten der gestürzten Faction schließen. Denn der letzte Sturm, in welchem diese unterging, kam so schnell, und der Ausgange desselben schien anfangs so problematisch, daß man an eine verlässliche Hinwegschaffung gefährlicher oder gefährlich scheinender Papiere nicht denken konnte, und Courtois hätte gewiß nichts verschwiegen, wenn es ihm gelungen wäre, etwas dieser Art zu entdecken. Selbst das Hauptactenstück, das er gegen Robespierre producirt, ist der Art, daß man mehr den Willen des Referenten, als die Wahrheit der gemachten Beschuldigung dabei wahrnimmt. Es ist ein anonymes Brief ohne alles Datum, von dem man nicht einmal recht versichert ist, ob er wirklich an Robespierre adressirt war, oder ob er sich nur unter seinen Papieren gefunden habe (S. 225 vergl. mit 53). Courtois versichert nämlich, daß Robespierre besändig, wie es scheint, mit den Agenten verschiedener Länder Correspondenzen unterhalten. Dieß und das Factum seiner vorgehabten Flucht werde durch einige Briefe bestätigt, und unter an-

dern

dem namentlich par une datée de Londres, à peu près insignifiante, sans date de lieu ni d'époque, mais à lui adressée quelque tems après la fête de l'Éternel. In diesem Briefe wird Robespierren dringend zur Flucht gerathen; der Schatz, den er am Drie des Correspondenten habe, sey ja hinreichend, ihn und die übrigen Verurtheilten, für die er Summen überfandt hätte, zu ernähren. Je vais vous attendre avec grande impatience, pour rire avec vous du rôle, que vous avez joué dans le trouble d'une nation aussi credule qu'avide des nouveautés. Rec. gesteht, daß er nicht weiß, was er aus dem Briefe machen soll. Man kann kaum der Neigung widerstehen, denselben geradezu für apocryphisch zu erklären, so selten auch in der Geschichte der Französischen Revolution, selbst bey den importantesten Processen, die alle Leidenschaften in Bewegung gesetzt haben, apocryphische Actenstücke vorkommen. Die wilde Leidenschaft he durfte ihrer nicht, und die Revolutionslegit verstand das Exegesiren der ächten Actenstücke so aut, daß sie aus allem alles hervorzuweisen im Stande war. Warum sollte man nun dem längst gestürzten Robespierre, für den kein Mensch mehr spricht, und dessen Sturz nicht erst durch die Untersuchung der Papiere gerechtfertigt zu werden bedurfte, ein apocryphisches Stück dieser Art als einen empfangenen Brief zugeschoben haben? Doch liegen aber auch die Kennerzeichen des Apocryphischen fast am Tage. Wie sollte ein Freund oder Anführer von Robespierre in einem der Revolutionen so frech spötnenden Tone an ihn schreiben? Ausser eben angeführten Worten heißt es darn: Le dernier pas, qui vient de vous mettre sur le Sopha de la présidence, vous raproche de l'échafaud, où vous verriez cette canaille, qui vous cracheroit au

vilage, comme elle a fait à ceux, que vous avez jugés. Egalité, dit d'Orleans, vous en fournit un assez grand exemple. Das wußten denn doch auch wohl alle Fremde und Affiliirte von Robespierre, daß ihn nicht seine Präsidentschaft, sondern die Rolle, die er als Präsident bey dem Feste des höchsten Weisens gespielt, dem Schaffott um mehr denn einen Schritt näher gebracht habe. Auch das Beispiel von Egalité hätte nie ein Freund oder Affiliirter von Robespierre angeführt, denn die Popularität des letztern ließ sich auf keine Weise mit der des erstern vergleichen, und der Freund oder Client müßte seinen stolzen Patron gar nicht gekannt haben, der nicht wußte, wie sehr ihn gerade diese Vergleichung empören werde. Doch auch im Tone des Rapporteurs selbst glaubt man es zu hören, daß er sich bey Meldung dieses Actenstücks wissentlich in einer Unwahrheit herumdrehe. Er verspricht sich ganz seltsam, und erzählt, daß dieser Brief sans date de lieu von London aus datirt gewesen. Er spielt bey Anführung desselben den Indifferenten, um desto eher ununtersucht sich vorüberzusehen. Es soll ein bey nahe unbedeutender Brief seyn (lettre à peu près insignifiante), den er vorlegen will, der nur das bestätige, was auch in andern Briefen, deren aber hier nicht einer vorkommt, von Robespierre's Flucht gemeldet werde; und doch ist unverkennbar unter allen hier vorgelegten mehr als 150 Actenstücken oder Documenten auch nicht eines, das so wichtig wäre wie dieses, um den abgethanen Mann der ganzen Französischen Nation, und selbst seinen eifrigsten Anhänger, recht verächtlich und verabscheuungswürdig zu machen.

So wenig man aber demnach aus diesem Rapporte von den individuellen Beschuldigungen lernt,
die

die Robespierren mit Recht zur Last fallen, so viel genauer lernt man doch sein und seiner Genossen Personale kennen. Es bestätigt sich immer mehr, daß Robespierre ein sehr mittelmäßiger Kopf war. Nicht eine der großen — wilden oder wahren Ideen, die im Fortgange der Revolution zum Vorschein kamen, war ursprünglich von ihm. Nicht einen Hauptplan über irgend einen großen Gegenstand hat er angegeben, und nicht eine der Hauptkrisen, die vorkamen, hat er vorzüglich bestanden. Aber eben diese Mittelmäßigkeit seines Genies, verbunden mit dem rastlosen Ehrgeiz, der ihn unaufhörlich trieb, und verbunden mit einigen wenigen guten charakteristischen Eigenheiten seines Geistes, die sich mit seinem Neid und Freyheitsfanatismus seltsam genug amalgamirt hatten — machte ihn vorzüglich geschickt, so lange Zeit hindurch die Menge zu führen. Er schien den Gang der Ideen und Empfindungen des großen Haufens weit leichter aus sich selbst her abzuholen zu können, als manche der übrigen Chefs der Revolution, die weit bessere Köpfe als er waren, und auch seine sogenannte Beredsamkeit, die sich immer nur auf Gemeinplätzen herumtrieb, und deren Hauptelement lauter obscure Ideen waren, schien recht dazu gemacht zu seyn, gerade auf den großen Haufen zu wirken, der im Club und im Convent alles entschied. Ueberdies gieng doch sein Bestreben immer mehr nur aufs Zerstreuen, als aufs Bauen. Er selbst hatte keinen Plan, wie es werden sollte, denn dazu war er zu kurzichtig. Er hatte nur Projecte der Zersührung und Projecte des Angriffs auf diesen und jenen einzelnen hervorragenden Mann, oder auf diese und jene Parthie. Der wahre eternal denonciateur. Selten entsteht nun einem solchen Volkschef die fortdauernde, treue Hülfe des großen Haufens, und so lange Robespierre

pierre das alles so fortrieb, schien er nicht sowohl die Unbeständigkeit der Volksgunst zu fürchten zu haben, als vielmehr die Entstehung eines andern Demagogen, der gewinnlicher und geschickter als er die Leidenschaften des Volks zu reizen und den Muth desselben in steter Bewegung zu erhalten wisse. Doch gegen Rivalen dieser Art half ihm eine gewisse instinctartige Schlaubeit, die er in vollem Maße besaß, und womit oft selbst in den Zeiten des größten Sturms der mittelmäßige Kopf den talentvolleren, und eben daher auch viel zuverlässigeren, Mann überlistet und besiegt. Die Geschichte seines Kampfs mit Danton giebt hiervon den klarsten Beweis. Wohl half ihm auch zugleich nicht wenig, diesen fürchterlichen aller seiner Gegner zu überwinden, daß er selbst bey seiner alten einfachen, mäßigen Lebensart unvorrückt blieb, indeß jener schnell einem Genuße sich überließ, der Zerstreuung, Erschlaffung und Lebensleide hervorbringen mußte.

Alle diese Bestandtheile seines Characters sind unerkennbar; nur läßt sich vorerst nicht mit Gewißheit sagen, so auffallend dieß vielleicht Manchem scheinen mag, ob auch Grausamkeit als ein ursprünglicher Haupttheil desselben anzusehen sey. Wir haben nämlich bis jetzt von der inneren Organisation des Comité du salut public und von der allmählichen Entwicklung der Autorität desselben noch viel zu wenig Nachrichten. Wir wissen nicht, wie einzelne Beschlüsse im Comité abgefaßt werden? wer der Hauptmittheiler dieser und jener Decrete war? was ad plenum gehörte, und was in einzelnen Bureau's desselben von den wenigen Mitgliedern, die ein solches Bureau ausmachten, decretirt werden konnte, und was also den dreyen, Robespierre, St. Just und Couthon, die das Bureau der innern Polizey dirigirten, allein zugese-

schrie-

geschrieben werden muß? ob das infame Spionensystem, über das selbst im Convente laut geklagt worden, unter der amtlichen Direction der erst genannten drey Männer stand, oder bloß ein Privat-institut von Robespierre war? Freylich hat auch Robespierre, wie sie alle, das Leben der Menschen für nichts achten gelernt, und nachdem einmal durch Thaten und Uebung Grausamkeit in seinen Character hineingekommen war, so mochte sie gerade bey seiner kleinlichen, neidischen und eingeschränkten Sinnesart in kurzem recht furchtbar groß werden. Aber den Charlatan der Grausamkeit, den C. Just und Barrere und Collot d'Herbois so spielten, daß sie ihn nicht bloß zu spielen schienen, hat doch er nie gemacht, und man sieht aus mehr denn einem Briefe, der sich unter den Beylagen dieses Rapports befindet, daß man ihm die Grausamkeiten von Collot d'Herbois und Carrier meldete, in der Hoffnung, durch seine Dazwischenkunft sie gemildert oder geendigt zu sehen. Der Erfolg scheint freylich zu zeigen, daß man sich in diesen guten Hoffnungen von ihm betrogen, und die letzte Organisation des Revolutionstribunals zu Paris, die wohl unstreitig sein Werk war, ist gerade nach den Grundsätzen eingerichtet, nach welchen Collot in Lion verfuhr. Ein Brief vom Nationalagenten Pavan an einen der Geschwornen des Revolutionstribunals zu Orange vom 8. Jul. 1794 (S. 396) entwickelt diese Grundsätze sehr deutlich, und zwar, wie Pavan gleich im Anfange des Schreibens meldet, aus eigener alter Praxis. Il est bon de l'observer, heißt es hier, que les commissions chargées de punir les conspirateurs, n'ont absolument aucun rapport avec les tribunaux de l'ancien regime ni même avec ceux de nouveau. Il ne doit y exister aucunes formes, la conscience du juge est là et les rem-

remplace. Il ne s'agit point de savoir, si l'accusé a été interrogé de telle ou telle manière, s'il a été entendu paisiblement et longuement lors de sa justification, il s'agit de savoir s'il est coupable. En un mot ces commissions sont des commissions révolutionnaires . . . et des tribunaux politiques. Elles doivent se rappeler, que tous les hommes, qui n'ont pas été pour la révolution, ont été pour cela même contre elle. . . . On répète sans cesse aux juges: *prenez garde, sauvez l'innocence*; et moi je leur dis au nom de la patrie: *tremblez de sauver un coupable*. Die ganze Ermahnung schließt sich endlich: Oublie que la nature te fit homme et sensible. . . . Tous ceux, qui prétendoient être plus sages et plus justes que leurs collègues, étoient des conspirateurs adroits ou des hommes trompés indignes de la république.

Dies waren also die wahren Grundsätze eines Revolutionstribunals, und um diese Principien auch zu Paris in schnellere Wirksamkeit setzen zu können, ließ Robespierre, zwei Tage nach dem Feste des höchsten Wesens, eine neue Organisation dieses Gerichts im Convente decretiren. Er schien seit diesem Feste, bey dem er sich in seine Rolle recht verliebt hatte, eine so innige neue Ueberzeugung von seiner Macht gewonnen zu haben, daß er nun in den neuen Organisationsplan getrost auch die wichtige Veränderung einrückte, selbst jeder Conventsdeputirte sollte künftighin ohne vorläufige Einwilligung des Convents allein vom Wohlfarths- oder Sicherheitsausschuß dem Revolutionstribunal zugeschiekt werden können. Aufrichtig war auch jenes Fest ein so hoher Triumph, den er erdachten, daß er fast jeden andern Sieg ihm vorläufig zu versichern schien. Die Parthie im Convent, die alle

Serge

Sorge für Religion durchaus von der neuen Verfassung ausgeschlossen haben wollte, und vielleicht selbst die ganz atheistische Faction, war bey weitem die zahlreichste; doch zwang er sie, ein höchstes Wesen feyerlich zu erkennen, und als feyerliche Anerkennung ein großes Nationalfest zu feiern! Dieß war also der erste große Augenblick seiner politischen Wirksamkeit, wo er nicht bloß angriff und zerstückte, sondern selbst auch einen wichtigen Fundamentalsatz aufstellte und behauptete. Dieß war ein doppelter Sieg, den er erfochten, denn es war ein Sieg sowohl über die atheistische, als über die katholische Partey, da auch diese nicht weniger Grund hatte als jene, sehr unzufrieden zu seyn. Sonach ließ es sich also wagen, den letzten großen Schritt zu thun, der die gesammte Nationalrepräsentation der völligen Willkühr jener beyden Ausschüsse unterwarf, und weil das Comité de sûreté générale, so sehr es sich auch dem Comité du salut public gleich zu halten suchte, weder in Beziehung auf sein Personale, noch in Beziehung auf planmäßige Thätigkeit letzterem gleich kam, so war eigentlich das Comité du salut public durch jene neue Organisation des Tribunals zum wahren Herrn über Leben und Tod aller Nationalrepräsentanten gemacht. Bis dahin schienen aber die Mitglieder desselben noch so ziemlich einig gezeuget zu seyn, und erst wie es an die Auszeichnung der Opfer kam, die im Convent unter den Montagnards selbst ausgehoben werden sollten, entsand eine Mißthelligkeit unter ihnen, bey der, wie es scheint, nicht sowohl Collot d'Herbois, von dem es, als altem bekannten Gegner Robespierre's, zu erwarten war, sondern vielmehr Villaud Varennes den Hauptantagonisten machte. Daß sich Robespierre die Herren Bourdon de l'Orléans, Tallien, Dubois Crance, Delmas, Thuriot und Leon. Bourdon

ausgezeichnet gehabt, leidet nach den Beylagen dieses Rapports keinen Zweifel. Gegen Bourdon de l'Orse war sein ganzer Grimm gerichtet, denn unter andern Anzeichnungen, die Robespierre von ihm gemacht, findet sich auch S. 191: Il a été le plus fougueux défenseur du système d'athéisme. Il n'a cessé de faire du decret, qui proclame l'existence de l'Etre-suprême, un moyen de susciter dans la montagne des ennemis au gouvernement, et il y a réussi. Le jour de la fête à l'Etre-suprême, en présence du peuple, il s'est permis sur ce sujet les plus grossiers sarcasmes et les declamations les plus indécentes. Il faisoit remarquer avec méchanceté, aux membres de la Convention, les marques de l'interêt, que le Public donnoit au President, pour tirer contre lui des inductions atroces, dans le sens des ennemis de la republique. Lallien aber wurde schon vor dem Feste des höchsten Wesens, also vor der neuen Organisation des Revolutionstribunals, als reif angesehen. Schon am 3. Jun. schrieb Julien aus Bourdeaux an Robespierre, er höre, Lallien sey arretirt; in eben demselben Briefe heißt es auch, la Fontenai (Lher. Cabarrus) doit maintenant être en état d'arrestation. Und in einem Schreiben vom 30. May, wo Julien bereits seine Hoffnungen äußert, daß das Comité du salut public sie habe arretiren lassen, fügt er noch bey: Il y a sur elle des details politiques bien singuliers. Da doch Robespierre mit seiner Proscriptionsliste nicht durchdringen konnte, und die odliche Abneigung seiner Collegen sah, seine verneymten religiösen Ideen zu unterstützen, vielmehr eben diese benützt wurden, um ihn lächerlich zu machen, so scheint er endlich auch gegen sie kühn und grob geworden zu seyn, und Willaud Barannes mußte sich

sich mit Lallien und Bourdon de l'Orse, die wohl wußten, daß es ihrem oder seinem Kopfe gelte, zu seinem Untergange nothwendig vereinigen. Leider findet sich aber von dieser letzten entscheidenden Catastrophe weder im Rapport noch in den Denksagen irgend eine bestimmtere Nachricht, daß man also auch bis jetzt noch nicht weiß, wenn eigentlich der Wetterbahn Warrere sich gedreht habe.

Von den vielen interessanten einzelsten Nachrichten, die hie und da in den Beulagen des Rapports vorkommen, hier nur einige. S. 139 aus einem aufgefangenen Brief des Spanischen Gesandten in Venedig an den Spanischen Minister, den Herzog von Alcudia, vom 31. Jul. 1793: "Sainte Croix a écrit de Constantinople à la Convention, quelle est sa situation dans cette capitale. . . . Il a cependant trouvé, à qui s'attacher, et c'est le Ministre d'Angleterre, son intime ami, jacobin par inclination, et qui fait tout son possible pour brouiller la Porte avec Vienne et Petersbourg." S. 113 ein feiner Brief des Redacteurs vom Moniteur an Robespierre, vom 18. Jun. 1794. Man fürchte, Robespierre habe im Sinn, alle öffentlichen Redner zu proscribiren; dieß werde doch nicht auch dem Moniteur gelten, von dem es anerkannt sey, daß viele Departements durch ihn für die Revolution vom 2. Jun. gewonnen worden. Er bitte, brüderlich mitzutheilen, was N. etwa zu tabeln finde. Genyß werde er doch bemerkt haben, daß die Reden der Montagnards bisher immer ausführlicher, als die übrigen, eingedrückt worden, und z. B. von Louvet's erster Anklage gegen Robespierre habe der Moniteur nur einen kurzen Auszug mitgetheilt, aber zugleich Robespierre's Antwort vollständig geliefert. Alle Reden für den Tod des Königs seien fast ganz abgekürzt eingedrückt worden, von den andern aber habe man

nur

nur einige Auszüge geliefert, um doch noch einige Unparteilichkeit zu zeigen. Allein der Abdruck des appel nominal über den Tod des Königs habe dem Rédacteur 6000 Livres Unkosten gemacht zc. S. 98 meldet Courtois in seinem Rapporte, daß das alte Comité du salut public die diplomatischen und commercialischen Operationen, die in der Levante zu machen gewesen, unglaublich vernachlässigt habe. Es habe sich von der dahin gehörenden Correspondenz eine unermessliche Quantität Briefe unentsegelt in den Cartons gefunden, die Robespierre aus dem Comité hinweggenommen. Nach S. 280 ff., wo sich mehrere Briefe von Collot d'Herbois befinden, leidet es keinen Zweifel, daß die Absicht dieses Comödianten war, ganz Lion zu zerstören. Auch Vior schreibt aus Lion (vom 14. Dec. 1793) an einen Geschworenen des Pariser Tribunals: La guillotine, la fusillade ne va pas mal; 60, 80, 200 à la fois sont suffils, et tous les jours on a le plus grand soin d'en mettr de suite en état d'arrestation, pour ne pas laisser de vuide aux prisons. In Juliens Briefen an Robespierre (S. 359 f.) finden sich empfindende Nachrichten von Carriers Betraagen in Nantes. Maquer versichert S. 365 seinen Freund Couthon, daß sich die Anzahl der Arretirten allein in den zwei Departements Ducluse und Bouches du Rhone auf 12 bis 15,000 belaufe, und von 9 bis 10,000 derselben, schreibt Maianets Secretär an Couthon (S. 369), müßte notwendig die Erde gereinigt werden. Dieß waren doch mehr als Spillanische Zeiten!

Girtanner.

Riga.

Von W. A. E. Müller: D. Georg Heinrich Jawandes, ausübenden Arztes in Meinungen, u. s. w. Beobachtung einer Ruhr = Epidemie im

im Meiningschen, im Monat September und October 1791. Liebt einem Anhang (von Witterungs-Beobachtungen. S. 186 in Octav.

Gewiß wird kein practischer Arzt diese wichtige Schrift ohne Veranügen und Belehrung lesen. Der Verfasser derselben zeigt sich als ein sehr guter Beobachter. Das erste Kapitel enthält eine gute medicinische Ortsbeschreibung von Jüchsen (so heißt das Dorf, in welchem die hier beschriebene Epidemie wüthete). Hierauf folgt eine Nachricht von der allgemeinen Beschaffenheit der Witterung, und von den, vor dem Ausbruche der Epidemie bemerkten, Krankheiten: dann eine allgemeine Uebersicht der Zufälle der Ruhr in dieser Epidemie. Die Ruhr zeigte sich zu Ende des Augusts, als die Witterung kühl zu werden anfieng, und dauerte fort bis in die Mitte des Novembers. Es waren wenige Leute im Dorfe, die nicht einige Zufälle dieser Krankheit gehabt hätten. Auch der Verfasser bestätigt die Bemerkung, daß dem Pulse in der Ruhr nicht immer zu trauen sey. Schlaflosigkeit war ein allgemeines Symptom, welches sich bey allen Kranken fand. Alle, in der Gegend wohnende, Vornehme blieben frey von der Krankheit. Brechmittel verschafften, im Anfange der Krankheit, wenig Erleichterung; eben so wenig Dienste thaten die abführenden Mittel: die letztern waren mehr schädlich, als nützlich. Die Rhabarber vermehrte den Schmerz. Die Theriaksche Tinctur that, in Verbindung mit Hughsams Spiesglanzwein, vortrefliche Dienste. Klystiere waren sehr nützlich, aber ihre Anwendung fand große Schwierigkeit. Erweichende warme Getränke und Decocte thaten gute Dienste. Gegen den Gebrauch des Opiums
in

in der Ruhr scheint der Verfasser eingenommen zu seyn. Er sagt: "Durch die betäubende und schmerzstillende Kraft des Opiums wird die Krankheit scheinbar verbessert, der Kranke und Arzt hintergangen, und unter dieser Maske kann die Krankheit so überhand nehmen, daß die dadurch vernachlässigten Hülfsmittel nun nichts mehr zu bewirken im Stande sind." Riccensent kann dieser Meinung nicht beistimmen, und es schreibt ihm, daß unser Hr. Hofrath Richter das Opium gegen diese ungegründeten Vorwürfe in seinen medicinischen und chirurgischen Bemerkungen (Gel. Anz. 1793 S. 721) hinlänglich gerechtfertigt habe. Zu dem heftigen Stuhlzwange bey der Ruhr gestellte sich sehr oft ein lästiger Vorfall des Mastdarms. Die Zurückbringung half nur so lange, als die Zwischenräume von einem Stuhle zum andern dauerten. Wenn man das Zurückbringen immer wiederholte, so wurde der Mastdarm zu sehr gereizt, entzündet und schmerzhaft; das Zurückbringen war daher mehr schädlich, als nützlich. Der Verfasser fand es am besten, das Zurückbringen ganz zu unterlassen, den vorgetretenen Darm öfters mit warmem Leinöl zu salben, und beständig Charpie, die mit warmem Leinöl getränkt war, aufzulegen. Der vorgetretene Darm zog sich von selbst zurück, so bald die Krankheit nachließ, und der Stuhlzwang sich verlor: geschah es aber dann nicht, so war die Zurückbringung nöthig. Die so gewöhnliche Eintheilung in die schleimige, gallige, entzündliche und faule Ruhr, welcher auch der Verfasser folgt, ist nicht in der Natur gegründet: aber freylich modificirt sich die Ruhr, so wie jede andere Krankheit, bey jedem Kranken auf eine eigene Weise. Der Verfasser

fasser selbst scheint von der Wichtigkeit der, von ihm angenommenen, Eintheilung der Ruhr nicht ganz überzeugt zu seyn; denn er sagt: „Die nächste Ursache der Ruhr kann gewiß nichts anders seyn, als ein Catarrh, oder Rheumatismus, der Gedärme. Die Ruhr bleibt daher an sich immer eine mehr oder weniger inflammatorische Krankheit; aber körperliche Dispositionen, herrschende Krankheits-Constitutionen geben dem Fieber oft einen ganz verschiedenen Character, der die Heilart bestimmen muß.“ Recensent stimmt hierin ganz mit dem Verfasser überein, und ist obdillig überzeugt, daß eine sogenannte gastrische Ruhr ein Urding ist, welches, eben so, wie die gastrischen Blattern und die gastrischen Nasern, bloß in Büchern existirt. Der Ausdruck gastrische Ruhr enthält schon an sich einen Widerspruch; denn er heißt auf Deutsch so viel, als ein Blutabgang aus dem Mastdarme, der seinen Sitz im Magen hat. Dergleichen unbestimmte Begriffe müßten billig aus den Schriften der Aerzte verbannt werden. — Mit der Ruhr war bey Kindern oft der Reichthusten verbunden, zuweilen so, daß beide Krankheiten mit einander abwechselten. Der Verfasser glaubt nicht, daß die Ruhr eine ansteckende Krankheit sey, und auch hierin stimmt Recensent seiner Meinung bey. Die Ruhr ist eben so wenig ansteckend, als irgend eine andere Art von Rheumatismus. In einem eigenen Kapitel handelt der Verfasser von den Vorurtheilen, die sich den Anstalten der Landesobrigkeit, den Bemühungen der Aerzte, und der lauten Stimme der Vernunft widersehen. Recensent erinnert sich seit langer Zeit nicht, etwas so Vortrefliches über diesen wichtigen Gegenstand gelesen

lesen zu haben. Man kann sich nicht enthalten, während des Lesens mehrmals zu denken: c'est tout comme chez nous. "Gewiß ist es," saut der Verfasser, "daß in der Ruhr den weitem der größtere Theil ganz allein durch seine eigene Schuld, und nicht durch die ursprüngliche Wässrigkeit der Ruhr, oder aus Versehen vernünftiger Aerzte, zu Grunde gehet. Dieses erhellt ganz deutlich aus dem Verhältnisse der Verstorbeneu, die sich einer vernünftigen Kur und genauen Lebensordnung unterwerfen, gegen die, welche entweder gar keinen Arzt brauchen, oder die vorgeschriebenen Arzneien nicht in gefeßter Ordnung und lange genug nehmen, oder, ihren Gelüsten nach, offenbar schädliche Speisen und Getränke genießen wollen, oder endlich jedes verderbliche Zeug, unter dem Namen eines bewährten Hausmittels, unausdrücklich verschlingen." — Auch diese Stelle stimmt ganz mit der Meinung des Recensenten überein. In der Ruhr-Epidemie, welche im verfloßenen Herbst in biesiger Gegend herrschte, hatten wir Gelegenheit genug, von der Wahrheit dieser Bemerkung durch eigene Beobachtung uns zu überzeugen. Vielleicht könnten die Landpfarrer am meisten dazu beitragen, die Bauern in Rücksicht ihrer Gesundheit aufzuklären, wenn sie nur wollten. — Der Anhang enthält sehr ausführliche Witterungs-Beobachtungen. — Recensent trägt kein Bedenken, dieses Buch, als eine der gründlichsten und lehrreichsten Abhandlungen über die Ruhr, allen practischen Aerzten zu empfehlen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 4. May 1795.

Göttingen.

Heeren.

In der Versammlung der königl. Societät der
 Wissenschaften am 14. Februar handelte Hr. Prof.
 Heeren: De linguarum Asiaticarum in Persarum
 imperio cognatione et varietate. Wie viel, und
 doch auf der andern Seite wie wenig, über die Spra-
 chen des alten Afiens geschrieben sey, ist den Ken-
 nern der alten Geschichte nicht unbekannt. Da un-
 sere orientalische Sprachkenntniß nicht nur vom He-
 bräischen ausgieng, sondern auch immer an dasselbe
 geknüpft blieb, so war es unvermeidlich, daß das
 Sprachstudium des Orients dadurch ein ganz eige-
 nes Ansehen erhalten mußte. Man betrachtete den
 Dialect eines Volks, das an Macht und Cultur den
 herrschenden Völkern Afiens so weit nachstand, als
 Hauptsprache. Indessen führte dieß doch auf die
 Cultur der Semitischen Dialecte, besonders des Ara-
 bischen und Chaldäischen; und dieß erweiterte be-
 reits den Gesichtskreis. Neue Fortschritte geschahen
 durch die Bekanntschaft mit dem Armenischen, wozu

C + Schrö

Schröder den Weg bahnte. Ein noch größeres Feld für Untersuchungen aber öffnete sich, seitdem Anquetil du Perron die noch vorhandenen heiligen Schriften der Parfen dem Occident schenkte, und durch seine Bekanntschaft mit den Grundsprachen große Aufschlüsse über die Alt-Perfischen Mundarten gab. Auch die neuern Untersuchungen der Britten in Indien geben Hoffnung zu neuen Kenntnissen, wenn man dort erst so weit wird gekommen seyn, den Weg der Hypothese zu verlassen, und nur von sichern Factis auszugehen. Ueber die Sprachen hingegen, die in andern Theilen des alten Asiens, beson:ers dem uns am nächsten liegenden Vorderasien und den anstoßenden Ländern, herrschten, war noch so gut wie nichts ausgemacht. Von dieser Lage des orientalischen Studiums hielt der Hr. Prof. es nicht für überflüssig, wenn er theils das bereits Ausgemachte über die Natur und Verwandtschaft der Alt-Asiatischen Hauptsprachen zusammenstellte, theils da, wo er noch Lücken fand, sie auszufüllen suchte. Er schränkte sich aber bloß auf den Theil von Asien ein, welcher der Perfischen Herrschaft unterworfen war; weil wir von dem übrigen zu wenig wissen, und der Stoff auch zu weitläufig für eine Abhandlung geworden seyn würde. Die Vorlesung zerfiel in vier Abschnitte. Der erste: Sprachen der Völker in Vorderasien; der zweyte: Sprachen der Völker von Semisibäer Stamm, zwischen dem Halys und Tigris; der dritte: Sprachen der Laurischen Völker von Pontus bis Armenien; der vierte: Sprachen der Völker von Iran, vom Tigris bis Indus und Orus (Gihon). Wir können begreiflich hier bloß die Resultate der Untersuchungen mittheilen. Vorderasien enthielt eine große Mannigfaltigkeit von Sprachen. Herodotus zählt in demselben 30 Völkerschäften; der Verf. aber zeigt,

daß man von diesen nicht sogleich auf die Anzahl der Sprachen zurückschließen dürfe. Er fängt von Westen an, und geht zuerst bis zum ißluß Halys, der nicht nur in der politischen, sondern auch in der Sprachengeographie, Gränze macht. Längs der Küste herrschte Griechische Sprache, in mancherley Mundarten, die Herodot genauer angiebt. Fast jede Stadt hatte ihre eigene. Nach diesen unterscheidet er zuerst die Sprachen von Carischer Abkunft; die in den dreu westlichen Hauptländern, Lydien, Mysien, und Carien selbst, herrschend waren. Daß diese dreu Sprache nur Dialecte Einer Hauptsprache, der Carischen, waren, läßt sich hinreichend erweisen. Ueberhaupt hatte dieß Volk zu der Zeit seiner einseitigen Herrschaft seine Sprache stark verbreitet; so daß auch Stämme, die nicht zu ihm gehörten, sie angenommen hatten. Bey der Verbreitung indes und dem Verkehr mit Fremden hatten sich Dialecte bilden müssen; so war das Mysische stark mit Phrygisch, das Lydische mit Griechisch vermischt. — Gänzlich von diesen Sprachen verschieden war das Alt-Phrygische, das in dem Innern von Bithyrien herrschte. Höchst dürftig sind die Nachrichten, die über diese Sprache bey den Alten sich finden; die glaubwürdigste darunter macht das Phrygische zu einer Schwester des Armenischen. — In den Nordländern der Halbinsel herrschten in Bithynien Thracische Dialecte, weil dieses Land gänzlich mit eingewanderten Stämmen dieses Volks besetzt war; aber ganz verschieden davon war wiederum das Paphlagonische, welches als eigene Sprache nicht nur öfters angeführt wird, sondern woraus sich auch manche Worte erhalten haben. Wohl aber dünkte es seyn, und mehrere Spuren machen dieß wahrscheinlich, daß das Paphlagonische nichts weiter, als ein bloßer Dialect des Phrygischen war. Von den Mund-

arten endlich in den Südländern der Halbinsel, Lycien, Cilicien und Pisidien, wissen wir am wenigsten. In diesen Gebirgländern laßen manche Ueberreste von Völkern; daher darf man hier keine weit ausgedehnten Sprachen erwarten. Die Lycier redeten vielleicht auch einen Carischen Dialect; aber das Pisidische wird ausdrücklich davon unterschieden. Von der Sprache der Cilicier findet sich nicht die mindeste bestimmte Nachricht; es bleibt bloße Vermuthung, wenn man sie für Syrisch hält, weil die Nation selber nach Einigen Syrischen Ursprungs gewesen seyn soll. Es mag freylich befremdend scheinen, daß wir von Sprachen, die in Ländern herrschten, welche den Griechen so sehr bekannt waren, so dürftige Nachrichten besitzen; allein durch die Revolution Alexanders fiengen diese Sprachen an, sich zu verlieren; von der Alt-Lydischen z. B. war zu Strabo's Zeiten gar keine Spur mehr übrig; die Griechische Mundart trat auch unter den niedern Volksclassen an ihre Stelle, wenigstens in den größern Städten, in welche ohnehin fast durchgehends Griechische Colonien geführt wurden. Und wenn sich auch auf dem platten Lande oder in abgelegenen Dörfern die alte Mundart erhielt, was kümmerete sich der Grieche um diesen barbarischen Jargon? — Im Ganzen aber sieht man nun doch bey den alten Sprachen Verderbens so viel: Im Innern der Halbinsel herrschte die Phrygische Sprache; die älteste dortige Landesprache, von der wir etwas wissen; wenn auch vielleicht die Phryger selbst in Zeiten, die über die Geschichte hinausgehen, von da oder dort her eingewandert seyn sollten. Um sie herum wohnten an den Küsten später eingewanderte Völker, deren mancherley Mundarten sich mehrertheils auf drey Hauptsprachen, Carisch, Thracisch und Griechisch, zurückbringen lassen. Vom Pelasgischen

sehen findet sich im Persischen Zeitalter in Vorderasien gar keine Spur mehr.

Der zweyte Abschnitt ist den Semitischen Sprachen gewidmet, die in der unermesslichen Ebene vom Taurus bis zu der Gränze Persiens herrschten, und in denen man nach den vorhandenen Ueberbleibseln sehr leicht Zweige eines Hauptstammes erkennt. Der Hr. Prof. zeigt zuerst, daß sie sogleich an der Drißseite des Halys, d. i. in Cappadocien, und dem nachmals so genannten Pontus, das aber im Persischen Zeitalter auch Cappadocien hieß, anfiengen. Denn die Cappadocier waren nach den deutlichsten Zeugnissen Syrer, und sprachen Syrisch, obgleich ihre Mundart einen eigenen Dialect bildete, der in den nördlichen Gegenden stark mit dem benachbarten Paphlagonischen gemischt war. Nach dieser westlichen Gränzbestimmung des Semitischen Sprachgebiets geht der Verf. die einzelnen Theile desselben durch. Zuerst von der Hauptprovinz und Hauptstadt Babylon. Die hier herrschende Sprache nennen wir die Chaldäische. Es ist aber gewiß dieselbe, die bey Herodot stets die Assyrische heißt; denn die rohern Chaldäer hatten dieselbe erst nach ihrer Eroberung von den cultisirten Einwohnern angenommen, wie die Mandschu die Chinesische Sprache. Nun zeigt der Verf., daß das Babylonische oder Chaldäische die gebildete der damaligen Semitischen Mundarten war, deren sich die Aegypter in ihren Verordnungen, Denkmälern und Urkunden für den westlichen Theil ihres Reichs bedienten. — Das übrige Mesopotamien, in so fern es Steppe ist, war mit Arabischen Nomaden angefüllt, und heißt häufig Arabien; also herrschten hier Arabische Mundarten; allein in den Städten längs dem Euphrat, und in dem nördlichen Theile ward Syrisch gesprochen, aber gewiß in mancherley Mundarten. Die Sprache der eigentlichen Assyrer, in Mdiabene oder Churdistan (die

Affree von Ninive bey Herodot), war gewiß Semitisch; Juden und Affrer verstanden einander; aber wie weit sie von dem Babylonischen verschieden gewesen seyn, läßt sich nicht bestimmen. Diesseit des Euphrats zuerst das eigentliche Syrische, das aber nach der Verfassung des Volks, das fast immer in eine Menge kleiner Staaten getheilt war, auch gewiß große Verschiedenheiten gehabt haben muß; wovon wir nichts wissen, weil unsere Syrische Literatur nicht bis zu jenen Zeiten hinaufreicht. Dann das Hebräische, nebst dem Samaritanischen, und das Phöniciſche. In den Phöniciſchen Städten herrschten verschiedene Dialecte, die wiederum durch die vielen ausgeführten Colonen sich noch vermehren mußten. Sowohl durch Kriege, als durch den ausgebreiteten Handel, mußte das Phöniciſche, neben dem Babylonischen, die cultivirteste aller Semitischen Mundarten werden.

Im dritten Abschnitt handelt der Verf. von den Sprachen in den nördlichen Gebirgen des Laurus, besonders dem Armenischen. Das Alt-Armenische war zwar der Hauptsache nach dieselbe Sprache, wie das neuere; allein es war damals noch nicht zur Schriftsprache gebildet, und hat durch den beständigen Verkehr mit andern Völkern sehr große Veränderungen erlitten. Die Nachrichten der Alten darüber sind sehr dürftig. Es scheint sehr nahe mit dem damaligen Persischen verwandt gewesen zu seyn. Denn Xenophon auf seinem Rückzuge konnte sich in Armenien Persischer Dolmetscher bedienen; so daß sich also Perser und Armenier verstanden haben müssen. Dieß erinnert an die Verwandtschaft, die man in neuern Zeiten zwischen dem Zend und dem Armenischen gefunden hat. Ein anderer alter Schriftsteller, Eudoxus, fand eine große Ähnlichkeit zwischen dem Armenischen und Phrygischen. Die Sprachen der übrigen benachbarten Gebirgsböden, der Carducher, Chaldäer, Chalyber und anderer, die zum Theil der Persischen Herrschaft unter-

unterworfen waren, zum Theil aber auch nicht, schienen sowohl von dem Armenischen, als auch unter einander, verschieden gewesen zu seyn. Xenophon konnte auf seinem Durchmarsch mit seinen Persischen Dolmetschern nicht fortkommen; nur bey Einem dieser Wölcker konnte er sich verständlich machen, weil sich zufällig ein Sklave in der Armee fand, der hier zu Hause gehörte und Griechisch verstand. Diese Mannigfaltigkeit der Dialecte kann nicht in Verwunderung setzen, wenn man sich erinnert, daß diese Völckerhaufen höchst wahrscheinlich einzelne, aus dem nördlichen Asien eingewanderte, Stämme waren.

Der letzte Abschnitt endlich enthält eine gedrängte Uebersicht von dem, was wir durch die neuern, seit der Bekanntmachung des Zendavesta angestellten, Untersuchungen von den alten Sprachen von Iran oder Persien wissen. Diese Untersuchungen führen zuvörderst auf das Resultat, daß in diesen Ländern zwischen dem Tigris und Indus von uralten Zeiten her eine weit ausgebreitete Hauptsprache geherrscht habe, die aber von den Semitischen Mundarten gänzlich verschieden war, und nur in den Gränzländern etwas von ihnen aufgenommen hatte. Sie zerfiel aber, so wie diese, in eine Menge Dialecte. Drey von diesen, das Zend, das Pehlvi oder Avoaresch, und das Parsi, welches nachmals Dari hieß, kennen wir aus schriftl. Ueberbleibseln. Jenes erste war nach aller Wahrscheinlichkeit die Sprache des nördlichen Mediens; es mag dadurch, daß es zur Schriftsprache gemacht ward, allerdings mehr Bildung bekommen haben; aber es ist nicht bloße Hülfsprache, sondern es war einst lebende Sprache. Noch jetzt entdeckt man eine Verwandtschaft mit dem Armenischen und Georgianischen. Das zweyte ward in den Provinzen geredet, die dem Tigris am nächsten lagen; eben daher hat es einen starken Zusatz vom Chaldischen, der sich durch den beständigen Verkehr mit Babylon sehr leicht erklären läßt. Das dritte war in dem

dem eigentlichen Persien (Sars, Sarsistan) zu Hause, und blieb noch lange lebende Sprache, als Zend und Pehloi schon zu Grunde gegangen waren. Wahrscheinlich war es die Herrschaft der Perfer selbst, während der die Meder mit ihnen zu Einem Volk zusammenschmolzen, welche den Untergang jener alten Dialecte, des Zend und Pehloi, verursacht hat. Von den Dialecten der östlichen Provinzen wissen wir gar nichts weiter, als bloß, daß wir die Namen einiger Mundarten bey orientalischen Schriftstellern aufgezeichnet finden; wie des Heraz in Aria, des Sogd in Sogdiana und andere. Wenn Anquetil diese Dialecte alle für Dialecte des Zend hält, so scheint das eine eben so funderbare Behauptung, als wenn man alle Semitische Mundarten vordem für Dialecte des Hebräischen ausgab. Eine Verwandtschaft kann aber sehr wohl zwischen ihnen Statt gefunden haben; und dieß wird selbst wahrscheinlich dadurch, daß diese Länder unter der allgemeinen Benennung von Iran schon von den frühesten Zeiten bekannt, und auch mehrentheils Provinzen Eines Reichs gewesen sind. — Nimmt man alles Bisherige zusammen, so scheint es also, man könnte füglich das Persische Reich in Asien in drey Sprachgebiete abtheilen, das Phrygische, das Semitische und das Armenisch-Persische oder Medische. In jedem derselben herrschte eine Hauptsprache; aber diese zerfielen nicht nur in mancherley Dialecte, sondern die vielen eingewanderten Völkerschaften, besonders in den Gränz- und Küstenländern, hatten ihre eigenen Sprachen mit sich gebracht, die sie auch in der Folge behielten. — Daß durch fortgesetzte Untersuchungen sich hier noch Vieles wird weiter aufklären lassen, ist keinem Zweifel unterworfen: aber der Verf. wollte auch nur Stoff zu solchen Untersuchungen liefern, und bescheidet sich gern, daß besonders die Kenner des orientalischen Sprachstudiums hier noch Manches werden verbessern und hinzusetzen können.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1795.

Göttingen.

Blumenbach.

Bey Dieterich ist von des Hrn. Hofr. Blumenbachs medicinischer Bibliothek das vierte Stück des dritten Bandes erschienen. Recensirt sind darin I. SANDIFORT museum anatomicum acad. Lugd. Batav. II. FODERÉ sur le Goitre et le Cretinisme. III. PLOUCQUET initia bibliothecae medico-practicae. — Die Beyfugen enthalten: I. Geschichte und Beschreibung des Waglerischen siebenzehnjährigen Wasserkopfs, dessen vom sel. Wagler selbst gefertigtes Skelet neuerlich in die Sammlung des Hrn. Hofr. gekommen ist. II. Hr. Hosp. Med. Michaelis über die Cretinen im Salzburgerischen. III. Desf. Beschreibung und Abbildung der beyden Cretinenschedel zu Pavia. IV. Desf. über Cretinen und Säkerlaken auf dem Harze. V. Hr. Prof. Creve über die Bewegung des Augensterns. VI. Hr. Hofr. Brandis über die tödtliche Wirkung des Lagus. VII. Hr. Dr. Buddeus über eine Vergiftung durch Campher. VIII. Hr. Dr. Zahnemann vom An-
D⁴
 sprung.

sprung. IX. Hr. Dr. Mäerzmann de nervorum opticorum inter se nexu. und X. Anmerkungen des Herausgebers zu allen drey Bänden dieser Bibliothek, unter andern seine Versuche über die giftigen Wirkungen der kohlenfauren Schwärze, des Kirschlorbergeisies und des Licunaeisies. — Am Ende ein Wort über den sel. Camper, dessen Bild auf dem Titel dieses Stückes steht.

Im gleichen Verlag ist auch des Hrn. Hofr. Decas *tertia* collectionis suae craniorum illustrata mit 10 Kupfertafeln erschienen.

Heyne.

London.

A Journey over Land to India; partly by a Route never gone before by any European. By *Donald Campbell* of Barbreck, Esq. who formerly commanded a Regiment of Cavalry in the Service of his Highness the Nabob of the Carnatic. In a Series of Letters to his Son. Comprehending his Shipwreck and Imprisonment with Hyder Ali, and his subsequent Negotiations and Transactions in the East. — *Hec quibus ille jactatus fatis!* Printed for Cullen and Comp. 1795. 9r. Quart, schön und ansehnlich gedruckt. XIV S. Part I. 176 S. II. 138 S. III. 181 S. Appendix 8 S. Wir schreiben den Titel ganz her: man sieht, was für Erwartung von lehrreichen Nachrichten er erweckt. Leider wird man getäuscht; nur für die Familie des Verf. kann die Reiseerzählung anziehend, und durch die guten Lehren und Bemerkungen, welche oft, statt Erzählung, die Briefe füllen, lehrreich seyn. Für den Leser, welcher irgend eine andere Art von Unterricht darin sucht, ist sie äußerst unbedeutend. Den Verfasser zwangen häusliche Unfälle zu einer Reise von Eng-

land

land aus nach Indien, welche er, da der Krieg mit Frankreich die Reise zur See unsicher machte, zu Lande unternahm, und im May 1781 antrat. Der ganze erste Theil, welcher die Reise über Stenbe, die Niederlande, Aachen, Köln, Frankfurt, Augsburg, auf Venedig, dann auf Aleppo enthält, kann überschlagen werden, wenn man mehr als allgemeinbekannte und oberflächliche Bemerkungen sucht; so unterhaltend sonst diese für Leser seyn können, die nichts weiter, als jene, verlangen. Der zweite Theil setzt die Reise von Aleppo aus fort; voran gehen einige Nachrichten von Aleppo, und eine Uebersicht von der Türkischen Reichsverfassung, welche die Vorurtheile der Europäer bestreiten soll. Die Verfassung des Othmannischen Staates soll monarchisch-republikanisch seyn; zwischen dem Despoten und dem Volk siehe der Ulema, oder die gesammten Glieder der Kirche und der Gesehe, inne. — Doch giebt Hr. E. zu, daß die Verfassung das nicht sey, was sie seyn könne s. w. — Wo man am begierigsten wird, den Theil der Reise zu finden, den noch kein Europäer gemacht hat, trifft man auf mehr nicht, als eine Reise, die der Verf. von Aleppo aus in Begleitung eines Tatars macht, aus der Zahl derer, die im Türkischen Reiche als Staatsboten gebraucht werden; das Seltsame dieses Menschen wird hinlänglich beschrieben, hingegen von den Ländern, die durchreist werden, findet man desto weniger: die Reise gieng über Diarbekr und Mosul auf Bagdad, und ward in achtzehn Tagen zu Pferde zurückgelegt, berechnet zu 1400 Englischen Meilen. Gleichwohl fanden wir auch nicht Eine neue wichtige Nachricht. Bagdad und Wasra, alles in einem kläglichen Verfall. Ein Fahrzeug sollte den Verf. nach Muskat bringen, es mußte aber zu Bushi einkehren; von da ihn

ihn ein Portugiesisches Schiff nach Goa brachte. Von hier gieng er am 18. May (doch wohl 1782) auf Madras ab; ein schrecklicher Sturm und Schiffbruch folgte, aus dem sich der Verf. endlich an das Ufer rettete, welches im Gebiete von Hoder Ali lag, dem abgehatetsten Feinde der Engländer; er ward mit seinen Gefährten nach Beddamore (oder Hoder:ma:aur) gebracht; der Zemadar oder Befehlshaber war der in den dortigen Kriegsgeschichten nicht unbekante Hyat Sahib; von welchem auch hier P. III. S. 56 f. einige Nachrichten gegeben werden; dieser suchte ihn zu bereden, in die Kriegsdienste des Hoder Ali zu treten; seine Weigerung zog ihm eine Gefangenschaft mit aller Härte zu, wie sie in diesen Ländern üblich ist: Dieß ist der interessanteste Theil des Werks. Der Muth bey der Rettung, im Schiffbruch, in Gesellschaft eines andern lebenswürdigen jungen Engländers, Mr. Hall, und die schrecklichen Dultungen in der Gefangenschaft, sind Gemälde, welche erschüttern. Der gute Hall unterlag, und starb. Campbell fand endlich seine Befreyung auf eine unerwartete Weise: Hoder Ali war gestorben (Eingedrückt ist hier eine Nachricht von dem durch die Reaierung zu Bombay gegen ihn auf die ungerechteste und unweiseste Art erregten Krieg, der die ganze Englische Herrschaft in Indien wankend machte); sein Sohn, Tippeo Sahib, übertraf ihn an Härte und Grausamkeit, stand ihm aber in jeder andern Rücksicht weit nach. In eben dieser Zeit, im Monat Jänner 1783, landete General Matthews an der westlichen Küste von Indien, nahm Duere weg und näherte sich der Festung Beddamore. Campbell nutzt die Umstände, und bewegt den Hyat Sahib, mit den Engländern in Unterhandlung zu treten, die Festung und Provinz ihnen zu überliefern. Die

Kand:

Raubsucht der Englischen Truppen vernichtete nachher alle diese Vortheile; Aufruhr und Vernachlässigung aller Disciplin und Vorsicht überlieferte sie in die Hände der Feinde. Matthews tödtete sich mit Gift. Der Verf. spricht ihn von dem angeschuldigten Geitze frey; aber unbändige Ehrsucht sey sein Fehler gewesen, die ihn verleitere, alle neben sich niederzuhalten. Kurz nach der Einnahme von Beddanore ward Campbell vom General mit Depeschen an die Regierung zu Madras und Bengalen geschickt. Die Unfälle dieser Reise, eine Rückreise nach Bombay, und nach der Rückkehr zu Madras eine Reise nach Canton in China, und endlich die Rückreise nach England, von Madras aus, mit Ende Decembers 1784, machen das Uebrige des Werks aus; ohne daß man etwas weiter, als die Angelegenheiten des Hrn. Campbells, antrifft. Eingerückt ist eine authentische Erzählung von einer Frau, die sich mit dem Leichnam ihres Mannes verbrannte, S. 138.

Ebendasselbst.

Anmerkung.

A Treatise on the structure, economy and diseases of the Liver together with an Enquiry into the Properties and component parts of the bile and biliary concretions being the substance of the Gullstonian Lectures. By *William Saunders*. 1793. 232 Seiten in gr. Octav. Nach einer kurzen anatomischen Beschreibung der Leber führt der Verfasser seine an Hunden angestellten Versuche an, welche ihn lehrten, daß die Milzvene kein dünneres Blut, als die Milzarterie, führt; auch hat dieses Venenblut keine größere Neigung zur Häulniß, als das der Milzarterie; auch fand der Verf. keinen Unterschied zwischen der Galle eines Hundes, dem er einige Zeit vorher

die Milz ausgeschnitten hatte, und der Galle eines andern Hundes, dem er die Milz gelassen hatte. Hieraus macht nun Hr. S. den Schluß, daß die Milz und die Leber in ihren Functionen von einander unabhängig sind. Bey der Untersuchung der Frage, ob die Leberarterie zur Absonderung der Galle beytrage, gedankt der Verf. eines in einem Einjährigen Kinde von Hrn. Abernethy beobachteten Falles, wo die Pfortader nicht in die Substanz der Leber, sondern mehr unten in die Hohlvene, nahe am Ursprung der Nierenvenen, sich begab, so daß hier die etwas weitere Leberarterie zugleich zur Ernährung der Leber und zur Absonderung der Galle diene. Die Arterie der Leber sey etwas größer, als wenn sie bios zur Ernährung diene, weil in der Leber die Abfönderung durch venöses Blut geschehe, welches unfähig ist, die Abfönderung mit vital energy (Lebenskraft?) zu versehen, und daher eine ansehnlichere Menge von arteriosem Blut notwendig macht. — Die wahren abföndernden Gefäße sind die allerletzten Aeste, welche mit den poris biliaris communiciren. Dem Verf. scheint es wahrscheinlich, daß zwischen diesen Uebergängen sich kleine Zellen fänden, weil eine zerschnittene Leber kleine Körnchen, gerade wie die Nieren, zeigt; er läßt es unentschieden, ob dieß Kanäle von Gefäßen seyen, oder nicht. So fand Hr. S. in Hunden binnen zwey Stunden nach unterbundenem Lebergallengange die Saugadern der Leber von Galle strohend; doch fand er auch das Blutwasser aus den Venen der Leber ein Papier dunkler färben, als das Blutwasser aus den übrigen Theilen des Körpers. Nach seinen chemischen, mit Ochsen-galle angestellten, Versuchen enthält ihr Wasser das riechbare Principium (odorous Principle); in ihrer schleimigen Substanz liegt die

Zähigkeit, in ihrem Harz die Farbe und der bittere Geschmack; überdieß fand der Verf. in ihr noch mildes mineralisches Laugensalz. Galle fault später, als Blut. Gallensteine bestehen hauptsächlich aus einer harzigen Masse und weniger, mit dem mineralischen und flüchtigen Laugensalze vereinigter, Kalkerde. Der Verf. bezweifelt den Satz, daß die Galle zur Chylification diene, aus dem Grunde, weil er in einem lebendig geöffneten Hunde selbige mit den Nahrungsmitteln nicht sich vermischen sah, und weil man bey der Gelbsucht keinen Fehler in der Chylification bemerkte. Die Galle habe wegen ihrer Bitterkeit wahrscheinlich etwas Antiseptisches. Unter den Krankheiten betrachtet Hr. S. zuerst die vermehrte Absonderung der Galle, die blos durch die Wärme in heißen Climates bey Fremden entsteht, und Veränderung des Clima's nothwendig macht; Eingeborne leiden nicht davon, weil bey ihnen eine häufigere Absonderung dieses Antiseptici erforderlich ist. Es sey schwerer, den Mangel der Galle zu ersetzen, als ihren Ueberfluß wegzuschaffen. Er habe erst mit großem Nutzen warmes Wasser gegen übele Verdauung und gegen das anomalische Podagra empfohlen, welches vielleicht wie warmes Bad, und noch kräftiger, wirke, weil es auf den Magen wirkt. Eine halbe Pinte warmes Wasser, bey dem Schlafen gehen getrunken, habe bey ihm sick headach gute Wirkung. Wo Galle in zu großer Menge abgefondert wird, schaden alle Brechmittel: Galle ist ja schon ein hinreichend reizendes Purgirmittel, was nur warmes Wasser braucht, um auszuführen zu werden; reizt jedoch die Galle, ohne auszuführen, so gebe man gelind wirkende Salze; Spiritus twia bringen Leberkrankheiten hervor. In der Cholera sey die Absonderung der Galle, wegen der Schnel-

Schnelligkeit, unvollkommen, und ein Mittel Ding zwischen Blut und Galle. 2) Meringerte Absonderung der Galle. In Raicenden fehle es an der Galle. 3) Verstopfung des Abflusses der Galle in den Zwölffingerdarm. In der Chlороsis sey die Galle zu dünne, zu gering an Menge und insipide. Der W. will eine Gelbsucht mit Schmerz und Druck des rechten Hypochondriums mit Hämorrhoiden und Eiterausflüssen aus den untern Gliedmaßen correspondiren geüben haben. Kleine Gallensteine verursachen öfterer, als große, Gelbsucht, weil sie leichter in den Gallengang sich begeben. 4) Krankheiten, denen die Leber gemeinlich mit andern drüsenartigen Organen unterworfen ist, als Entzündung, Eiterung, Abriß; bisweilen werde die Leber, nach den Zufällen zu urtheilen, vielleicht brandig. Häufige endige sich die Leberentzündung in Erweiterung und einen scirrhösen Zustand. Chronische Entzündung der Leber werde häufig mit Unverdaulichkeit des Magens verwechselt. Bey der Scirrhosität wird zwar anfangs die Leber größer, nachgehends aber kleiner, weil die Saugadern das unnütz Gewordene der Substanz wegföhren. In einem Versuch, wo Hr. S. einem Hunde zwey Drachmen Quecksilber durch die Schenkelvene einprägte, fand er nach dem Tode in den Lungen Knötchen, welche Quecksilber enthielten (?). Die chronische Leberentzündung erfolge wahrscheinlich durch die Pfortader, die hitzige Entzündung hingegen durch die Leberarterie. Defteres Auslegen von Blasenspiesssteinen sey besser, als die lange Unterhaltung derselben, und er könne solches nicht dringend genug empfehlen. Quecksilber solle man ja nicht bey der Entzündung der Leber empirisch brauchen, sondern antiphlogistische Mittel vorhergehen lassen. Strehen Fieber und Ruhrn mit Leberverhärtungen in Verbindung, so hilft auch hier Quecksilber.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 9. May 1795.

Götttingen.

Planck.

Kurze Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Ungarn vom Anfang der Reformation bis zu Leopold II. Nebst dem neuesten Religions-Gesetz. 1794. S. 124 in Octav. Ein Handbuch der Ungarischen Reformationsgeschichte, das zu dem Gebrauch, zu dem es wahrscheinlich bestimmt ist, als Leitfaden bey dem historischen Unterrichte darüber in den Ungarischen evangelischen Gymnasien zu dienen, vortreflich taugt. Es ist bey aller Kürze sehr vollständig, denn man findet darin nicht nur den äussern Gang der Reformation in Ungarn, und die äussern Schicksale der neuen durch sie gebildeten Kirchen, sondern auch die Geschichte ihrer innern Einrichtung, der merkwürdigsten Veränderungen in dieser, und das Eigentümliche beschrieben, das ihre Diöcesanverfassung, ihre sonstige Verbindungsform, und besonders auch ihre Schulanstalten in jeder Periode auszeichnete. Von diesem Abschnitt, oder bey der innern, gleichsam häuslichen, Geschichte der evangel. Kirchen in Ungarn wünschte man

freylieh

freylich oft, daß der Verf. noch mehr in das Besondere gegangen seyn möchte, weil man bis jetzt noch die wenigsten Nachrichten darüber hat: dafür wird man aber gewiß kein bedeutendes Ereigniß in ihrer äussern Geschichte vermissen, die in fünf sehr schicklich gewählten Perioden bis auf die neuesten Zeiten herabgeführt ist. Die erste geht vom J. 1522 aus, in welchem der erste Ungar, Martin Curisci, von Leutschau nach Wittenberg reisete, und endigt sich mit dem J. 1608, in welchem der im J. 1606 geschlossene Wiener Friede, die Grundstücke aller religiösen und bürgerlichen Rechte der Protestanten in Ungarn, in das Krönungsdiplom von Matthias, und eben damit unter die Reichsgesetze, aufgenommen wurde. Die zweite Periode schließt sich mit der Epoche, die der Linzer Friede vom J. 1645 in der Geschichte der protestantischen Kirchen in Ungarn macht, denen dadurch die Rechte, die ihnen der Wiener Friede verschafft hatte, auf das neue bestätigt, und auch von den Reichsständen auf dem Landtag des J. 1647, der Protestation des katholischen Clerus ungeachtet, zum zweytenmal sanctionirt wurden. Die dritte Periode begreift den unglücklichsten Zeitraum in ihrer Geschichte in sich, nämlich die Jahre 1647—1681, in welchen sie unter der Regierung Leopolds den Fesulten preisgegeben, und von den zwey Erzbischöfen, Georg Szepelchens und Leopold Kollonich, durch die raffiniertesten Unterdrückungskünste bis an den Rand des Untergangs gebracht wurden, dessen wirklichen Eintritt der Landtag zu Debenburg vom J. 1681 zwar noch etwas verzögerte, aber zugleich gewisser vorbereitet. In der vierten Periode wird daher nur die Geschichte ihrer Verfolgung bis zu dem J. 1731 fortgesetzt, in welchem eine Resolution Carls VI. das auf ihre Vernichtung abzielende System, nach welchem man sie bisher behandelt hatte, gleichsam sanctionirte, die Rechte, die ihnen im Wiener und Linzer Frieden

zuge-

zugesehert worden waren, stillschweigend abrogirt, und nun selbst auf die empfindlichste Art ihre Gewissensfreiheit antastete. Aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach hätte sich also die letzte Periode, welche mit der Regierung von Maria Theresia zusammen fällt, mit der nächsten Aussicht ihres unabwendbaren gänzlichen Untergangs schließen müssen, wenn nicht auf diese Monarchinn Joseph II. und Leopold II. gefolgt wären; denn bey dem Tode Marien Theresiens waren im ganzen Königreiche nicht mehr denn 205 evangelische Kirchen vorhanden, vom J. 1681 bis dahin waren hingegen nicht weniger als 675 zerstört worden; wenn es mithin in dieser Progression fortgegangen wäre, so hätte der Protestantismus in Ungarn seine Existenz kein Vierteljahrhundert mehr erhalten können. — Was bey der Ausföhrung einer solchen Geschichte einem protestantischen Verfasser am schwersten werden mußte, dieß darf wohl nicht erst gesagt werden. Es gehörte mehr als Philosophie dazu, um die Ausbrüche des Unwillens zurückzuhalten, die sich ihm bey so manchen Aufsitzen der empfindlichsten Ungerechtigkeit, die er zu erzählen hatte, auferdrängen mußten; aber eben deswegen verdient es auch besonders gerühmt zu werden, daß der Verf. die musterhafteste Mäßigung dabey gezeigt hat. Diese Mäßigung ist desto verdienstlicher, da es sich aus mehreren Zügen, durch welche sich der Character des Verf. in dieser Schrift zu erkennen giebt, sehr deutlich ergibt, daß er sich dem Kampf, den sie ihm kosten mußte, nicht bloß aus Rücksichten der Klugheit, sondern auch aus der edlern Absicht unterzog, um dadurch zu der weiteren Befestigung und allgemeineren Verbreitung eines friedlicheren Duldungsgeistes in Ungarn mitzuwirken, der allerdings den dortigen Protestanten die Fortdauer ihrer gegenwärtigen glücklichen Lage allein versichern, oder doch am gewissten versichern kann.

Versicherungen von anderer Art, selbst von der feuerlichsten und heiligsten Art, haben sie ja wohl oft genug als unwirksam erfahren!

Spittler.

Paris.

Quelques notices pour l'histoire et le récit de mes péris depuis le 31. Mai 1793. *J. B. Louvet*, l'un des Représentans proscrits en 1793. 190 Seiten in Octav. 1794.

Louvet lebte vor der Revolution als Schriftsteller. Seine Romane warfen ihm so viel ab, daß er davon leben konnte, und wie das Französische Publicum nicht mehr Schiften im Geschmack von Faublas lesen wollte, so schrieb er auch über Politik, ward Jacobiner, und erklärte sich frühzeitig für eine Republik. Er sollte im März 1792 Justizminister werden, aber den Chefs der damaligen Cordeliers oder Maratisten gelang es, die Sache zu hintertreiben; Duranton von Verdraug (un lourd personnage, assez ignorant et surtout fort timide, S. 11) wurde vorgezogen. Zum 10. August glaubt auch er nicht wenig beigetragen zu haben, und wenn man ihn hört, so hatte nicht nur Robespierre 23 Stunden lang während dem Kampfe sich verdeckt, sondern auch Danton erschien erst nach dem Siege, bewaffnet mit einem Säbel und an der Spitze eines Marseiller Bataillons, als ob er der Held dieses Tages gewesen wäre. Schon in den abscheulichen Septembertagen sahen Brissot, Vergniaud, Guadet, Condorcet, Roland und seine Frau, Louvet und seine Geliebte zu Schlachtopfern bestimmt gewesen, und die Maratistenpartie war in dieser Zeit zu Paris so triumphirend, daß Pethion, Sieyès, Yvanne, Condorcet, Louvet und wer sonst von Bedeutung zu dieser Partie gehörte, bloß in den Departem.: mit gewählt

gewählt werden konnten. Gleich bey Eröffnung des Convents brach auch der Kampf aus zwischen beyden Factionen, und Louvet warf sich muthvoll dem frechen Robespierre entgegen. So wahr es übrigens ist, daß sich auf der Seite der Girondisten nicht nur die größten Redner, sondern auch die talentvolleren und edelsten Männer befanden, so sehr war doch auch gleich anfangs zu fürchten, daß die Maratisten zuletzt siegen müßten. Es fehlte jenen sowohl an wahrer Einsicht in den Gang einer solchen Revolution, als an Einheit, Kraft und Schleunigkeit der Operationen, und selbst die Verständigeren unter ihnen wußten, der Maratistenhande schonen zu müssen, damit sie nicht aufs äußerste getrieben werde. Vergniaux war von Natur indolent, und nur in einigen wenigen Situationen, wo ihn seine Freunde mächtig auftrieben, oder wo ihm selbst zufällig das Licht stark genug in die Augen fiel, erhob sich seine Verebarnkeit zu der unwiderstehlichen Stärke, die selbst noch vor dem Revolutionstribunal gewaltig zu wirken anfangt. Pethion besaß eine unzerstörbare Seelenruhe, die ihm wohl in manchen großen Krisen zu statten kam, die ihn aber völlig unfähig machte, einen Kampf mit Danton, Robespierre und Marat zu bestehen. Wie in der Nacht vom 10. März die große Verschwörung gegen die Girondisten ausbrechen sollte, und Louvet von Haus zu Haus herumliefe, um Nachrichten zu geben, damit seine Freunde diesmal den Convent nicht besuchen, und auch zu Hause sich nicht finden lassen sollten, so war Pethion nicht zu bewegen, auszugehen und mit den übrigen an einem bestimmten sichern Ort sich zu vereinigen. Da Louvet endlich recht angelegentlich in ihn drang, so trat er ganz ruhig ans Fenster, schaute hinaus: Ach, es regnet ja, heute giebt es gewiß nichts;

nichtes; ich bleibe zu Hause! Eben diese phlegmatische Gleichmüthigkeit bebielt der Mann auch nachher, wie sich die ganze Compagnie der proscriptirten Freunde, unter unzähligen Gefahren der Entdeckung und des Todes, in der Normandie heruntrieb. Wenn alle übrige muthlos geworden waren, und auch Louvet seine kleine Sackpistole als seine letzte Hilfe anfab, so blieb Perhion immer eben derselbe. Guadet war der leichtsinnigste, unbedachtsamste junge Mensch, dessen Muth und Hoffnungen bloß im Blute lagen, und der eben so wenig sicher geleitet werden konnte, als er selbst zu leiten im Stande war. Barbaroux, ein junger Mann von 28 Jahren, dick und fett wie ein 40jähriger, von sehr entschlossener und gesetzter Tapferkeit; aber die Weiber! Louvet endlich, ein wahrer Romantiker, der, wie man aus dieser Schrift sieht, alles übertrieb, und seinen Gegnern Projecte zuschrieb, an die sie nie gedacht haben konnten. Will er uns doch hier bereden, Verlust und Wiedereroberung von Toulon sey ein verabredetes Spiel zwischen England und der Bergpartie gewesen! Daß Brissor aber ein heimlicher, tüchtiger Mann gewesen sey, der durchaus nicht den freyen Muth einer eignen Ausföhrung hatte, ist bekannt. Umdglich konnte also eine Partie, deren Chefs sich so ungleich waren, und die sich weder in ihren eigenen Planen, noch in den Planen ihrer Feinde zusammenverstand, eine Rotte so entschlossener und oft selbst aus Furcht rasch handelnder Abfchwärter, als die Maratisten waren, überwältigen, und man sieht auch aus Louvets Erzählung, daß jene von der letzten Catastrophe, in der sie erlagen, wie Träumende überfallen worden sind. Gewöhnlich heißt es die Revolution vom 31. May; vielleicht richtiger die vom 2. Jun., denn erst dieser Tag hat ganz entschieden, und noch in jener kritischen Nacht vom 30. auf den 31. haben die Maratisten nicht gefiegt.

Damals

Damals zog die Section de la Butte - des - Moulins, die es mit den Girondisten hielt, völlig schlachtfertig im Palais National auf, und lagerte sich dort wie ein Heer, das nur noch ein letztes Signal erwartet. Auch zeigten sich fünf andere Sectionen völlig bereit, sie im Kampf zu unterstützen. So sehr aber die Maratisten ihren Schwarm von 40,000 Männern, die aus S. Antoine herbeigeführt waren, zum Angriff ermunterten, so blieb doch vorerst dabei, daß man sich Deputationen schickte, und zuletzt mit Fraternalisten und Lanzen endigte. Allein wie den andern Tag die Sturmflut wieder geläutet wurde, die Maratistenbande ihren Schwarm aufs neue zusammentrieb, so sahen die Girondisten bald, daß in Paris ihre Sache verloren sey, und alles nun noch darauf ankomme, ob sich die Departements für sie erklären würden. Der größere Theil derselben versteckte sich also in Paris, um unbemerkt nach und nach hinwegzuschleichen, und in Bourdeaux oder im Departement von Calvados sich wieder vereinigen zu können. Nur Brissot, Bergniaud, Genoué, Mainville und Balazé blieben, und wollten den Sturm am Hauptorte selbst abwarten, weil es der gemeinen Sache zuträglich schien, wenn Einige auch den Muth zeigten, selbst nach der verlorenen Schlacht auf dem Schlachtfelde stehen zu bleiben. Louvet verließ Paris erst den 24. Jun. und den 26. kam er mit Guadet zu Caen an, wo Barbaroux, Boyot, Pethion und andere seiner Freunde zusammentrafen, und unter Wimpfens Direction eine Departementalarmee gebildet werden sollte. Auf fünf Departements des ehemaligen Bretagne und drey der ehemaligen Normandie schienen sie zählen zu können. Bald aber zeigte sich, daß Wimpfen völlig Royalist sey, und wie dieser endlich geradezu damit hervordrückte, daß sie sich durchaus mit England verbinden müßten, und daß ohne Englische Hülfe an sichere oder glückliche Operationen nicht gedacht

gedacht werden könne, so war natürlich die ganze Parthie aus einander gesprengt. Sie konnten sich mit keiner auswärtigen Macht in Verbindungen einlassen, ohne die öffentliche Meinung in Frankreich gegen sich zu empören und den Maratisten selbst den Sieg in die Hände zu spielen. Ohnedieß sah man auch wohl, daß Wimpfen mit der Bergparthie in geheimen Tractaten fern müsse, und es war bald hohe Zeit, das Departement von Calvados zu verlassen, und wo möglich nach Bourdeaux sich zu retten, wo Guadet unzahlige Freunde und Beschützer zu finden meynete. Der Weg gieng unter tausendfältigen Gefahren von Caen nach Quimper, wo sie sich so lange in der Nähe versteckt hielten, bis endlich die Barque fertig war, die sie den dortigen Fluß hinab nach dem Meer bringen und an ein nach Bourdeaux gehendes Schiff abliefern sollte. Guadet, Buzot, Pethion, Barbaroux und Louvet machten diese Reise zusammen, und sie kamen über alle Erwartung glücklich in Bourdeaux an. Aber anstatt hier Freunde und Beschützer in Menge zu finden, so eröffnete sich nun erst eine Reihe von Leiden, unter denen alle menschliche Standhaftigkeit erliegen zu müssen schien. Es ist keines Auszugs fähig, was alles diese Männer bey ihrem dortigen Herumirren gelitten haben, wie und wo sie sich getrennt haben, und unter welchen höchst seltenen glücklichen Zufällen Louvet das große Wagniß ausführte, aus den Gegenden von Bourdeaux nach Paris zurück zu reisen. In Paris war er zwey Monate lang versteckt, und erst den 6. Februar 1794 trat er seine Reise von Paris hinweg nach dem Jura an, wo er einen Zufluchtsort sich ausgesucht hatte, der der Schweizerischen Gränze so nahe war, daß er nicht leicht von Maratisten entdeckt werden konnte, ohne durch die Flucht sich noch retten zu können.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 9. May 1795.

Paris.

Spiller.
Le Spectateur françois pendant le Gouverne-
 ment revolutionnaire, par le Citoyen *De la Croix*,
 ancien Professeur de Droit public au Lycée. Pour
 servir de suite à son ouvrage intitulé: Des Con-
 stitutions des principaux Etats de l'Europe.
 412 Seiten in Octav. 1794.

Der Verf. hat bekanntlich eine der ersten und
 gefährlichsten Proben der neuen Pressfreiheit nach
 dem Sturze von Robespierre bestanden. Er ist
 kein andgezeichneter Schriftsteller, aber, wie es
 scheint, ein ganz guter Mann, und die guten Leute,
 die es sich redlich bewußt sind, daß sie weder glän-
 zen wollen, noch außer dem gemeinen Wohl irgend
 eine andere Absicht haben, glauben manchmal ein
 Wort mehr sprechen zu dürfen, als andere bedeu-
 tende Männer. Wenn *De la Croix* diese Bescheidenheit
 hatte, wie er sie wohl ohngefähr mit Recht haben
 konnte, so hätte doch auch die letzte Wuth der schon
 gelähmten Jacobinischen Turanney kein solches Opfer
 sich

sich auszusuchen sollen. Die Hauptanklage bezog sich auf den 23. Discours Entretien avec un Membre de la Convention, worin der Verf. seine Ideen vorlegt, wie Frankreich aus der gegenwärtigen schrecklichen Krise herauskommen könne. Er gesteht offenherzig, daß es ihm zweifelhaft scheine, ob der wahre Nationalwunsch für eine Republik sey, und er will die freyen Stimmen derer, die wahrhaft die Französische Nation ausmachen, noch einmal abgehört wissen. Dabey sollen aber alle Proprietärs und Domicilierte, welche 21 Jahr alt sind, lesen und leserlich schreiben können, und ihre Contribution bezahlt haben, ungehindert votiren, und er nennt diesem allem nur noch zwey Einschränkungen beifügen zu müssen, daß Keiner in einer Commune voteire, der nicht Ein Jahr lang in derselben gewohnt habe, und daß alle Cälibatarien verbunden seyn sollen, ein von zwey Hausvätern unterschriebenes Conduitenccertificat vorzulegen, wenn sie zur Ausübung ihres Stimmrechts gelangen wollten. Die vier Fragen aber, über welche schriftlich durch Ja und Nein gestimmt werden solle, sind: Republik? Constitution von 1793? von 1791? Annahme eines ehrenvollen Friedens, wenn ihn die auswärtigen Mächte vorschlagen? Dem Verf. fehlt es auch weder an Cauteleu, wie die Abgebung der Suffragien gegen allen heterogenen Einfluß von Furcht, Bestechung u. d. m. gesichert werden soll, noch an einem neuen Project, was deun aus vielen der Deputirten und ~~Administratoren~~ ~~werden~~ möge, wenn sich die Wehrheit der Französischen Nation gegen eine republikanische Verfassung erkläre. Er packt sie in ein Schiff, und schickt sie nach Amerika, aber hindänglich mit dem nöthigen Capital versehen, um sich dort anzusiedeln zu können.

Stuffer

Außer diesem Project, über dem ihm die Jacobiner einen Criminalproceß erregten, finden sich mehrere einzelne Stellen im Werke, die, wenn man den Verfasser nicht recht genau vorher ins Auge gefaßt hat, bald bitterer Spott zu seyn scheinen, bald auch eine irritirende Freymüthigkeit zeigen. Unstreitig aber läßt sich von manchen Dingen in jener verkehrten Pariser Welt gar nicht sprechen, ohne daß nicht die einfachste Erzählung derselben Spott zu seyn scheint, und manches Andere kann der mildeste Wahrheitsfreund auch nicht leise berühren, ohne daß nicht seine Freymüthigkeit dreiste Herausforderung eines gewissen, leider noch immer zahlreich, Theils zu seyn scheint. In letzterer Rücksicht hat uns die Stelle S. 72 sehr wohl gefallen, in welcher der Verf. von dem Erscheinen der Königin vor dem Revolutionstribunale spricht. Wir haben lange nichts in Paris Gedrucktes gelesen, wo über diesen Vorfall so human gesprochen worden wäre, denn so bald es sonst der Königin gilt, marattifizirt sich selbst auch die verständigere Schriftsteller. *La compagne du dernier de nos rois* (heißt es hier), *celle qui partageoit la gloire et a trop abusé de sa puissance, y a comparu sous l'extérieur le plus modeste. Malgré la gravité des reproches, dont on l'accabloit, je n'ai pu me défendre de quelq' intérêt, en contemplant la descendante de tant de monarques reduite à cet excès de l'humiliation et de malheur. L'ordre de ses réponses, la fermeté de sa voix, le sang froid qu'elle conservoit devant ses accusateurs, annonçoient un caractère plus calme, qu'on ne l'avoit cru. On voyoit à l'art, qu'elle mettoit à se justifier, que ses longues infortunes ne l'avoient pas rassurée de la vie, qu'elle y tenoit encore; elle étoit mère de deux enfans! Je*

§ 2

ne

ne partageois pas sa confiance, je lisois dans les yeux de ses juges sa triste destinée. Lorsqu'on lui annonça qu'elle alloit cesser d'être, j'ai baissé mes regards, et je me suis figuré le pâle flambeau de la nuit obscurci d'un nuage et replongé dans les ténébres.

Bez.

Ulm.

Teutsche Staatskanzley, von D. Johann August Reuß. c. XXXI. Theil. 1793. XXXII. Theil. 1794. 312 und 353 Seiten in Octav.

In dem 31. Theile werden zuerst einige Schriften über die gewaltsame Aufkündigung der königl. Preussischen Besitznehmung in den Brandenburgischen Fürstenthümern in Franken mitgetheilt. Der Verf. der ersten Schrift — Schreiben eines Nürnbergschen Patriciers an einen Freund in Regensburg über die in dem Württembergischen Städten Weitingen bey Gelegenheit des Anschlages der königl. Preussischen Regierungs-Antrittsprotocoll vorgefallenen Thätlichkeiten, findet, weil er das Factum nicht richtig wußte, das Preussische Venehmen überall ganz gut und consequent, welches letztere man ihm allenfalls zugehen kann. — Seine Meinung wird in der zweyten Schrift, welche die Form einer Antwort auf jenes Schreiben hat, gründlich widerlegt. No. 3. Auszug Schreibens eines reichstädtischen Bürgers zu N. an seinen Freund und Bürger in der Reichsstadt N. das jüngst im Druck erschienene Schreiben eines sogenannten Nürnberger Patriciers zc. betreffend, hat denselben Zweck. — No. 4. Antwort auf das im öffentlichen Druck erschienene Schreiben eines Nürnbergschen Patriciers, untersucht theils die Bewegungsgründe der von den Preussischen Regierungen vorgenommenen Gewalt-

Gewaltthätigkeiten, theils berichtigt sie, meistens auf eine sehr feine, für Preussen aber nichts weniger als günstige, Weise einige Aeußerungen des vorgeblichen Patriciers. No. 5. Bemerkungen eines wirklich Nürnbergischen Bürgers über das Schreiben eines (angeblichen) Nürnbergischen Patriciers zc. bezieht sich hauptsächlich auf die Nürnbergischen Streitigkeiten mit Brandenburg, und untersucht in dieser Hinsicht die Frage: Wer war in dem mittlern Zeitalter Landes- und Freischnitter in dem Nürnberger Gebiet, oder in dem Reichswälder Bezirk? — Die Frage, die wegen der Unbestimmtheit des Ausdrucks, mittleres Zeitalter — nicht deutlich genug gestellt ist, wird durch eine Gegeneinanderstellung der Brandenburgischen und Stadt-Nürnbergischen Rechte erläutert, und natürlicher Weise zum Vortheil der Stadt Nürnberg beantwortet. — Für die in der That nicht durchaus angenehme Lectüre dieser fünf Schriften entschädigt uns Hr. Regierungsrath Keuß durch No. 6. Der wahre Gesichtspunct, aus welchem Streitigkeiten über die Landeshoheit in vermischten Ländern in Teutschland zu beurtheilen sind. Der Hr. Verf. zieht aus der vorangeführten kurzen Geschichte der Entstehung der Landeshoheit den Schluß: "Wenn heutiges Tages über die Landeshoheit ein Streit entsteht, so ist der wahre Gesichtspunct, daß man fraget: Was für Rechte hat der Prätendent im Namen des Kaisers hergebracht? und, wie weit hat sich derjenige, über den jener Landeshoheit verlangt, ihm unterworfen? Denn nur durch die Uebertragung der kaiserlichen Rechte, und durch die freiwillige Unterwerfung ist die Landeshoheit entstanden." — Es wäre sehr zu wünschen gewesen, daß der Hr. Verf. über diesen doppelten Satz sich deutlicher und bestimmter erklärt hätte.

So allgemein ausgedrückt, wie er dasteht, könnte er doch leicht mißverstanden werden. Auch stimmt damit, wenn man nicht seine Zuflucht zu einer stillschweigenden Einwilligung nimmt, die Geschichte, selbst wie sie von dem Hrn. Verf. vorgetragen ist, nicht überein. Die jetzigen Landesherren in vermittelten Ländern entstanden bekanntlich größtentheils aus Landbesitzern. Als solche hatten sie über ihre Hinterlassenen bereits gewisse Rechte, die jetzt Theile der Landeshoheit ausmachen. Dazu kamen noch die Rechte, welche die Kaiser ehemals durch die Herzoge und Grafen ausübten, und einige andere, welche auf besondere kaiserliche Privilegien sich gründeten, und nicht in den Umfang der Landeshoheit gehören. Vermehrten diese Landesherren in der Folge ihre Besitzungen durch Verträge mit andern Landbesitzern, so erwarben sie die Rechte, die diese als solche hatten, und zu diesen kamen alsdann die übrigen Rechte auf die bekannte Weise. In keiner dieser Hinsichten kann im eigentlichen Sinne von einer freiwilligen Unterwerfung die Frage seyn. Wollten aber diese Landesherren Theile oder Glieder des Deutschen Reichs, die für sich nur dem Kaiser und Reich unterworfen waren, in ihr Territorialsystem ziehen, dann konnten sie freylich ihren Zweck nicht anders erreichen, als durch rechtmäßige kaiserliche Uebertretung, und durch freiwillige Einwilligung derjenigen, die es betraf, und diese konnte denn freylich unter gewissen Umständen stillschweigend gegeben seyn, obgleich Rec. gern gesteht, daß die geduldige Unterwerfung unter die Geißel der Uebermacht, aus dem Gesichtspuncte einer stillschweigenden Einwilligung betrachtet, manchen wichtigen Erinnerungen ausgesetzt ist, welche aber auf die Erwerbungsart besonderer Rechte in fremden Territorien und sogenannten *servitutum iuris publici*, ver-

vorzüglich nach unserer Reichsverfassung, nicht anwendbar seyn können. Unter die Rechte dieser Art gehört offenbar die Entgerechtigkeit in fremden Gebieten, welche sich entweder auf ausdrückliche kaiserliche Uebertragung, oder auf das Herkommen gründet, und von dem Besitze derselben kann kein Schluß auf den Besitz der Landeshoheit gemacht werden. Hr. Regierungsrath Reuß zeigt, daß Ansprüche auf Landeshoheit, die man daher leiten wollte, nicht einmal, wenn sie auch durchgesetzt werden könnten, von großem Nutzen seyn würden, so lange die jetzt eingerichtete Verfassung besteht, weil man den Reichsständen und der Ritterschaft u. welche auf diese Weise zu bloßen Landesassen gemacht werden sollten, ihre hergebrachten Rechte, z. B. Besteuerungsrecht, Lehnsgefälle, Handlohn, Nachsteuer, Gilt, Umgeld u. doch nicht entziehen könnte. Das, was für die Landeshoheit allenfalls übrig bleibe — das Recht, Patente anzuschlagen, die Appellationsinstanz in bürgerlichen Streitigkeiten, und einige andere nicht wesentliche Dinge, die nichts eintragen, wäre nicht der Mühe werth, Nur dar- über zu vergießen, die Kosten, jede Ausdehnung mit Gewalt durchzusetzen, daran zu wagen, und hundert Proceße zu führen. Der Weg gütlicher Uebereinkunft, den man seit dem Anfange dieses Jahrhunderts eingeschlagen hat, ist demnach in jedem Fall am meisten anzurathen.

In dem zweyten Abschnitte dieses Theils werden einige Allgemeine Bemerkungen über die Streitigkeiten wegen der Rechte der Reichserbverweser während eines Zwischenreichs, vorgelegt. Hier wird die Frage aufgeworfen: Welches sind die Grundsätze, wornach der Umfang der Reichserbverweserschafts-Rechte zu beurtheilen und abzumessen ist? Die Gründe der Freunde und der Gegner der Reichs-

Vicarien werden aufgeführt. Der Verf. ist, und mit Recht, der Meinung, daß, was nicht der deutliche und unwidersprechene Wortverstand der goldenen Bulle oder ein anerkanntes Reichsherkommen den Reichsverwesern zuspricht, dieselbe sich in so lang nicht zuzuziehen können, so lange nicht durch eine reichsverfassungsräthige Gesetzeslegung der Ausspruch zu ihrem Vortheil ausgefallen ist. Nicht ohne Grund aber wird vermuthet, daß nur durch gütliche Uebereinkunft die hier obwaltenden Differenzen können gehoben werden.

Im dritten Abschnitt ist die Rede von den Rheinischen Reichsvicariats-Handlungen in Lebenssachen; wo natürlicher Weise die Wiederverleihung erledigter Reichslehen das merkwürdigste ist. Ganz richtig unterscheidet der Verf. hier geringere Reichslehen, welche während des Vicariats eröffnet werden, und solche, worüber unter den vorigen kaiserlichen Regierungen zum Besten der kaiserlichen Hofkammer bereits disponirt ist. In Ansehung der erstern könnte man wohl den Reichs-Vicarien die Wiederverleihung zugestehen, anders verhält es sich aber natürlicher Weise in Ansehung der letztern.

Der vierte und letzte Abschnitt handelt: von Abordnung Churfürzlicher Vicariats-Commissarien zu den Bischofswahlen in Regensburg, Freisingen und Eichstätt, und den, besonders von Churmainz, dagegen eingelegten Widersprüchen. Rec., der Gelegenheit gehabt hat, mehrere von kaiserl. Commissarien bei Bischofswahlen erstattete Berichte u. s. w. einzusehen, muß bekennen, daß er zwar manche Beweise vorzüglicher Begünstigung eines bestimmten Candidaten, und zum Vortheil desselben abzweckender Schritte, keines aber, das nur halb so auffallend war, als dasjenige, was bei der letzten Freisingischen Wahl geschah, bemerkt hat. Vielleicht

leicht ist ein solcher Vorgang an einem und dem andern Orte nicht ganz unwillkommen. —

In dem zwey und dreyßigsten Theile wird in den drey ersten Abschnitten die Geschichte des Reichs-Vicariats während des Zwischenreichs vom Jahr 1790 fortgesetzt. 1) Von den Reichs-Vicariats-Handlungen in Ansehung des kaiserlichen Reichs-Kammergerichts. Die Vicariats-Rechte in Ansehung des Kammergerichts werden nach den Befehlen und nach dem Herkommen dargestellt, und davon wird dann die Anwendung auf das, was 1790 geschah, gemacht. 2) Von den Reichs-Vicariats-Hofgerichten in dem Zwischenreich vom Jahr 1790. Zuerst ausführlich von dem Rheinischen Vicariats-Hofgericht, dessen Gliedern, Kanzleypersonen, Instruction, Verhältnis gegen das Reichs-Kammergericht, von den Rechten der Reichs-Vicarien in Ansehung des Königreichs Italien, von der Natur und dem Umfang der Gegenstände, womit sich die beyden Vicariats-Hofgerichte zu beschäftigen haben, von den Vicariats-Hofgerichtlichen votis ad Serenissimum Vicarium, von der Dauer der Vicariats-Hofgerichte und der Schließung derselben. — alles mit merkwürdigen Beispielen belegt. Sodann wird ganz kurz dasjenige, was von dem Sächsischen Vicariats-Hofgericht bekannt geworden ist (und das ist wenig, weil die Schlüsse desselben nicht, wie bey dem Rheinischen, gedruckt worden sind) angeführt. Die Sächsischen Vicariats-Einkünfte sollen im Ganzen gegen 20,000 Thaler betragen haben. Sie wurden zum Unterhalt des Vicariats-Hofgerichts verwendet. 3) Von den Reichs-Vicariats-Handlungen in Gnadenfachen während des Zwischenreichs vom Jahre 1790. Beispiele von Standeserhebungen. Von dem Rheinischen Vicariat sollen

bis zum 1. Januar 1791 94 reichsgräfliche, 32 freyherrliche, 74 adliche Familien — von dem Sächsischen hingegen 5 reichsgräfliche, 11 freyherrliche und 40 adliche Familien ernannt oder bestätigt werden seyn. Die Ausübung des Rechts der ersten Bitte wurde von beyden Vicariats-Höfen versucht; Minderjährige wurden für volljährig erklärt, Comitive- und Notariats-Diplome ertheilt, Privilegien gegen den Nachdruck bewilligt. Auch Nachdrucker erhielten nach der Analogie der Reichshofraths-Praxis Privilegien gegen den Nachdruck. Auch werden Beispiele angeführt von Ertheilung von Monopolen, Marktprivilegien und Stadtrechten.

In dem vierten Abschnitt wird von dem jedem Gutedenkenden gewiß angenehmen Ausgang des fiscalischen Processes gegen den gewesenen Darmstädtschen Minister, Freyherrn von Moser, Nachricht gegeben. Kurz nach dem Regierungsantritt des jetzigen Herrn Landgrafen von Hessen-Darmstadt — im November 1790 — wurde die niedergesezte Untersuchungs-Commission aufgehoben, der Hr. von Moser erhielt sein Haus und sein Eigenthum nebst dem ihm entzogenen Interesse zurück, und die Versicherung einer jährlichen Pension von 3000 Gulden. „So gerechtfertigt steht nun der gekränkte Patriot in dem Glanze seiner Unschuld vor den Augen des Deutschen Publicums da, welches nun den Fürsten segnet, der hierdurch seiner Gerechtigkeitsliebe und Großmuth ein so schönes Monument aufgerichtet hat.“

Der fünfte Abschnitt enthält die Entwicklung der Brandenburgischen Hausverträge in Hinsicht auf Theilung und Erbfolge, vom Professor Dr. Bag. Stuttgart 1793. Rec. beruft sich in Ansehung dieser Abhandlung auf 1037 und 1852 unserer Anzeigen vom Jahre 1794.

Im sechsten Abschnitt endlich wird von der Wahl und Krönung Kaisers Leopold des Zweyten gehandelt. Ein kernhafter Auszug aus den Wahltags-Acten und andern bey dieser Gelegenheit erschienenen Schriften.

Leipzig.

Feber.

Von G. J. Göttschen: Ueber die Freyheit des menschlichen Willens. Eine philosophische Abhandlung von M. Christ. Friedrich Michaelis. 1794. 132 Seiten in Octav. Der Verfasser folgt hauptsächlich der Reinholdischen Vorstellungskunst; wie er bey der angehängten kritischen Anzeige einiger der neuesten Schriften über diesen Gegenstand selbst zu erkennen giebt. Eine einzige Stelle wird hinreichend seyn, das Wesentliche dieser Vorstellungskunst zu bezeichnen. "Wie fern der Mensch weiß, heißt es S. 80, daß er ein Vermögen besitzt, frey zu wählen zwischen Befriedigung oder Nichtbefriedigung seines Begehrens (des eigennütigen Triebes); daß er nicht physisch nothwendig zu der einen oder der andern bestimmt oder gezwungen, sondern durch Vorstellungen zu einer bloßen Wahl veranlaßt wird — in so fern ist er sich seiner Freyheit bewußt." Dieses Bewußtsein wird dann auch gegen die bekannten Einwürfe der speculativen Vernunft, mittelst der practischen Vernunft, des Bewußtseyns des Sittengesetzes als eines unbedingten Gebotes, vertheidigt. Die Einsicht und Geschicklichkeit, die der Verf. in der Ausföhrung bewiesen hat, gereichen ihm zur Ehre; allgemeine Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Vorstellungen wird er wohl selbst nicht erwarten. Mißtrauen gegen seine Einsichten, oder wenigstens Bescheidenheit und Duldsamkeit, bey dieser philosophischen Untersuchung zu hegen; darf wohl für das Beste

deteste erachtet werden; man mag entweder bedenken, wofern man nämlich dieß eingesehen hat, wie vielumfassend und verwickelt dieselbe ist; oder erwägen, wie lange sie schon mit aller Anstrengung der philosophirenden Vernunft angestellt, wie unzählige Male schon dem Wesentlichen nach immer dasselbe von beyden Seiten gesagt und gut ausgeführt worden ist; welche Männer immer auf beyden Seiten standen; und wie leicht auch in einer und derselben philosophischen Schule Abweichungen bey diesem Puncte entstehen. Man hat sich daher auch vorzusehen, daß man sich nicht mit dem Verdacht der Gemächlichkeit oder Kurzsichtigkeit, oder unphilosophischen, die Wahrheit und Sittlichkeit verlegenden, Gleichgültigkeit (S. 32 f.) gegen diejenigen übertheile, die ihre Vorstellungsart nicht aufdringen, oder als die einzige betrachten wissen wollen, bey der man Denker und rechtschaffener Mann mit Consequenz seyn könne. In der That, es gehört Etwas dazu, was bey genauer Beleuchtung vor der theoretischen und practischen Vernunft sich nicht völlig rechtfertigen lassen möchte; wenn obige Gründe hier nicht zum Mißtrauen gegen seine eigene Vorstellungsart, wenigstens zur möglichsten Mäßigung in der Ururtheilung Anderer, bestimmen. Der Verfasser dieser Abhandlung hält zwar, wie auf beyden Seiten immer die Meisten gethan haben, die der seinigen entgegen stehenden Vorstellungsarten für unvereinbar mit einer consequenten Sittenlehre; beweiset aber sonst doch den Gegnern Achtung; und gie und da auch Geneigtheit, ihre Sätze so auszulegen, wie sie ihm der Wahrheit am wenigsten zu widersprechen scheinen. Der Rec. hält es für unnöthig, diese Vorstellungsart von der Freyheit mit ihren Gründen, und die auch hier vorkommenden Einwände gegen die Glückseligkeitslehre als

als einen Grund der Sittenlehre, abermals zu beurtheilen; da dendes schon von so Vielen, und auch in diesen Blättern schon so oft, geschehen ist. Warum immer aufs neue, und, so lange die Stimmung der Gemüther bleibt, wie sie größtentheils noch immer zu seyn scheint, vergebens, den Unterschied zwischen Erkenntnisgrund und Begehrungsgrund; zwischen dem Grund, der die Form sittlicher Begriffe und Vorschriften und dem, der ihren Inhalt bestimmt; zwischen Grund des Bewillens oder der Billigung der Vernunft und Grund des Verhaltens des Menschen — warum dieß bey allen Gelegenheiten den Gegnern der ältern Moralsysteme vorhalten? Und was den Streit über die Freyheit anbelangt, wie oft ist es denen, die sich geradezu auf das Bewußtseyn hiebey berufen, gesagt worden, daß über die Freyheit, deren man sich bewußt ist, kein Streit ist, und, so wie hier gestritten wird, unmöglich Streit seyn kann; daß aber die Freyheit, über die man in der Metaphysik streitet, kein Gegenstand des Bewußtseyns ist und seyn kann. Wenn man aber das Bewußtseyn des Sittengesetzes mittelbarer Weise durch Schlußfolgen zum Bewußtseyn der Freyheit machen will, über die gestritten wird: so ist es ja bekant genug, wie viel die deterministischen Moralisten dagegen einzuwenden haben. Und so wenig der Rec. den Beweis des Determinismus in der Metaphysik für völlig befriedigend hält; eben so wenig schenkt ihm das Urtheil, daß derselbe nicht mit der Sittlichkeit consequent bestehen könne, objectiv gegründet. Dieß Glaubensbekenntniß hat er seit mehr als zwanzig Jahren oft abgelegt, und in mehreren seiner Schriften zu rechtfertigen gesucht; ohne zu erwarten, daß es je allgemein werde gebilligt werden.

Hamburg.

Sychen.

Hamburg.

Abbrand von Samelsoeld biblische Geographie, aus dem Holländischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von Rudolph Jänisch — Zweyter Theil, mit einer Landkarte. 1794. 429 Seiten gr. Octav. Dieser Theil, dessen Vorläufer wir im vorigen Jahrgang S. 133 f. angesetzt haben, enthält bloß des zweyten Buchs zweytes Capitel, von den vornehmsten Städten in Palästina. Der Verf. handelt hier von denjenigen Städten, die seit den ältesten Zeiten her vorhanden waren, und noch jetzt, wenigstens dem Namen nach, übrig sind; deren Lage sich also mit ziemlicher Genauigkeit bestimmen läßt, um so in der Folge ein Hilfsmittel zu haben, die Lage anderer Städte und Orte zu bestimmen. (So zweckmäßig diese Methode, an sich betrachtet, ist, so un bequem ist sie durch die vom Verf. gewählte Behandlung geworden, da er sich nicht, wie er hätte thun müssen, auf geographische Bestimmung der Lage der Orte einschränkt, sondern Namen, Geschichte und Merkwürdigkeiten, bis auf die neuesten Zeiten herab, in größter Ausführlichkeit abhandelt, folglich sich selbst dieses für die Folge vorweggenommen, und in dem Buch, das allgemeine Beschreibung von Palästina zur Ueberschrift hat, eine höchst specielle Beschreibung von den Merkwürdigkeiten einzelner Städte geliefert hat.) Die hier beschriebenen Städte sind: Jerusalem (das die Hälfte des Landes einnimmt), Bethleem, Acco, Hebron, Jericho, Joppe, Kapernaum, Nazareth, Rama, Samaria, Sapphet, Scythopolis, Sidon, Sile, Libanus. Das Lob der Genauigkeit und des Fleißes gebührt auch diesem Theile. Die Lage des Berges Moriah ist genauer angegeben, als im Buchene, so wie die Lage des Salomonischen Pallastes, den der Verf. nicht, wie Buchene, südlich, sondern westlich vom

vom Tempel steht. Ueber den angeblichen Calvarienberg S. 158 flg. ausführlich, nach Karte u. a. Doch hat der Verf. Messung über Galgatha und Christi Grab noch nicht gebracht. In der Vorstellung von Eritius und Lithostrotos, von den Thoren und Mauern folgt er fast durchaus Fabern. — Die Anmerkungen des Uebersetzers sind in diesem Theile zahlreicher, als in dem vorhergehenden, und enthalten manche schätzbare Erläuterungen, oder Berichtigung einzelner besondern Meinungen des Verf., z. B. S. 6, daß Jerusalem von alten Zeiten her ein dem Gottesdienst geweihter Ort, und die Keble aller Cananitischen Stämme gewesen sey, S. 6 die er auch in dem Willu zu Jerusalem wiederfindet, S. 43; ferner S. 96. 129 flg. gegen die vom Verf. angenommene Vorstellung von dem Lithostrotos, S. 198 über die *προβατικη* Joh. 5, 2, wo der Verf. *κολυμβηθρα* supplirt; S. 370, daß Scythopolis nicht von Succoth den Namen habe. Bey Radvitis, daß der Verf. noch als einen Namen von Jerusalem anführt, bemerkt der Uebersetzer sehr richtig, daß man sich auf das *span* des Herodot nicht verlassen könne, um die bekannte Stelle desselben (II. 5.) auf die Berge, auf welchen Jerusalem lag, zu beziehen, allein eine ausführlichere Anmerkung zur Aufklärung dieser Stelle vermißt man. Auf der Karte zu diesem Bande findet man einen vom Verf. neu entworfenen Grundriß von Jerusalem mit seinen umliegenden Bergen und Thälern, wo der Umfang der Mauern in den verschiedenen Zeiten angedeutet ist. Daß Manches hier richtiger angegeben sey, als in ähnlichen Verfassungen, glauben wir gern; aber auch diesem Riß fehlt es nicht an willkürlichen Bestimmungen, die zum Theil mit den in dem Buche selbst angenommenen Meinungen nicht wohl vereinbar sind, z. B. der Tivus oder Lithostrotos wird dem Tempelberg gegenüber gesetzt, und gleichwohl steht die Burg des Herodes, vor welcher, nach des Verf. Meinung die-

760 Gött. Anz. 75. St., den 9. May 1795.

ser Platz seil gewesen seyn, weit davon, gegen Norden hinauf. Der Quell Silead ist offenbar zu weit von der Stadt entfernt. Doch in solchen Sachen bleibt fast alles Muthmaßung, und der Verf. erklärt selbst S. 42 einen Grundriß für vergebliche Mühe. — Wir wünschen, daß dieses Werk durch die gegenwärtigen Umstehen nicht möge unterbrochen werden.

Johannes.

St. Gallen.

Ben Huber u. Compagnie: Ueber den Bodensee. Ein Versuch von G. L. Garmann S. 94 in Detav.

Diese gut geschriebene kleine Schrift enthält die beste Beschreibung des Bodensees, die bis jetzt gedruckt ist. In der ersten Abtheilung spricht der V. von der Literatur seines Gegenstandes; dann von der Lage des Bodensees; von den vorhandenen Karten; von der Größe des Sees; von den verschiedenen Namen, welche diesem See in ältern Zeiten gegeben wurden; von der Geschichte der Anwohner an diesem See, in ältern Zeiten (hier wird hauptsächlich der drei Nationen, der Helvetier, Rhäner und Wandalen, Erwähnung gethan). Nachher werden alle, an dem Ufer des Sees, auf der Deutschen sowohl, als auf der Helvetischen Seite, liegenden Städte, Dörfer und Schiffe, beschrieben. Rec., welcher die Reise rund um den See gemacht, und in mehreren, am Ufer desselben liegenden, Orten sich einige Zeit aufgehalten hat, muß die Genauigkeit dieser topographischen Beschreibung rühmen. Der Abschnitt von der Schifffahrt, der Fische- ren und dem Handel, enthält ebenfalls einige interessante Nachrichten: allein der wichtigste Abschnitt in dieser kleinen Schrift ist der naturhistorische. Man findet hier ein genaues, und, wie Rec. glaubt, beynahe vollständiges, Verzeichniß der, in dem See sowohl, als um denselben sich aufhaltenden Thiere, die Insecten jedoch ausgenommen. Dieses Verzeichniß ist ein sehr guter Beitrag zur Fauna Germanica, und verdient von Deutschen Naturforschern denutz zu werden.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 11. May 1795.

Göttingen.

Seidensticker.

Beyträge zum Reichsstaatsrechte Welcher Nation vom Dr. Johann Anton Ludewig Seidensticker. Erster Band. 1795. Bey J. C. Dieterich. 380 Seiten in Octav.

Der Verf. will dem noch wenig bearbeiteten Deutsch-italianischen Staatsrechte etwas aufhelfen, theils durch Verarbeitung schon vorhandener Materialien, theils durch Bekanntmachung noch ungedruckter Hülfsmittel. Der Inhalt dieses ersten Bandes ist: I. Einleitung in das Reichsstaatsrecht Welcher Nation, in folgenden 7 Abschnitten: 1) Etwas zur Literaturgeschichte der Doctrin. 2) Grundbegriffe über die Verbindung des Deutschen und Italianischen Reichs, und über die Verhältnisse zwischen beiden. 3) Folgen aus diesen Principien, theils in Rücksicht der verschiedenen staatsrechtlichen Verhältnisse zwischen den unmittelbaren Reichsangehörigen Italiens und deren Untertanen, ferner zwischen den Italianischen Territorien unter einander, wie auch zwischen dem

Deutschen und Italiänischen Reiche, theils in Rücksicht der Abtheilungen und der Methode, welche bey der wissenschaftlichen Behandlung des Deutschitaliänischen Staatsrechtes zum Grunde zu legen sind. 4) Wahrnehmungen über die bisherige Hinfertsetzung des Italiänischen Staatsrechtes, in so fern dieselbe sich in dem geringen Umfange zeigt, welchen die Deutschen Publicisten an den wichtigsten Ereignissen in dem Italiänischen Reiche genommen haben; zum Beispiele an den Veränderungen, welche durch die Quadrupelallianz und durch den Wiener und Machener Frieden in dem Italiänischen Staatsrechte bewirkt wurden; an der Lage der Dinge in dem Italiänischen Reiche nach dem Tode Carls VI.; an den Versuchen, die Rechte des Deutschen Reichs nach Carls VII. Tode in Italien wieder herzustellen; an einem künftigen Insaurationversuche unter Leopold I.; an dem Institute der Pleinpotenz und des Reichsfiscalats in Italien; an der Anwartschaft des Hauses Oesterreich auf Modena, und an andern das Italiänische Staatsrecht betreffenden Vorfällen der neuesten Zeiten; insbesondere auch an dem noch fortwährenden Italiänischen Reichskriege. 5) Was muß zunächst zur bessern Bearbeitung dieses Faches geschehen? Hier zeichnet der Verf. unter andern den Plan zu einer Entdeckungsreise für das Weltsche Staatsrecht vor. Er setzt hinein: Die Archive der Italiänischen Reichsoasallen; das Reichsarchiv zu Regensburg und zu Mainz; das reichsammergerichtliche Archiv; die Registraturen der Pleinpotenz und der Reichsvicariatshofgerichte; das indicium palatii Lateranensis; das Archiv des Italiänischen Erzkanzlers; die geheime Hof- und Staatskanzley der auswärtigen Niederländischen und Italiänischen Geschäfte, und die dazu gehörige Kanzley des Italiänischen Departements; und endlich und vorzüglich den Reichshofrath

hofrath und die Reichscanzley zu Wien. Bey diesen legten beyden Behörden hat sich der Reisende umzusehen nach den Italiänischen Reichslehn- und Laudemienbüchern; nach ungedruckten Schüssen und Gutachten des Reichshofraths in Italiänischen Sachen (hier kommt dem Reisenden die zweyte Abhandlung dieses Bandes sehr zu Statten); nach den Lateinischen Anschlagprotocollen; nach den Berichten der Plenipotenz und des Reichsffiscalats in Italien an den Kaiser und den Reichshofrath; nach den Instruktionen für die Plenipotenz und das Reichsffiscalat in Italien; nach den kaiserlichen Privilegien, Edicten, Decreten und Rescripten, die in neuern Zeiten, vorzüglich nach dem Schlusse des Lünigischen *codex Italiae diplomaticus*, für Italien ergangen sind; endlich auch nach den Verträgen der Italiänischen Vasallen, welche bey dem Reichshofrath zur Anzeige gebracht, oder ihm zur Confirmation vorgelegt sind. 6) Gründe und Veranlassungen zur bessern Bearbeitung des Italiänischen Staatsrechtes zeigen sich in den mancherley und wichtigen Verbindungen, in welchen Deutschland durch Italien ist; in dem hülfswissenschaftlichen Interesse dieses Studiums für das Deutsche Staatsrecht, zum Beyspiele für die Geschichte des Reichshofraths und für die Receptionsgeschichte des Römischen Rechts; auch in der Wahrnehmung, daß die Unkunde in dem Römischen Staatsrechte zu so manchen Verlegenheiten, Fehlgriffen und Irrthümern in den Staatsangelegenheiten Deutschlands, besonders in so fern diese sich auf Italien beziehen, Gelegenheit gegeben hat. Erläuterungen nimmt der Verf. her: von der Behauptung, das Longobardische Königreich habe ganz aufgehört zu existiren; von den Bestimmungen auf Deutschen Wahltagen über die Stellen der Wahlcapitulatio, welche Italien betreffen; von der Abtretung der Langobischen

Lehne an Sardinien; von den Urtheilen verschiedener Publicisten über die Plenipotenz; von der nur in factio beruhenden Ungewißheit, ob gewisse Güter in Italien Reichslehne sind, oder nicht; von der im Jahre 1790 in der Wahlcapitulation Leopolds II. Art. X. §. 12. gemachten Veränderung; von der nicht selten geschehenen Vermischung des Römischen Kaiserthums mit dem Italiänischen Königthum; von der unrichtigen Anwendung Deutscher Gesetze auf Italien, welche sich in der Praxis bisher noch immer erhalten hat; von dem Mangel an Consequenz bey Abfassung der Reichskriegserklärungen in Italien; von der nicht gehörigen Absonderung Deutscher und Italiänischer Angelegenheiten; von der ehemaligen Deutung des Ausdrucks *Welische Fürsten* in den Deutschen Reichsgesetzen.

7) Die Wiener Publicisten, vorzüglich die beyden Reichsreferendäre, oder der Italiänische Departementreferent im Reichshofrath, haben die meiste Gelegenheit und Veranlassung, sich um das Italiänische Staatsrecht verdient zu machen. Wo könnte man durch das Interesse der Sache stärker aufgemuntert und aufgefordert werden, als eben zu Wien? wo die Verbindung Deutschlands mit Italien noch am sichtbarsten ist; wo eine Menge Männer in dieser und für diese Verbindung in Thätigkeit sind; wo eine Menge Menschen von dieser Verbindung Leben und Unterhalt hat; wo der Mittelpunct der Italiänischen Regierung ist, und wohin aller Vortheil und Gewinn, den Deutschland aus Italien hat, fast allein fließt; wo endlich auch eine Menge *Geschäfte* aus den kaiserlichen Erbstaaten in Italien zusammenkommen, die mit der Lombardischen Krone des Kaisers in so mancherley Verbindung stehen. II. Chronologisches Verzeichniß von reichsgerichtlichen Beschlüssen und Gutachten in Italiänischen Sachen. Was von dergleichen

den Beschlüssen und Gutachten, die sich in Absicht auf Italien sowohl auf Regierungs- als Justizfachen erstrecken, und daher eine der Hauptquellen des Weltschen Staatsrechts sind, in gedruckten Schriften zerstreuet liegt, ist hier den Rubriken nach in chronologischer Ordnung registrirt, mit Verweisung auf das Buch, wo das Weitere nachzulesen ist. Die Nummern laufen von 1 bis 723, und gehen vom 10. Septembris 1501 bis zum 9. December 1794. Nur in Absicht der wenigen Reichshofrathschlüsse, welche in dem Extrablatt zu der Weglarischen Zeitung des Hrn. Hofammerraths Seidel, und in den wöchentlichen Nachrichten ebendesselben, also in Zeitungsblättern, die, wiewohl wider Verdienst, bisher nicht sehr herangekommen sind, und nicht aufbewahrt zu werden pflegen, abgedruckt sind, hat der Verf. geglaubt, eine Ausnahme machen, und sie ihrem ganzen Inhalte nach liefern zu müssen. Ein bloßes Durchlaufen dieses Repertoriums zeigt, in welchen Districten und in welchen Sachen die Oberherrschaft des Deutschen Reichs in dem Italienischen Königreiche noch jetzt in Thätigkeit ist. Dieses ist aber nicht der eigentliche Zweck des Verf. bey dieser mühsamen Zusammenstellung gewesen; er hat vielmehr Andern und sich selbst die Benutzung der schon gedruckten reichshofrathlichen Beschlüsse und Gutachten in Italienischen Sachen zum Besten der Wissenschaft dadurch erleichtern, und zu mehrerer Bekanntmachung von Hülfsmitteln dieser Art Veranlassung geben wollen. III.

Von dem Nutzen, welchen ein Deutscher Kaiser aus dem Consolidationsrechte in Absicht der Italienischen Reichslehne für sein Haus zu ziehen pflegt. Wir geben einen Auszug: Unter den wenigen Vortheilen aus Italien, welche sich bis jetzt erhalten haben, zeichnet sich der Gebrauch aus, welcher

der sich von dem Consolidationsrechte in Absicht der Italiänischen Reichslehne zum Besten des kaiserlichen Hauses machen läßt. Zur Erläuterung dienen der Fall mit den Gonzaga'schen Ländern; desgleichen mit Marland, Toscana, Modena u. s. w.; auch mehrere hier einzeln durchgegangene Beispiele von geringern Lehnen. Um diese Quelle für sich desto ergiebiger zu machen, scheint das kaiserliche Haus sich folgender Hülfsmittel zu bedienen: 1) Es weigert dem Deutschen Reiche allen Antheil an dem Ertrage dieser Quelle. 2) Es sucht die Rechte der Vassallen viel weiter zurückzusetzen, als es in Deutschland geschehen darf. 3) Es sucht das Deutsche Reich so viel als möglich auch von aller Mitwirkung bey Verleihung oder Einziehung Italiänischer Lehne, ja sogar von aller Minowissenschaft in den dahin gehöri gen Angelegenheiten auszuschließen. 4) Es sucht alle Versehen und Vergehungen der Italiänischen Vassallen zu Lehnfehlern zu machen. 5) Es sucht alle Verbindungen und Verhältnisse der Italiänischen Reichslehne zu verbütten, wodurch das Consolidationsrecht weiter hinausgesetzt, oder behindert werden könnte. 6) Es pflegt mit Besitzergreifung und Sequestration, wo es nur immer den Anschein zu einem Lehnserwerbe für den Fiskus hat, nicht aar zu bedacht sam zu verfahren. 7) Es sucht die Feudalität der Italiänischen Reichslehne der Regel nach aufrecht zu erhalten, sie zu erweitern, und sie gegen die Allodialität zu begünstigen; zum Beispiele durch Verhütung der Exemtionen; durch Reunions- und Reintegrationsversuche; durch die möglichste Schonung der Lehne beym Lehnverlust der Vassallen; durch eine rechtliche Präsomption für die Feudalität; durch Verwandlung des Allodiums in Lehn; durch Wachsamkeit, damit bey Lehnemthungen und Lehnempfangen

nissen nichts Lehnbares ausgelassen werde; durch Aufstellung des Princips, daß bey Belehnungen ex nova gratia das gemeine Lehnrecht zur Nichtschranke genommen werden solle. 3) Hingegen pflegt es allerdings sich selbst zum Besten die Feudalität der Italiänischen Lehne zu vernachlässigen; also vorzüglich dann, wann diese Lehne entweder schon in den Händen des kaiserlichen Hauses sich befinden, folglich auch in einer zu hoffenden Consolidation kein Grund mehr ist, die Feudalität zu erhalten; oder wenn der Consolidationsfall für das kaiserliche Haus zwar noch bevorsteht, aber anderer Rücksichten wegen, die dem Interesse eines Kaisers wichtiger sind, nicht in Betracht gezogen wird. Daher ist es denn zu erklären: daß die Kaiser die der Reichslehnherrlichkeit so nothwendigen Veräußerungen an Mächtigere zu gestatten pflegen, so bald der Mächtigere ein Prinz des Oesterreichischen Hauses ist; daß die Kaiser dergleichen Veräußerungen auch an andere Mächtigere begünstigen, wenn eine solche Begünstigung die Stelle eines Abfindungsmittels zwischen dem Hause Oesterreich und dem Cessionar vertritt, und dadurch also eine Verwendung in den Nutzen des erstern geschieht; daß es den Oesterreichischen Großherzogen von Toscana nicht einmal zugemuthet wird, die Belehnung in Absicht ihrer Reichslehne zu nehmen; daß die Kaiser kein Bedenken tragen, Verträge mit fremden Mächten schließen und Einrichtungen mit ihnen treffen zu lassen, welche mit der Lehnherrlichkeit des Deutschen Reichs über Italien nicht bestehen können; daß in der That zur Nachtheile der Deutschen Lehnherrlichkeit leicht Veränderungen vorgenommen wurden, wenn die Kaiser für ihr Haus etwas dadurch zu gewinnen dachten. Daraus folgt denn, daß alle die Stellen der Wahlcapitulationen, wodurch das Reich seine Lehnherrlichkeit in

Italien sich hat sichern wollen, nur zur Hälfte, in so fern sie nämlich die Kaiser nicht gegen sich selbst und ihr Haus anwenden sollen, ihres Zweckes nicht verfeh-
 len werden. Nun aber bedurfte es nur zur Aufrechthaltung der Reichslehrechte gegen das Oesterreichische Haus einer besondern Empfehlung und Einschränkung in der Wahlcapitulation. Gegen alle übrigen Eingriffe das Reich von dieser Seite zu schützen, bringt schon das selbstige Interesse des Oesterreichischen Hauses mit sich; und die neuesten Erfahrungen schei-
 nen selbst zu lehren, daß in dieser Rücksicht eher etwas zu viel als zu wenig von demselben geschehe. Wo es aber dem Hausinteresse der Kaiser gemäßer ist, den Lehnsegen zwischen Deutschland und Italien fortzusetzen, als ihn aufzuheben, da muß ihnen eine Aufmunterung zur Erhaltung dieses Bandes eher angenehm als unangenehm seyn. Die ihn aufmuntern, haben es sich dann selbst bezumessen, wenn sie in die Italiänischen Händel der Kaiser hineingezogen werden, damit diese ihre ihnen durch die Wahlcapitulation auferlegte Pflicht erfüllen, und dasjenige dem Reiche erhalten, was doch am Ende dem kaiserlichen Hause zu gute kommt. — In dem zweyten Bande, der zur Michaelismesse nachfolgen soll, wird der Verfasser ein möglichst vollständiges Verzeichniß der Italiänischen Reichslehne, mit beigefügten Bemerkungen und Erläuterungen, entwerfen, auch die übrigen Vortheile eines Kaisers aus der Verbindung zwischen Deutschland und Italien nachholen. Wünscht alledenn das Publicum eine weitere Fortsetzung dieses Werks, so ver-
 steht sich der Verfasser schon deswegen sehr gern dazu, weil er nicht wünscht, eine nicht unbeträchtliche Reihe von schon beendigten Untersuchungen bloß für sich gemacht zu haben.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1795.

Berlin.

Bey Molius 1795 auf 14 $\frac{1}{2}$ Bogen klein Octavo
 JVLII PAVLI *Sententiarum receptarum* ad filium
 libri V. ex breviario Alariciano. In usum prae-
 lectionum edidit. cum editione principe contu-
 lit. *Indicem editionum omnium corporis iuris ci-
 vilis fontium* adiecit GVSTAVVS HVGO, Prof.
 Goett. Dieß ist die schon vor einiger Zeit ange-
 fangene, aber durch den Anhang verspätete Hand-
 ausgabe von Paulus, zwar nach der Schulting's-
 chen Recension, aber ohne Noten, also auch ohne die
 Westgothische Paraphrase, und dann auch ohne die
 Fragmente, welche aus den Pandecten, der Collatio
 und der Consultatio. von einigen frühern Heraus-
 gibern eingeschaltet worden sind. Dagegen hat Hr.
 Prof. H. alle erheblichen Varianten der von ihm
 schon anderwärts beschriebenen, höchst seltenen, aller-
 ersten Ausgabe, und, zur Vergleichung, bey solchen
 Stellen, auch die Lesarten der von Schulting be-
 reits verglichenen Editionen, bemerkt. Sehr viel
Trost

Trost ist zwar auch von dieser editio princeps nicht zu erwarten; als eine Zugabe des gegenwärtigen Abdrucks wird indessen diese Vergleichung wohl Niemand mangeln lassen.

Eine in jeder Rücksicht beträchtlichere Zugabe ist die von S. 123 bis 220 fortlaufende Literatur der Quellen oder Supplemente des Corpus Juris, das heißt, alles dessen, was Justinian's Compileren zwar in den Codex oder in die Pandecten hätten aufnehmen können, was aber durch irgend einen andern Canal auf uns gekommen ist. Hierher gehören der Codex Theodosianus, die Novellen dazu, und das, was seit Schulting Jurisprudentia Antejustiniana heißt. Alle diese Ueberbleibsel des Römischen Rechts gehören ihrer Natur nach zusammen, sie sind von Anfang an in allen größern Sammlungen verbunden worden, und es ist gewiß eine sehr schädliche Folge der fast so vortreflichen Codes französischen Bearbeitung des Cod. Theod. oder vielmehr noch des zu frühen Todes dieses großen Wiederherstellers der alten Jurisprudenz, daß seit beynahe 200 Jahren der Cod. Theod., und seine Novellen von den andern Constitutionen und den Schriften der Rechtsgelehrten getrennt sind. Seitdem wir eine Ausgabe dieses Codex in sechs Folianten haben, seitdem ist keine Handausgabe mehr davon gedruckt worden. Hr. H. füllt diese Lücke der neuen civilistischen Literatur sehr lebhaft, und theils um darauf aufmerksam zu machen, theils um ihre Ausfüllung vorzubereiten, giebt er hier ein chronologisches Verzeichniß aller ihm bekannt gewordenen Ausgaben. Es sind 71 Nummern registrirt, wodurch es nun jedem, der sich um diese Art von Hülfsmitteln verdient machen will, sehr erleichtert seyn muß, Beiträge zu liefern. Abichtlich hat aber der Herausgeber sich der genannten Ausgabe der vielen verschiedenen

Editi-

Editionen von sonst bekannten größern Werken enthalten, worin etwa nur beyläufig auch einige hierher gehörige Bogen stehen, z. B. vom Corpus Juris selbst, welchem der ältere Godefroi den Cajus und Ulpian angehängt hat, von dem Werke von Cujas, den Critici sacri, dem fürwahr selbst in diese ist, wohl nur dem Titel zu Ehren, die unter dem Namen Collatio LL. Mol. et Rom. bekannte Compilation aufgenommen worden. Hr. H. hat in solchen Fällen meist nur ein- für allemal das Werk angeführt, das anders wohin gehöret. Hingegen bey dem, was man hier hauptsächlich zu suchen hat, ist eine Ausführlichkeit beobachtet, wie sie wohl nur mit Hilfe unserer Universitätsbibliothek möglich war. Die Titel von allem, was diese lieferte, sind ganz abgeschrieben, und bey zwey Ausgaben Zeile für Zeile und mit den Lettern des Originals abgedruckt. Das Titelblatt des Cod. Theod. von Du Tillier darf man nur ansehen, um zu wissen, woher die so oft wiederholte Tradition von einer Berrandischen Ausgabe entstanden ist. Die Pariser Ausgabe von 1566 ist höchst wahrscheinlich ein verschiedenes Titelblatt zur Lyoner von eben dem Jahre, und kein Schreibfehler. Hingegen Dithou's Novellen von 1566 sind ein Druckfehler, der Fortäne gemacht hat. Solcher kleinen Verirrungen kommen sehr viele vor. Nach ziehen wir aus, daß die von Cujas citirte Antwerpener Ausgabe des Paulus wohl etwas ganz anderes ist, als die summae legum, womit, sonderbar genug, im §. 15 17 der erste Anfang gemacht worden war, irgend etwas dieser Art zu drucken. — Bey Beurtheilung des Werths der Ausgaben wird, außer den allgemein bekannten, besonders die Pariser von 1586 Kol. empfohlen, hingegen S. van Leeuwen's Sammlung wird als eine recht elende Buchhändler speculation,

§ 2

und Carnegieer's Ausgabe als ein Gewebe von unbedeutenden und weit hergehenden Emendationen geschildert.

Raffner.

Hamburg.

Encyclopädie der mathematischen Wissenschaften. Zweite, durchaus ungearbeitete, und mit einer mathematischen Bibliographie vermehrte Ausgabe, von Joh. Ge. Büsch, Prof. in Hamburg. 1795. Bey Hoffmann. Verrede... 40 Octav., Buch 520 S. 1 Kupfert. Von der ersten Ausgabe (S. N. 1775 S. 9:4. Die Einleitung erzählt nach einigen allgemeinen Erinnerungen mathematische Lehrbegriffe, und Sammlungen von Werken. Tosca compendio mathematico, Madrid 1777, 9 Tom. 8. besitzt Hr. B. selbst. Es beweiset, daß der Zustand der Wissenschaft um diese Zeit in Spanien nicht schlecht gewesen ist; Ordnung und Methode sind nicht seine Verdienste, viel weniger, daß die Astrologie viel Raum einnimmt. Von des Ptolemäus Almagest besitzt Hr. B. die einzige Griechische Ausgabe, Basel 1538, mit einer ungedruckten Lateinischen Uebersetzung des Hamburgischen Mathematikers Frobenius aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts (seine Clavis Trigonometrica, Hamb 1634, e bibliopolio Frobeniano . . .) besser als Trapezuntii seine, der Sprache, aber nicht Wissenschaft verstand. (Da Hr. selbst Buchhandlung hatte, hätte er doch wohl seine Uebersetzung herausgeben können.) Lactesii Schriften glaubt Hr. B. zwar alle zu besitzen, kann aber nur Jochern nachschreiben, daß eine Sammlung seiner gesammten Werke zu Amsterdam und auch zu Frankfurt am Main gedruckt sey. (Ren. des Cartes Opera Philosophica, Frf. a. M. Sumptibus Frid. Knochii 1692; R. d. C. Epistolarum, ib. 92; R. d. C. Geometria, ib. 95; R. d. C.

C. Musicae Compendium, ib. 95: Alle bey eben dem Verleger. Bey der Geometrie finden sich aufr den gewöhnlichen Commentariis noch *Jac. Bernoulli* Notae et Animadvertiones Tumultuariae, die da zuerst erschienen. Sie sind nicht bey der sonst sanberem Ausgabe der Geometrie, Amsterd. 1683. Noch *R. d. C.* Opuscula Posthuma physica et mathematica, Amst. 1701.) Die Capitel sind: 1) von der Größe überhaupt; 2) von abstracter oder reinen Mathematik, Geometrie, Arithmetik, Analysis, Trigonometrie. Von Hrn. Bugge Beschreibung der in Dänemark gebrauchten Ausmessungsart wünscht Hr. B. eine Deutsche Uebersetzung. (Man hat sie von Hrn. Marcus: Beschreibung der Ausmessungsmethode, welche bey den Dänischen geographischen Charten angewandt worden, Dresd. 1787. Es sind dabey auch einige Zusätze Hrn. Bugge und Anmerkungen Hrn. Ing. Maj. Aster.) Dem Exemplare von *Süssli* Ar. integra, das Hr. B. besitzt, hat Süssli eigenhändig viel Zusätze beygefügt. Auf die Arbiträrrechnung ist eine Anwendung der Logarithmen in Tabellen gemacht, die an der Hamburgischen Börse häufig gebraucht werden, aber nur noch im Manuscripte. 3. Cap. Angewandte Mathematik. (Von *Craigii* Theologiae Christianae Principia Mathematica ist die erste Ausgabe, die Hr. B. nicht anzugeben weiß, Lond. 1699. 4.) Man könnte Mathematik in angewandte und gemischte einteilen: zur letztern gehörte, wo viel vorausgesetzt wird, das keiner mathematischen Erläuterungen fähig ist, z. E. Baumst. *Serguisons* Lectures on select subjects of Mechanics . . . erwähnt Hr. B. weil der Verfasser mit seinem Buche und Instrumenten die Britischen Städte bereisete, und sehr viel zur Verbreitung mechanischer Kenntnisse unter dem

Theile des Volke, dem sie am nützlichsten sind; beynah. 4) Mechanische Wissenschaften. Nach Greischovs Methode, Thermometria comparata, Ber 1740, hat Hr. Prof. W., als er solche Beobachtungen fleißiger trieb, und treiben zu können glaubte, eine Platte streichen lassen, deren Abdruck jeder für einen Monat dienen kann, wo sich die Höhen als Ordinaten über einer horizontalen Axe bemerken lassen. Von der hölzernen Rheinbrücke bey Schaaßhausen wird die Beschreibung erwähnt, die vor Andras Briesen über die Schweiz steht. (Sollte da ihr Verfasser nicht genannt seyn? Hr. Jezeler zu Schaaßhausen. Mit dessen Namen ist sie besonders gedruckt, Winterthur 1778. Ein Hauptwerk über die Hydrodynamik ist erst jetzt erschienen: Langsdorfs Lehrbuch der Hydraulik. Mehrere Arbeiten desselben erwähnt Hr. Prof. W.) 5. Cap. Optische Wissenschaften. *Joshua Kirby's Perspective of Architecture*, begun by Command of his present Majesty when Prince of Wales, Lond. vor 1770, Imperialfolio, ist merkwürdig, weil der Zeichnungen eine gute Anzahl, welchen der Name unten fehlt, von des Königs Hand sind. Hr. Prof. W. hat es nur einmal in den Händen eines Officiers gesehen, dem es der König selbst geschenkt hatte. Englische Bücherverzeichnisse melden kein Jahr der Ausgabe, aber den Preis, 1 Pfund Sterling 16 Schilling. 6. Cap. Musik und mathematische Musik. 7) Astronomische Wissenschaften. *Bailly Histoire de l'Astronomie* macht in der neuesten Ausgabe, Paris 1785, fünf Quartbände aus: I. Astronomie ancienne, II. III. IV. moderne, V. Indienne et Orient, zusammen 7 Alphaber 16 Bogen 21 Kupfertafeln. (Ist nicht nach der ersten Ausgabe ins Deutsche übers-

übersetzt, nur die Geschichte der alten Astronomie, von Hrn. Dr. Wünsch, jezo Professor zu Frankfurt an der Oder. Die Uebersetzung der Geschichte der neuern Astronomie haben wir noch zu hoffen.) Wegen der Refraction verdiente noch von den Astronomen erwogen zu werden, was Hr. Prof. W. in seinem Tractatus duo optici argumenti erinert hat. (Zell's Ephemerides haben nicht auf gehört, sondern werden von Hrn. Triesneder und Bürg fortgesetzt.) Die Forderung, die Meereslänge bis auf einen halben Grad zu bestimmen, scheint Hrn. W. unüberwindliche Schwierigkeiten in der Ausübung zu haben; der Seefahrer wird sich begnügen, wenn ihm die Mittel, sie auf Einen Grad zu bestimmen, erleichtert und sicherer gemacht werden. *Mendoça's nouvelles tables loxodromiques* kamen zu früh heraus, da *Mauspertuis'* Gestalt der Erde, die sie voraussetzen, bald nicht mehr angenommen ward. (*Schubert de cursu navis in Sphaeroide elliptico*, *Nova acta Academ. Imper. Petropolitanae Tom. VIII. 1794*, giebt Meridionaltheile, auf der Kugel und auf dem Sphäroid, wenn sich Halbmesser des Aequators und halbe Erdage = 230:229, auch Verbesserungen dieser Zahlen, wenn die Verhältniß 200:199 ist. Die Meridionaltheile sind in Hundertmilliontheilen berechnet, und die Tafel geht von 10 zu 10 Minuten Aenderung der Polhöhe bis 90 Grad. Da aber jezo über die Verhältniß, die bey solchen Rechnungen zum Grunde liegt, immer mehr Ungewißheit eintritt, und Hr. la Lande neuerlich die Abplattung nur $\frac{1}{35}$ setzt, so ist die Frage: wenn man solche Tafeln berechnen soll?) 8. Cap. Gemischte Mathematik. Vantunst, für Land und Wasser, und Kriegswissenschaften. Im mittlern Zeit-

Zeitalter baute man ohne Theorie die spitz gegen einander zulaufenden, so genannten Gothischen, Gewölber sehr leicht, und dennoch, wenn nur Widerlagen und Pfeiler stark genug waren, dauerhaft, mit viel mindern Kosten. Für uns eine verlorne Kunst, weil wir insonderheit die Zerstückung nicht mehr nachzuahmen wissen, mit welcher dieselbe ausgeführt wurde. Hr. Prof. B. macht Hoffnung zu einem Werke über die Wasserbaukunst. Der Anhang, zu welchem das Kupfer gehört, betrifft die Lehren von Proportionen der Linien und Ähnlichkeit der Dreiecke, besonders in Absicht auf Irrationalgrößen. Hr. Prof. B. gedankenreiche, oft auf neue Ansichten weisende und doch gedrängte, Darstellung ließ sich nicht wohl in Auszug bringen. Der Recensent hat sich daher, zumal bei Anzeige einer zweyten Ausgabe, meist auf litterarische Bemerkungen eingeschränkt; Hr. Prof. B. Nachrichten aus seiner eigenen, auch an nützlichen Seltenheiten sehr reichen, Büchersammlung gaben ihm dazu besonders Anlaß. Hr. Prof. B. wünscht, sie möge unzertrennt bleiben, sowohl als seine methodische Sammlung physikalischer und mathematischer Instrumente, und thut in dieser Absicht Aeußerungen, die von vermögenden Liebhabern, besonders bey öffentlichen Anstalten, verdienten in Betracht gezogen zu werden.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplare nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesandt.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 16. May 1795.

Göttingen. *Blumenbach.*
Von der vormaligen Inauguraldissertation des Hrn. Hofr. Blumenbach: de generis humani varietate nativa. ist bey Wandenhoed und Kuprecht eine dritte Ausgabe auf 326 Seiten in Octav, mit zwey neuen Kupfertafeln, erschienen. Voran steht eine Zuschrift verwandten Inhalts an Hrn. Baronet Banks; und ein Verzeichniß der Hülfsmittel aus der eigenen Sammlung des Verf., deren er sich zu dieser neuen Ausgabe vorzüglichst bedient hat; z. B. Schedel und Embryonen von verschiedenen Völkern; andere hieher gehörige anatomische Präparate; und dann porträtmäßige Abbildungen fremder Nationen; darunter besonders eine Anzahl noch nirgend gestowener seltner Handzeichnungen. Die Schrift selbst hat durch diese Subsidien ein von den vorigen Ausgaben sehr auffallend verschiedenes Ansehen erhalten. Auch die Ordnung des Vortrags ist verbessert. Wir ziehen nur Weniges aus.
S * Zuerst

Zuerst von den specifischen Eigenheiten des Menschen, die ihn von andern Thieren, zumal von den sogenannten menschenähnlichen Affen, auszeichnen. Seinen fleischigten Hinterbacken haben Physicotheologen den Zweck zugeschrieben: "ut citra molestantiam sedendo cogitationibus rerum divinarum animum rectius applicare possent." — Warum das weibliche Geschlecht nicht, wie bey andern Säugethieren, retrorogens ist? Von der natürlichsten Bestimmung des Menschen zur Venus obvert. Freylich aber zählte es Berengarius zu den Eigenthümlichkeiten des Menschen quod coeat per diverfos situs, dando amplexus et oscula: doch setzt er auch hinzu: detestandus est in hoc, quia est magis vitiosum ac voluptuosum et diabolicum, quam rationale. Hierbey von Da Vinci's anatomischer Verstellung einer männlichen und weiblichen Figur in copula, die der Verf. zu London in der großen Sammlung von Handzeichnungen in der Bibliothek Sr. Majestät des Königs gesehen. — Für einen Hauptcharacter der Humanität hält der Verf. die aufrechte Stellung der Schneidezähne im Unterkiefer. Ausführlich von den anatomischen Eigenheiten im innern Bau des menschlichen Körpers. Auch von den zur neuentfangenen Leibesfrucht gehörigen Theilen, der vesicula umbilicalis &c. — Dann physiologisch von dem dem Menschen eigenen Functionen seiner thierischen Oeconomie; darunter auch, in gewissem Sinn, die natürlichen Befleckungen; und daß er an keine bestimmte Brunstzeit gebunden ist. Doch disputiren spätrere Aristoteleiker qui fiat ut aetate puellae sint libidinosiores et amantiore: viri autem contra hyeme. — Franklin's Definition des Menschen, a tool-making animal. — Die ebrlichen Scholastiker gestanden zwar den menschenähnlichen Affen eine Art von Sprache zu, doch mit der Einschränkung:

fung: "Pygmaeus loquitur quidem cum tamen sit irrationabile animal, *verum non disputat.*" — Hierauf auch von den dem Menschen ausschließlich eigenen Krankheiten, in so fern sie ihren Grund in seiner ausgezeichneten Organisation und thierischen Deconomie haben. Zuletzt von den fälschlich vorgegebenen Eigenheiten des Menschen, z. B. Membran's Behauptung: cum recte solus *rudat*; nam cum leves sint flatus, sublimiorem exposcunt regionem &c. oder die von einem berühmten neuern Französischen Arzte angegebene Besonderheit des Menschen, daß er sich nicht, wie andere Thiere, mästen lasse! — Hierauf von der Ausartung der Thiere überhaupt. Vor allem Untersuchung der Frage, worauf in diesem Theil der Menschengeschichte alles ankommt: Was heißt Species in der Zoologie? — Vergleichung der Ursachen und Wirkungen der Ausartung anderer Hausthiere mit des Menschen (als des vollkommensten aller Hausthiere) feiner. Von Gelegenheit der Bastardzeugung von dem mancherley Unlaß oder Vorwand, warum sich Menschen mit Thieren vermischen haben, z. B. aus Amdacht, oder Demuth, oder als eine besondere Curart &c. — Dann der Hauptabschnitt (S. 114 bis 238) von den Abartungen im Menschengeschlechte und deren Ursachen. — Erklärung der Wobrenschwärze aus den Principien der antiphlogistischen Chemie. Wie sich alle andere bisher gehörige Phänomene damit reimen, z. B. die so oft beobachtete Schwärze am Unterleibe Europäischer Weiber während der Schwangerschaft; oder auch außer derselben bey solchen, die nie monatliche Ausleerung gehabt; die wachsgelbe Farbe des Fettes bey den Negern; die schwarzen Flecken bey dem Scharbock u. dergl. m. Ausführlich über die mancherley Ursachen der Nationalphysiognomieen. Dann die

übrigen Verschiedenheiten, z. B. sonderbare National-eigenheiten in Rücksicht der Genitalien bey beyden Geschlechtern. — Die Quimos auf Madagascar scheinen dem Verf. nach genauer pathologischer Prüfung eine Art Cretine zu seyn. Kritik der Sagen von geschwänzten Wölfen.

Im letzten Abschnitt das Resultat. — Alle bis jetzt bekannten Nationalverschiedenheiten im Menschenge schlecht, verglichen mit den analogen Spielarten unter andern Hausthieren, und zurückgebracht auf die vorher erklärten Quellen der Ausartung, so bleibt für den Physiologen und Naturforscher kein Grund, zu bezweifeln, daß sie alle sammt und sonders zu einer und eben derselben Species gehören sollten. — Alle die mannigfaltigen Nationalverschiedenheiten lassen sich am süglichsten auf fünf Hauptspielarten zurückbringen: 1. die Caucasische; 2. Mongolische; 3. Aethiopische; 4. Americanische; und 5. Malayische (Australische). — Physiologische Gründe, warum die Caucasische als die Stamm-rasse angenommen werden müsse; wie sie in beyde Extreme ausgeartet; einerseits nämlich bis in die platte, breitköpfige Mongolische Gestalt mit seitwärts emporstehenden Backenknochen; und andererseits bis ins ganz entgegengelegte Extrem, nämlich die schmale negerartige Bildung mit vorwärts prominirenden Kiefern. — Zuletzt von den mancherley Uebergängen zwischen diesen Spielarten, wodurch sie Alle wieder zu einer und eben derselben Species zusammenstießen.

Sittler. Leipzig. Erste Hinsicht auf sein Vaterland bei Annäherung des Friedens von einem biedern Deutschen Allen Edlen und Großen Germaniens gewidmet. Herausgegeben von L. A. W. Zimmermann.

mermann, Hofrath in Braunschweig. 1795.
248 Seiten in Octav.

Trefflich und wahr wird der schreckliche innere Zustand von Frankreich geschildert, die wilden Bezüge von der Perfectibilität des Menschengeschlechts werden berichtigt, die Verhältnisse der monarchischen und demokratischen Verfassung genau mit einander verglichen, und sowohl die Art, wie das Beyspiel von Frankreich bey aller seiner Schrecklichkeit auf uns Deutsche verführerisch zu wirken scheint, als auch die Hoffnungen, die man sich etwa von unserer Zukunft noch machen könne, mit einer Beredsamkeit dargestellt, die gewiß oft auch den hinreißen wird, der nicht der Meinung des Verf. ist. Deutschlands und Frankreichs Kräfte seyen in Beziehung auf wehrbare Mannschaft noch gegenwärtig wie 7.650.000 zu 4.800.000, daß also der Sieg den Deutschen kaum fehlen könnte, so bald nur Einigkeit, wahres Nationalgefühl, allgemein gleiche Anstrengung und lebendige Erinnerung da wäre, welchem schrecklichen Problem es gelte. Wenn aber auch Friede werden sollte mit Frankreich, so erwarte uns Deutsche alsdann erst noch eine sehr gefährliche Epoche. Neuerungsucht, Auswanderungen, bittere Vergleichung des hohen Glücks des neuen Republikaners mit dem Zustande des noch unterjochten Deutschen ständen uns bevor, und unsere geschäftigen Freyheitsmänner würden sicher alles aufbieten, dem ruhigen Deutschen den Kopf zu verrücken, und ihn durch einen wohlmerken- den Fingerzeig nach neuer Französischer Glückseligkeit lästern zu machen. Der Verf. wünscht daher, und hält es für ein sicheres Hülfsmittel der Erhaltung der öffentlichen Ruhe, daß unsere Großen die Zügel der Regierung selbst führen, und jedem rechtlichen Manne, der für das Wohl der Societät redet, das Ohr gönnen möchten. Er will, daß der Monarchie die

die aus der rohen Epoche ihrer Entstehung noch übrig gebliebenen Rauigkeiten abgeglättet, und das Ganze unserm Zeitalter mehr angepaßt werde. Er hofft, daß auch unser Adel mit dem Zeitalter fortgehe und das Landvolk künftighin erleichtere, und wendet sich endlich noch mit einer Ermahnung an die Schriftsteller und Geistlichen.

Dies ist ungefähr der Hauptinhalt dieser Schrift. Wir geben keinen genauern Auszug derselben an, weil sie ohnedieß allgemein gelesen werden wird, und in jedem Auszuge zu viel von der Eigenthümlichkeit verloren gieng; womit der Verf. dissertirt, und oft auch bekannten Ideen oder Raisonnements neues Leben, Fülle und Wahrheit zu geben weiß. Bey manchen Stellen wird sich ein billiger Leser von selbst erinnern, daß es dem Hauptweck der Schrift nicht angemessen war, den Gegenstand nach allen Seiten zu wenden, und daß es einem eifrigen politischen Seher sehr leicht Bedürfniß scheinen kann, vorerst nur dem, was diesen Augenblick drängt, mächtig entgegen zu arbeiten, ohne auf entferntere oder entfernter scheinende Gefahren Rücksicht zu nehmen. Wenn man die Langsamkeit oder Unlustigkeit, womit manche der Kleinern Staaten oder Fürsten das Ubrige zur Abwehrung des gemeinschaftlichen Feindes thaten, nicht hlos aus Tadeln oder Kurzsichtigkeit erklären will, so muß man fast nothwendig politische Beweggründe voraussetzen, die vielleicht, nach alter und neuer Geschichte, schwer als kahler Argwohn abgewiesen werden können. So viel ist wohl richtig, die großen Monarchien haben von innen und von aussen ganz andere Feinde zu fürchten, als die Fürstenthümer oder Kleinern Staaten, und Deutschland hat vor allen übrigen Ländern in seiner individuellen Verfassung so viele höchst glückliche Vortheile, daß man die Gefahren oder Wirkungen der Ansteckung immer noch mit einiger Ruhe

Ruhe als entfernt ansehen kann. Rec. gesteht aber, daß er mit dem nicht ganz einverstanden ist, was der Hr. Verf. S. 138 als Hauptgrundsatz aufstellt, auf den man nach allem Untersuchen und Vergleichen zurückkomme, daß nämlich das Volk desto eher dauernde Ruhe und Glückseligkeit erwarten könne, je einfacher das Interesse des Regenten sey, und je weniger sein Ansehen von der Willkühr der schwankenden Menge abhängt. Es müßte unsers Erachtens mehr denn Eine Bestimmung noch hinzukommen, bis dieser Satz wahr würde. Konnte das Französische Volk eher dauernde Glückseligkeit unter Ludwig XIV. erwarten, als die Engländer unter Wilhelms III. Regierung? Und doch war gewiß im erstern Falle das Regenten-Interesse viel einfacher, als in letztern. Denn bekanntlich hielt sich zuletzt Ludwig XIV. für den wahren alleinigen Eigenthümer seines ganzen Reichs; also ein einfacheres Interesse, als dieses, war kaum gedenkbar; auch war unstreitig sein Ansehen viel unabhängiger von der schwankenden Menge, als Wilhelms Ansehen in England.

Marburg.

Hoffmann.

In der neuen akademischen Buchhandlung: Methodus plantarum Horti Botanici et Agri Marburgensis a Stamini situ describendi, auctore *Conr. Moench*. 780 Seiten in Octav. 1794.

Der würdige Hr. Hofr. Moench zu Marburg beschenkt uns mit einem System, welches auf Selbstbeobachtung und langen Gebrauch gegründet ist. Schon Gleditsch errichtete ein eigenes System auf die Befestigung und den sichern Standpunct der Staubfäden, und hierinnen folgt ihm auch unser Verf., doch mit der nöthigen Veränderung, daß einige Classen, wo die Staubfäden abwechselnd an dem Kelch oder den Blu-

Blumenblättern befestigt (Allagostemon), oder mit gewissen, den Blumenblättern ähnlichen Lelien (Parapetalostemon), oder selbst mit der Narbe verbunden sind (Stigmatostemon), hinzugesetzt, die Ordnungen von der Frucht und ihren Umhüllungen, die Unterabtheilungen aber von den übrigen Blumentheilen hergenommen werden. Voran geht Erklärung der gebrauchten Kunstwörter, auf die folgt eine Uebersicht der Classen. Die Gattungen selbst hat der Verf. beynahe alle aufs neue untersucht und characterisirt, und dabey die Grundsätze der berühmtesten Carpologen befolgt. Auf die Art müssen nicht wenige Kinnische Genera getrennt, und andere neue aufgestellt werden. "Reichter ist es," sagt der Verf., "unter tausend richtig bestimmten Gattungen Eine unbekante Pflanze aufzufinden, als unter fünfzig fehlerhaften und unrichtig zusammengestellten Arten nur Eine mit Gewisheit herauszubringen." Diese vorzügliche Genauigkeit und Sorgfalt muß jedem kritischen Pflanzenkennner um so angenehmer seyn, da weder aus dem reichen Marburger Garten, noch von wildwachsenden Pflanzen, nur Eine aufgenommen werden, welche der Verf. nicht wiederholt untersucht und geprüft hatte — und dennoch ist hier die Anzahl ganz neuer, bisher unbekannter Arten, nicht geringe. Bessere Trivialnamen und specielle Charactere von ältern Pflanzen hat der Verf. bey vielen untergesetzt. Zugleich werden auch diejenigen, welche die Fortsetzung der angefangenen Flora Hassiae bisher erwarteten, in diesem Werke ihre Wünsche befriedigt finden, aus dem wir uns enthalten, einzelne Proben mitzuheilen, da das vollendete Ganze jeden genauen Pflanzenforscher bey seinen Untersuchungen leiten muß.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 16. May 1795.

Nürnberg. *Heeren.*

Geographie der Griechen und Römer. Der Norden der Erde von der Weichsel bis nach China. Bearbeitet von W. Conrad Mannert. Dritter Theil. Mit zwey Charten. 1795. 528 S. in Octav. — Unsere Leser kennen den Plan dieses verdienstvollen Werks aus den frühern Theilen schon zu gut, als daß wir nöthig hätten, sie erst damit bekannt zu machen. Aber gewiß wird es allen Freunden des Alterthums höchst erwünscht seyn, daß der Verf., statt sich bey den bekannten und oft bearbeiteten Ländern, Griechenland und Italien, aufzuhalten, vorher die unbekanntern und noch weniger bearbeiteten vornimmt. Dabin gehören nun wohl keine mehr, als diejenigen, welche der gegenwärtige Theil umfaßt, die sämtlichen Nordländer, dem daher auch der Gegenstand selbst schon einen ausgezeichneten Werth beylegt. Wer mit der alten Länderkunde nicht ganz unbekannt ist, der weiß auch, welche Dunkelheit auf diesen Gegenden rühe; in

K + wel-

welchem zweifelhaften Lichte auch diejenigen erschienen, die anfangen, aus demselben hervorzutreten; und welsch ein Gemisch von Fabeln und Wahrheiten in Betreff ihrer ausgebreitet ward. Es gab nur Einen Weg, auf dem man hier zu sichern Resultaten gelangen konnte, die historische Behandlung. Mit Recht fängt daher der Verf. schon von den Zeiten an, wo unter den Griechen die erste Dämmerung der nördlichen Erdkunde anbrach; und geht bis auf die des Ptolemäus herunter, der bereits eine Topographie von China liefern konnte. Also zuerst Homerische Erdkunde. Wir bemerken hier bloß, daß der Verf. einzig und allein nur aus dem Homer selber geschöpft hat, ohne auch nur einen Seitenblick auf die Erläuterungen Anderer zu werfen; wodurch seine Untersuchungen ein polemisches Ansehen hätten erhalten können. Eine Menge neuer Ideen sind die Frucht dieser Methode, woben wir zugleich durchaus den Grundsatz beobachtet finden, ohne den man in der fabelhaften Geographie nie zu recht kommt, und der doch so selten beobachtet wird, schlechterdings von aller wahren Geographie dabei zu abstrahiren, und es sich zum ersten Gesetz zu machen, gar nicht daran zu denken, das Bild, das sich der Dichter von der Erde und ihren Theilen entwarf, auf unsere Begriffe reduciren zu wollen. — Nach Homer folgt die Geographie des Hesiods und des Dichters der Argonautenfahrt, die man dem Orpheus beilegt; wie auch der übrigen Dichter, die denselben Gegenstand behandelten. — Die Hyperboreer, die Macrobier, die Inseln der Seligen, — ein Abschnitt voll vorreflischer Erläuterungen, die keines Auszugs fähig sind. Der erste Keim zu allen diesen Dichtungen findet sich wohl unter den mehresten Völkern, unter denen die Idee eines goldenen Zeitalters lebt. Die Ausbildung desselben hat zu viel

viel Stoff für die Phantasie, als daß die Dichter sie ungenutzt lassen könnten, und zu viel Reiz für den großen Haufen, als daß sie nicht Volksglaube werden sollte. Nur die Rectificationen sind verchieden. — Nun erst geht der Verf. in dem zweyten Buch zu der historischen Geographie fort, die mit Herodots Kenntniß von dem Norden der Erde anfängt. Dem Verf. hier ins Einzelne zu folgen, ist unmdglich, aber der ganze Zusammenhang führt auf Betrachtungen, die den historischen Gesichtskreis um ein beträchtliches erweitern. Die Bekanntschaft der nördlichen Völker unter einander, und mit den Griechen am schwarzen Meer; ihr wechselseitiger Verkehr, der sich nach einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit bereits damals durch die weiten Steppenländer des nördlichen Asiens nach Indien erstreckte; die dunkeln Sagen, die Herodot, und bereits lange vor ihm Aristäus von dem entferntesten Norden hatte, worin die historische Wahrheit selbst unter dem Gewande der Fabel durchschwimmt, eröffnen für den Geschichtsforscher weite und erfreuliche Ausichten. Uebrigens theilt der Verf. mit Herodot die nördlichen Völker in Scythische und nichtscythische. Sehr wahrscheinlich scheint dem Rec. die Vermuthung des Verf., daß Herodot selber ein reisender Kaufmann war. Er hat seine Nachrichten offenbar größtentheils von Kaufleuten eingezogen; man sieht, er kennt den Gang des Handels und die Waaren, wenn er gleich selten davon spricht; und seine ausgedehnten Reisen werden dadurch begreiflicher. Welche Fortschritte würde die Erd- und Völkerkunde gemacht haben, wenn jedes Jahrhundert auch nur Einen solchen Kaufmann hervorgebracht hätte! Drittes Buch Geschichte der spätern Entdeckungen im Norden von Europa und Asia. — Kenntniß vom Norden der Erde

Erde bis auf Ptolemäus. Noch Herodot wurde die Kenntniß der nördlichen Länder nicht nur nicht erweitert, sondern man gieng sogar rückwärts. Der Verfall der Griechischen Colonien am schwarzen Meer trug dazu Vieles bey; doch hätte man wohl erwarren sollen, daß das durch Alexanders Züge belebte Studium der Geographie auch für den Norden neue Aufschlüsse gegeben hätte. Aber weder diese, noch die Römischen Eroberungen, leisteten vergleichen, ausser daß die Gegenden am Pontus bekannter wurden. Daher ist dieser Zeitraum für den Geographen höchst unfruchtbar. — Allgemeine Schilderung der Verdienste des Ptolemäus um die Geographie des Norden. Seine genaue Kenntniß von so vielen und so entfernten Ländern erregt billig Bewunderung, wenn man sie mit den höchst dürftigen Nachrichten seiner Vorgänger vergleicht. Der Verf. sucht die Ursachen davon mit Recht in dem ausgebreiteten Handel und dem Aufenthalt der Schriftsteller in der ersten Handelsstadt der damaligen Welt. — Ueber Scythen und Slaven. Die Slavischen Völkerschaften seyen keine andere, als Abkömmlinge der Scythen und Sarmaten. Es scheint nicht, daß der Verf. auf die Untersuchung unfr. Hofr. Gatterers: de Origine Slavorum Geto-Daciae, in dem XI. Bande der Commentationen der hiesigen Societät Rücksicht genommen habe. Eine Vergleichung der Meinungen und der Beweisgründe beider Geschichtsforscher kann jezt vielleicht einen Dritten in den Stand setzen, diese dunkle Frage völlig befriedigend zu beantworten. Wenn Rec. nicht irrt, so möchte das letzte Resultat beyden Gelehrten gleich günstig seyn, da beyde eine Einwanderung der Heren in das Gebiet der Scythen, die eine Vermischung dieser Völker zur Folge haben mußte, annehmen. — Die vier letz-

ten Bücher sind nun der Untersuchung der einzelnen Länder und Völker des Nordens nach Ptolemäus, in Vergleichung mit Strabo, gewidmet. Im vierten Buch einzelne Völkerschaften im Norden von Europa, Dacien, das Europäische Sarmatien, die Cheronesus Laurica. Die geographische Bekanntheit des Verf. mit diesen Ländern kennt man schon aus seiner Preißschrift über die Hügel des Trajans an der Donau. Mit großem Fleiß sind hier zugleich die historischen Data aus der Geschichte dieser Völker zusammengestellt. Im fünften Buch, das Asiatische Sarmatien, nebst den Ländern in und unter dem Caucasus: Unter dem Namen des Asiatischen Sarmatiens beareißt Ptolemäus die Länder zwischen dem Don (Tanais) und der Wolga (Ocha), welcher letztere Fluß unter diesem Namen zuerst bey ihm erscheint. Die allgemeine Geographie dieser Länder führt den Verf. zugleich auf die Geschichte des schwarzen und Caspischen Meers. Letzterm gab Herodot, nach des Verf. Meinung, eine östliche Biegung in seinem südlichsten Theile, woraus sich dasjenige einigermaßen erklären läßt, was dieser Schriftsteller I, 202. über den Lauf des Araxes sagt. Aber der Araxes in Armenien ist doch kein so großer Fluß, daß ihn Herodot mit dem Tiber hätte vergleichen können, wie er doch thut. Sollte die Verwirrung nicht vielleicht daher entstehen, daß Herodot Araxes für einen eigenthümlichen Namen hielt, da es doch ein ἄρραξίαιος war, welches von dem dortigen Barbaren überhaupt einen Strom bezeichnet? — Wenn die Alten einstimmig den Orus und Tigrates sich nicht in den See Aral, sondern in das Caspische Meer ergießen lassen, so glaubt der Verf., daß sie den See mit dem Meer verwechselten hätten. Allein so viel Nec. weiß, ist es wahrscheinlicher, daß dieser See sich erst durch das Stagniren der

großen Ströme späterhin abgebildet habe; auch findet man das alte Bett beider Flüsse bis zum Caspischen Meer auf den besten Charten verzeichnet. - Gegen die Vermuthung des Verf., daß Iberien einst Persische Provinz gewesen, könnte man doch erinnern, daß nach Herodots ausdrücklichem Zeugniß die Persische Herrschaft sich nie bis über den Caucasus erstreckt habe. Sehr wahrscheinlich ist dagegen die Meinung, daß die Albani keine andern, als die späteren Alanen sind. - Sechstes Buch. Nordländer über dem Taurus, jenseit des Caspischen Meers. - Hyrcanien - Margiana - Bactria - Sogdiana. - Die Geographie dieser Länder hängt vorzüglich an der Kenntniß der Flüsse Oxus und Jaxartes (des Amu und Syr). Der Verf. glaubt, daß oberhalb Termed der Sarraz den Namen des Oxus getragen habe; den die neuere Geographie für einen in den Hauptstrom fallenden Nebenfluß hält. Rec. ist aber der Meinung, daß der Sarraz auch als eigener Fluß unter dem Namen des Jaxartes bei Plinius I, p. 315 vorkommt. - Das Land der Sacae oder die kleine Bucharen. Bemerkungen über die dortigen Bergketten. Der Jmaus der Alten ist nicht der Mustag, sondern das Gebirge an der östlichen Seite der kleinen Bucharen. - Scythien innerhalb und außerhalb des Jmaus; und endlich Serica, über welches merkwürdige Land der Verf. der Beschreibung des Ptolemäus noch eine eigene Untersuchung anhängt. Man suche seit D'Anville das Serica der Alten in dem nördlichen Theile der kleinen Bucharen, besonders in dem Lande Congur. Dagegen behauptet der Verf., daß es nirgends anders, als in dem nördlichen China selber zu suchen sey. Er beweiset dieses aus der Richtung und der Länge der von Ptolemäus verzeichneten Caravannenstraße, statt daß

daß D'Anville sich auf einige der dortigen Flüsse berief. Wer das Schwanzende von D'Anville's Argumentation kennt, wird um so weniger anstehen, der Meinung des Verf. beizutreten.

Mit so vielem Vergnügen wir den gegenwärtigen Band angezeigt haben, mit so vieler Erwartung sehen wir der Fortsetzung entgegen. Vielleicht gefällt es dem gelehrten Verf. uns in dem nächsten Bande einen Theil von dem Süden der Erde, z. B. Africa, zu liefern, zu dessen Kenntniß in unsern Tagen so große Fortschritte gemacht sind, deren Benützung für den Geschichtsforscher eben so unterhaltend als lehrreich werden muß.

Paris.

Spillen.

Notice sur la Vie de Sieyès, Membre de la première Assemblée Nationale et de la Convention. Ecrite à Paris, en messidor, deuxième année de l'ère republicaine (vieux style, Juin 1794). En Suisse et se trouve à Paris, l'an troisième. 66 Seiten in Octav. Unstreitig von Sieyès selbst geschrieben, und höchst wichtig für mehrere Parthien der Revolutionsgeschichte. Es sind zwar nur Notizen, und leider hat der Verfasser oft mehr nur bezeichnet als genannt, aber wer die Geschichte der Französischen Revolution nicht bloß aus Zeitungen oder Deutschen Schriften kennt, wird oft leicht errathen, und auch ohne dieses Errathen wird diese Schrift allein schon dadurch viel weith. daß sie ein ziemlich treues Bild von ihrem merkwürdigen Verf. darstellt. Er ist, wie uns vorkommt, ein redlicher Mann, dem, was ihm Wahrheit scheint, über alles treu. Frey von den kleinen Leidenschaften, der Bereicherungssucht, der Eitelkeit glänzen zu wollen, den persönlichen Animositäten u. dergl. m. aber herb und unerbitt-

erbittlich hart, wie ein ganz entschiedener Systematiker. Er mag wohl den Menschen kennen, auch über Staatswirtschaft und gesellschaftliche Organisation viel nachgedacht haben, aber er kannte seine Menschen nicht, und er schien es nicht einmal sehr der Mühe werth zu halten, erst auch diese kennen zu lernen, ehe er seinen Ideen von der Regierung durch Nationalrepräsentation das Siegel der alleinigen Richtigkeit und Untrüglichkeit aufdrückte. Die wichtigsten Umstände seines Lebens sind folgende.

Er ist geboren zu Frejus den 3. May 1748. Sein Vater hatte theils von einigen Grundstücken, theils von seinem kleinen Amt (contrôleur des actes) ungefähr so viel Vermögen, daß er seine sieben Kinder erziehen konnte, und dieser Sohn, den die Jesuiten, bey welchen er einigen Unterricht genossen, gerne zu ihrem Rekruten gemacht hätten, wurde wegen seiner schwächlichen Gesundheit wider seinen Willen zum geistlichen Stande bestimmt. Als vierzehnjähriger Jüngling trat er also im Seminarium von S. Sulpice seinen philosophischen und theologischen Cursus an. Es kostete zehen der schönsten oder traurigsten Jahre seines Lebens, bis der sogenannte cours de licence geendigt war, und von dem, was hier damals Philosophie oder Theologie hieß, studirte er damals gerade nur so viel, als für das Examen nothwendig war. Er durchlief vielmehr, wie die Lust ihn trieb, alle Theile der Litteratur, studirte Mathematik und Physik, und legte sich selbst auch auf Künste, besonders auf Musik. Doch war der entschiedenste Hang seines Geistes vorzüglich für eigene Meditation, und seine Lieblingsbücher waren die Schriften von Locke, Condillac und Bonnet. Nach dem Zeugnisse sei-

ner Superioren aus diesen Zeiten, die damals schon seine Neigung zu den neueren philosophischen Principien ungern wahrnahmen, mochte er wohl einst einen ganz braven, geschickten Canonicus geben, aber zu einem eigentlichem Kirchenamt schien er ihnen völlig unfähig. 1772 war diese Laufbahn zu Ende; Sieyès trat also nun in die Welt ein, er blieb aber der vorige. Stille, arbeitsam, in sich gekehrt, und außer der Musik und den Schauspielen bios philosophische Speculation die Hauptnahrung seines Geistes. Hatte sein Geist die Wahrheit aufgefunden, und die Wahrheit sich recht klar gemacht, so war sein Werk vollendet, und die gelehrte Toilettenarbeit, die noch erfordert wird, wenn die Ideen dem Publikum mitgetheilet werden sollen, schien ihm unerträglich; unterdeß gieng er lieber zu andern Meditationen über. Wie er nach und nach in seinen geistlichen Stellen fortgerückt, ist unbedeutend. Nur bleibt dabey bemerkenswerth, daß er sich immer bios bey der Classe der ecclesiastiques administrateurs gehalten, und seinen ersten bitteren Widerwillen gegen den Adel schon damals gefaßt hat, wie er als Deputirter der Diocese von Vannes, wo seine erste Pründe war, den Sitzungen der Stände von Bretagne beigewohnt. Es empfand ihn, wenn er das Verhältniß ansah, in welchem hier der Adel gegen den dritten Stand stand, und da er ohnedieß auch seinen Stand, als eigenen Stand im Staat, schon längst haßte, so erwachten allmählich in ihm jene alles zermalmende Speculationen über die privilegirten Stände und über die ganze bisher gewöhnliche Staatsorganisation, die gleich in seinen ersten Schriften, womit er dem Ausbruche der Revolution noch voranlief, so vollendet da lagen. Wenn man die Macht der Ideen und Meinungen nicht kennt,

wie sie, durch langes tiefes Nachdenken recht zu eigen gemacht, auf einen Mann wirkten, in dem gar nichts von milder Empfindung sondern bloß Wahrheitsliebe ist, so erstaunt man über die Festigkeit und Bitterkeit, womit Sieyès schon 1788 sich erklärte. Er war zu Paris, wie die chambres nach Lroues exilirt wurden, und gab den Rath, sie sollten sich sogleich im Palais versammeln, und den Minister, der so offenbar willkürliche, gefehrvollige und vom Volk proscribirte Befehle signirt habe, arretiren und aufknüpfen lassen. Da endlich der Reichstag wirklich ausgeschrieben worden, und die Versammlungen der Bailliagen zusammenkamen, um ihre Cahiers oder Dolcancen aufzusetzen, so schrieb Sieyès plan de délibérations pour les assemblées de bailliage. Offenbar ursprünglich gar nicht für den Herzog von Orleans, sondern es war für alle Welt geschrieben, die es brauchen wollte. und der Herzog hatte sich bloß von gewissen Reuten bewegen lassen, diese délibérations seinen Instruktionen, die er den Bailliagen seiner Apanage mittheilte, geradezu beizufügen. Daß Sieyès bey dem ersten National-Convent von der Pariser Deputation war, und daß er der war, der den Fanatismus für Freyheit und Gleichheit am stärksten aufregte, und den dunkeln Wünschen oder Meinungen der Menge hier zur lauten Energie half, ist bekannt, aber manche Leser dieser Schrift werden sich wundern, daß die größte Explotion seines Unwillens nicht gegen die Majorität des Adels geht, die ihre Privilegien geradehin zu behaupten suchte, sondern gegen die Minorität desselben. Er besteht mit großer Bitterkeit darauf, daß es letztere nicht ehrlich gemeint habe. Sie spielten, seiner Meinung nach, die Chevaliers der Revolution, theilten sich bald in zwey Factionen, und die Deputirten des dritten Standes mach-

machten leider, aus alter Devotion, das Gefolge der einen oder der andern. Die Lamezische Faction sey von Anfang her die schädlichere gewesen, die Fayette'sche habe mehr moralischen Schein gehabt; doch auch dieser ihr Chef, den man nur zu lange für ehrlich und rein gehalten, habe sich seit dem Anfang des Jahres 1791 mit Ludwig XVI. in Verständnisse eingelassen. Schon im April dieses Jahres aber seien die Chefs beyder Factionen aus Gelegenheit der Reise des Königs nach St. Cloud und noch weiter, heimlich einig gewesen, und zwey Monate nachher bey der Flucht des Königs nach Varennes habe sich die Coalition ungescheut gezeigt. So hätten denn die Urheber dessen, was in beyden ersten Revolutionsmonaten, rein für die Sache des Volks, geschehen sey, und die sich nicht in jenes Factionengefolge theilen wollten, bald allen Credit und Einfluß verloren, und Sieneß, den endlich die Fayette'sche Partey eben so heftig als die Lamezische verfolgte, erschien nicht mehr auf der Tribüne, sondern suchte nur so viel möglich in den Comités nützlich zu werden. Aber auch hier war das, was er wirken konnte, sehr gering, denn er versichert, in der Lage gewesen zu seyn, daß so bald er behauptet habe, zweymal zwey sey vier, so machten jene dem Publikum glauben, es mache nur drey aus. Wie also endlich die constituirende Versammlung aus einander gieng, so war er des elenden Factionens gewöhletes, wo jeder nur sein Privatinteresse und kein die gemeine Sache suchte, so herzlich müde, daß er, von nun an bis zum Anfang der neuen Nationalconvention, an allen politischen Handeln gar keinen Theil nahm. Er war bey einem seiner Freunde auf einem, sechzig Meilen von Paris entfernten Landgut, wie er die Nachricht vom 10. August hörte,

hörte, und gleich darauf auch erfuhr, daß er von drey Departements, wo er keine persönliche Bekanntschaften hatte, zum Conventsdeputirten gewählt worden sey. Den 21. September kam er in Paris an, glaubte aber verzaubert zu seyn, wie er sich in dem neuen Convent und unter den herrschenden Partien zu Paris umfab. Daß unter Menschen dieser Art kein eblicher, verständiger Mann zum Wort kommen konnte, war fast noch das geringste Uebel, sondern den Creuel mit ansehen müssen, der von Menschen, für die Bicetre noch zu gut gewesen wäre, mit allen durch die Revolutionen rege gewordenen Ideen und gangbar gemachten Worten getrieben wurde. — dafür findet Sieyès in seiner Sprache weder Worte noch Kraft genug. Er entsetzt sich über der Calamnie, daß man glauben könne, als ob er unter Creueln dieser Art immer noch heimlich mitgearbeitet und seinen Plan fertiggeführt habe, und erklärt es für eine der seltsamsten Abhurtdichten, wenn man ihn als einen Faiseur von Robespierre ansehen wolle. Er habe nie eine Salbe an Robespierre geschrieben, nie ein Wort mit ihm gesprochen, nie hätten sie sich irgendwo in Gesellschaft oder bey einer Tafel zusammengefunden, nie seyen sie im Convent neben einander gesessen. Robespierre habe ihn drey oder viermal theils bey den Jacobinern theils im Convent angegriffen, aber ohne seinen Namen zu nennen; er, Sieyès, aber habe nicht einmal geantwortet. Man vergesse nicht, wenn man in dieser Schrift die Schilderung des Convents und die Robespierre'sche Regierung lieft, daß dieses alles schon im Junius 1794 geschrieben war.

Berg

Nürnberg.

Strenmäßige Erläuterungen über das Teurische Reichs- und Kreis-Matricular-Wesen, beson-

besonders den Fränkischen Kreis betreffend, mit bestimmter Hinsicht auf den wahren gesetzlichen Fuß der Mannschafstellung, aus Auftrag der hohen Fränkischen Kreisversammlung bearbeitet durch G. L. Knapp, Fürstl. Hohenlohe-Zweiflingischen Regierungs-Rath. 1794. 167. S. in Quart.

Gutachten der Fränkischen Kreis-Extra-Deputation in der Sache den Reichs- und Kreiswehrrand, insbesondere den gesetzlichen Fuß der Mannschafstellung betreffend. 1794. 74 Seiten in Quart.

Wärden durch politische Verhältnisse lauter so gründliche und unterrichtende Werke veranlaßt, wie die beiden so eben genannten sind; so könnte man leicht zu dem Wunsche verleitet werden, daß es solcher Veranlassungen mehrere geben möchte. Unser Reichs- und Kreis-Matriculwesen, besonders das letztere, liegt so im Dunkeln, daß uns jeder Beitrag zur Aufklärung in dieser Materie sehr willkommen seyn muß. Hr. Regierungs-rath Knapp verdient um so mehr unsern Dank, da er gewiß große Schwierigkeiten zu überwinden gehabt hat, um ein so befriedigendes Werk, wie das seinige ist, zu liefern. Es dient dem Gutachten der Extradeputation zur Grundlage. Der besondere Zweck, zu zeigen, daß der Fränkische Kreis nicht streng zur Beobachtung des Repartitions-Fußes von 1681 gehalten werden könne, ist freylich überall sichtbar. Aber eben so sichtbar ist es doch auch, daß diesem Zwecke zu gefallen die Wahrheit weder verstellte noch verschwiegen ist. In dem ersten Abschnitt der Knappschen Schrift werden Erläuterungen aus der Geschichte der Matricular-Verhältnisse, sowohl des gesammten Reichs,

Reichs, als insbesondere des Fränkischen Kreises, mitgetheilt, wovon gut abgefaßte Tabellen die Uebersicht des Ganzen sehr erleichtern. Aus der sehr richtigen Bemerkung des Hrn. Verf., daß anfangs die Geld-Prästationen der Reichsfürsten nach den ihnen angelegten Mannschafte-Contingenten bestimmt wurden, in der Folge aber, als die Moderationen in Geld verrilliget wurden, die Geld-Prästationen zum Maßstab der Mannschafte-Contingente genommen wurden, kann manche Verwirrung und Unregelmäßigkeit sehr gut erklärt werden. Der zweyte Abschnitt handelt von der Herstellung eines geistlichen Fußes in der Militär-Verfassung des Fränkischen Kreises, und die erste Abtheilung desselben von der Anzahl Truppen, welche der Fränkische Kreis zu einer Reichs-Armee beizustellen hat. Es können bey der Berechnung dieser Anzahl drey verschiedene Verfahrensarten beobachtet werden, indem man entweder die Wormser Matrikel von 1521, oder der Repartitions-Fuß von 1670 oder der von 1681 zum Grund legt, überall die den Fränkischen Kreisständen zu Theil gewordenen Moderationen von dem Matrikel-Anschlag des Kreises abziehet, und darnach das Kreis-Contingent berechnet. In der zweyten Abtheilung wird von der Bestimmung der einzelnen Mannschafte-Contingente idemücker Fränkischer Kreisstände gehandelt. Der Hr. Verf. scheint dafür zu seyn, daß ein verhältnismäßiges Quantum Circulare mit Rücksicht auf die Moderationen festgesetzt, und dann von dem Ganzen jedem Stande sein Contingent angewiesen werde, woben jedoch viel Willkührliches mit unterlaufen könnte. Das Curaciren der Extraderivation ist mit so großer Freymüthigkeit, als Gründlichkeit verfaßt. Besonders interessant ist eine summarische Darstellung der Gesetze und der jedes-

malz

maligen Uebung in Ansehung der Herstellung des Reichsreihskandes nach den verschiedenen Perioden: 1) von 1521—1670, 2) von 1678—1681, 3) von 1681—1702, 4) von 1702—1734, 5) von 1734—1757, 6) von 1757 bis zu den jetzigen Zeiten. Für den gegenwärtigen Fall hält die Deputation dafür, daß die Kreis-Usualmatrikel von 1701 wieder zum Grund zu legen wäre. Auf Einheit und Einmüthigkeit wird in starken Ausdrücken gedrungen.

Gotha.

Heyne.

Der Necrolog auf das Jahr 1793 von Hrn. Prof. Schlichtegroll fängt den vierten Jahrgang an; wovon der erste Band noch 1794 erschienen ist. Die hier aufgeführten Männer dürfen zum Theil nur genannt werden, um den Leser zur theilnehmenden oder wißbegierigen Aufmerksamkeit zu reizen. Der von Rom aus uns Deutschen als Kunst- und Alterthumsgelehrter rühmlich bekannt gewordene Keifenslein; mit einigen Anekdoten, die von seinen Freunden mitgetheilt zu seyn scheinen. Clavel, Oberamtmann zu Friedberg-Scheer, ein trefflicher Geschäftsmann, Richter und Verbesserer der Landescultur. Unser ehemalige Schlegel in Hannover. David Klaus, ein Hirt zu Halberstadt, ein Philosoph im Kittel. Der gelehrte, bescheidene und guthätige Apotheker André in Hannover. Der durch seinen populären Vortrag der Naturgeschichte und seine Verdienste um die Kenntniß der Insekten und Engewidwürmer geschätzte Göze in Quedlinburg. — Bey dieser noch mehr, als bey mehreren der vorigen, machte sich der Recensent mehr als einmal selbst die Frage, wie weit es wohl bey einer

Diegra:

Biographie erlaubt seyn kann, in eine ausgedehnte Aufzählung kleinlicher Umstände, ausführliche Aufzählung dessen, was jedem Menschen von eben dem Character, Temperament, Lebensart, Studien, gemein seyn muß, und in eine Unständlichkeit hineinzugehen, welche nur dem vertrautern Freunde durch Rück Erinnerung wichtig seyn kann, Andere aber nothwendig ermüden muß. Allerdings sind sie dann wichtig, wenn sie characteristische Züge, wodurch sich der Mann von andern unterschied, enthalten, Einsichten in die Falten des menschlichen Herzens geben, fruchtbar an Betrachtungen sind. — Es läßt sich indessen wohl einsehen, wie verlegen der Herausgeber seyn muß, wenn er Biographien von den vertrauten Freunden der Verstorbenen erhält; zumal wenn, wie zuweilen der Fall ist, der Biograph sich selbst dabey ein Ehrenmal durch das Gedächtniß eines berühmten oder angesehenen Mannes stiften will. — Der Professor der Handlungs- und Finanzwissenschaft und zugleich Unversitätsprediger, in Einer Person, zu Suttgart, Schmid. Wernsdorf in Helmstädt, einer der gelehrtesten Humanisten unserer Zeit. Der Erlangische Lehrer der Anatomie und glückliche Arzt Jenschmann. Corradi in Zürich, als Selbstdenker dargestellt. Der um Danzig so sehr verdiente Bürgermeister Keyser, der das Lob des Unbestechlichen hat. Dr. Münter in Kopenhagen; nach seines Sohnes schon bekanntem Aufsatz. MaLo, der gelehrte Professor zu Pesth. Der Freyherr von Reuffe in Wien, mit einem Denkmal in Vercen, das ihm sein Freund, Hr. Hofrath von Birkenstock, gesetzt hat.



801

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 18. May 1795.

Leipzig.

Klauer.

Carol. Traug. Gottlob Schönemann, Reg. Biblioth. Academ. Götting. a Secretis Bibliotheca historico-literaria Patrum Latinorum a Tertuliano Principe usque ad Gregorium M. et Isidorum Hispalens. ad Bibliothecam Fabricii latinam accommodata. 1791. Tom. II. S. 1064 in Octav.
Die vortrefliche, alle Wünsche des Litterators befriedigende, und alle ältere Muster übertreffende Einrichtung dieses Werks ist schon aus dem ersten Bande bekannt. Sie ist sich in diesem zweyten Bande gleich geblieben: nur legt sich in diesem zweyten Bande noch sichtbar als im ersten dar, wie viel gelehrte Gedult und gelehrter Fleiß einerseits dazu gehörte, um das Werk nach dieser Einrichtung fortzuführen, wie viel man aber auch andererseits diesem Fleiß und dieser Gedult des Hrn. Verf. zu verdanken hat. Dieß kommt verzüglich daher, weil der Zeitordnung nach in diesem Bande die Werke einiger Kirchväter vorkommen mußten, deren Litterärgegeschichte theils wegen

wegen der Menge ihrer Schriften, theils wegen der Menge der davon gemachten Ausgaben und der Beschaffenheit der codicum, nach denen diese gemacht wurden, theils auch noch wegen anderer Umstände eine mühsamere Bearbeitung erforderte. Der Litterator kann dieß voraus vermuthen, so bald ihm nur die Nahmen von Augustin, Pelagius, Cassian, Marius Mercator, Vincentius von Lerins, Leo der Große, in das Gesicht fallen; von der Vollständigkeit der Bearbeitung aber, welche hier auf ihre gelehrte Geschichte verwandt wurde, kann er sich schon aus dem Umstand einen Begriff machen, daß der den Schriften Augustins gewidmete Artikel allein 356. Seiten ausfüllt. Doch aus diesem Artikel erkennt man freylich auch am besten, wie ungeheuer viel dabey zu thun, und wie unfählich mühsam das dabey zu übernehmende Geschäft war. Man findet hier zuerst nach der Geschichte Augustins selbst alle echte Schriften des Mannes, deren Zahl über hundert, und wenn man seine Sermones besonders zählen wollte, über vierhundert steigt, der Zeit ihre Erscheinung nach geordnet. Da die Angaben Augustins in seinen Retractionen darüber auch von Hr. S. benutzt worden konnten, wie es schon von den Sammlern der großen Biblioth. Patrum geschehen war, so kostete dieß nicht so viel Arbeit; aber mehr kostete das höchst verdienstliche Geschäft, das er dabey übernahm, bey jeder Schrift sogleich anzugeben, wo sie in den Hauptausgaben der Augustinischen Werke, der Erasmusischen, der Alderschen und der Benedictinischen, zu finden ist. Diese Bemühung, durch welche bios für die Bequemlichkeit des Parrifikers gesorgt ist, verdient desto mehr Dank, je weniger sie gefordert werden dürfte, da Hr. S. dennoch bey der folgenden Recension der verschiedenen Ausgaben von Augustins sämtlichen Werken und bey der Angabe des Charac-

rissi-

rifischen einer jeden die Ordnung bemerken mußte, nach welcher in jeder einzelnen die besondern Schriften auf einander folgen. Für die Sammlung hingegen, die man zuletzt auch noch von den verschiedenen höchst zahlreichen, ältern und neuern Ausgaben einzelner Augustinischer Schriften, und vorher noch von den codicibus, die bey den Hauptausgaben gebraucht wurden, von ihrer Beschaffenheit, von ihrem Alter und Werth, von ihren Collatoren und von den Lettern findet, wo sie entdeckt wurden und zum Theil noch, nur, leider! nicht mehr in Frankreich gefunden werden können — für die Sammlung dieser Notizen kann ihm nur derjenige gehörrig danken, der die Arbeit, die dazu erfordert wurde, und zugleich ihren Nutzen für die patristische Kritik zu schätzen im Stande ist. Das nämliche hat er aber in diesem Bande noch in Ansehung der Werke von 52 andern kirchlichen Schriftstellern des fünften Jahrhunderts geleistet, und mit einer Genauigkeit geleistet, die selbst für den eigentlichen Bibliographen nur eine kleine Nachlese übrig lassen mag. Eine noch geringere dürfte dem Historiker bey demjenigen übrig bleiben, was von den persönlichen Umständen der Schriftsteller, von ihrem Character, und von den merkwürdigsten Ereignissen ihrer Zeit und ihres Lebens angebracht ist, so weit es mit ihren Schriften in Verbindung steht: desto öfter mag er dabey Gelegenheit finden, die Billigkeit, die Mäßigung und die Bescheidenheit des Hrn. Verf. bey der Berührung solcher Umstände, über die man noch nicht ganz im Klaren ist, zu rühmen. Auf eine sehr einnehmende Art fällt besonders seine Billigkeit und Mäßigkeit in der Characterzeichnung Augustinus S. 19, 20 auf. Vielleicht ist sie sogar etwas zu weit getrieben, wenn er zuweilen einige Umstände, die ein etwas zweydeutiges Licht auf den Character eines Mannes werfen konnten, absichtlich mildert, wenn er

er es 3. B. S. 429 noch für ungewiß ansiehet, ob Augustin selbst den dienstfertigen Dressus aufzmuntert habe, die Orientalen gegen Pelagius aufzuheizen, oder wenn er in der Entstehungsgeschichte der Pelagianischen Händel in Africa im Artikel von Pelagius und Celestinus den Umstand mit Stillschweigen überleht, daß Celestinus Presbyter zu Carthago werden wollte, den er doch S. 597 im Leben von Paulin anbringt, oder wenn er S. 535 die Nachgiebigkeit des Römischen Bischofs Bonifaz I. in den Africanischen und Gallischen Händeln, die er von seinem Vorgänger Jovinianus geerbt hatte, ganz auf die Rechnung seiner Willigkeit und Unpartheilichkeit schreibt. Doch wer wird nicht wünschen, daß man zu unserer Zeit häufiger Ursache haben möchte, eine zu weit getriebene Mäßigung im historischen Urtheilen zu bemerken.

Später.

Gotha.

Wey Perthes ist erschienen: die Staatsverwaltung von Toscana unter der Regierung Sr. Königl. Majestät Leopold II. aus dem Ital. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. Aug. Fr. Wilh. Crome. I. B. 340 S. Quart. II. B. 52 S. Text, nebst einer Menge wichtiger Tabellen, die sich alle auf das Finanzwesen von Toscana beziehen, und mehr als zwey Drittheile des ganzen Bandes ausmachen.

Wir kennen wenig historisch-statistische Werke, deren Lesung einen so angenehmen Eindruck hinterläßt, als den *Governo della Toscana*. Leopold II. gab sich hier selbst Rechenschaft, was er während seiner 25jährigen Regierung in Toscana ausgerichtet habe, wie er Land und Leute und Regierung angetroffen, und was alles sich in dieser Zeit durch seine Anstalten verändert habe, und was von weiteren Verbesserungen noch übrig sey. Dieses schöne

Resultat

Resultat der redlichsten Untersuchung ließ der Monarch durch den Druck bekannt machen. Frey von allem Pomp der Demonstration, bloß freye Selbsterinnerung und herzliche Miterinnerung seiner Unterthanen, wie doch diese und jene Anstalten geholfen hätten, wie viel Gutes von selbst sich entwickelt habe, so bald nur diese und jene Hindernisse gehoben worden seyen, und wie vernünftig es also sey, gewissen Grundsätzen, die sich offenbar völlig erprobt hätten, treu zu bleiben. Nichts wird hier als Wohlthat aufgeführt, was bloße Regentenspflicht war. Nichts wird durch Zusammenstellungen vergrößert oder recht kunstvoll ins Licht gesetzt; es ist das anspruchslosste compte rendu. Hr. Regierungsrath Crome erhielt schon 1790 eine sehr ehrenvolle Veranlassung, das Werk ins Deutsche zu übersezen, und mit einem Commentar zu begleiten, worin theils die Grundsätze entwickelt werden sollten, denen der Monarch bey seiner großen, friedevollen und segensreichen Staatsreforme gefolgt war, theils aber auch die Schwierigkeiten und Resultate der gemachten Veränderungen bestimmter angezeigt werden konnten, als im Werke selbst geschehen ist. Daß aber diese Uebersetzung sammt dem zugehörigen Commentar jetzt erst, also erst nach fünf Jahren, erscheint, ist nicht seine Schuld. Nicht nur kamen manche Beyträge, die doch sehr zur Vervollkommnung des Ganzen dienen mochten, sehr langsam ein, sondern auch der Druck des Werks fiel in Zeiten, wo der Buchhandel im südwestlichen Deutschland durch den Krieg litt, und öfters noch neue Schwierigkeiten entstanden, wenn man am Ende der Schwierigkeiten zu seyn glaubte. Wir fürchten aber nicht, daß es jetzt zu spät komme, und daß die bloß auf Frankreich gerichtete politische Aufmerksamkeit des Publicums

kums dem Abgange des Werks nachtheilig werde. Es ist eben so merkwürdig als wohlthätig, zu sehen, wie Leopold, mitten im Frieden und bey der heiligsten Respectirung alles Eigenthums, die wohlthätigsten Totalveränderungen in einem Lande von ungefähre einer Million Einwohner herorgebracht habe, inderß die schnell und wilgesuchte Generalreforme eines Reichs von mehr als 27 Millionen Einwohner, bey der die heftigsten Stürme von Privatleidenenschaften erwachten, das schrecklichste Schauspiel der ganzen Weltgeschichte darbietet. Auch die kleineren Staaten von mäßigem, überschaubarem Umfange sind der Menschheit gar wohlthätig! Auch Leopold II. erfuhr, daß man in großen Monarchien nicht thun kann, was in kleinern Staaten so schön möglich ist.

Aus dem Werke selbst können wir hier nur die Siagraphie der Materien ausziehen, weil solche Abkürzungen des Inhalts, wie sie der Raum dieser Blätter fassen könnte, nicht wohl möglich sind.

I. Abschnitt. Verwaltung der Civiljustiz, nebst vier Exkursen, die Hr. Regierungsrath Crome beysetzte. Ueber die Nothwendigkeit und Wichtigkeit einer zweckmäßigen Publicität von Seiten des Regenten gegen seine Unterthanen und einer weisen Pressfreyheit überhaupt. Ueber den freyen Kornhandel in Lothara und dessen Anwendbarkeit in andern Ländern. Ueber die Gesetzgebung und Civiljustiz in Lothara und deren nothwendige Verbesserung in den mehresten Europäischen Staaten. Ueber die Aufhebung der Privilegien und Exemtionen in der Justiz. II. Abschnitt. Criminaljustiz, nebst fünf Exkursen. Besonders lehrreich ist das Verzeichniß der sämtlichen Verbrechen und vollzogenen Strafen in Lothara von 1765 bis 1781, woraus erhellet, daß beyde, während Leopolds Regierung, um drey Viertheile

theile ihrer Zahl sich vermindert haben. III. Abschnitt. Handel, Künste und Manufacturen. IV. Abschnitt. Vom Ackerbau, nebst einer zugehörigen allgemeinen Anmerkung. V. Abschnitt. Finanzwesen, Steuern und Regalien. Der Excurius (S. 257—72) den Hr. Cr. beygefügt, erklärt erst das Ganze und Wohlthätige der Operationen. VI. Abschnitt. Staatsschulden. 1765 waren über dritthalb Millionen Lire jährlicher Interessen für die Staatsschulden zu entrichten; seit 1790 aber nur 604,240 Lire. VII. Abschnitt. Polizey und gute Ordnung. VIII. und IX. Pensionen und Besoldungen. X. Diener der Religion und Kirchenzucht. XI. Gesetze für die Gemeinden. Sclavischer Zustand derselben bis 1775, da ihnen Leopold alle ehemals verlorene Gerechtigkeiten und besonders das Recht, ihre ökonomischen Angelegenheiten durch ihre eigenen Repräsentanten unabhängig von der Regierung verwalten zu lassen, wieder verlieh. Aufhebung aller Dienstharkheit. Vertheilung der Gemeingüter in kleinere Portionen auf Erbzinß. Einführungen neuer Stadtbücher. Tilgung sämmtlicher Schulden der Gemeinden. XII. Öffentliche Verschönerungen, besonders der Stadt Florenz und der umliegenden Gegend.

Der zweyte Band des Werks handelt allein vom Finanzwesen in Toskana. Vier und dreßsig Tabellen machen gleichsam den Text aus, über den sowohl die Erläuterungen des Originals, als auch einige Erläuterungen des Herausgebers, geliefert werden.

Stettin.

H. Cr.

A View of the English Editions, Translations and Commentaries of Marcus Tullius Cicero,

808 *Gött. Anz.* 30. St., den 18. May 1795.

Cicero, with Remarks. printed for the Editor 1795. gr. Octav 36 Seiten. Dieß ist die Probe eines literarischen Werks, das den Literatoren überhaupt, und den Humanisten insonderheit, sehr willkommen seyn müßte, ein Verzeichniß der Englischen Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungsschriften der alten Griechischen und Römischen Schriftsteller: begleitet mit den Urtheilen der Englischen Recensenten. So viel wir wissen, ist der Verfasser Hr. Brüggemann, Kön. Preussischer Consistorialrath und Hofprediger in Stettin. Er hat eine lange Reihe Jahre vorhin zu Berlin, und nachher in Stettin, auf Sammeln und Auszeichnen aus Englischen und Deutschen Journalen verwendet, und es ist zum Erstaunen, wie vieles, sonst ganz Unbekanntes, er aufgefunden und zusammengebracht hat. Harwoods Notizen, so viel Beyfall auch sein Buch in England gefunden hat, sind auch in diesem Fache äußerst dürftig und unvollständig. Es ist zu wünschen, daß eine Buchhandlung den Verlag dieses Werks übernehmen möge, das, zumal wenn sie in einigem Verkehr mit England stehen, nicht ohne gewünschten Absatz bleiben kann. Die Probe, die wir vor uns haben, enthält von dem einzigen Cicero über 140 Stücke, Englische Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungsschriften; letztere auch aus Sammlungen, periodischen und andern Schriften ausgehoben; so vollständig, daß uns kein Stück weiter vorgekommen, oder aufzufinden war, als was wir hier finden; so auch vom Virgil, von welchem wir eine ähnliche Probe in Handschrift vor uns hatten, nebst den Artikeln: Anacreon. Herodot. Terentius. Julius Cäsar. Tacitus — Tertullian. und einige andere Kirchenväter.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1795.

Göttingen.

Martens

Bey J. C. Dieterich hat folgende Schrift unterm
 Hrn. Jofrath v. Martens die Presse verlassen:
 Essai concernant les armateurs, les prises et
 surtout les reprises; d'après les loix, les traités
 et les usages des Puissances maritimes de l'Eu-
 rope. Der bekannte Proceß, welcher in England
 über die Zurückgabe des Spanischen Registerschiffes,
 der St. Jago, entstand, welches von einem Fran-
 zösischen Kaper genommen, und von einem Engli-
 schen Kriegsschiffe kurz vor der Allianz mit Spa-
 nien 1793 wiedererobert wurde, gab dem Verf. die
 erste Veranlassung, über das Recht der Wiederneh-
 mung nach den Gesetzen und Verträgen der Euro-
 päischen Mächte Nachforschungen anzustellen; diese
 leiteten ihn nothwendig auf Untersuchungen über
 das Recht der Eroberung überhaupt, und, da die
 zahlreichsten Eroberungen in Seekriegen jetzt durch
 Kaper geschehen, auf die Erörterung des Ursprungs
 und des Rechtes der Kaper. So entstand diese

M 4 Abhand-

Abhandlung, welche in drei Hauptstücke zerfällt, wovon das erste eine Geschichte der Kaper und Kapergesetze, das zweite die jetzt bestehenden Rechte der Kaper überhaupt, und das dritte das Recht der Wiedernehmung zum Gegenstande hat. Nachdem in dem ersten Hauptstücke der Begriff der Kaper festgesetzt und gezeigt worden, wie sie von den Seeräubern verschieden sind, oder doch seyn sollten, wird der Ursprung derselben entwickelt. Zu den Zeiten des Faustrechts ward insonderheit der Seekrieg nicht als ein anschließliches Souveränitätsrecht angesehen. Selbsthülfe ward, wie gegen Mitbürger, so noch mehr gegen Auswärtige, selbst in Friedenszeiten geduldet. Eben so Privatunternehmungen im Krieg, ohne weitere Erlaubniß, als die, welche die alte Formel der Kriegserklärung *de courre sus à l'ennemi* enthielt. Frühe verbanden sich mehrere Privat-Seefahrer, wie zu gegenseitiger Verteidigung, so auch nicht selten zum Angriff gegen Feinde und Seeräuber; so fern gab es schon Kapergesellschaften im 12. und 13. Jahrhundert. Aber erst später ward durch Gesetze und Verträge der Gebrauch der Selbsthülfe gegen Fremde in Friedenszeiten an eine besondere Erlaubniß, an *Repressalien* und *Marquebriefe* gebunden, welche anfangs in England der Kanzler, in Frankreich die Parlamente, nachmals die Fürsten allein, erteilten, und nach diesem Muster wurden zu Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts auch alle Privatunternehmungen in Kriegszeiten verboten, wenn nicht eine besondere Erlaubniß oder *Marquebriefe* dazu von dem Admiral erteilt worden. So fern also *Marque-* oder *Repressalienbriefe* unsere Kaper von Seeräubern unterscheiden, so fern findet sich hier der Ursprung der erstern; aber im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war der Gebrauch derselben

selben bloß gegen Feinde gerichtet, und ihre Rechte waren wenig bestimmt. Erst der lange Krieg der Niederländer gegen Spanien entwickelte die Kaper in ihrer heutigen, seitdem nicht wesentlich veränderten Gestalt, und machte sie auch schon den neutralen Mächten fürchtbarer, als zuvor, da erst seit dieser Zeit Handelseiferlucht die Haupttriebfeder der Seekriege ward; noch allgemeiner ward ihr Gebrauch gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, und ist es, ungeachtet einzelner, wegen Abschaffung derselben gemachten Versuche und Verträge, bis auf den heutigen Tag geblieben. Alles dieß ist mit den Gesetzen und Verträgen der einzelnen Europäischen Seemächte, wie sie von Zeit zu Zeit entstanden, beurkundet, so daß diese Erzählung zugleich als eine Geschichte der Gesetze und Verträge über diesen Punct betrachtet werden kann. Im zweyten Hauptstück geht der Verf. die jetzt in Ansehung der Kaper geltenden Rechte durch, insonderheit was die Ertheilung der Marquebriefe, die Caution, die Ausrüstung, sodann das Betragen, wie es auf der See beobachtet werden sollte, Visitation, Einbringung der Priße, Proceß in erster und zweyter Instanz, Vertheilung der Priße, Prämien, Einbringung und Beurtheilung der Prißen in fremden Seehäfen, und endlich den Widerruf der Marquebriefe angeht. Fast jeder einzelne Satz ist mit einer zahlreichen Menge, besonders Englischer, Französischer, Spanischer, Holländischer, Dänischer, Schwedischer und Russischer Gesetze, Verträge, belegt, und bey den Gesetzen sind nicht bloß die neuesten, jetzt geltenden, sondern, so fern es erheblich schien zu zeigen, wie früh dieser oder jener Punct gesetzlich bestimmt worden, auch die ältesten, und zuweilen die ganze Stufenfolge der Gesetze, angeführt worden.

Das dritte Hauptstück, von der Wiedernehmung, zerfällt in zwey Abschnitte, von denen der erste die Grundsätze des allgemeinen Völkerrechts, der zweyte das positive Völkerrecht enthält. Da die Hauptfrage, wie fern ein wiedergekommenes Schiff dem ersten Eigenthümer wiedergegeben werden müsse, hauptsächlich von dem Recht abhängt, das überhaupt eine Eroberung im Krieg gewährt, so erörtert der Hr. Hofrath diesen Punkt zuerst, und sucht, nachdem er die verschiedenen Meinungen Anderer angeführt hat, zu zeigen, daß, obwohl der Eroberer mit seiner Beute wie mit seinem Eigenthum schalten könne, gleichwohl das Eigenthum des ersten Besizers selbst dann nach dem natürlichen Recht nicht für völlig erloschen zu achten sey, wenn auch der Feind die Beute eine Zeitlang besessen oder sie in Sicherheit gebracht, vielmehr dieses noch gegen einen jeden Dritten geltend gemacht werden könne, und daher, ohne die dem Naturrecht unbekannt Fiction eines juris postliminii zu Hülfe zu nehmen, ein wiedererobertes Schiff allemal dem Eigenthümer, er sey Mitbürger, Freund oder Neutral, gegen Vergütung der Kosten zurückgegeben werden sollte, und daß die entgegen gesetzte Meinung aus einer Vermischung des Römischen Rechts mit dem Naturrecht erwachsen sey. Weil aber diese letztere Meinung einmal allgemein und ohne Hoffnung, sie abgeändert zu sehen, angenommen worden, so legt der Verf., um nicht in eine unfruchtbare Theorie zu verfallen, in der Folge der Schrift diese angenommene Meinung selbst zum Grunde, und giebt unter verschiedenen Theorien derjenigen den Vorzug, welche (in Ermangelung positiver Bestimmungen) erst dann das Eigenthum für ausschließlich erworben ansieht, wenn die Beute in Sicherheit gebracht worden, so daß daher, wenn die

die Wiedereroberung früher gemacht werden, der Wiedereroberer, der nicht mehr Rechte erlangte, als der erste Eroberer gehabt, zur Zurückgabe verbunden sey; übrigens aber diese Zurückgabe immer geschehen müsse, wenn entweder die Nehrung oder die Wiedernehmung unrechtmäßig gewesen. Ausführlich wird sodann die Frage berührt, wie fern, wenn durch positive Gesetze ein jus postliminii für Unzerthanen eingeführt werden, dieses auch zum Besten der Allirten, der Hülfsmächte, der neutralen Staaten gelten müsse, bey welchen letztern noch wieder ganz eigene Rücksichten eintreten, nachdem solche dritte Staaten nur gegen uns oder auch gegen unsere Feinde neutral sind. Bey Erörterung des positiven Rechtes geht der Hr. Hofrath, nachdem er zuerst die ältern Seegesetze berührt, und hierauf untersucht hat, wie fern die in den Handelsverträgen so häufig vorkommenden Clauseln: wie die begünstigteste Nation, oder: den Unzerthanen gleich behandelt zu werden; wie fern auch das System der bewaffneten Neutralität auf Entscheidung der Wiedernehmungsfälle Einfluß haben könne, die Rechte der mehresten einzelnen Europäischen Seemächte in Ansehung der Wiedernehmung so durch, daß bey jeder derselben erst ihre Gesetze, dann ihre Verträge mit den mehresten der übrigen Europäischen Seemächte angeführt werden, und zwar sowohl diejenigen Verträge, welche ausdrücklich wegen der wiedergewonnenen Schiffe eingegangen worden, von denen es nur wenige giebt, als die Allianz und Handelsverträge, welche auf die Entscheidung in Fällen der Wiedernehmung Einfluß haben könnten, so daß man daraus in Ansehung Frankreichs (vor dem jetzigen Kriege), Spaniens, Großbritanniens, der vereinigten Niederlande, Dänemarks, Schwedens und

Rußlands, welche Staaten am ausführlichsten behandelt werden, zugleich sieht, welche Verträge und Bündnisse dieser Mächte unter sich und mit Andern noch jetzt als gültig zu betrachten sind; denn auch über diese letztere Frage sind bey zweifelhaften Fällen Untersuchungen angestellt; von den übrigen Seestaaten ist kürzer, und anhangsweise auch von den Hansestädten gehandelt. Viele merkwürdige und zum Theil sonderbare Rechtsfälle sind hin und wieder eingeschaltet; unter diesen ist der Fall des wiedergenommenen Spanischen Schiffes, der St. Jago, am umständlichsten behandelt. Das mit so vieler Zuversicht von dem Britischen Admiralarbichter in erster Instanz ausgesprochene, aber dennoch angefochtene, Urtheil hält der Verfasser der Politik mehr, als dem positiven Rechte, gemäß, und auf den fast aus allen Zeitungen bekannten Eingang dieses Urtheils scheint bey mehr als einer Gelegenheit in dieser Schrift angespielt zu seyn.

Uebriqens hat der Verfasser absichtlich in den drey Hauptstücken dieser Schrift zugleich eine Probe einer dreysachen Art der Behandlung, deren er das Völkerrecht fähig hält, gegeben, da man nämlich entweder historisch die stufenweise Entstehung eines Punctes des heutigen Völkerrechts, so wie im ersten Hauptstück in Ansehung der Kaper geschehen, erzählen, oder durch Veraleichung der Gesetze und Verträge der mehresten Völker Grundsätze abstrahiren, und diese mit Beyspielen erläutern kann, wie dies im zweyten Hauptstück geschehen ist, oder endlich, wie er im dritten Hauptstück gethan, nach vorausgesetzten Grundsätzen des allgemeinen Völkerrechts das, auf Gesetze und Verträge eines jeden Volks beruhende, Verhältniß

nist deſſelben mit jedem der übrigen, oder daß beſondere Völkerrechte deſſelben vortragen könne. Ueber die Vorzüge dieſer letztern Methode, welche in Anſehung der Gründlichkeit und Zuverlässigkeit wohl unverkennbar ſind, hat der Verfaſſer ſich in einem Vorbericht ausführlich erklärt. Die davon gegebene Probe zeigt aber auch, wie müßiam dieſer Weg ſey, und wie viel litterariſche Hülfsmittel er vorausſetze.

Bremen.

Heyne.

Neues Magazin für Schullehrer, herausgegeben von G. A. Ruperti und H. Schlichthorſt. Dritten Bandes zweites Stück. 1795. Bey Wilmanſ. Octav 272 Seiten. Dieſe beyden gelehrten und wackeren Schulmänner ſetzen dieſe periodiſche Schrift fort, ohne ſich durch Hinderniſſe und Schwierigkeiten abhalten zu laſſen. Auch dießmal haben ſie verſchiedene gute Beyträge erhalten; die meiſten handſchriftlich: von Hrn. Aug. Matthiä in Amſterdam: Obſſ. in quaedam poetarum graecorum loca, theils in neuentdeckten Schreibfehlern, theils in offenbar verdorbenen Stellen; manches bloßer Verſuch (ſelbſt die Stelle im Apollon. II, 545. wo er verſchlägt *ὄ τ' ἐν γὰρ τηλοῦρόε*. Zum nähern Eintritt ins Vaterland paßt weder das Uebrige, noch das tertium comparandi), doch auch einige wirkliche Verbeſſerungen. Reichlicher fällt der andere Beytrag S. 231 aus: Specimen II. Annotationum in Hom. Hymnum in Venerem. Für die Hymnen läßt uns Hr. M. Vieles einmal erwarten. Varietas lectionis ex editione Horatii carminum lyricorum vetere excerpta vom Hrn. Gurlitt. Schwerlich wird Horaz viel dabey gewinnen; dem Recenſenten ſieß wenig-

wenigstens keine annehmliche Lesart auf. Gut ist indessen, daß die literarische Kunde vollständig gemacht wird. Fortsetzungen der Anmerkungen über des Euripides Cyclops von Hrn. Höpfner, und von Hrn. Kupfer über den Silius als Specimen III. Dieses begreift die Argumenta lib. IX. X. XI. und Adnotationes über schwerere Stellen des ersten Buches. Kennen wir die Genauigkeit des Herausgebers des Silius nicht schon vorher, so würden wir uns hier davon überzeugen. Verschiedene gute Erklärungen, wie 164. wo sich selbst magnam noch vertheidigen läßt. 432. 433. auch gut erklärt, und ad solam für passim wenigstens hinreichend gemuthmaßet. B. 32. Quisnam m. gewinnt doch bey aller Veränderung keinen kräftigen Sinn. Auch in B. 41. ist ohne maribus schwerlich durchzukommen. Commentatio de loco Theocriti Id. XIII, 48 — 50. auctore M. Chr. Jul. Wilh. Mosche. Da es ein Wechselgesang ist, so wird vorausgesetzt, daß die Strophen Gegensätze enthalten müssen; da dieses nicht zutrifft, so nimmt der Verfasser Lücken an, so daß an drey Strophen die Gegensätze verloren gegangen sind. Beurtheilung einiger von Ernesti vorgeschlagenen Verbesserungen in Cicero's philosophischen Schriften; von Hrn. M. C. L. Camerer, Vicarius zu Dößlingen bey Tübingen. — Noch sind schon vorher gedruckte Stücke: Heyne de bellis internecinis; und de ratione, qua est critica philologia ad interpretationem librorum imprimis sacrorum disputatiuncula; ein Programm von Georg Samuel Franke. In die gemeine gute Sprache übertragen, würde zwar nichts Neues gesagt, aber das Gesagte über die Hälfte kürzer, deutlicher und geußerbarer seyn.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 23. May 1795.

Göttingen.

Gmelin.

Hier giebt unser Hr. Hofrath Gmelin von dem Murrayischen Apparatus medicaminum (s. Gel. Anz. 1792 S. 823) bey Dieterich die Fortsetzung heraus; er macht mit dem Mineralreiche den Anfang, von welchem der erste Band auf 252 Seiten bereits erschienen ist. Dieser faßt, das Quecksilber und die zahllosen daraus verfertigten Arzneyen ausgenommen, alle übrigen Heilmittel aus dem Mineralreiche in sich, in der Ordnung, daß zuerst von Erden und Steinarten, dann von Salzen, nachher von den verbrennlichen, zuletzt von den metallischen Stoffen die Rede ist; der Hr. Hofrath hat aber, so wie sein vorerwähnter Vorgänger, aus Gründen, welche dieser bereits aus einander gesetzt hat, nicht bloß diejenigen aufgeführt, die allgemein beliebt, und deren heilsame Wirksamkeit allgemein anerkannt ist, sondern auch solche, über deren Kräfte und Gebrauch die

N *

die Stimmen der Aerzte noch getheilt sind, selbst solche, über die das Urtheil von Unwirksamkeit oder Unsicherheit schon längst gefällt ist, nicht bloß die heilsamen, sondern auch die schädlichen Kräfte dieser Körper erzählet, und die Mittel angedehet, wodurch man diese nachtheiligen Wirkungen verhüten, mildern und heben kann, und in Beschreibung der Thatfachen und Erfahrungen, auf welchen der Gebrauch beruht, und nach welchen er bestimmt werden muß, immer seine Gewährsmänner mit genauer Bezeichnung ihrer Schriften genannt. Jedem Heilmittel ist zuerst der bisher gebräuchliche Apothekernamen, oder der Name des Erfinders, dann, bey Naturerzeugnissen, der Linnéische, bey chemischen Arzneyen die alten und neuen Namen nach beyden Systemen, ihre Kennzeichen und die Merkmale ihrer Güte beygesetzt. So kommen also in diesem Bande die salzsaure Schwererde, der Kalk und das Kalzwasser, die Bittererde, die Vitriolsäure, das saure Elisir, der Vitrioläther, der Hoffmannische Geist, die saure Seife, der saure und versüßte Salpetergeist, die Kochsalzsäure, das Hombergische und das Bernsteinsalz, das mineralische Laugensalz, Glaubersalz, Salpeter, Glaser's Polychrestsalz, Küchensalz, Salmiak, Eisensalmiak, flüchtiges Laugensalz und Salmiakgeist mit seinen mancherley Arten, Kochsalzsaure Kalkerde und Bittererde, Alaun, weißer, blauer und grüner Vitriol, Kupfersalmiak, Amber, Bernstein, Erdpechöl, Bergöl, Schwefel, Schwefelleber, Spießglas mit einer längen Reihe daraus bereiteter Arzneyen, unter welchen vom Brechweinstein, Spießglaswein, Kartheuserpulver und Goldschwefel am ausführlichsten gehandelt wird, Braunstein, Arsenik (von dessen giftiger Kraft nicht gesagt wird, als von seinem Arzneeygebrauche), Zinkblumen,

Blumen, Zinn, Eisen, seine mannigfaltigen Safrane, Tincturen und Extracte, Magnet, Stahlweinstei, Kupfer, Grünspan, Wismuthweiß, Silber, Höllenstein, Wey mit den zahlreichen daraus bereiteten, meist zum äußerlichen Gebrauche bestimmten, Mitteln, und Gold vor.

Hannover und Osnabrück. *Gmelin.*

Beobachtungen, Zweifel und Fragen, die Mineralogie überhaupt, und insbesondere ein natürliches Mineralsystem betreffend. Zweyter Versuch. Die uralten Erd- und Steinarten nebst ihren unmittelbaren Abkömmlingen, von Hr. Secyherren von Besoldingen. Bey Ehn. Ritscher. 1794. Octav S. 760. Schon dadurch haben diese Beobachtungen großen Werth, daß sie der Hr. Domherr selbst in einem Zeitraum von vierzig Jahren in manchen Gebirgsketten mancher Länder gemacht hat, die übrigens mit den oft wörtlich angeführten Beobachtungen anderer Naturforscher fleißig verglichen worden. Eine Beurtheilung der Naturforscher, welche ganze Gebirgsketten beschrieben haben. Tadel der Saussurischen Alpenreisen, welche der Hr. Domherr für den Anfänger in der Geologie unter die Libros prohibitos zu setzen geneigt ist, und der Naturgeschichte des mittägigen Frankreichs von Soularis. Gegen die Lehre von der Umwandlung der Granderden in einander; wohl aber gehe Umformung, wenn z. B. Thon durch den Zutritt von Kieseltrichigkeit zu Thapis erhärte, und Uebergang, wenn z. B. luftsaures Wasser, indem es über eine Mergellage fließt, und die Kalkerde auszieht, den Mergel dem Thon immer näher bringt, beständig vor. Uralte Gebirge oder Feldmassen nennt der Hr. Domherr solche, wo

das Ganze nicht ordentlich abgetheilt, sondern derb und gleichsam in einander verfloßen ist; dazu rechnet er Kalk- und Serpentinfeinberge eben sowohl, als Granitberge. Die einfache Natur der Schwereerde sey noch zweifelhaft; es könne vielleicht, wie bey dem Flußspat, eine Säure zwischen ihr und der Kalkerde den Unterschied machen. Der eigentliche Thonschiefer gehöre nur den neuern Fißgebirgen zu. Der Schiefer des uralten Gebirges, den man mit diesem Thonschiefer verwechselt habe, lasse sich nicht in ebene, sondern in mehr oder minder gewundene Platten spalten, fühle sich in seinen Abblüßungen fett an, habe mehr eine dunkel- schwarze Farbe, und zeige, wenn er angefeuchtet werde, nichts von dem eigenthümlichen Geruche anderer echter Thonsarten; auch sey er im Querbruche splittericht, und enthalte eine Menge Bittererde, und oft eingemengte achseitige Eisengranaten; der Hr. Domherr nennt ihn daher Kalk- oder Serpentin-schiefer, späterhin Hornschiefer, dessen Bittererde er von verwittertem Feldspate ableitet: (auch zeigt er Aehnlichkeit mit dem in neuern Zeiten so genannten: Chloritschiefer). Auch der Hr. Domherr hält, wie Hr. v. Sichel, den körnichten Kalkstein für den mittelzeitigen, und den dichten, festen, welcher ganz hohe, in unbekante Tiefe niederliegende, Gebirgsmassen ohne eingemengte andere Theile ausmacht, für den ältesten; den weit jüngern Kalkstein der Fißgebirge aber leitet er größtentheils aus dem Thierreiche ab. Die Verwitterung mancher Kalkfelsen, durch welche sie ein Bollwerk ähnliches Ansehen erlangen, hänge nicht bloß von der Einwirkung der äußern Luft, sondern auch von der uranfänglichen Zusammensetzung des Ganzen ab. Die Erde des mittelzeitigen Kalksteins scheint dem Hrn. Domherrn vormalis wirklich

in Wasser aufgelöst, nicht bloß, wie bey dem Fildz-Kalkstein, mechanisch vertheilt gewesen zu seyn; auch weiche jener von diesem, so wie vom uralten Kalkstein, darin ab, daß er, bey einer nicht allzubestimmten Hitze, zu grünem Glase schmelzt. Die aus Felsmassen bestehende Granitgebirge sind älter, als alle geschichtete, und nicht in Schichten aus dem Wasser abgeseht, wenn sie schon bis auf eine gewisse Tiefe weich und locker gewesen zu seyn scheinen; Schdel komme weit seltener im uralten, als im wiedererzeugten Granit vor. Alle Grundgebirge hätten spätere, sehr heftige, Erschütterungen zu erleiden. Vergleichung der Höhe des Brocken mit derjenigen anderer hohen Berge: das Kalkgebirge Wignemale in den Pyrenäen ist 11,332, die Spitze des Brocken aber 3489 Schuhe über der Spiegelfläche des Meeres. Gegen den Ursprung des Granits durch Feuer. Einfluß abwechselnder Witterung, vornämlich des Frierens und Aufthauens, auf das Vermitteln der Steine; mehrere eigene Erfahrungen, die der Hr. Domherr an Graniten angestellt hat. Auch die ungeheuren Granitblöcke, die man in fildzgebirgichten Gegenden auf Hügeln antrifft, seyen ehemals feste Granitnieren gewesen. Vielleicht habe die jetzige Lüneburgische Sandheide ehemals größtentheils aus Granit und andern uralten Gebirgen, die vielleicht mit dem abgerissenen Heccksberge zusammenhängen, zum Theil aus zerfördten Fildz- und Kreideschichten bestanden, denn es sey schwer zu begreifen, wie ein auch noch so gewaltig reißender Strom solche ungeheure Blöcke in dergleichen entferntere flächere Gegenden geführt habe. Daß Schillern manchen Fildzspates ist der Hr. Domherr geneigt, einem anfangenden Vermitteln zuzuschreiben. Beispiele von Vermittlungen ganzer Berge

von aussen und innen zugleich; andere Kräfte, welche die äussere Gestalt der Berge ändern, vornehmlich das Wasser; Beweise aus der höhern Schweiz, daß es ehemals auf ihren hohen Gebirgen gestanden habe, und gewaltsam abgelassen sey. Auch der Hr. Domherr sieht die Seifenwerke für Trümmern älterer höherer Gebirge an. Unterschied des uralten Granits vom wiedererzeugten, oder des Gneuses, in welchem, so wie in allem übrigen Schieferfelsstein, der Hr. Domherr einen augenscheinlichen Beweis findet, daß einst Wasser über den uralten Gebirgen gestanden habe; ihre Bänke machen einen mehr der senkrechten Linie sich nähernden Winkel, da sich hingegen die jüngern Flitze mehr der waagrecht nähern; hier macht meistens Mergel die Scheidung, dort bezeichnen Glimmer die Abhängung; Einwürfe gegen die Bestimmung, welche die Herren Bergm. Karstern und Widenmann in ihren Preisschriften von dem Thonschiefer gegeben haben; der meiste, vielleicht aller, Granit der flacheren Gebirge des Sächsischen Erzgebirges sey wiedererzeugter. Zart abgeriebener Granit gab mit verdünnter Vitriolsäure Alaun, selten Bittersalz. Die Nagelfluh habe nur Brocken von den Steinarten der uralten Schweizergebirge, die denen daraus bestehenden Bergen in der Ferne gegenüber stehen; ihr Kalk sey, wie bey andern Trümmersteinen, das Feinste, was von den zusammengeführten Gekleibern abgerieben ist. Die Krystallgestalt des Sandsteins von Fontainebleau komme von den in seinem Kalk aufgelösten Feldspattheilen (doch ist die Kalkerde darin erwiesen). Eine Tabelle über die von dem Granit abstammenden Schieferfelsarten, wohin der Hr. Domherr auch die (meiste) Nagelfluh und (ältere) Sandsteine zählt.

zählt. Die Grauwacke, ein Mittelbing zwischen Gestein = und Sandstein; der sogenannte Trapp vom Harze, ein Mittelbing zwischen Kalk = und Schieferfelsart; das Granitgebirge des Harzes kein uraltes, sondern ein Abfaz des uralten Thüringischen. Beispiele von Feldspat und Porcellanerde im Mühlstein, aus welchen der Hr. Domherr seine Abstammung vom Granit folgert. Der Glimmerschiefer komme mehr als Bekleidung, als in ganzen Bergen vor. Die S. 485 aus Ferber angeführte Stelle, wo er sagt, daß Lagen Marsmor oder Dachschiefer über dem Granit oder Thonschiefer aufgesetzt sind, würden wir doch nicht so anslegen, als wenn er hier einen aus Granit abstammenden Thonschiefer verstanden hätte. In dem Glarner Schiefer des Plattenberges seyen Fischabdrücke gar nicht selten. Strengere Bedeutung des Wortes Porphyre, den der Hr. Domherr nur zweifelhaft unter seinen Schieferfelsarten auführt, im Sinn der Alten; die Ungarische Metalmutter gehöre keineswegs zum Porphyre. Die grüne Farbe sey die Lieblingsfarbe der Straciten; auch haben die grünen Porphyre, in Vergleichung mit den rothen, immer ein beträchtliches Ueberge-
 richt von Wittererde und größere Feldspatkrystallen. Der Granat sey eine Ausgeburt mittelzeitiger Steinarten, vornehmlich des Glimmers, und finde sich wie im Urgranit; auch im widererzeugten Granit sey Schörl weit häufiger, als Granat. Beispiele von Granaten, die zur Hälfte aus Glimmer bestanden, aus dem Thal von Aosta, vom Gortard und aus Tyrol. Die reinern Schörlarten, wohin der Hr. Domherr auch den Strahlstein zählt, hält er für Auscheidungen aus der Hornblende, die er als einen unreinen Schörl ansieht, und die Horn-
 blende

Blende für eine Ausscheidung aus Serpentin- und Topfstein, Grünstein für eine Art des Hornblendechiefers. Der Urkalk löse sich leichter auf, als der Fildkalk (wenn inzwischen der Hr. Demherr von letzterem ein größeres Gewicht, als von ersterm, in der gleichen Menge verdünnter Salpetersäure auflöste, sollte dabei nicht auch die dem letztern reichlicher anhängende Luftsäure und Wassertheilchen in die Rechnung kommen?); der mitzeitige Kalkstein sey eben so, wie der wiedererzeugte Granit aus Urgranit, aus Urkalk entstanden; auch in ihm findet der Hr. Demherr die Urbestandtheile des Granits, Glimmer, Quarz und, freylich in seinem verwitterten Zustande, den Feldspat, dessen Bestandtheile denn wiederum andere Verbindungen eingegangen haben; vielleicht sey auch der Eisenpat nichts anders, als salinischer Kalkstein mit sehr vielem Eisen, und insgemein auch mit Braunslein, verunreinigt. Daß sich Schwerverde durch (reine) Blutlauge niederschlagen, oder sich zu Metallkörnern schmelzen lasse, davor streiten doch die genaueren Versuche eines Westrumb, und die neuern eines Lampadius.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittheil Wegs betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 23. May 1795.

Hannover. *Gmelin.*
Hier hat unser Hr. Hofrath Gmelin den Ritscher
1795. auf 628 Octav. zum Gebrauch seiner Vor-
lesungen chemische Grundsätze der Gewerbkunde
herausgegeben. Mit Vorbeziehung solcher Lehren
der Chemie, welche keinen Bezug auf Gewerbe ha-
ben, und solcher Gewerbe, die mehr auf mechaniz-
schen Handgriffen und Grundsätzen beruhen, theilt
er diesen Vortrag in vierzehn Abschnitte: der erste
begreift die Siederehen oder Cocturen, die Bereitung
des Alauns, des Vitriols und seiner Arten, des
Salpeters und Küchenalzes, die Reinigung des Weins-
steins, die Verfertigung des Sauerleesalzes, des
Zuckers, der Soda, der Pottasche, der Seife und
des Leins in sich; der zweite die Bereitung des
Glases und seiner mancherley Arten, und der damit
verwandten Emailte, Emaille, Pasten und künstlicher
Edelsteine; der dritte lehrt die Bereitung der Mah-
lerfarben, als: der Feuerfarben, der Wachsfarben,
Pastellfarben, Oelfarben, Firnisse, Erdfarben, Tusch-
D⁴ tinten

Dinten und Saftfarben; der vierte handelt von den Färbereyen, vom Weizen und Färben sowohl härterer als weicherer, sowohl thierischer als Gewächsstoffe, am ausführlichsten vom Färben der Wolle; der fünfte von der Gährung und der Bereitung der Stärke, des Biers, Brauntweins, Weins und Essigs durch dieselbige; der sechste von Brennerereyen, vom Brennen des Brauntweins und seiner feinem Arten, der mancherlen wohlriechenden Wasser und Oele, des Essigs, Scheidewassers, Salzeisens und Vitriols; vom Schwelen des Theers; der siebente vom Brennen der Kohlen aus Holz, Torf und Steinkohlen; der achte von der Bereitung des Schießpulvers; der neunte von der Gewinnung und Läuterung des Schwefels; der zehnte vom Brennen des Gyps; der elfte vom Brennen des Kalks; der zwölfte vom Brennen verschiedener Thonmaaren, der Ziegel, des gewöhnlichen Töpfergeschirres, des Steinquarzes, der Schmelzriegel, Fayence, Weisen und des Porcellans; der dreizehnte von Metallarbeiten (so weit sie nicht zur Hüttenkunde gehören), von der Anwendung des Goldes, Silbers, Kupfers, Zinns, Eisens, Bleies, Quecksilbers und Zinns in ihrer vollkommenen Metallgestalt; der letzte Abschnitt handelt von den Milchproducten. Immer sind auch die chemischen Kennzeichen von den Erzeugnissen dieser Gewerbe und von ihrer Redlichkeit und Güte aufgeführt, und auf diejenigen Gewerbe vorzügliche Rücksicht genommen, welche in Deutschland mit Vortheil getrieben werden.

Ammering.

London.

An Anatomical Description of the Human Gravid Uterus by the late *William Hunter*.
 Bey Johnson 1794. 88 Seiten in groß Quart, ohne die Zueignung und Vorrede. Dieses sind die schon längst

längst erwarteten wichtigen Gedanken des sel. Hunters, aus seinen Papieren gezogen von Hrn. M. Baillie, dem Herausgeber gegenwärtiger Abhandlung. Eine genaue Beschreibung des schwangeren Uterus, äuffert der Herausgeber mit Recht, sey ein Desideratum in der Anatomie gewesen, das Niemand besser, als W. Hunter ausfüllen konnte; er hinterließ eine, doch nicht ganz geendigte, Beschreibung, die Hr. Baillie zu vervollständigen suchte. 1. Abschnitt. Größe des Uterus. Sie müsse natürlich sehr verschieden seyn, weil er hieweilen ein doppelt so großes Kind und Mutterkuchen, als ein andermal enthält; sie hänge hauptsächlich von der Menge des Kindewässers ab. 2. Gestalt des Uterus. Sie ist im Ganzen eiförmig; doch ist er nicht allemal prall angefüllt, daher er auch verschiedene Gestalten annimmt und sich nach der Nachbarschaft und dem Kinde bequemt. Von Dr. Mackenzie sah H. einen Uterus, der sich um zwei Zwillinge so angelegt hatte, daß er förmlich zwei Säcke bildete; so sah er verschiedentlich den Uterus ungleichförmig gestaltet und ungleich ausgedehnt, vielleicht weil der Uterus von Natur wie in zwei Hörner abgetheilt war; im Ganzen könne man sagen, ein Ey ist dem menschlichen Uterus nicht ähnlicher, als ein Cylinder der schönen Gestalt des menschlichen Rumpfes. Einmal traf H. den Fall in einer toden, und ein andermal in einer lebenden Frau an, wo ein Bündel der Substanz des Uterus eine Art von Theilung seiner Höhle machte, welches in der Wendung des Kindes Schwierigkeit hätte machen können. 3. Lage des Uterus. Hunter glaubt, das Neß gienge zum Theil durch seine specifische Leichtigkeit vor dem schwangeren Uterus in die Höhe. Die Art des Uterus ändert sich mit der verschiedenen Postur des Körpers. Ein kleiner Grad von Lateralobliquität des Uterus ist

sehr gemein. Liegt das Kind mehr auf Einer Seite, so veranlaßt es verschiedene Zufälle in dem Fuße der Mutter dieser Seite. Zeichen, wodurch man in den letzten Monaten Schwangerschaft leicht von andern Geschwülsten des Bauches unterscheiden kann.

4. Von den Bändern, Röhren (Trompeten) und Eyerstöcken des schwangern Uterus. Meistens schildert H. die Veränderungen dieser Theile bey der Schwangerschaft, und so auch des Corpus luteum. Er bemerkt ausdrücklich, daß das Geschlecht des Fötus keinen Bezug auf den rechten oder linken Eyerstock habe.

5. Dicke des Uterus. Sie ist verschieden an verschiedenen Stellen; bisweilen noch einmal so dick an einer, als an einer andern Stelle, gewöhnlich da, wo die Placenta sitzt, am dicksten.

6. Blutgefäße des Uterus. An der Stelle, wo die Placenta anpaßt, sind die Arterien am meisten erweitert; die Venen des Uterus hängen zusammen (continua), und müßten notwendig bey Absonderung des Fötus zerrissen werden. Er, H., sehe keinen Grund, diese Venen Sinus zu nennen.

7. Saugadern des Uterus. Hr. Cruikshank sey der erste gewesen, der sie im schwangern Uterus entdeckt und mit Quecksilber angefüllt habe; sie sind über alle Vorstellung zahlreich. Schön, neu und practisch wichtig ist die Erklärung des hohen Ursprungs und der hohen Endigung der Nerven, Gefäße und Saugadern der innern Geschlechtstheile.

8. Nerven. Er muthmaße, daß sie sich im Verhältniß der Gefäße vergrößerten. H. liefert bey dieser Gelegenheit eine Beschreibung der Nerven des nichtschwangern Uterus.

9. Von den Muskelfasern des Uterus. H. sagt ausdrücklich: The motion of the Uterus is commonly believed to be muscular, and the fibres peculiar to the substance of the Uterus are believed

(ein so genauer Schriftsteller,

steller, als Hunter, wiederholt in zwey Zeilen diesen Ausdruck nicht ohne Grund zweymal) to be muscles — In many parts, these fibres have the same striking fasciculated appearance which we observe in common muscles yet they are of a paler colour, and appear to me of a harder texture. (Gerade das Nämliche sagt Sömmering über diesen strittigen Punct.) 10. Mund des Uterus. 11. Das im schwangern Uterus Befindliche im Allgemeinen. Nie entdeckte man Fett in diesen Theilen; was man, etwa flüchtig angesehen, dafür hielt, war zähe, gelbliche Gallert der Decidua. H. sah verschiedne Male nur Eine, aber dafür größere, Arterie des Nabelstranges. 12. Mutterkuchen. H. sah ihn von sehr verschiedner Größe und Gestalt, länglich, dreyeckig, unregelmäßig, in Lappen getheilt oder gar wie die Ziffer 8 gestaltet. In wenigstens vier Fällen sah er den Nebenstrang sich an der Innseite der Häute fünf bis sechs Zoll weit von dem Mutterkuchen endigen, so daß die Blutgefäße sich weit von einander entfernten in den Kuchen fügten, und folglich mehrere Centra machten; seine äußere Seite ist mit der Decidua bedeckt. Dieweilen ist sein Rand nicht scharf, sondern etwas wulstig. Der Muttertheil des Mutterkuchens (uterine portion) ist eine Efflorescenz der innern Seite des Uterus, der Kindesheil des Mutterkuchens eine Continuation der Nabelstranggefäße. Aus allen feinen Versuchen an Menschen und Thieren erhelle deutlich (plainly appears), daß die Nabelstrangarterien sich in die Nabelstranggefäße endigen, und nicht in die Gefäße des Uterus. Ist der Mutterkuchen gut erhalten, so kommt eine durch die Arterien eingespritzte feine Masse durch die Venen so frey zurück, daß sie dieselben durchaus und gleichmäßig anfüllt; und so lassen sich auch die Arterien durch die Venen füllen.

füllen, ohne daß auf der äußern Fläche des Mutterkuchens etwas austritt. Um einen zu einer solchen Injection schicklichen Mutterkuchen zu erhalten, müsse man schon beim Abgehen der Nachgeburt darauf bedacht seyn, den Nabelstrang noch ehe der Mutterkuchen abgegangen ist, nicht nur frey ausbluten lassen, sondern den Nabelstrang auch sauft ausmellen, und wenn er abgegangen ist, mit der innern Fläche aufwärts in ein Gefäß mit warmem Wasser legen, um alles geronnene Blut abzuhalten u. s. f. Ist ein Mutterkuchen gehörig injicirt, so sieht man offenbar, daß die Umbilicalgefäße nicht einmal die äußere Oberfläche der Placenta erreichen, sondern bloß durch die Decidua gesehen werden. Ueber den wichtigen Punct der Communication zwischen dem Uterus und der Placenta wollen wir seine eigenen Worte hersetzen: The Circulation through the two parts of the Placenta differs in the following manner; in the umbilical portion the arteries terminate in the veins by a continuity of canal, whereas in the uterine portion there are intermediate cells, into which the arteries terminate and from which the veins begin. 13. Von den Häuten. H. setzt derselben dreye an, Amnion, Chorion und Decidua. Die Vesicula umbilicalis sey öfters fast unsichtbar in der Nachgeburt eines ganz ausgewachsenen Kindes, doch wenn sie da ist, habe sie die Größe, wie im Embryo von zwey oder drey Monaten. Der Artikel Decidua ist keines Auszugs fähig, sondern man müßte ihn wörtlich abschreiben. 14. Von der Allantois und Urachus. H. sah weder diese noch etwas Ähnliches von den Vasis omphalo-mesentericis. 15. Schaafwasser. 16. Vom Kinde. Hier beschreibet H. die natürlichste Lage desselben im neunten Monat, die Richtung des Nabelstranges u. s. f. Ueberlasse man ein
neu-

neugebornes Kind sich selbst, so lege es sich in die Form, und wäre es nicht Kunst, so würde der Mensch auch, wie die Thiere, mit gebogenen Gliedern ausruhen. 17. Von der Größe und Gestalt des Kindes. Er habe nie ein Kind gesehen, das 12 Pfund wog, die meisten wögen nicht halb so viel. Der Vernix caseosa komme wahrscheinlich aus dem Kinde, und sey kein Abjaß aus dem Schaafwasser. 18. Vom Uterus und dem in ihm Enthaltenern in den frühern Monaten der Schwangerschaft. Hunters Beobachtungen in Rücksicht des Uterus reichen nicht rückwärts über den dritten Monat, allein in Rücksicht der Contenta des Uterus könne er bis zur sechsten Woche zurückgehen. — Der größte Theil dieser Schilderungen, worin treffliche Anmerkungen vorkommen, ist aus der Feder des Herausgebers. (Recensent hat es übernommen, eine Deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen davon zu besorgen.)

Halle.

Juchen.

Obgleich an allgemeinem Werken zur Erklärung der biblischen Bücher für verschiedene Classen von Lesern gar kein Mangel ist, so sind doch in den letztern Jahren noch einige Arbeiten dieser Art theils angefangen, theils angeündigt, die als Beweise der noch immer zunehmenden Ausbreitung des biblischen Studiums, oder doch der Bemühung, den Resultaten der neuern Ergeße eine immer größere Circulation zu verschaffen, Aufmerksamkeit und Beyfall verdienen. Wir zeigen hier drey solcher Schriften zugleich an, die nach einem verschiedenen Plane angelegt und auf verschiedene Zwecke berechnet sind. Die erste hat den Titel: Die Bibel in ihrer wahren Gestalt, für ihre Freunde und Feinde. Halle 1786 - 93. Bis jetzt 3 Bände in gr. Octav. Das Werk ist in einzelnen Stücken, deren jeder Band vier

enthält, herausgenommen, und begreift bis jetzt nur noch die historischen Bücher des A. T., das Buch Esther mit eingeschlossen. Es besteht theils in Paraphrase, theils in freyer Uebersetzung des Hebräischen Textes, mit untergelegten erklärenden Anmerkungen. Der paraphrastische Ton, womit der Verf. laut der Vorrede, "den Laien das mit mehreren und deutlichern Worten sagt, was ihnen wegen orientalischer Eigenheiten sonst unverständlich seyn würde, damit sie, ohne durch seitenlange Anmerkungen sich ermüden zu lassen, die Bibel eben so gern lesen und eben so würdig finden, als der, der mit dem Geist der alten Welt und des Orients vertraut, sie in ihrer ursprünglichen Einkleidung lesen kann," herrscht besonders in den ersten Capiteln der Genesis. So heißt z. B. Cap. 1, 14.: "Nunmehr mußte sich die Erde, auf Gottes weisen Willen, regelmäßiger um ihre eigene Ase, und regelmäßiger um die Sonne drehen, als an den drei vorbergehenden Tagen, so daß durch vermuthlich regelmäßig geschwindern Umlauf der Erde um ihre Ase, regelmäßige Tage und Nächte, und durch den nunmehrigen Umlauf der Erde um die Sonne regelmäßige Jahreszeiten und Jahre entstehen konnten." — Die Erzählung vom Paradiese ist gleich ins erste Capitel eingewebt, und so aus beyden verschiedenartigen Stücken ein Ganzes gemacht. Uebrigens folgt der Verf. hier fast durchaus der Urgeschichte im IV. Theil des Repertorii, und behandelt alles als wirkliche, nur in alter Vorstellungsart eingekleidete, Geschichte. Die Strafe der Schlange Cap. 2, 14 fig. wird der Eva in den Mund geleitet, und W. 16. von derselben als Empfindungen des Weibes bey der Schwangerschaft ausgedrückt. — Es läßt sich bezweifeln, ob dieß die Bibel in ihrer wahren Gestalt darstellen, und nicht vielmehr ein gewisses System hineinbringen heiße; indessen der Verf. wünscht selbst in der Vorrede, daß man den Titel des Buchs nicht für

für eitel ausgehen möge, als er ihn verstanden wissen wollte, und bestimmt den Zweck seiner Arbeit dahin, daß man sie als Handbuch zur Wiederholung oder Vorbereitung bey dem Studium der Bibel brauchen solle. Für das letztere rühmt er das Hezeische Bibelwerk und die Dialogen zur Erläuterung der Bibel an, auf welche beyde auch so häufig verwieſen wird, daß man schon daraus auf den Werth schließen könnte, wenn es nicht öffentliche Blätter verſicherten, daß Hr. geh. Regierungsrath Hezel und Hr. Prof. Leum in Gießen die Herausgeber ſeyen. Für den angegebenen Zweck kann das Werk für viele Leſer allerdings ſehr brauchbar ſeyn, vorzüglich, nach Rec. Einſicht, in den eigentlich hiſtoriſchen Stücken, wo viele Dunkelheiten und Schwierigkeiten theils durch die Art der Ueberſetzung gehoben, theils in zweckmäßigen Anmerkungen aufgeklärt ſind. Hin und wieder ſind bey poetiſchen Stücken auch fremde Ueberſetzungen aufgenommen, z. B. Th. II. S. 60 2. Sam. 22. und III. 304 die Klyptiſche von Jeſ. 37, 21. oder 2. Kdn. 19, 21 ſig. Dem erſten Theil ſteht voran: Fragment eines Commentars über die Sprache der alten Welt, oder Einleitung in die Bibel in ihrer wahren Geſtalt, das, als Fragment, freylich die Materie nicht erſchöpft. Auch hat ſie der Verf. neuerlich in einer eigenen Schrift weiter ausgeführt. Zum erſten Bande gehören 2 Charten, 1) die alte Welt, bald nach der Fluth, zu Genef. 10.; 2) das Land Canaan in den älteſten Zeiten, nach Bachiens, mit Verbeſſerungen. Zum zweyten Bande — Reiſebarte der Iſraeliten, nach Shaw, und Niebuhrs Reiſebarte von Suez nach dem Berge Sinai, zur Erläuterung der Reiſe der Iſraeliten. — Die Fortſetzung dieſes Werks iſt wohl nächſtens zu hoffen.

Einen etwas andern Plan hat Paul Fried. Achar
 Tiſch Handbuch zur Erklärung der Schriften
 D 5 des

des Alten Testaments für Prediger, Schullehrer und den gemeinen Mann. Zweiter Theil, enthält die fünf Bücher Moysis. Erfurt 1793. 510 Seiten in Octav. Der Verf. wollte die neuern Aufklärungen über das A. T. in ein Werk zusammenbrängen, das nicht von zu großem Umfange wäre, um auch solchen Religionslehrern, denen ihre Umstände und Studien den Gebrauch der Schriften, in welchen sie enthalten sind, nicht erlauben, zugänglich zu seyn. Darin sollte man nicht nur eine Erklärung aller Stellen, wo der Ausdruck oder die Sachen Erläuterung bedürfen, sondern auch eine Uebersicht über jedes einzelne Buch, Nachricht von seinem Verfasser und seiner Entstehung und Sammlung, ferner von den Einwürfen dagegen und deren Widerlegung gegeben werden, so fern diese zur richtigern Beurtheilung des Buches selbst beitragen. Endlich ließ sich denken, daß mehrere Leser eine literarisch-kritische Kenntniß von den Büchern A. T. überhaupt verlangen würden. In dieser Hinsicht ist diesem ersten Theile eine allgemeine Geschichte der Hebräischen Literatur und der Bücher des A. T., ihrer Sammlung und Behandlung vorangeschickt S. 1 — 150, die zwar größtentheils Auszug aus dem ersten Theile der Einleitung des Hrn. Hofr. Eichhorn ist, aber doch, wie alle ähriken Arbeiten des Verf., den selbstdenkenden Kopf verräth. Z. B. die erste Sammlung der Hebräischen Bücher nach dem Egipt., die Hochachtung der Nation für sie, und ihre Umschreibung in Chaldäische Quadratschrift erklärt er sich durch die Hypothese, daß die Chaldäer (Babylonier) von diesen Büchern Notiz erhielten, sie mit ihrer Schrift schrieben, lasen und bewunderten, und dadurch den Hebräern selbst dafür Achtung einflößten (S. 51, 67). Nur schade, daß es bloße Hypothese ist. — S. 151 folgt eine allgemeine Einleitung in die Schriften Moysis, und jedem Buche geht noch eine specielle Einleitung

tung voraus. Bey der Erklärung selbst ist der biblische Text in Hauptstücke oder größere Abschnitte getheilt, deren Inhalt allemal voraus angegeben wird, doch mit Anzeige der gewöhnlichen Capitel- und Versabtheilung. Luthers Version liegt dabey zum Grunde, weil der Verf. Leser voraussetzt, die des Hebräischen unfundig sind, oder doch zum Nachschlagen sich der Lutherschen Uebersetzung bedienen; doch ist häufig, wo es nöthig war, eine fastlichere und richtigere Uebersetzung beygefügt, und die Anmerkungen geben Erläuterungen theils des Hebräischen Masdrucks, theils der Sitten, Geschichte, Geographie &c. Uebersall sind die Bemerkungen der besten neuen Ausleger und Kritiker, auch über die verschiedenen Urkunden in der Genesis, benützt, und obgleich hin und wieder die Anmerkungen des Verf. zu mager und unbefriedigend sind, woran freylich die Kürze, die er sich vergeschrieben hatte, Theil haben mag; so ist doch der Plan im Ganzen zweckmäßig angelegt und ausgeführt, so daß Prediger, denen andere Hülfsmittel abgehen, diese Arbeit mit Nutzen gebrauchen können. Nur sieht man nicht wohl ein, wie diese zugleich Schullehrern und dem gemeinen Mann, wie es auf dem Titel heißt, bestimmt seyn sollte, da für die Fassungskraft, des letztern wenigstens, Inhalt und Vortrag viel zu gelehrt sind. Auch ist es auffallend, daß die Vorrede bloß von Predigern spricht; so daß man versucht wird, diese Disharmonie aus einer Vereicherung des Titels zu erklären, die nicht vom Verf. selbst herrührt. Da, laut der Vorrede, der Verf. die folgenden Theile schon ausgearbeitet hinterlassen hat, so ist zu hoffen, daß das Werk durch seinen Tod nicht abgebrochen sey; vielleicht kann es, wenn es in gute Hände geräth, eine größere Vollkommenheit erhalten, als der thätige, mit mancherley verschiedenen literarischen Arbeiten überhäufte, Mann ihm zu geben vermöchte.

Gotha.

Tychsen.

Gotha.

Proben einer neuen Bibelübersetzung mit Anmerkungen und einer Berichtigung des Grundtextes Alten Bundes von M. Wilhelm Haller. Von Erlanger 1793. 190 S. gr. Octav. Durch diese Schrift kündigt der Verf. ein neues Bibelwerk in drei Theilen an; der erste soll Berichtigungen des masorethischen Textes in drei Abschnitten enthalten, 1) ausgemacht unrichtige Lesarten, mit der Verbesserung derselben, 2) Lesarten, die man ohne Noth verändert hat, dem V. aber richtig scheinen, 3) zweifelhafte Lesarten. Der zweite Theil soll in einer neuen, treuen, dem Verf. möglichst guten, Uebersetzung der Bibel mit Anmerkungen; der dritte endlich in philologischen und exegetischen Aufklärungen bestehen. Ob das Werk auch das N. T. begreifen soll, ist nicht bestimmt gesagt; indeffen da vom masorethischen Text die Rede ist, und die Proben bloß das A. T. betreffen, so scheint sich der Verf. auf dieses einschränken zu wollen, wo dann freylich der Ausdruck: Die ganze Bibel, sehr unbequem und judaisirend wäre. Die hier mitgetheilten Proben sind 1. Mos. 49. Jes. 53. Ps. 1. 2. 8. 16. 22. 45. 110. und die Klagslieder; sie haben nicht die Form des angekündigten Werks, sondern auf eine sichtenweis abgesetzte Uebersetzung folgen kritische und philologische Anmerkungen, welchen zuweilen eine kurze Uebersicht vom Sinne des ganzen Stücks angehängt ist. Gute philologische Kenntnisse und richtige Grundsätze der Kritik verrathen diese Proben allerdings, auch ist der Sinn im Einzelnen richtig gefaßt (nur Klagl. 4. 3. hätte nicht sollen ganz naturgeschichtwidrig übersetzt werden: Sogar die Schlangen reichen die Brust, und säugen ihre Jungen. וְיָרֵם ist von וְיָרֵם Schaghal). Aber an der Kunst, den Total Sinn und die Beziehung eines Stücks aufzufassen, und den Leser darein zu versetzen,

sehen, scheint es dem Verf. zu fehlen, denn die Anmerkungen beziehen sich, ein Paar Psalme abgerechnet, bloß auf einzelne Worte; bey Ps. 22. findet sich z. B. kein Wort von der Beziehung des ganzen Liedes. Auch scheint er von dem Einfluß gewisser dogmatischen Vorstellungen nicht so frey zu seyn, als man von dem unpartheyischen Uebersetzer und Ausleger fordern kann; Ps. 16. 2. 45. 110. werden vom Messias erklärt; ersterer, ohne einer andern möglichen Erklärungsart zu gedenken, und bey Jes. 53. findet der Verf. die Frage, ob sich die Stelle auf den Messias beziehe, ganz überflüssig. Was von der Unternehmung des Verf. am wenigsten günstige Vorurtheile erweckt, sind die hier gegebenen Proben von Uebersetzung, die einen neuen Heleg zu der oft bestätigten Bemerkung geben, daß zwischen Verständniß und Darstellung eines fremden, zumal poetischen, Originals ein großer Unterschied sey. Es fehlt ihr durchaus Geschmeidigkeit und Würde, oft selbst Reinheit des Ausdrucks, z. B. Ps. 45, 11.: Schlage deine Nation und dein väterliches Haus dir aus dem Sinne. W. 13.: Jungfer Lurus, die Großen der Nation | werden mit Geschenken um deine Gnade stehen. Ps. 110, 3.: Seitdem die Dämmerung erlöset, erlösetest du auch. Klagl. 1, 3.: Alle ihre Almanten sind ihr untren; W. 15.: Die Jungfer Tochter Juda hat er gefelert. — Am Ende S. 165 sq. giebt der Verf. eine Reihe von Beispielen aus dem ersten Theile seines Bibelwerks, der Verichtigung des Hebräischen Grundtextes, die sämmtlich aus den Psalmen genommen und hier, vermuthlich der Kürze wegen, ohne alle kritische Gründe aufgestellt sind. Bey weitem die meisten sind Lesarten der alten Versionen oder Handschriften, oder Vermuthungen, die schon von andern Auslegern vorgezogen und vorgeschlagen worden; aber einige sind dem Verf. eigen und neu, z. B. Ps. 25, 18. liest er statt וְיָרֵךְ, um das zu Anfang

fang des Verses fehlende π zu ergänzen, $\pi\alpha\pi$. Einzige. 69, 5. für $\pi\alpha\pi\pi$ lieft er $\pi\alpha\pi\pi$, als meine Haupthaar; sehr passend, wenn nur die Bedeutung erweislich wäre. V. 91, 9. $\pi\alpha\pi$ statt $\pi\alpha\pi$ u. f. f. Wenn die Versicherung in der Vorrede, von wohlgemeinten Rathschlägen Gebrauch machen zu wollen, keine bloße Formel ist; so würde unsere Meinung dahin geben, daß der V. statt einer Uebersetzung und fortlaufender Anmerkungen lieber bloß die ihm eigenen Erklärungen und Textesverbesserungen, mit Gründen untersüht, mittheilte, mit Beglaffung alles dessen, was man schon bey Andern findet. Rec ist überzeugt, daß das Publicum diese aus der Hand des gelehrten Verf. dankbarer annehmen würde, als das ganze Wibelwert.

Heyne

Helmstädt.

Wey Flecken: *Q. Curtii Rufi de rebus gestis Alexandri Magni libri superfites e recensione et cum supplementis Io. Freinshemii, varietate lectionis atque perpetua adnotatione illustrati a M. Dii. Joach. Theod. Cunze, Ducalis Scholae Schoeningensis Rectore. Voluminis I. Pars I. 1795. gr. 8.* Was wir in Händen haben, sind die ersten vier Bücher auf 298 S. In einer kurzen vorgesehten Nachricht wird man belehrt, der Verleger sey verhindert worden, das für den ersten Theil noch bestimmte fünfte Buch mit der Vorrede und mit einigen Abhandlungen auf die Presse zu bringen. Zu verwundern war es, daß bey den Bearbeitungen der classischen Schriftsteller Curtius so lang zurückblieb, und als ein Glücksfall läßt es sich ansehen, daß er für so gure Hände aufbewahrt ward. Der Hr. Rector Cunze zeigt sich als einen geschickten Humanisten, der das Nützliche und Brauchbare vom bloßen kritischen Schelndrian und von der philologischen Dissertation zu unterscheiden weiß; ihm war es darum zu thun, eine Ausgabe zu liefern, worin ein möglichst

berich-

berichtigter Text mit den nöthigen Wort- und Sach-
 erläuterungen wäre, so weit dieses alles ein Leser ver-
 langen könnte, welcher, mit den gewöhnlichen Schul-
 kenntnissen versehen, den Curtius als einen rhetorischen
 Geschichtsschreiber, zu verstehen, und die Ge-
 schichte als Geschichte näher einzusehen wünschte. So
 weit, deucht uns, haben wir bey Ermangelung einer
 Vorrede den Gesichtspunct, in welchem der Hr. R. ge-
 arbeitet hat, nicht unrichtig gefaßt, und können nicht
 anders als ihn billigen. Als eine neue Recensio und
 bloß kritische Ausgabe muß sie also nicht betrachtet wer-
 den; dazu fehlte es auch dem Hrn. R. in seiner Lage
 an Hilfsmitteln. Er legte, wie auch der Titel sagt,
 die Freinsheimische Ausgabe zu Grunde, verglich die
 neuern Ausgaben mit den Lesarten, welche darin bey-
 gebracht sind, und führt daraus die wichtigern Abwei-
 chungen an, mit Weglassung offibarere Schreibfehler.
 Indessen hat die kritische Seite doch gewonnen, einmal
 durch Lesarten aus einer, vorher nie gebrauchten, Thee-
 crenianischen Handschrift, welche von Heumanns Hand
 einer Gryphischen Ausgabe 1580 am Rande benze-
 schrieben waren; dann durch die gute Beurtheilung der
 Lesarten, und der Verbesserungen, welche Andere bey-
 gebracht haben; worunter infandeiheit die Henmanni-
 schen sind; als Beispiele sind einzusetzen IV, 3. 12.
 9. 5. III, 11, 23. und vorzüglich durch die richtige
 Wahrnehmung der interpolirten Stellen, welche im
 Curtius zahlreich sind. Vermuthlich ist auch des Hn. C.
 Sinn bey der Stelle II, 13. 17. daß sepulture ein
 Glossema ist, und in der Uebersetzung soll es non te-
 mere *abesse* heißen, nicht *adesse*. Richtig ist also auch
 über die Stelle IV, 9, 2. 12. 14. und 22. 13. 25. III,
 11. 15. IV, 1. 21. geurtheilt; aber IV, 9. 21. wird
 durch keine Verbesserung gerettet; der Interpolator
 wußte seinen Gedanken nicht deutlich auszudrücken;
 er wollte allem Ansehen nach nichts anders saen, als:
 die Anschuldigung der Kühnheit werde dadurch aus-
 schwächt,

schwächt, daß dem Alexander niemals ein kühner Streich mißlungen ist; und se ipsa adaciae ratio eben das, was culpa, reprehensio, inculatio. In den bekann- ten Stellen IV, 11. die aus Justin entlehnt seyn sollen, wird gut bemerkt, daß sie eher aus dem Troguß gekommen seyn müssen. Eingemalte wird die Lesart aus Valther's (Gualterius) Alexandreis bestätigt oder erläutert — IV, 13, 28. deucht uns noch nicht geheilt; die Wert- stellung wird in der Verbesserung unnatürlich. Aber gleich darauf l. 38. ist gut verbessert.

Nicht weniger hat sich der Herausgeber als einen ver- ständigen Interpreter in den Erklärungsanmerkungen bewiesen, indem nicht allein auf bloße Worterklärung gesehen ist; sondern auch Sätze und Geschichten erläu- tert sind. In der letztern Rücksicht sind überall die Par- allelstellen aus den Schriftstellern Arian, Diodor u. a. hergebracht; und kurz wird Uebereinstimmung oder Verschiedenheit der Erzählung bemerkt; theils werden historische Personen, Orter oder weniger bekannte Zeit- umstände und andere Gegenstände des Alterthums er- klärt. Doch ist dabey auf Sprache und Stil gehörige Rücksicht genommen. Einige Excursus sind am Ende des dritten und vierten Buchs beigefügt: über den Ma- cedonischen Phalang; von der Religion der Perser, nach den neuern Kenntnissen aus den Zendbüchern, und über III, 8, 13. Ueber den Hydroselinus; über den vorgebe- lichen Zug des Alexanders gegen Jerusalem; das Bild- niß des Jupiter Ammon umbilico similis vertheidigt. Man kann also sagen, daß überall der Anfang zu einer guten, brauchbaren Ausgabe des Cuntius gemacht ist, die der Fortschritte unser's Zeitalters würdig sey. Wir wünschen nur, daß auch fortbin Corrector und Revisor ihre Pflichten besser beobachten mögen, als in diesem er- sten Band, zumal in den letzten Begeen, geschehen ist. Daß die Freisheimischen Supplemente beigefügt sind, verdient alle Billigung, damit die Leser die Geschichte im Zusammenhang und in der Vollständigkeit lesen können.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 25. May 1795.

Göttingen.

Heyne

Den Dieterich: *Caii Sillii Italici Punicorum libri septemdecim varietate lectionis et perpetua annotatione illustrati a Geo. Alex. Ruperti*, Gymn. Stad. Rectore. Volumen primum. Cui praefatus est Chr. Gottl. Heyne. 1795. gr. Octav 100 und 628 Seiten. Zu seltenen gründlichen humanistischen Kenntnissen, mit Fleiß und Genauigkeit verbunden, kommt bey der gegenwärtigen Arbeit noch eine so gesunde Beurtheilungskraft, dabey so viel Bescheidenheit und Mäßigung mit einem gebildeten festen Geschmack, hinzu, daß unsere Humanisten an diesem Silius ein Buch mehr gewonnen haben, durch dessen Lesen sie richtige Sprachkenntniß, Interpretation und kritische Bildung erhalten können. In diesem Gesichtspunct muß es betrachtet werden, wenn man seinen wahren und oblligen Werth bestimmen will. Die Einrichtung der Behandlung ist ohngefähr, wie die im Heynischen Virgil; oben die kritischen, und unten die erklärenden Anmerkungen; alles so gefaßt, daß
 ein

ein Leser in dieser Ausgabe das Gute der vorigen, ältern, das sich doch mehr auf die Kritik als die Erklärung bezog, beifammen, und dazu dasjenige Viele findet, was der Herausgeber aus eigenem Vorrath zur Kritik, und vorzüglich zur Interpretation, beigetragen hat. Silius ist ein sehr gelehrter Dichter; und enthält viel Erdkunde, Geschichte und Mythologie; mit bloß kritischen Noten war dem Leser hierbey nicht geholfen; ihn auf andere Bücher, wo alles dieses abgehandelt seyn soll, verweisen, ist so gut, als den Leser äffen; eben diesen Vortheil soll der Herausgeber verschaffen, daß man hier von ihm, der den Schriftsteller studirt hat, beigebracht finde, was anderwärts, vielleicht in einem ganz verschiedenen Zusammenhang, zerstreut ist, und zu dessen Aufsuchen und Sammeln der Leser, wenigstens jetzt, weder Zeit noch Mühe aufwenden kann, noch Vorrath an Büchern und Hilfsmitteln besitzt. Es ehmt nur darauf an, daß man zu unterscheiden weiß, was ganz trivial ist, und in der gemeinen Schulencyclopädie vorkömmt (eber doch vorkommen sollte), und dazu gehöret ein gewisser practischer Sinn, den ein Schulmann sich am Ersten erwerben kann.

Die vorgesezte Commentatio de Silii vita et carmine enthält alles, was an vorgängigen Notizen, historischer, kritischer und literarischer Art, zu wünschen seyn kann; die wenigen Lebensnachrichten nach dem Cellarius; über den eigentlichen Character des Gedichts des Silius, ein richtig gefaßtes Urtheil; es ist ein historisches Gedicht, kein episches; auch dieses macht eine Gattung aus, die, für sich betrachtet, nichts weniger als verwerflich ist; schon von den Cyclopern her. Das Unterscheidende dürfte seyn: die eine Gattung hat eine Einheit der Handlung, die andere fast eine Reihe Handlungen;

lungen; werden diese unter eine Hauptbeziehung gebracht, so entsteht auch eine Einheit, nur von anderer Art: die zurückgeschlagenen Angriffe der Carthager, und die Besiegung Carthagens im zweyten Kriege. Daß der Name einer *μελέτη*, declamatio, den man ihr beizulegen versucht hat, nicht wohl zur Sache paßt, wird auch erinnert; will man das Wort einmal in diesem Sinne, daß es eine poetische Uebung bedeutet, nehmen, so ist auch die *Keneide* eine Uebung nach dem Homer; der Name war aber doch nur für die kleinen Schulübungen bestimmt; nicht für Werke von großem Umfang. Daß der Dichter einen epischen Gang nimmt, daß er nicht als bloßer Geschichtschreiber einhergeht, sondern auswählt, was sich dichterisch schön behandeln läßt, und daß er Geschichte als Dichter behandelt, wird gut gezeigt. Die Vorzüge, die man dem Silius nicht absprechen kann, der Nutzen, den ein recht eingerichteter Gebrauch des Lesens und des Interpretirens desselben verschaffen kann; das Litterärische vom Silius, erst nach Drakenberch, dann Verzeichnung der Ausgaben, mit Beurtheilung, insonderheit der neuern; und endlich genaue Darstellung des Plans der gegenwärtigen Bearbeitung.

In der vorgesezten Commentatio p. LXXV ist eine ganze Reihe Stellen angegeben, worin Hr. R. selbst kritische Verbesserungen oder Conjecturen gewagt hat; es sind wenige darunter, die nicht ihren guten Werth hätten. Nur I, 335. Phocaisballista. Da die Erfindung von diesem Kriegeswerkzeug sonst den Phönicern beygelegt wird, so wäre Hr. R. geneigt, Phoenissa zu lesen. Er wird seine Meinung ändern, wenn er im Strabo IV, S. 180, XIV, 653 nachsucht, und findet, daß die Massilier (als Colonie von Phocäa) wegen ihrer

Kriegsrüstzeuge berühmt waren. I, 425 gemit ist gut erläutert. II, 383 und 387 mit Scharfsinn für unecht erklärt, und nach IV, 265 der unechte Vers weggelassen; wodurch eine kräftige Kürze entsteht: Vulgum martemque minorem mox: (aggrediemur). V, 281 territa pennas colligit accipitrem cernens in nube columbam: der Dichter hatte das Griechische πλώσσειν in Gedanken. VI, 319. Laxabat ferro campum inque pericla ruebant für ferro campumque p. eine Herstellung, welche viel Leichtigkeit hat; auch VI, 313 moenia Phoenissæ, da Silius das Wort so gebraucht. So ist gute Kritik angebracht 363. 413. 689. VII, 148. 234. VIII, 20 u. a.

Heyne. Leipzig.
Wimmer. Bey Fleischer: Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände von H. v. H. 1795. Octav 194 Seiten, scheint die Frucht der Mühe eines Gelehrten zu seyn, der entweder einen artigen Büchervorrath besitzt, oder eine große Bibliothek in der Nähe hat, und einen Gegenstand, auf welchen er einmal gerathen ist, durch Nachlesen, Nachschlagen und Vergleichen verfolgen kann. Der Rec. rechnete anfangs auf bloße Unterhaltung bey einem nachlässigen Durchblättern; fand aber bald eine Reihe gelehrter Bemerkungen und Wahrnehmungen eines Litterators, der mehrere wissenschaftliche Kenntnisse bey einer großen Belesenheit besitzen muß. Die hier aufgeführten Gegenstände geben auf ein und zwanzig; nicht leicht ist einer, der nicht Etwas enthielt, das eine gelehrte Neugier reizen könnte, und dabey Unterricht verschaffte; der Rec. wünschte nur die nöthige Mühe, um verschiedene gemachte Bemerkungen und gegebene Notizen weiter zu verfolgen. Die Aufsätze alle genau anzusehen, würde zu weit führen; wir können
 nur

nur die vorzüglichern anzeichnen. Gleich die erste Gebrauch der Fangstricke bey alten und neuern Völkern. Richtig bemerkt wird, daß man viel Grunde-Loies über den Hamelischen Knaben philoſophirt hat. Ueber das nun widerlegte Vorurtheil, daß die Kranken nur zur Zeit der Ebbe sterben. Ein trefflicher litterarischer Vortrag zum zweyten Buche des Plinius, über welches ehemals auf Academien die Astronomie gelehrt ward. — Der Schatten mit einer Serie auf einer Wolke ist mehr als nur einmal beobachtet worden. Beschreibung eines Exemplars der *Ars moriendi*. Geschichte der geschändelten Schuhe. — Von dem im funfzehnten Jahrhunderte üblichen jährlichen Handel mit Schwäbischen Mägden nach Venedig. — Einige Erläuterungen und bepläufige Gedanken zu des Rutilius Itinerarium, die wir mit Vergnügen lesen; so wird zu B. 384 der politische Nutzen der jährlichen Schwänze von Collegien, Zünften und Gesellschaften wieder vor Augen gestellt, da sich in denselben die Mitglieder unter einander kennen lernen und vertraulich werden. (Dahin gehören ja auch die academischen jährlichen Schwänze); zu B. 475 von dem Waisfuß, von dem der Dichter spricht; daß B. 618 die Erscheinung enthält, wenn, nach dem gemeinen Ausdruck, die Sonne Wasser zieht. — Geschichte der Loosten, die das Alterthum nicht kannte; die aber doch der Verf. in Utrians Jüdischen Nachrichten findet. Von Joschua Jung, ein trefflicher litterarischer Vortrag. Bemerkung von vergänglichem Farben im Glase. Von Wortdeutschen Worte mören, und den abgeleiteten Wörtern; auch wir vereinigen den Wunsch mit dem feinigem, daß doch die Plattdeutsche Sprache besser studirt und bearbeitet werden möge; ohne sie ist alles Studium der Deutschen Sprache überhaupt äußerst mangelhaft. Julius Cäsars Pferd mit Menschen-

schentfüßen. Ein Brief von J. Ellis, welcher unserz ehemaligen Botanikers, Wütmers, Behauptung, daß er zuerit die Corallen ins Thierreich verlegt habe, sehr verdächtig macht. Ueber den weiß Kunig, von welchem der Verf., der an vielen Stellen keine gemeine Sprachkenntniß an den Tag legt, eine neue Ausgabe mit einer Erläuterung zu geben verspricht; jetzt aber eine Probe liefert. Anzeige von Schriftstellern, die für das Studium der Meteorognest nachzusehen wären. — Eine Notiz von Caneparius Buch de aramentis, die aus Einsicht des Werks selbst geschöpft ist; es handelt von vitriolhaltigen Mineralien — auch eine Ableitung des Namens magnesia für Braunstein, und dabey Erklärung des Gebrauchs vom magnes lapis beym Glas im Plinius 36. l. 66. — Deutsche Waaren in den ersten Jahrh. nach Christo, und darunter das noch nicht genug bestimmte Siser.

Tychen.

Berlin.

Disquisitio historico-critica de indole, aetate ac usu libri apocryphi, vulgo inscripti: *Evangelium Nicodemi*. Auctore *Guiljelmo Ludovico Brunn*, Ministr. Candidato. Seminarii Reg. Berolinens. alumno, societati Turicensium asceticae, nec non Palatinorum pastorali adscripto. In der Buchhandlung der Academ. der Künste. 1794 108 S. Octas. Die apocryphischen Schriften aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums verdienen allerdings mehr Aufmerksamkeit, als sie seit der Sammlung von Fabricius erhalten haben, und es ist zu verwundern, daß bey ihrer anerkannten Wichtigkeit, wenn auch nicht für die Geschichte des Christenthums, doch für die Vorstellungarten seiner frühern Bekennner, bisher zu ihrer Aufklärung und streichen Verechtigung und Würdigung so wenig geleistet worden. H. W. liefert hier von dem so genannten Evangelium Nico-

Nicodemi eine Probe, wie diese Schriften kritisch müßen behandelt werden, die seinen Kenntnissen Ehre macht und den Wunsch erregt, daß mehrere dieser Schriften einer ähnlicher Prüfung möchtten unterzogen werden. Die Resultate dieser gelehrten Abhandlung (denn bloß diese können wir hier mittheilen) sind folgende: Das Evangelium Nicodemi enthält keine Lebensbeschreibung Jesu, sondern bloß die Geschichte seiner Anklage und Hinrichtung von Pilatus, seiner Höllenfahrt, Auferstehung und Aufricht (ins Paradies). Es war ursprünglich Griechisch und ist noch Griechisch in Handschriften vorhanden; die Lateinische Ausgabe Fabricius, aus Grynaei Monumenta patrum orthodoxographa, enthält eine schlechte Uebersetzung mit einem äußerst fehlerhaften und interpolirten Text. Zur Berichtigung desselben dient, wie der Verf. an mehreren Proben darthut, eine Französische Uebersetzung in dem alten Ritterroman la tres elegante - histoire du - Roy Perceforest Roy de la grand Bretagne &c. Paris 1531 auf den jedoch schon Fabricius aufmerksam gemacht hatte. (So selten, daß man es vielleicht auf keiner Bibliothek ganz antrefte, ist dieses Werk doch nicht; auf der hiesigen Universitätsbibliothek befindet es sich vollständig, der I Theil v. F. 1528 mit etwas verschiedenem Titel.) Eine andere, ungleich bessere Latein. Uebersetzung hat eine Handschrift des Stifts Einsiedlen, aus welcher Hr. Heß in der Bibliothek der heiligen Geschichte, Theil I. die Lesarten mitgetheilt hat. Der Titel: Evangelium Nicodemi paßt zu der Schrift selbst gar nicht; sie sollte vielmehr Acta oder gesta Pilati heißen, wie sie auch Gregor von Tours nennt. Ob nun dieses eine Uebersetzung der untergeschobenen Acta Pilati sey, deren schon Justin und Tertullian gedenken, läßt sich nicht entscheiden (zumal so lange man den Griechisch. Text nicht vergleichen kann); Zu-

dessen

dessen ergibt die kritische Prüfung der innern Beschaffenheit des Aufsatzes mehrere Data zur Bestimmung seines Alters. Der W. desselben scheint unsre canonischen Evangelia nicht gekannt zu haben, weil er in vielen Umständen sehr davon abweicht; am meisten kommt er mit dem Matthäus überein. Von Kenntniß der übrigen Bücher N. T. ist keine sichere Spur. Die Sprache des Verf. ist ganz hellenistisch; er brauchte das N. T. nach der Alexandrischen Version fleißig und schöpfte aus einem Griech. Apocryphon von Seth; es sind überall Spuren Jüdischer Denkart, und Vorstellungen vom Christenthum, wie sie in den beyden ersten Jahrhunderten gäng und gebräuchlich waren. Aus diesem allen folgert der W., daß diese Schrift von einem hellenistischen Juden des zweyten Jahrhunderts herrühre, der zum Christenthum übergetreten war, und durch diese Erzählung die Juden überzeugen wollte, daß Jesus der wahre, von den Hohenpriestern und dem Synedrion selbst anerkannte Messias sey. Das letzte oder 23. Cap. beyrn Fabricius gehörte nicht zur ursprüngl. Abfassung der Schrift, sondern ist späterer Zusatz der lateinischen Version, der auch in der Angelsächsischen und Französischen Uebersetzung und der Handschrift zu Einsiedeln fehlt. Zuletzt zeigt noch der W. S. 90 flg. daß dieser Aufsatz für die Erklärung und Kritik des N. T. selbst vielleicht für die Evangelische Geschichte, besonders aber für die Kenntniß der Vorstellungen der Christen in den ersten Jahrhunderten brauchbar sey. Die Ausföhrung muß man in der Abhandlung selbst nachlesen. Daß an ein Paar Stellen der W. ein wenig zu sehr sich für seinen Gegenstand zu interessiren scheint, kann dem Werth der Abhandlung keinen Eintrag thun. Vielleicht erhalten wir bald eine kritisch berichtigte Ausgabe des Evangelium Nicodeini, die Hr. Hefß versprochen, und für welche ihm Hr. W. eine Abschrift der oben gedachten Französischen Uebersetzung mitgetheilt hat.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1795.

Göttingen.

Budde.

Geist des Westphälischen Friedens nach dem innern Gehalt und wahren Zusammenhange der darin verhandelten Gegenstände historisch und systematisch dargestellt vom geh. Justizr. Pütter zu Göttingen, im Wandenhöf u. Kuprechtischen Verlage 1795. Oct. (1 Alphabet 14 Bogen). Nach der großen Anzahl Schriften, worn die Westphälischen Friedenshandlungen historisch beschrieben, oder Actenstücke dazu geliefert worden, oder die den Frieden selbst mit beigefügten Anmerkungen abgedruckt enthalten, hat der Hr. Verf. doch nicht für überflüssig gehalten, mehr um den Geist als um den bloßen Buchstaben des Friedens bekümmert, jenen so, wie es der Titel besagt, in gegenwärtigem Werke darzustellen. Dasselbe unterscheidet sich also von andern dadurch, daß es in einer allgemeinen Einleitung, die den ersten Theil ausmacht, zwar eine historische Beschreibung der Hauptgegenstände, Veranlassungen und Urheber des Friedens, nebst einigen litterarischen Bemerkungen voraus-

voraussetzt; hernach aber im zweyten Theile den Inhalt des Friedens nicht in der Ordnung, wie dessen Artikel und jede einzelne Stellen auf einander folgen, sondern in systematischer Ordnung, wie es ihm nach dem innern Verhältnisse der im Frieden abgehandelten Gegenstände am zweckmäßigsten geschienen, ins Licht zu stellen gesucht hat. Zu dieser Absicht hat er erst alle besondere (individuelle) Verordnungen sowohl über Satisfactions- und Compensations-Forderungen, als über einzelne Angelegenheiten, die schon vor dem Kriege im Gange gewesen, oder erst während des Krieges im Gange gekommen waren, nach einander vorausgesetzt, um demnach erst desto bestimmter die übrigen angenommenen Grundsätze von der Amnestie und über die in Frage gestandenen Beschwerden sowohl in kirchlichen als politischen Sachen erklären zu können. Worauf am Ende die Verordnungen von Vollziehung und Festhaltung des Friedens folgen. Mit einigem Unterschiede sind diejenigen Gegenstände des Friedens, die auf das Ganze weniger Einfluß gehabt haben, oder nur vorübergehend waren, weniger ausführlich behandelt worden, als solche, die auf den nachherigen Zustand des Deutschen Reichs oder eines beträchtlichen Theils desselben von fortwährender Wirkung gewesen sind. Letztere hat der Hr. Verf. meist durch eine besondere Einleitung erst verständlich zu machen, und dann den eigentlichen Verstand des Friedens genauer zu erklären gesucht. Die Worte des Friedens sind jedesmal in Anmerkungen gleich unter dem Text vor Augen gelegt, auch vielfältig noch mit besondern Erläuterungen einzelner Stellen begleitet worden. Die Stelle eines Registers vertritt ein Verzeichniß aller Artikel und Paragraphen, wie sie in beyden Friedensschlüssen, dem Denabrückischen und Münsterischen, auf einander folgen, mit Hinweisung auf die Seitenzahl, wo sie

in diesem Buche zu finden sind. Daraus ergibt sich zugleich, daß an der Vollständigkeit des Inhalts bey der Friedensschlüsse hier nichts abgeht. Ein auf die Vorrede folgender ausführlicher Inhalt aller Abschnitte des Buchs kann zur Uebersicht des Ganzen dienen und den Mangel eines alphabetischen Realregisters ersetzen.

Erlangen.

Blanch.

Der vernünftige Glaube an die Wahrheit des Christenthums. Durch Gründe der Geschichte und der praktischen Vernunft bestätigt von Dr. Georg Friedrich Seiler. 1795. S. 440 in Octav. Der Gegenstand dieser Schrift ist eine Zeitmaterie, die um so mehr eine angelegene Untersuchung jedes Theologen verdient, je leichter man durch die Art, womit sie neuerlich in Bewegung gebracht worden ist, verführt werden könnte, sie für gleichgültig zu halten. Sie betrifft die Frage, ob und wie die positiven Lehren des Christenthums beglaubigt werden können? Die Untersuchung des Hrn. Dr. läßt sich aber dabey nicht auf das ob und wie? überhaupt ein, sondern sie eilt zu jener einzig möglichen Beglaubigungsart, welche die Natur der Sache zuläßt, und sucht nur zu beweisen, daß diese von der Vernunft für völlig befriedigend anerkannt werden müsse. Der Hr. Dr. heißt dieß mit andern Worten, setzt als unbestreitbar voraus, daß positive Lehren nur durch äussere Gründe beglaubigt werden können; er setzt ebenfalls voraus, daß diese äussern Gründe nur in den Wundern, durch welche sich ihr Urheber als göttlicher Gesandter legitimirt haben muß, also bey den positiven Lehren des Christenthums nur in den Wundern Jesu gesucht werden dürfen, und bemühet sich dann vorzüglich, zu zeigen, daß die Wunder Jesu der Vernunft wirklich einen hinreichenden Glaubens-

hensgrund dafür anbieten, oder daß durch die Wunder ein wahrhaft vernünftiger Glaube an die Wahrheit der Lehren begründet werden kann. Die ganze Schrift beschäftigt sich daher bios mit dem Wunderbeweis und mit der Darlegung der befriedigendsten Art, womit dieser geführt, und gegen alle Einwürfe, die man ihm in ältern und neuern Zeiten entgegensetzte, am gewissten und leichtesten gerettet werden kann. In dieser Absicht wird zuerst von dem Hrn. Dr. Morh. I. Kap. 1. ein Begriff von Wundern festgesetzt, der es ihm mdalich machte, die meisten und beschwerlichsten Zweifel, die man von jeher gegen die Möglichkeit der Wunder erheben hat, voraus abzuschneiden; im 2. Kap. aber suchte er besonders durch die Ausführung der mehrfachen Absichten und Zwecke, welche durch die Wunder Christi und der Apostel erreicht werden konnten und sollten, jenen Einwendungen zu begegnen, durch welche man auch schon ihre moralische Möglichkeit zweifelhaft machen wollte. In der zweiten Abtheilung wird geprüft, was zu historischer Gewisheit überhaupt, und zu historischer Gewisheit von Wundern im Besondern, erfordert wird, und darauf dargethan, daß das Zeugniß der Apostel alle jene Erfordernisse hat, durch welche in Ansehung der Wunder Jesu die vollste historische Gewisheit gewährt werden kann. Die dritte Abtheilung füllt Unerückungen über das Hauptwunder der Auferstehung Christi, über ihre Möglichkeit und Wirklichkeit allein aus. Nur in der vierten führt Hr. S. noch einige andre historisch moralische Beweigungsgründe der Wahrheit des Christenthums aus; aber in der fünften und letzten thut er wieder auf jenen zurück, der aus den Wundern seines Urhebers entspringt, um noch ins Licht zu setzen, wie auch der ungelehrte Christ einen vernünftigen und wohlgegründeten Glauben an die Wunder

Wunder Jesu erlangen, und wie besonders auf diesen durch den historischen Glauben daran höchst wohlthätig gewirkt werden kann. Man ersieht aus dieser Angabe, daß die Anlage der Schrift recht sorgfältig darnach gemacht wurde, damit bey der Untersuchung über den Wunderbeweis diejenigen Punkte vorzüglich aufgefaßt werden könnten, auf welche sich neuere Segner und neuere Kritiker besonders eingelassen haben. Dieß ist bey den meisten mit einem Scharfsinn und mit einer Gelehrsamkeit geschehen, wodurch die Sache der Wahrheit in das hellste Licht gesetzt worden ist; aber es ist zugleich mit einer Willigkeit und Weichheit und Mäßigung geschehen, wodurch die vortheilhafte Wirkung des ersten noch sehr beträchtlich verstärkt werden muß. In Hinsicht auf das Zeitbedürfniß und die Wichtigkeit dieser Wirkung trägt daher Rec. kein Bedenken, diese Schrift für eine der schätzbarsten von den vielen zu erklären, durch welche sich der berühmte Hr. Verf. um die Religion bereits verdient gemacht hat, und nur ungern gehorcht er der Nothwendigkeit, sich hier auf einige allgemeine Bemerkungen über die von dem Hrn. Dr. so vortreflich behandelte Materie und seine Behandlungsart einzuschränken. — Einmal hält er es für eben so ausgemacht, als der Hr. Dr., daß die positiven Lehren unserer Religion nur durch äussere Gründe beglaubigt werden können; aber er würde nicht den Muth gehabt haben, es als ganz unbestreitbar voranzusetzen, da man es doch wirklich bezweifelt hat, ob positive Lehren überhaupt beglaubigt? ob sie durch äussere Gründe beglaubigt? und ob sie allein durch solche Gründe beglaubigt werden können? Die zwey ersten dieser bezweifelten Fragen fallen freylich von selbst weg, so bald es einmal dargethan ist, daß in den Wundern Jesu ein vollkommen hin-

reichender Beglaubigungsgrund dafür liegt; daher konnte sich der Hr. Dr. leicht dispensirt glauben, sie besonders abzufertigen: aber der nicht gehobene Zweifel der letzten Frage könnte noch immer der ganzen abgezielten Wirkung seiner Schrift sehr nachtheilig werden. Alle jene Theologen, welche es noch für zweifelhaft ausgeben, ob das Positive des Christenthums allein durch äussere Gründe beglaubigt werden könne, oder welche es vielmehr als ihre Meinung erklärt haben, daß man an diese äussern Gründe gar nicht gebunden sey, alle diese Theologen können darin einen scheinbaren Vorwand finden, sich auf seine Demonstration gar nicht einzulassen, und immer noch zu behaupten fortfahren, daß man die ganze Geschichte der Wunder Jesu ohne Nachtheil seiner Religionslehre auf sich beruhen lassen könne. Dies würde Rec. in der That um so mehr bedauern, je eifriger er wünscht, daß diese Schrift eine weitere Discussion über die Materie veranlassen möchte, und je gewisser er hofft, daß die weitere Discussion der Wahrheit vortheilhaft werden müßte. Unter dieser müßte man nämlich, wie er glaubt, unvermeidlich zu einer ganz bestimmten und unzweydeutigen Erklärung über die einfache, aber in der gegenwärtigen Lage des Streits allein entscheidende Frage kommen: ob man bey den als historisch glaubwürdig vorausgesetzten Wundern Jesu irgend eine ausserordentliche Einwirkung oder Mitwirkung der göttlichen Kraft anzunehmen gezwungen ist, oder nicht? Dabin müßte es desto gewisser kommen, da durch den Begriff, den Hr. S. in seiner Schrift von einem Wunder überhaupt aufgestellt hat, die meisten andern Fragen, bey denen man sonst zweifeln könnte, voraus abgethritten werden sind. Nach diesem, dem Bennerischen sich nähernden Begriff setzt er S. 32 den Hauptcharacter eines Wunders

ders in die deutliche Vorherverkündigung und den der Vorherverkündigung genau entsprechenden sühnlichen Erfolg einer außerordentlichen Begebenheit. Er räumt dabei selbst ein, daß man nicht nöthig habe, eine unmittelbare Causalität Gottes vorauszusetzen, daß Wunder, als Erscheinungen in der Natur, auch nach Naturgesetzen erklärt werden könnten und müßten, daß auch der Wunderthäter nicht als bloße Maschine betrachtet, und daß selbst nicht einmal eine Erhöhung seines Vorhersuchungsvermögens als notwendig dabei angenommen werden dürfe. S. 38, 66, 67. Nach diesem also könnte ein Gegner des Wunderbeweises, wenn er ihn nicht von der historischen Seite antasten wollte, bloß darüber streiten: ob doch noch bey jenen Handlungen Jesu, die man für Wunder erklärt, etwas zurückbleibe, wodurch ein vernünftiger Glaube an die Wahrheit seiner positiven Lehren begründet werden könnte? worin dieß Etwas eigentlich liege? und woran es für uns erkennbar sey? Wenn es aber über diese Fragen einmal zur offenen und bestimmten Erklärung käme, so würde sich bald ausweisen, daß nichts davon abhängt, ob über die Wirkungsart bey einem Wunder, über das Natürliche oder Uebernatürliche, Mittelbare oder Unmittelbare dabei etwas von uns bestimmt werden kann; und daß also die Dogmatik alle ihre ohnehin nicht glücklichen Bestimmungsveruche darüber recht sorglich hätte unterlassen können. Eben damit würde es sich aber auch ausweisen, daß durch die allgemeine, an sich vollkommen richtige, Bemerkung, die neuerlich einer unserer achtungswürdigsten Theologen in einer, auch von Hrn. S. angeführten, Schrift äusserte, durch die Bemerkung, daß das Zeitalter Jesu und der Apostel keine Wunder in unserm

unserm metaphysischen Sinn gekannt habe, doch über den eigentlichen Streitpunct dabey ganz nichts entschieden wird.

Amplex.

Hannover.

Wey Ritscher: *Denkwürdigkeiten der Könige von Großbritannien aus dem Hause Braunschweigs Lüneburg*, von W. Belsham. Aus d. Engl. 1795. gr. Oct. Erster Band. S. 397. Von dem mit vielem Lobe erwähnten Original findet sich die Anzeige bereits im 94. St. dieser G. N. 1794; und nach derselben verdiente dieß Werk allerdings eine Verpflanzung auf Deutschen Grund und Boden. Eigenthümliche Uebersetzung wird also gewiß ihre Leser nicht unbefriedigt lassen, und sie werden allerdings auch darin die Eigenheiten des Originals wieder erkennen, ohne Unwillen über den Ton und die Schreibart des Uebersetzers zu äußern. Außer der Einleitung enthält dieser Erste Band die Geschichte Georgs des Ersten ganz vollständig. Den Anfang der Geschichte Georgs des Zweyten, welcher noch im Ersten Bande des Originals befindlich ist, hat der Uebersetzer für den Zweyten Band verspart, damit jeder Band ein gewisses Ganzes ausmachen und auch einzeln ins Publicum gebracht werden könne. Dieser letztere Band wird bald seinem Vorgänger folgen; und alsdann wird der Uebersetzer dazu auch noch die *Memoirs of the reign of George III to the end of the session of Parliament a. D. 1793, by W. Belsham.* Lond. 1795. 8. Vol. IV. liefern. Sie können nicht gut von den vorigen Bänden getrennt werden, und schließen sich zu nahe an selbige an, als daß der Uebersetzer der vorigen nicht auch diese dem Publicum liefern sollte; besonders da seine erste Arbeit ihn auch zu dieser letztern hinlänglich berechtigten dürfte.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 30. May 1795.

Göttingen. *Rathner.*

G. C. Lichtenbergs ausführliche Erklärung der Hegarthischen Kupferstiche, mit verkleinerten, aber vollständigen, Copien derselben von E. Riepenhausen. Zweyte Lieferung. 1795. Bey Dieterich. 390 Blatt. 6 Kupferplatten. Im Originale: The Harlots Progress, der Weg der Bühlerin. Ein armer Dorfprediger aus Yorkshire bringt seine Tochter, noch früh in ihrem zweyten Jahrzehend, nach London, wo sie sogleich einem Verführer in die Hände geräth, dann als Maitresse eines Juden erscheint, auf einem Dachstübchen in Drury Lane von der Polizey in Verwahrung genommen wird, im Zuchthause Hans Klopst. doch in Freyheit sirt. Das letzte der sechs Blätter zeigt um ihren Sarg die Gesellschaft der Leichenbegleiter. Die Geschichte ist an sich nicht zum Lachen, aber auch ernstliche Nachrichten und Betrachtungen des Herausgebers unterhalten und belehren. Die Statistiker, denen bekannt ist, daß Yorkshire schöne Pferde liefert, können hier lernen,

lernen, daß es auch an schönen Mädchen reich ist. Die Familie Warren hat ein ansehnliches Recht, Freiheit zum Schanke starker Getränke in London zu ertheilen; sie fährt ein geschicktes Feld im Wapen; und das wird an solchen Häusern über die Thüre groß gemahlt, damit die Tagelöhner solche Häuser in der Ferne erkennen können. Der Verführer, der das Mädchen sogleich in dem Hause, wo sie abtritt, erwartet, ist einer der größten Schurken, Charzers, der nach unzähligen Wenigereuen selbst den Galgen um seine Gebühr betrog, und mit dem Namen eines Obersten starb. Sein Gesicht, hier von Hogarth aufbewahrt, kann doch Sammeln von Abbildungen merkwürdiger Menschen oder Unmenschen so wichtig seyn, als neuerlich die Gesichter Dettons, Kobespierre's u. dergl. Aus Hogarths Abbildung und der Erklärung lernt man von noch mehr Personen Aussehen und Character kennen. Hogarth stellt nur einzelne Scenen dar, und der Erklärer muß manchmal die Zwischengeschichte ex ingenio ergänzen. So klopft auf der 4. Platte die Heldinn Hanf in völliger Puße, und auf der 3. ward sie halb angekleidet kern Frühstücke eingezo- gen. Entweder ward sie durch die Warnung der 3. Pl. noch nicht gebessert, und die Beschäftigung auf der 4. ist Folge neuerer Vergehungen, oder sie hatte ihren Fuß dem Gerichte zu Ehren angelegt, und mußte, verurtheilt, sogleich in demselben den Anfang der Büßung machen. Neben ihr arbeitet ein Mann, von dem der Herausgeber vermuthet, es sey ein Swindler . . . ein Wort, das Johnson in seinem großen Wörterbuche vergessen hat . . . ein Betrüger, hauptsächlich unter dem Schein eines Man- nes von Stand und Vermögen; zu so was ist zuwei- len eine Interimgemahlinn dienlich, und das könnte seine Nachbarinn gewesen seyn. Die 5. Platte zeigt die

die Sterbende auf einem Großvaterstuhle, ein Paar Quacksalber, die sich um ihre Arzneyen zanken, Namen und Umstände meldet der Herausgeber, auch eine Frau, die aus einem Coffer Verlassenschafts tramt, vermuthlich sich dadurch bezahlt zu machen. Unter der Verlassenschaft finden sich Stücke, die in glänzenden Umständen der vorigen Besizerinn erschienen. (Hat. S. hier proxima vero gedichtet, so muß die Gerechtigkeit mit Sachen, die sie in ihre Verwahrung bekommen hat, in England, weniger zurückhaltend seyn, als anderswo.) Auf der letzten Platte meist Weibspersonen um die Leiche, von der Art der Verstorbenen, mit Trinken u. dergl. bis zum Abgange des Leichenzugs beschäftigt. Man tadelt auf dieser Darstellung sehr viel wider das Uebliche, ein solcher Leichenzug einer solchen Person wäre vor dem Pöbel nicht an Ort und Stelle gekommen: so ist in dem Blatte Satyre, aber die Einheit fehlt, und es steht hinter den andern, wie eine Nachcomdie hinter dem Trauerspiele. (Voltaire hat ja in der Weltgeschichte viel ärger gelogen, was er für Witz, Satyre und Moral hielt, anzubringen.) Eine Platte auf des Sarges Deckel, giebt der Verstorbenen 23 Jahre; sie verläßt einen Knaben, dem Aulsehen nach von 6 Jahren und rachitisch.

Leipzig.

Heeren.

Ueber den notwendigen Zusammenhang der Philosophie mit der Geschichte der Menschheit. — Eine Abschiedsvorlesung, in Leipzig gehalten von K. S. L. Pölig. 26 Seiten in Octav. Der Verf. sucht in der gegenwärtigen wohlgeschriebenen Abhandlung zu erweisen, daß die Geschichte der Menschheit (worunter er die sämtlichen Theile der Geschichte versteht), einem philosophischen Princip, und zwar dem der allmählichen Vervollkommnung

nung oder Cultur des Menschengeschlechts, untergeordnet werden müsse, wenn sie innern Zusammenhang haben, und nicht ein bloßes Aggregat von Factis seyn soll. Zu dem Ende erläutert er mit vielem Scharfsinn den Begriff der Cultur, und unterscheidet sehr richtig bürgerliche, wissenschaftliche und religiöse Cultur; wovon sich die erste auf die Verhältnisse des Menschen, als vernünftig-sinnlichen Wesens, zu Wesen seiner Art; die zweite auf seine Verhältnisse zu der (übrigen) ihm umgebenden Sinnenwelt, und die dritte auf seine Verhältnisse zu dem Ueberfinnlichen bezieht. Aus diesen dreyn Culturverhältnissen entspringen nämlich eben so viele Culturbedingungen, die Hr. P. unter dem Namen der Gesetzgebung, der Naturrechte und der Religion begreift. — Da gleichwohl die Religion, nach des Verf. Erklärung, sich nur auf die Gottheit bezieht, so umfaßt sie nicht die ganze überfinnliche Welt, zu welcher der Glaube der mehresten Völker noch andere Wesen, wie Engel, Dämonen u. rechnet, die für den Historiker sehr reell werden, wenn sie es auch nicht für den Philosophen sind. Eben so wenig umfaßt der Begriff der Gesetzgebung die Verhältnisse der Menschen, als vernünftig-sinnlicher Wesen, gegen einander. Denn giebt es nicht auch häusliche Verhältnisse, die von aller bürgerlichen Gesetzgebung unabhängig sind, und unter so vielen Völkern, die ohne diese leben, dennoch unter den mannigfaltigsten Modificationen sich finden, und eben daher ein Hauptgegenstand der Untersuchungen des Geschichtsforschers der Menschheit werden? In dessen dieß sind Nebenachen, worüber man sich leicht verläßt. Was aber die Hauptfrage betrifft, die Nothwendigkeit eines allgemeinen philosophischen Princips für die Geschichte überhaupt, und

ferner

ferner dieses Princips insonderheit, so werden hier Begriffe mit einander vermischt, die sorgfältig getrennt werden müssen. Die Geschichte ist ihrem Wesen nach eine bloß empirische Wissenschaft, weil sie sich mit der Kunde von geschehenen Begebenheiten beschäftigt. Sie ist aber auch als empirische zugleich eine philosophische Wissenschaft, weil sie uns diese Begebenheiten nicht einzeln, sondern im Zusammenhange, und zwar in demjenigen Zusammenhange, den sie nach dem Gesetze der Causalität wirklich hatten, erzählt. So bleibt also die empirische Geschichte kein Aggregat von Factis, sondern wird ein Continuum, so gut wie es die Begebenheiten selber waren, mit denen sie sich beschäftigt. Es ist und bleibt Hauptzweck und eigentliche Bestimmung des Historikers, diese Begebenheiten in ihrem vernünftigen Zusammenhange zu kennen; und weil die Geschichte uns Wahrheiten, und zwar für das practische Leben unendlich wichtige und brauchbare Wahrheiten lehrt, so verdient sie es um ihrer selbst willen; von den Menschen erlernt zu werden, und es bedarf keines allgemeinen philosophischen Princips, um sie erst zusammenhängend, nützlich, und eines vernünftigen Belens würdig zu machen. Mithin findet zwischen Philosophie und Geschichte kein notwendiger Zusammenhang (in dem Sinne des Verf.) Statt. Eine ganz andere Frage ist es, ob man einzelne Theile, oder auch die ganze Geschichte, aus einem gewissen bestimmten Gesichtspuncte ansehen und behandeln könne? Weit entfernt, dieß zu läugnen, sieht Rec. den Nutzen davon sehr wohl ein. Mag also auch die Frage, ob die Menschheit sich vervollkommner habe? Einer dieser Gesichtspuncte seyn; die Untersuchung darüber

kann nicht anders, als interessant und lehrreich werden, wenn sie mit gebüriger Kenntniß angestellt wird. Dazu aber gehört, daß man ohne vorgefaßte Meinung die Sache bloß als problematisch betrachtet; und, wie es einem uneingenommenen Forscher geziemt, die Resultate, zu denen man gelangt, oder zu gelangen glaubt; mit Unbefangenheit darlegt. Wenn man aber gerade umgekehrt ein Princip zuerst demonstret, und ihm dann, als schon erwiesen, die Geschichte anpaßt, so läßt sich auf diesem Wege für die Wahrheit kein großer Gewinn erwarten. Vormals nannte man dieß Verfahren Hypothesensucht; gegenwärtig hat man, wie Recensent aus einem öffentlichen Blatte sieht, bereits einen neuen Namen dafür entdeckt, indem man es philosophisches Studium der Geschichte, im Gegenlaß gegen: bloß empirisches, nennt. Richtiger und deutlicher wäre es doch, man spräche Geschichte a priori (wie es nach den Entdeckungen der neuesten Philosophie in der Welt hat hergehen müssen), und a posteriori, wie es laut den vorhandenen Berichten darin hergegangen ist. Jene Wissenschaft würde alsdann dem Philosophen zu Theil, letztere bliebe den gemeinen Historikern. Auch könnte man es höhere und niedere Geschichte, oder; vor der Hand, Kritische und populäre nennen, bis man noch passendere Namen erfindet. Recensent streitet darüber nicht gern, um nicht an den Sophisten dem Aristophanes zu erinnern, der beweiset, daß ein Zahn eigentlich eine Zahninn- heißen sollte.

Heine
Hannover.
Johann Andreas Gottfried Scherlins, Pre-
digers in. Sells, Monographische Bibliothek.
Erstes

Erstes Stück. Bey den Gebrüdern Hahn 1795. Detav 136 Seiten. Es ist eine edle und nützliche Liebhaberey, sich mit den Bildnissen berühmter und bekannter Männer zu beschäftigen, sich an ihrem Anblick, an ihrer Physiognomie, Character, Vergleichung mit andern Nachrichten, die man von ihnen hat, und endlich am Sammeln solcher Bildnisse zu vergnügen. Die Liebhaberey ist sehr verbreitet, und so läßt sich hoffen, daß gegenwärtige Probe eines größern Werkes Freunde und Beförderer finden wird. Es wird daselbe zugleich den Litteratoren angenehm seyn, da es einen noch unangebauten Theil der Litterärgeschichte, die Iconographie, ausfüllt. Man hat Sammlungen einzelner Blätter gemacht, welche auch Theile oder einzelne Classen von Kupfersammlungen ausmachen. Aber es giebt auch ganze Bücher von Bildnissen mit Lebensnachrichten. Wenn jene mehr Kunstsammlungen sind, und auf die Kunst und die Meister Rücksicht nehmen; so sind hingegen diese mehr literarisch, und haben die Absicht, die Notizen, die man von Männern hat, zu verstärken, zu beleben und zu versinnlichen. Vergnügen und Nutzen schaffen sie auf mehr als eine Weise. Und auf diese schränkt sich insonderheit das Werk ein, an welchem der Verfasser eine lange Reihe Jahre gearbeitet hat, und hier eine Probe davon vorlegt, welche den Buchstaben A und B bis Beschreibung begreift. Sie enthält also eine Verzeichnung biographischer, historischer und anderer Werke und Schriften, worin Bildnisse gelehrter und berühmter Männer beigebracht sind, mit genauer Anführung der Titel, Angabe des Inhalts, Anzeige der Bildnisse selbst, Nachrichten und Urtheile aus gelehrten Zeitschriften und

und andern litterarischen Werken. Die alphabetische Einrichtung war hierzu bequemer, als die chronologische; aber am Ende sollen zwei Register beygefügt werden, eines von den Namen der angeführten Künstler, das andere von den im Werke erwähnten Bildnissen. Die gegenwärtige Probe giebt die iconologische Kunde des Verfassers, den Fleiß und die Genauigkeit, und den Plan des Werks so gut zu erkennen, daß Freunde und Liebhaber der Iconologie sich freuen müssen, über dieses Studium ein so ausführliches Werk zu erhalten. Der Verfasser hat viele Freunde, die ihn mit Nachrichten und Beiträgen unterstützen; es läßt sich also hoffen, daß sich sein Werk der Vollständigkeit nähern wird. Aber auch in dem Fall, daß nothwendig noch Lücken für künftige Ergänzungen und Beyträge bleiben müssen, muß es den Iconographen, Iconologen und Iconophilen angenehm seyn, zu wissen, was noch weniger bekant sey. Nach dem letzten Bogen und der Besende muß die Richtigkeit des Drucks nicht beurtheilt werden. Die Eilfertigkeit des Verlegers bey Annäherung der Messe scheint die Revision verhindert zu haben.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 30. May 1795.

Göttingen.

Kästner.

Systematis Matheseos proxime vulgandi Specimen . . . pro obtinendo honore Auctoris Facultatis Philosophicae . . . *J. C. D. Wildt*, Philos. Dr. 1795. Bey Rebenbusch. 36 Octavj. 1 Kupfertafel. Hr. W. wünscht das Urtheil von Kennern über den Entwurf eines Lehrbegriffes der Mathematik, davon er hier mittheilt, was reine Mathematik betrifft; seiner Ueberschriften der Capitel wegen ebenfalls Beifall für freywillig erkennt. I. B. Arithmetik. 1. Cap. Metabolica? De numero unitatum in quantitate quadam aucto vel minuto, respectu duarum quaestionum respondendum est. 2. C. de Antithetis? zur quaestione prioris. 3. Cap. de Meristicis? zur quaestione posterioris. 4. Cap. Logistica? In ratione inter duas quantitates, quae duplici defini potest modo ex duobus datis tertium definiendum est. 5. Cap. de Logarithmis. 6. Cap. Algebra. II. B. 1. Cap. Metrognosis? Was für ein Maas der

Math-

Mathematiker für Linie, Figur, Körper, angenommen habe? und warum dasselbe? Was für Figuren nun gemessen werden können? und wie hier die Arithmetik gebraucht werde? 2. Cap. Trigonognosis? 3. Trigonometria plana. 4. Metrica? Ausmessung der Flächen und Körper. 5. Cap. Trigonometria sphaerica. 6. Syntaxis? Geometrische Constructionen, zu gerader Linie, Kreise und den Kegelschnitten gehörig. Was die zwey Fragen sind? ist nicht deutlich gesagt. In Euclids ersten vier Büchern ist kein Wort vom Maasse. Das fünfte fängt mit dem Theile an, der das Ganze mißt, erklärt aber sogleich darauf Verhältniß, wie sie auch bey Größen Statt finden kann, die kein gemeinschaftliches Maass haben. Messen gehöret allerdings zur Anwendung der Geometrie, aber nicht in ihren Anfang. Man lernet viel von Linien, Winkeln und Figuren, die einander decken, oder doch gleich sind, ehe man darauf kommt, wie gegebene ungleiche sich gegen einander verhalten. Selbst Hrn. W. Name Grammatica deutet nicht auf Messen, sondern auf gegenseitige Bestimmung der Größen durch Zeichnen, welches das eigentlich Geometrische ist, und nicht erst ins 6. Capitel verwiesen seyn sollte. Aus Construction wird Berechnung, d. i. Messung, hergeleitet. Das lateinische constructio heißt bey den Geometern nicht so, wie bey den Grammatikern, sondern *κατασκευη*, *Euclid. El. I. ed. Dasygod. 1569. Pr. 1. 2. 3. Savilli Praelectiones in princ. El. Eucl. 1621. p. 164.* Vieta brauchte bey der Rechnung mit den Gleichungen Wörter, welche die Sache sehr wohl ausdrückten, antithesis, hypobibasmus, parabolismus. . . . Obgleich Vieta unter die Urheber der neuern Analysis gehöret, findet man doch diese Wörter jetzt bey keinem Algebraisten, nur zum Andenken in

mathema

mathematischen Verrichten. Die Mathematiker drücken gern so viel Gedanken, als möglich, mit schon hergebrachten Wörtern aus, und überlassen es Andern, Reichthum an Wörtern für Reichthum an Kenntnissen auszugeben, mit Axiomen zu bezahlen.) Als eine Probe giebt Hr. Assessor W. Sätze von den Parallellinien, 5 aus dem ersten Capitel der Grammatik, 5 aus dem zweyten. Diese Sätze abfürzen, hieße nicht, des Verfassers Sinn darzustellen. Hier also nur, wie er unternimmt, darzutun, daß in einem rechtwinklichten Dreuecke die drey Winkel zusammen so viel betragen, als zwey rechte. Er zeichnet an der Hypotenuse des Dreuecks eben dasselbe, nur der beyden Seiten kürzere an das Ende der Hypotenuse, an dem sich in dem schon vorhandenen Dreuecke die längere befindet, so entstehe, sagt er, ein Rechteck, eine Figur von vier Seiten, da die entgegengesetzten gleich sind, und alle vier Winkel von gleicher Größe. Denn wenn man ein Rechteck zeichnet, das eben die Seiten hat, wie die Figur, welche aus den beyden an einander gefügten Dreuecken entsteht, so werde es diese Figur decken. (Der Geometer, der den bekannten Euklidischen Grundsatz für richtig erkennt, aber läugnet, daß sich davon ein Beweis, offenbar als der Grundsatz, geben lasse, weil solches Erfahrungsan verunglückten darthun, die leicht ins zweyte Hundert geben, wird Hr. W. fragen, woher er weiß, daß sich ein Rechteck aus gegebenen Seiten zeichnen lasse? Hr. W. sagt zwar 16 Seite: *rectangula possunt construi*, aber er beweist es nicht. Die einfachste Art, so was zu versuchen, wäre wohl: Auf eine gerade Linie setze man durch ihre Endpunkte zwey unter sich gleiche Perpendikel. So hat man drey gerade Linien und zwey rechte Winkel, die vierte giebt sich durch der beyden Perpendikel

diesel Endpunkte; wie lang sie aber seyn soll, was sie mit den beyden Perpendikeln für Winkel machen soll, das ist nicht willkürlich, sondern schon bestimmt. Also annehmen, sie sey der gegenüberstehenden gleich, mache mit den Perpendikeln rechte Winkel, heißt auch was annehmen, das weniger offenbar ist, als was mit dem Euklid angenommen wird.) Hr. W. erzählte mehrere Bemühungen, um den Beweis der Parallelen, die in Hrn. Bülgels vordem hier gehaltenen Disputation nicht konnten erwähnt werden, und erklärt sich, man könne denselben seinen beifügen. (Da er der genannten Unzulänglichkeit sicher einseht, so will er den seinigen wohl für nichts weiter, als für eine geometrische Uebung angehen wissen. DemRec. ist bekannt, daß gegenwärtiger Aufsatz erschien, weil eine andere Ausarbeitung, die Hr. W. zu dieser Absicht bestimmt hatte, ihm für die begränzte Zeit zu weitläufig war. Die Mathematiker halten für besser, an Wachsthum und Anwendung der Wissenschaft zu arbeiten, als neue Stellungen, Abtheilungen und Benennungen zu erfinden: ein Geschäft, womit freylich jezo in manchen Theilen der Gelehrsamkeit viel Zeit verändelt wird.)

Leipzig

Helmstädt.

Die Rechtswissenschaft nach ihrem Umfange, ihren einzelnen Theilen und Hülfswissenschaften, nebst einer juristischen Methodologie, zum Gebrauche encyclopädischer Vorlesungen, von D. Ernst Ludwig August Eisenhart. 1795. Bey Fleckstein. In Octav.

Weil die Benennung einer juristischen Encyclopädie von Büchern gebraucht wird, welche einen ganz verschiedenen Zuschnitt haben, so wollte der Verf. seiner Arbeit lieber einen Titel geben, welcher genau bestimmte,

stimme, was eigentlich darin zu suchen sey. Sie gehört in die Reihe der juristischen Encyclopädien und Methodologien von Leibnitz, Müller, Nettelbladt, Schott, Gildemeister, Keitemeier, Lafinger, Hugo, Dabelow, und verdient unter ihnen einen ehrenvollen Platz. Die Einrichtung ist folgende: Zuerst zeichnet der Verf. die Umrisse der Jurisprudenz im Allgemeinen und der einzelnen Theile derselben. In das Innere der einzelnen Lehren wird nicht hineingegangen; in dieser Rücksicht ist es also eine sogenannte äussere Encyclopädie. Daß der Verf. bey Entwerfung der Uebersichten des Inhalts der einzelnen Rechtsheile seinen eigenen Weg genommen, und sich nicht an die Ordnung und den Plan solcher systematischen Lehrbücher gehalten hat, welche auf den meisten Akademien gangbar geworden sind, wird jeder billigen. Es scheint uns vielmehr eine Encyclopädie, vorzüglich eine äussere, sich fast nur durch neue Formen und Versuche einer wissenschaftlichen Bearbeitung und Darstellung empfehlen zu können. Eben von dieser Seite hat daher die Arbeit des Verf. den meisten Werth. Auch ist es ja natürlich, daß die Anordnung der einzelnen zu einer Wissenschaft gehörigen Materien in einer bloßen Uebersicht, welche sich auf den Inhalt nur so weit einklärt, als es zur Aufklärung und zum Deutlichmachen des Sachverhs nöthig ist, ganz anders zu treffen sey, als in einem Plane, nach welchem die Lehren einzeln vollständig ausgearbeitet und ausführlich entwickelt werden sollen. Der zweyte Abschnitt des Buchs beschäftigt sich mit den juristischen Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften; der dritte mit der Methodologie. Auf die Methode der einzelnen Rechtsheile hat sich der Verf. nicht eingelassen, sondern ist bey dem Allgemeinen stehen geblieben, weil er sehr richtig annimmt, daß einen Anfänger zu viele und zu sehr in das Einzelne gehende

Berkschriften, wie er belehrt werden und wie er lernen soll, eher verwirren, als aufklären. Durch das Ganze laufen literarische Nachweisungen, bei welchen mit vieler Auswahl und Zweckmäßigkeit zu Werke gegangen ist. Wenn es aber S. 71 von dem Gebauer = Spangenbergischen Corpus Juris heißt: es scheine unvollender zu bleiben; so können wir versichern, daß es sich im Gegentheile mit starken Schritten seiner Vollendung nähere.

Neder.

Leipzig.

Von G. F. Gödichen: Die Hauptmomente der Reinholdischen Elementarphilosophie in Beziehung auf die Einwendung des Anaximandus untersucht. Von J. C. C. Visbeck, des heil. Predigtamts Candidat. 1794. 336 Seiten in Octav. Daß über die allgemeinste Aussage des Bewußtseyns, des unstreitig letzten Grundes aller Philosophie und alles Wissens, schon Uneinigkeit unter den Philosophen entstehen, und mit leidenschaftlicher Lebhaftigkeit gestritten werden kann; möchte vielleicht Manchem ein schlimmes Zeichen zu seyn scheinen. Aber zu geschweigen, daß, wo es die absolut letzten Gründe der menschlichen Erkenntniß gilt, die Folgen des Streitens nicht bloß die Philosophie, sondern jede Wissenschaft treffen: so enthält ja auch die Geschichte aller übrigen Wissenschaften, selbst der mathematischen, Beispiele von ähnlichen Streitigkeiten bey den Versuchen, die einfachsten Grundbegriffe und Grundsätze noch mehr ins Licht zu setzen, als sie von Natur es sind. Der Wissenschaft können solche Versuche immer vortheilhaft werden; auch wenn sie nur negative Resultate liefern, dadurch aber mit den Gränzen der menschlichen Einsicht genauer bekannt machen, und vor künftigen Mißverständnissen bewahren helfen. Auch
der

der vorliegenden Streitschrift wird man dieses Verdienst nicht abprechen; und Rec. zweifelt im mindesten nicht, daß der bescheidene Wunsch, womit der Verfasser sie beschließt, daß wahre Selbstdenker sie ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth und nicht als ganz unbrauchbar befinden mögen, in Erfüllung gehen werde. Dem Rec. scheint er insbesondere (S. 285 ff.) die Reinholdischen Einteilungen des Bewußtseyns mehr aufgeklärt zu haben, als sie es in der Grundschrift sind. Daß er die Gründe seines Gegners liberal entkräftet, oder auch nur genau gefaßt und beygehalten habe; kann Rec. mit Uebergung nicht sagen, s. W. S. 50, 57, 76 f. Einiges wird dem Menesidemus gegen Reinholden eingestanden; S. 294. Oft sind beyde im Grunde einander näher, als es äußerlich das Ansehen hat; zumal wenn man voraussetzt, wie Rec. zu glauben immer geneigt war, daß der Scepticismus des Menesidemus, außerhalb des Kampfplatzes, an eine bescheidene Dogmatik sich wohl noch näher anschließen dürfte, als es dort scheint. In Einigem ist dem Menesidemus Verfehlung der Reinholdischen Begriffe, nach des Rec. Bedünken, richtig bewiesen; besonders in Absicht auf den Begriff von Vorstellungsvermögen, welches Reinhold von Vorstellungskraft unterscheidet; und Menesidem bey seiner Bekreitung auch mehr, als er that, eben also hätte unterscheiden sollen; unbeschadet den Einwürfen, die er etwa gegen die bestimmte Deutbarkeit und Realität dieser Unterscheidung zu machen gehabt hätte. Da aber eine genaue Beurtheilung einer solchen Streitschrift, die sich um die feinsten Begriffe und Unterscheidungen drehet, mehr Raum erfordern würde, als die Absicht dieser Anzeigen gestattet: so schränkt sich Rec. auf einige allgemeine Bemerkungen ein; welche

er der beliebigen Benutzung und Prüfung der Leser der drey im Streite begriffenen Schriften überläßt. 1) Der Reinholdische Satz des Bewußtseyns, daß im Bewußtseyn die Vorstellung auf Subject und Object bezogen und von beyden unterschieden werde, kann entweder als eine Nominalwahrheit aus den Begriffen gefolgert; oder als eine reelle Erkenntniß dessen, was wirklich ist, betrachtet werden. Klar genug ist es, daß Reinhold ihn auf die letzte Weise betrachtet und behandelt wissen will. Aber ob bey der Vertheidigung desselben nicht mitunter die Beweise aus Begriffen geführt werden; erwäge man z. B. S. 43, 70 f. Nichts ist leichter, als aus den Begriffen von Vorstellung, vom Denken, Erkennen, Bewußtseyn — gleichviel alsdann, welchen man wählt — zu folgern, daß, wo Vorstellung, Gedanke, Erkenntniß u. s. ist, auch ein Subject und Object desselben seyn müssen, auf welche die Vorstellung u. s. sich beziehen, und von denen sie sich unterscheiden läßt. Aber nun entsteht Streit über die Bestimmungen der Begriffe von Vorstellung u. s. Subject und Object. 2) In der vorliegenden Streitigkeit kömmt es zuvörderst auf den Begriff von Vorstellung an. Reinholds Gegner behaupten, daß dieser Name des Hauptbegriffs im ganzen System nicht immer in demselben Sinn vorkomme, und genommen werden könne, wenn der Hauptsatz vom Bewußtseyn in der angegebenen Allgemeinheit bestehen soll. Daß die Vorstellung, welche auf Subject und Object sich bezieht, und bey der Reflexion über das Bewußtseyn darauf bezogen wird, bey bloßen Gefühlen und Anschauungen nicht eben so vom Gegenstande sich unterscheide, wie in andern Fällen; z. B. bey der Erinnerung, Vorstellung des Abwesenden, oder der aufklärten und durch zugefesselte

ehemalige Vorstellungen ausgebildeten Wahrnehmung des Gegenwärtigen. Daß dort, bey der bloßen Anschauung, Gegenstand und Vorstellung dergestalt in einander fallen, daß zum dritten Bezgriffe zwischen den Bezgriffen von Subject und Object weiter nichts übrig bleibt, als daß das Subject diese Empfindung oder Anschauung hat. Und so erscheint auch dem Rec. diese Sache. 3) Die Hauptschance, aus welcher des Aenesidemus Angriffe zurückgetrieben werden sollen, ist immer dieß: daß Reflexion über das Bewußtseyn nöthig sey, um das Factum des Bewußtseyns so anzuerkennen, wie es Reinhold angiebt. Es giebt verschiedene Arten und Grade der Vollkommenheit des Bewußtseyns; bey welchen bald mehr, bald weniger im Bewußtseyn — ist, sagt der eine Theil — nicht ist, sondern nur besonders wahrgenommen und unterschieden wird, antwortet der andere. Aber im Bewußtseyn seyn, ohne wahrgenommen zu werden, ist eine harte Redensart! Also nun trifft der Streit den Bezgriff vom Bewußtseyn; und die Bestimmtheit und Allgemeinheit des Hauptsatzes vom Bewußtseyn. Auf der einen Seite ist, nach Reinholds Bezgriffen, keine, also auch nicht die allererste, einfachste und dunkelste der menschlichen Vorstellungen ohne Bewußtseyn. Und auf der andern Seite wird der Satz vom Bewußtseyn allgemein ausgesagt; denn Beweise aber auf das mit Reflexion verknüpfte Bewußtseyn bezogen, offenbar einem andern, zusammengesetztern Bewußtseyn, als jenem, welches alle und jede Vorstellungen begleiten soll. Vergl. S. 55, 60, 75. 4) Ob nun diese Reflexion über das Bewußtseyn, die ihre besondern Schwierigkeiten haben muß, da dem Aenesidemus mehr als einmal Schuld gegeben wird, daß er die Reinhold'schen Sätze nur darum

mißverstände, weil er nicht über das Bewußtseyn zu reflectiren wisse — nicht Zusätze der Urtheilskraft und Schlüsse enthalte; der Satz also mehr als ein bloßes factum aussage? Und ob dieses Schließen, oder, sey es, diese Reflexion über das Bewußtseyn, vermöge der dabey zu Grunde liegenden Denkaefte, nicht noch weiter führe, als bloß zu den Resultaten, die der Heinholtische Elementarphilosoph dem Speculirer Menschdem dabey abzugewinnen sucht? In der That sieht Rec. nicht ein, wie man die Realität der Begriffe von Wirklichkeit, Wirklichseyn nur auf die Gegenstände im Bewußtseyn einschränken; das Daseyn der Dinge in der Welt, z. B. eines Kauts, Reinholdes, Menesidems und ihrer Schriften, außerhalb unser Bewußtseyns und völlig unabhängig von demselben für unausgemacht erklären könne; wenn man dem, was im Bewußtseyn ist, also auch den darinnen sich offenbarenden Denkacten getreu bleiben will. 5) Also die Realität des Begriffes von Dingen an sich (Substanzen) wäre keinem Zweifel unterworfen; und so viel, glaubte Rec., gebe auch Reinhold zu; welches aber der Verf. läugnet. Wie weit die gegenmäßige Bearbeitung dieses Begriffes führe, ist Frage der Metaphysik. Uebrigens scheint dem Rec. die logische Frage von der objectiven Wahrheit unserer Erkenntniß zeitlich durch die Einmischung dieses ontologischen Begriffes vom Dinge an sich eher verdunkelt, als aufklärt worden zu seyn. Sieht man auf den Zweck jener logischen Frage, oder auch auf den letzten Zweck aller metaphysischen Untersuchungen: so kömmt es doch eigentlich nur darauf an, ob alle unsere Vorstellungen nur auf solchen subjectiven Gründen beruhen, bey denen sich nicht sicher annehmen läßt, daß sie

sie immer so bleiben werden, und mit den Vorstellungen des vollkommensten Verstandes übereinstimmen; oder ob sich einige derselben auf die absoluten Gesetze eines jeden Erkennens und Urtheilens gründen? Dahin gehen ja auch Kants Begriffe von objectiver Wahrheit; und darinnen war man im Grunde einig, ehe man einander recht verstand. Wenn jede Erkenntniß eine auf ein Object bezogene (nicht bloß sich beziehende) Vorstellung ist: so kann freilich nichts erkannt werden, als wie fern es vorgestellt ist. Durch diesen Satz wird aber für die Grenzen des Realismus und der Metaphysik noch nichts entschieden; es kommt immer darauf an, was vernünftige Beurtheilung des Stoffes unserer Vorstellung erfordert. Zweydeutig könnte aber der hierbey oft vorkommende Ausdruck werden, daß das Ding an sich nicht vorstellbar sey. Soll dieß so viel heißen, ein Ding an sich ist nicht ein vorgestelltes Ding, und umgekehrt: so ist der Satz evident, vermöge der Begriffe. Aber wofern es nur den absoluten Vorstellungsgegenstand gemäß vorgestellt ist: so schadet dieser Satz der absoluten und objectiven Wahrheit der Vorstellungen nicht das mindeste. Denn wenn nicht eine solche Erkenntniß absolute objective Wahrheit enthielte: so könnte diese in keiner, auch der vollkommensten Erkenntniß nicht, Statt finden. 6) Einige, obgleich minder wichtige, Zweydeutigkeit ist auch im Ausdruck Vorstellen; welcher in dieser Controverse bald auf das Subject bezogen, und als ein Handeln oder Wirken desselben betrachtet wird (obgleich auch nach Reinholds Theorie das Subject bey Erzeugung der Vorstellungen empfängt, und nach dem Bewußtseyn in manchen Fällen mehr leidet, als thut); bald auf die Vorstellung, welche das Object dem

Sub-

Subjecte vorstelle. Man prüfe hierbey die S. 192 ff. vorkommenden Schlüsse.

Anmer.

Ebendasselbst.

Der Herr: **Exegetisches Handbuch für die biblischen Beweisstellen in der Dogmatik.** Erster Theil. 262 Seiten in gr. Octav. 1795. Der Verfasser hat es nicht für gut gefunden, seiner Schrift, die nach dem Titel ein Handbuch werden soll, eine Vorrede vorzusetzen; vielleicht deswegen, weil er sich über Plan und Zweck seiner Arbeit selbst keine Rechenschaft zu geben im Stande war. Er ordnet die Beweisstellen unter folgende Rubriken. Einleitung: 1) Jesus, der Messias, ist ein göttlicher Gesandter, denn er versichert es ausdrücklich; 2) die Schüler Jesu haben die ächte Lehre Jesu forgepflanzt; 3) von den heiligen Büchern der Juden. Erstes Hauptstück, von Gott. 1) Erkenntniß Gottes aus der Natur; 2) Namen Gottes; 3) Einheit Gottes; 4) Natur und Eigenschaften Gottes: a) er ist kein Körperliches, sinnliches Wesen, b) er hat vor dem Anfang aller geschaffenen Wesen existirt, und bleibt stets unverändert, c) Gott kennt und weiß Alles, d) sein Wille ist frey. Wenn der Verf. mit dieser Ausführlichkeit fortfährt, so wird sein Handbuch zuletzt zu einer ganzen Reihe von Bänden anwachsen, und weder dem Anfänger, noch dem Gelehrten nützlich werden; diesem nicht, weil es aus Collectaneen besteht und wenig Neues enthält; jenem nicht, weil es nach einem schlechten Plane entworfen und zu weitläufig ist. Der Rec. verkann zwar den Fleiß und die Gelehrsamkeit des Verf. nicht; aber er vermist doch durchaus jene Schärfe und Reife des Urtheils, und jene fruchtbare Kürze, welche der Leser um so mehr zu erwarten

ten berechtigt ist, da die Beweisstellen der Dogmatik in neueren Zeiten so häufig erläutert worden sind, und da in Rücksicht auf die philosophische Bearbeitung der biblischen Ideen in die'm Handbuche gar nichts geleistet worden ist. Wir wollen die Leser in den Stand setzen, über den exegetischen Werth dieser Schrift selbst zu urtheilen. S. 4 heißt es zu Joh. 7, 29. "εἰμι statt ερχομαι." Matth. 28, 20. soll die συντελευτα του αιωνος nach S. 65 "auf das Ende der Welt gehen, und Jesus meynt nicht bloß seine Schüler (auf welche sich doch das αυτοις M. 18. ausschließend bezieht), sondern schließt auch alle, die durch ihr Wort glauben werden Joh. 17, 20., mit ein." Aus dieser Erklärung kann man vorläufig abnehmen, was man von dem Verf. in der Lehre von dem Weltende zu erwarten habe. Willkürlich ist S. 94 die Stelle 1. Cor. 2, 10. το γαρ πνευμα παντα ερευνη, και τα βωθη του θεου also gefaßt: "Denn Niemand kann die verborgenen Rathschlüsse Gottes besser kennen lernen, als er selbst." Wenn auch Paulus den Geist Gottes von Gott selbst nur so unterscheidet, wie die menschliche Vernunft (πνευμα ανθρωπου M. 11.) von dem Menschen; so mußte doch dieser Unterschied auch in der Erklärung behalten werden, und nur der philosophischen Entwicklung des Sinnes mußte es vorbehalten bleiben, zu zeigen, in wie ferne diese Vorstellung oder Wahrheit sey. Nach S. 118 sollen die Worte Jesu πληρωσαι νομον Matth. 5, 17. so viel bedeuten, als "bestätigen, bekräftigen, nicht, denn Jesus bestätigte das Gesetz nicht nur mit Worten, sondern auch göttlich." Offenbar entspricht aber πληρωσαι dem Hebräischen כָּבַד, und bezeichnet weder das Erfüllen, noch Beobachten, sondern die Vervollkommnung des Moaischen Gesetzes und der ganzen alttestamentlichen Religionsökonomie, aus welcher Jesus

Jesús zwar die Grundlage beybehält, auf der er aber ein ganz neues Gebäude aufrichtete. S. 136 sind die Worte Pauli 2. Tim. 3, 16. *πασα γραφή θεοπνευστος* ganz falsch übersetzt: "Die ganze Schrift ist auf Antrieb des Geistes Gottes geschrieben." Eben so dünstig ist die Erläuterung des Wortes *θεοπνευστος*, und auf die Frage, ob sich dieser Gotteshauch nur auf die Drafel, oder auch auf die histerischen Schriften des A. T. erstrecke? hat sich der Verf. gar nicht eingelassen. Die Uebersetzung der poetischen Beweisstellen des A. T. ist matt und schleppend, 3. B. S. 152 Ps. 8, 2. "Dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du die eine Burg des Lobes bereitet, deinen Feinden entgegen, Stumm zu machen den Feind und den, der sich rächen will." Im Originale *אורי ומאבקם*: Deutsch, auf daß verstumme der tobende Gegner. Der erste Vers wird so gefaßt: "Jehovah, unser Herr, wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde! Ihr Lobgesang von dir erschallet über die Himmel." In der Anmerkung heißt es: "הַיְהוָה ist aus dem Nominis Substantivo הַיְהוָה und dem Suffixo הַ zusammengesetzt: הַיְהוָה wie *יְהוָה* aber ist von הַיְהוָה abzuleiten, welches aus dem Syrischen *ܢܪܪܘܬܐ* narravit, eine Bedeutung, die auch das Chaldäische *ܢܪܪܘܬܐ* in Pael hat, und dem Arabischen *نرر* laudavit, celebravit, zu erläutern ist." Die Vergleichung ist bekannt, wenn gleich nicht zu derselben Form, welche der Verf. vor schlägt; aber die Constructio mit *וְהַיְהוָה* ist, obgleich Hebräisch, doch hart, und die Bedeutung, *הַיְהוָה* narratio, unerwiesen. Die Behauptung, daß *יְהוָה* nicht Aegyptischen, sondern reinhebräischen Ursprunges sey, ist nicht mit den gehörigen Gründen unterstützt worden.

den. Was nach Scheid noch Wahl (zum Habakuk S. 217 ff.) hierüber bemerkt hat, ist dem Verf. entgangen, so wie er überhaupt auf die neuere egegetische Literatur (z. B. in der Erklärung von dem unbekanntem Gott zu Athen S. 166 f.) offenbar zu wenig Rücksicht nimmt.

London.¹

Heyne.

Von der Prachtausgabe vom Shakespear ist die siebente Lieferung ausgegeben; sie enthält First Part of King Henry VI. und Troilus and Cressida. Die Kupferblätter sind wieder fünf große und fünf kleine.

Zu König Heinrich VI. Mantagenet pflückt die weiße, Sommerset die rothe Rose zu Act. II. Scen. IV. gemalt von J. Boydell, gestochen von J. Ogborne.

Zu Troilus and Cressida Act. II. Sc. II. Cassandra in prophetischer Begeisterung, wie sie die Worte ausspricht, Cry, Trojans, cry! lend me ten thousand eyes, And I will fill them with prophetic tears. Eine schöne weibliche Figur, ob schon mit einigen Abweichungen vom Verhältniß der Theile: von Gc Romney, gestochen von Francis Legat. Ein zweites Blatt Act. V. Scen. II. Cressida liebkoset dem Diomed; Troilus im Schatten, will hervorbrechen, Ulyß hält ihn; von Angelica Kaufmann, gestochen von L. Schiavonetti.

Zur Kunst, eine Widerbesserin zu zähmen Act. II. Sc. II. (VI.) Petrucchio führt seine Neuzvermählte vom Hochzeitmahl nach dem Landhaus: von Francis Wheatley, gestochen von J. P. Simon.

Zu den lustigen Weibern zu Windsor Act. V. Sc. V. Falstaff mit dem Hirschgeweih im Windsor Park auf der Erde liegend; um ihn tanzen

tanzen die Feen mit Jackeln, und Eine brennt ihn; Sir Hugh, als Satyr, steht vor ihm: von Robert Smirke, ganz in seiner Manier; von Isaac Taylor dem jüngern gezeichnet.

Von den kleinern Kupfern stellt Eines zu König Heinrich VI. Act V. Sc. IV. das Mädchen von Orleans vor, wie ihr die bösen Geister erscheinen, und sie vergeblich ihre Hilfe verlangt: von Will. Hamilton, Stich von Anker Smith.

Zu Troilus und Cressida Act. V. Scen. III. Hector (nicht die edle Polyxenie, die ihm Hecuba giebt), der ins Gefecht eilt; Andromache und Cassandra suchen ihn vergeblich zurückzuhalten: von Tho. Kirk, Stich von James Sittler.

Zu König Heinrich IV. Erster Theil Act. II. Sc. I. wieder von R. Smirke, alles widrige Caricatur: zwei Fuhrleute mit Laternen und Gadschill. Der Stich von J. Sittler.

Zu König Heinrich IV. der zweyte Theil, auch von Smirke, gezeichnet von W. C. Wilson: Act. IV. Scen. IV. König Heinrich unterredet sich mit dem Prinzen von Wales: dieser hält die Krone, welche er, in der Meinung, der Vater sey verschieden, mit sich genommen hatte. Ein Suser, das auf dem Theater Wirkung machen kann, schwerlich als Gemälde.

Zu: Was ihr wollt. (Twelfth Night.) Act. I. Scen. V. Die als Mannsperson verkleidete Viola im Gespräche mit der verschleierten Olivia, die auf ihr Verlangen den Schleier aufhebt. Von Will. Hamilton; der Stich von James Caldwell.

Wegen des Uebrigen beziehen wir uns auf unsere Anzeige der vorigen Hefte.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 1. Junius 1795.

Göttingen.

Schleuper.

Von der Göttingischen Bibliothek der neuesten theologischen Literatur, welche die hiesigen Professoren der Theologie, Schleusner und Stäudlin, im Bandenboeck- und Ruprechtischen Verlag gemeinschaftlich herausgeben, ist seit der letzten Anzeige (s. oben S. 433) das fünfte, sechste und siebente Stück des ersten Bandes auf 15 Bogen in Octav erschienen.

In dem fünften Stück sind recensirt und angezeigt: *J. Münter* Statutenbuch des Ordens der Tempelherren. *G. L. Bauer* Entwurf einer Einleitung in das N. T. *I. C. F. Schulzii* Scholia in V. T. Vol. VIII. *J. C. Velthusen* Commentationes theologicae Vol. I. *J. B. Carpzov* Uebersetzung des Briefes an die Galater. *J. A. Ernesti* Opuscula varii argumenti. *D. B. Dörrien* Gedächtnispredigt auf H. L. von Steinhilber. *W. Matthäi* über das Geschlechtsregister Jesu. Das

L⁴ Das

Das sechste Stück enthält Anzeigen von: S. 17. S. Morus academischen Vorlesungen über die theologische Moral in 2 Bänden. Ebend. Versio et explicatio actuum Apostolicorum ed. G. I. Dindorf. Part. II. J. J. Kef Lebensgeschichte Jesu. 2 Bände. 7. Auflage. Biblischen Encyclopädie 2 Bände. C. L. Camerer theologischen und kritischen Versuchen. G. A. Baumgarten — Crusius Schrift und Vernunft für denkende Christen, 3 Bändchen. Der Bestimmung des Menschen, nebst einigen Zugaben. Neue vermehrte Auflage. Dem Ende aller Dinge, von J. Kant, und G. F. Sailer Progr. de revelationis et inspirationis discrimine rite constituendo.

In dem siebenten Stücke sind Recensionen beifindlich von: Der kurzen Geschichte der evangelisch-Lutherischen Kirche in Ungarn. *Wiesl* Introd. in Historiam Theologiae literariam, — *Edermanns* theologischen Beiträge III. B. St. 3. IV. B. St. 1. — *Poelitz* de gravissimis theologiae feriorum Judaeorum decretis, quorum vestigia in libris inde ab exilii aetate usque ad Saec. IV. post N. C. initia deprehenduntur — und *a Schmidt*, dict. *Phiseldek*, Diss. de morali Christianorum societate. — In allen diesen dreyn eben angezeigten Stücken hat Hr. Dr. Staudlin seine im vierten Stücke angefangene Abhandlung über den Zweck und die Wirkungen des Todes Jesu fortgesetzt.

Sprengel.

London.

Wey Johnson: Narrative of the Operations of Captain Little's Detachment and of the Marattah Army during the late Confederacy in India against the Nawab Tippoo Sultan. By *Edw.*

Edw. Moor. 1794. 524 Seiten in Quart. Hr. Moore stand bisher als Lieutenant in Diensten der Präsidentschaft Bombay, und hat den letzten Krieg gegen Tippu Sahib mit einem Detaschement Britischer Truppen bey der Hauptarmee der Maratten mitgemacht. Da er auf die Weise das ganze Gebiet des Peshwa durchmarschirte, und die Maratten vorzüglich in den nördlichen Grenzprovinzen von Mysore, welche sonst die Länder der Patanischen Nabobs hießen, Krieg führten, so hatte er Gelegenheit, einen wenig belücherten Theil von Decan zu beobachten, und mancherley Kenntnisse über die Sitten der Einwohner und andere Gegenstände zu erlangen. Er hat auch in der vor uns liegenden Schrift eine Menge interessanter Nachrichten für die neuere Indische Geschichte, Staatskunde und Geographie gesammelt, und diese würden reichhaltiger und vollender seyn, hätte der Verf. nicht während des Krieges sein Tagebuch nebst den vorzüglichsten Beobachtungen verloren. Doch kostet es nicht wenig Mühe, aus den Berichten der Kriegsexpeditiōnen, dem Detail der Belagerungen und andern minder wichtigen Vorfällen die wirklichen Belehrun-gen, welche Hr. Moore einstreut und oft nur hingeworfen hat, zusammenzulesen.

Hr. Moore begeht auch den gewöhnlichen Fehler seiner Landsleute, die meistens Leser voraussetzen, welche selbst in Indien gewesen, denen also der kleinste Fingerzeig verständlich ist, wobey andere Leser eben dieser Voraussetzung wegen wenig Unterhaltung und noch weniger Unterricht finden. Er hat sein Werk ohne alle Ordnung, oder ohne vorher überdachten Plan geschrieben; Manches, was man erst am Ende des Buchs erwartete, findet man zu Anfange desselben; andere Bemerkungen über

einen und denselben Gegenstand sind durch das ganze Buch zerstreut, und zuletzt noch in den zwanzig Anhängen am Ende des Buchs abermals wiederholt, oder hier ausführlicher mitgetheilt. Mit Ausnahme der Kriegsoperationen und einzelner geographischen Angaben sind die übrigen Bemerkungen mit der größten Flüchtigkeit hingeworfen, und selten so weit ausgeführt, den Gegenstand auch nur einigermaßen zu erschöpfen. Ein großer Theil der hier gegebenen Nachrichten gebührt nicht Hrn. Moore, sondern andern ältern und neuern Schriftstellern über Indien zu, und fast auf allen Seiten sieht man auf Stellen, die er aus Bruce, Kennel, Maurice, Dirom, den Asiatic Researches und andern bekannten Schriftstellern entlehnt hat. Die beigelegten Kupferplatten verdienen keine Erwähnung, außer diejenigen, welche Tippos Münzen vorstellen, und die Karte des Kriegsschauplatzes; nicht nur viele einzelne Districte, sondern auch die Lage sehr vieler Dörtschaften, sind genauer als in andern verzeichnet. Die neue Gränze zwischen dem Gebiet der Maratten und Tippos nördlichen Provinzen ist hier auch viel deutlicher als in Diroms Karte zu übersehen.

Der weitem der größte Theil des Werks besteht aus den Operationen der Marattenarmee, und füllt daher eine beträchtliche Lücke in der Geschichte des letzten Mysorischen Krieges aus, weil Major Dirom eigentlich nur die Unternehmungen der Hauptarmee unter Lord Cornwallis beschreibt. Bey der Einschließung von Seringapatnam war unser Verf. nicht zugegen; er hat also die dabey vorgefallenen, von Dirom bereits beschriebenen, Auftritte übergangen, und zeigt nur, auf welchem Wege er mit seinem Hülfscorps durch das Land der Maratten wieder nach Bombay heimkehrte. Da die militärischen Vorfälle keinen

keinen Auszug leiden, so wollen wir nur einige von des Verf. eingestreuten Bemerkungen ausheben, um Kenner und Liebhaber Indischer Geschichte auf die einzelnen Thatfachen aufmerksam zu machen, deren dieses Werk in reichhaltiger Menge enthält.

Unter der äußerst schlecht disciplinirten Infanterie der Maratten fand der Verf. viele Araber, die mit Mühe in Ordnung zu halten waren. Von zwanzig Compagnen dieser Infanterie, unter denen auch viele Europäische Ueberläufer dienten, hatten zum wenigsten zwölf weder Hahn noch Flintensteine. Die Oberbefehlshaber dieser gemischten Haufen sind Europäer; nach ihrem Tode behält die Witwe das Commando und die Administration des ganzen Corps, und der Verf. sah dergleichen weibliche Anführer bey der Armee der Maratten sowohl, als des Nizam's. In dem Lager befanden sich Kaufmannsläden in großer Menge, selbst mit den kostbarsten Waaren angefüllt, und alle Handwerker sind hier, wie in einer großen Stadt oder zu Hauwé, beschäftigt. In Hurry Hall, einer Marattischen Stadt am Lumbudrafluß, wird sehr viel Papier gemacht; fehlt es an Lumpen, so braucht man dazu die gekampfte Rinde verschiedener Bäume. Die Formen werden von zerspaltenem Bambusrohr gemacht. Mit Getreide werden die Indischen Armen auf dem Mariche durch besondere Kaufleute versehen, die in großen Caravanen umherziehen, genaue Neutralität beobachten, und durch ihre Menge und gute Bewaffnung einen Anfall abhalten können. Sie heißen Landjarrahs, sind eine besondere Kaste, die mit den andern Hindus keine Gemeinschaft hat, in den Lagern beständig abgefondert campirt und mit Weib und Kind umherzieht. Sie hatten gewöhnlich 50 bis 60,000 beladene Ochsen bey sich. Der Verf., der bey diesen Landjarrahs ziemlich

ausführlich ist, wußte nicht, daß sie eigentlich zur Secte der Sieks gehören, welche mit Aurungzebe's Armeen nach Decan kamen, und jetzt aus achtzehn Stämmen bestehen sollen. Im Lager spielte der Weis. zuweilen Schach mit den Braminen, die ebenfalls den Ausdruck Schachmatt gebrauchten. Unter den Brittiſchen Saayons dienen viele Juden, theils Gemeine, theils als Officiere. Der Oberbefehlshaber der Maratten, Purseram Whom, ein Bramine, ward auf dem Marsche einmal mit vielen seiner Kaste verunreinigt, weil ein Bramine seines Gefolgs zu vertrauten Umgang mit der Frau eines Schuhstüblers von der niedrigsten Kaste hatte. Er half sich aber aus dieser Verlegenheit, die ihn von allem Umgang mit seiner Kaste ausschloß, daß er sich in heiligen Flüssen badete, und feyerlich an einem ebenfalls heiligen Orte gegen Gold und Silber wägen ließ. Das Gold, welches etwa 15,000 Rupien betragen mochte, ward hernach unter die Braminen vertheilt. Die Ruinen von Bismaqor (Bijauggur), der Hauptstadt eines weiland berühmten Indischen Reichs, welches die südliche Hälfte von Decan beherrschte, bewohnt noch ein Abkömmling der alten mächtigen Rajahs, mit dem Rechte, Münzen zu schlagen, und drittelhalb Lac Rupien Einkünften. Der sehr zerstörte Ort heißt jetzt Annagundij, auch Abhruttam. Die Maratten sind in ihrem Gebiete äußerst mißtrauisch, und suchen Fremden oder Reisenden auf alle Weise die Beschaffenheit ihres Landes oder ihrer Einrichtungen zu verhehlen: daher wurden die nach dem Frieden zurückkehrenden Commando's der Engländer selten in ihre Städte gelassen, und die Befehlshaber mußten ihre Pläne und Papiere sorgfältigst gegen Diebe hüten. Der Rabsch von Chanor, ein Vasall der Maratten, dessen kleines Gebiet an den Gränzen von Sun-

Sundah liegt, trinkt, obgleich ein Mohammedaner, nur Wasser vom Ganges, dem man in Indien heilsame Kräfte zuschreibt, welches aus einer so weiten Entfernung für ihn und andere Jüdische Küsten geholt werden muß. In der Nachbarschaft von Cocanf, einer ansehnlichen Handelsstadt, beschreibt der Verf. einen merkwürdigen Wasserfall, der, seiner Beschreibung nach, den von Niagara übertrifft, oder ihn wenigstens gleichkommt. Der Ursprungsfluß, der hernach sich mit dem Kristna vereinigt, fällt hier zur Regenzeit 169 Yards breit von einer Höhe von 174 Fuß herab. Auf der Karte ist die Lage dieses Falles angemerkt, und ein Englischer Ingenieur, Hr. Enzmit, hat an Ort und Stelle Zeichnungen davon gemacht. Auch die alte Stadt Wisapur besah unser Verf. Sie liegt freylich in Ruinen, aber eine Menge herrlicher Gebäude, Moscheen, Gräber 2c., mit großer Kunst aufgeführt, haben sich noch erhalten. Eins von diesen prächtigen Marasoleen war mit einer sehr schönen Kuppel versehen, die hundert und siebenzehen Fuß im Durchmesser hatte, und größer als die Kuppel der Paulskirche in London war. Unser Verf. und Tavernier hat kein neuerer Europäer diesen Ort gesehen. Die Befremdung der Einwohner über ihre Gesichtsfarbe zeigte auch hinlänglich an, daß die Franken (Fringses) ihnen völlig unbekannt waren. Punderboor am Dechmafluß ist eine von den blühendsten und bestgebautesten Städten der Maratten. Der Peshwa und ihre andern Fürsten besitzen hier sehr schöne und ansehnliche Palläste. Ueber Pundnah, wo sich Hr. Meore von seinen Strapazen eine Zeitlang ausruhte, hat er unsere Erwartung unbefriedigt gelassen, und den Umfang dieser Hauptstadt der Maratten schätzt er auf zwey Engl. Quadratmeilen. In Bombay sind die mehresten und reichsten

Ein:

Einwohner die Parrees, die einen ausgebreiteten Handel treiben. Er sagt darüber zwar noch Einiges am Ende des Buchs, welches aber weder die Mannigfaltigkeit noch die Wichtigkeit dieses Handels darstellt.

Die angehängten ausführlicheren Anmerkungen bestehen größtentheils aus Zusätzen aus andern Schriftstellern. Der Verf. sucht darin die Verehrung des Lingam, den mannigfaltigen Nutzen des Cocobau- mes, die oft sonderbaren Indischen Wußen, die Verschwendung bey den Indischen Gräbern, die Hauptsprachen in Hindostan 2c. zu erläutern, ohne jedoch allemal den Gegenstand in ein helleres Licht zu legen.

Wasser diesen enthält das Werk verschiedene andere Beylagen. Nämlich die beyden vorher nicht bekann- ten Tractaten, welche die Londoner Hindische Com- pagnie vor dem letzten Mysorischen Kriege 1790 mit den Maratten und dem Subah von Decan schloß, um Tippu Sahib mit gemeinschaftlichen Kräften an- zugreifen, und der letzte mit diesem Fürsten 1792 zu Seringapatam geschlossene Friede. Ferner eine Erklärung der vornehmsten, in Mysore geprägten, Münzen. Sie sind sämmtlich in Kupfer, nebst sei- nem von Dirom schon einmal beschriebenen Siegel, abgebildet. Eine ähnliche Beschreibung der bekann- ten Sodiacaalrupien folgt, welche Kaiser Nischan Gir im Anfange des vorigen Jahrhunderts schlugen ließ, wober der Verf. Lachsens Erklärung benützt hat. Zuletzt ist von ihm noch ein ziemlich ausführ- liches Glossarium der in dem Werke gebrauchten In- dischen Worte angehängt. Es hat zwar mancherley Vor- läge vor andern in ähnlichen Schriften über In- dien vorhandenen Worterklärungen, doch von eini- gen haben wir hier die erwartete Erklärung nicht gefunden.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1795.

Göttingen.

Kästner.

Hrn. Hofr. Kästners Vorlesung in der kön. Societät der Wissenschaften am 16. May handelte: de superficie cochleae. Schon den 6. October 1759 ward von ihm der kön. Gesellschaft ad theoriam cochleae pertinens observatio geometrica vorgelegt; sie hat die VI. Stelle in seiner 1771 erschienenen Sammlung: Diss. math. et phys. quas S. R. Sc. ann. 1756 . . . 1766 exhibuit. Er bemerkte damals nur ganz kurz, was vor ihm Niemand erinnert hatte, die Schraube lasse sich nicht als ein Keil ansehen, der um einen Cylinder gewickelt sey: eine Verkennung, die daher entstanden ist, daß man sonst in Lehrbüchern statt der schiefen Ebene die Hypotenuse eines verticalen Dreiecks zeichnete, welches er in dem feinigsten berichtigt hat. Was er damals wünschte, eine genauere Untersuchung der Gestalt des Schraubenganges, führt er
11 + jetzt,

1760, ein Drittheil des Jahrhunderts später, aus
 Streben nach Deutlichkeit, und geometrischer Schärfe,
 veranlaßte ihn, zuerst eine Fläche zu untersuchen,
 in der sich gerade Linien von angebllicher Länge ziehen
 lassen. Ueber einem Schenkel eines rechten Winkels
 stehe ein Rechteck, lothrecht auf des Winkels
 Ebene, von den beyden lothrechten Seiten des Rechte-
 ckes, jeder = e , geht eine durch des Winkels
 Scheitel. Man nehme auf des Winkels Schenkel
 gleiche Stücke vom Scheitel, jedes = t , und ziehe
 durch deren Endpunkte eine gerade Linie, durch den
 Punkt, wo sie in des Rechteckes Grundlinie ein-
 trifft, eine lothrechte, der Höhe des Rechteckes gleich;
 diese beyden Linien geben Grundlinie und Höhe
 eines rechtwinklichten Dreyeckes, dessen Hypotenuse
 sich quer über die Ebene des rechten Winkels er-
 hebt, von einem seiner Schenkel bis an die Seite
 des Rechteckes, die dem andern parallel ist. Das
 Dreyeck ist so was, wie man bey der gewöhnlichen
 Darstellung der Schraube um den Cylinder wickelt,
 hier bleibt es eben; Alle diese Hypotenusen liegen
 in einer krummen Fläche, für die zuerst auf die
 gewöhnliche Art eine Gleichung zwischen drey recht-
 winklichten Coordinaten gesucht wird, die Ebene
 des rechten Winkels für Grundfläche genommen.
 Die beyden Schnitte dieser krummen Fläche einer
 durch die Ebenen der z und x ; der andere durch
 die Ebenen der z und y ; sind gleichzeitige Hyper-
 beln, der Schnitt mit einer Ebene, der Grundfläche
 parallel, ist eine gerade Linie. Die Fläche zu be-
 gränzen, nehme man auf des rechten Winkels Schen-
 keln gleiche Stücke = r , und bestimme durch die-
 selben eines vorerwähnter Dreyecke; bis an dessen
 Hypotenuse erstreckt sich die begränzte Fläche von der
 Axe an, und so sieht man, wie viel in dieselbige von
 den

den Hyperbeln und der geraden Linie fällt, die sich sonst ins Unendliche erstrecken, in mehrere der acht Regionen, in welche nach Eulers Art der körperliche Raum um einen Punkt getheilt wird. Nun der Flächenraum. Ein paar nächste Hypotenusen begrenzen begrifflich kein Differential, aber sie liegen nicht in einer Ebene. Man zieht also von dem untersten Punkte einer Hypotenuse nach dem obersten der andern eine gerade Linie, die theilt das Differential in zwey ebene Dreyecke, ist beyden gemein, und noch hat jedes Dreyeck eine Seite = $d t$; nur die dritte Seite des einen ist von des andern dritter um etwas unendlich Kleines unterschieden. Beyder Dreyecke Inhalt ist also zwar um etwas unendlich Kleines unterschieden, es muß aber gezeigt werden, daß dieser Unterschied unendlich klein von der zweyten Ordnung ist, wenn hier bey dem Integriren des einen Doppeltes der Fläche Differential seyn soll. Das Integral giebt sich durch natürliche Logarithmen der Tangente eines veränderlichen Winkels, wobey die von Schulzen in seinen Tafeln so genannten hyperbolischen Logarithmen brauchbar sind, mit der Erinnerung deswegen, die sich in des Verf. geometrischen Abhandl. I. Samml. 60. Abh. 19. S. findet. Ursin's seltener großer Canon, der von 10 zu 10 Secunden geht, dient, die Rechnungen mit Bequemlichkeit genauer zu führen. Körper zwischen der krummen Fläche und den Ebenen, die sie begrenzen. Nun eben die Untersuchungen für einen willkürlichen spitzen Winkel = ψ , welcher nur etwas mehr zusammengesetzte Formeln giebt. Die krumme Fläche wird beschrieben, indem eine gerade Linie immer senkrecht auf die Axe sich dreht, und zugleich steigt, beydes gleichförmig, daß die Höhen, um die sie gestiegen ist, sich verhalten wie die Winkel,

kel, um die sie sich gedreht hat. Nun sey der Winkel $= \frac{1}{n}$ von zwey rechten; So kann man sich ein ordentliches Vieleck von $2n$ Seiten vorstellen, das diesen Winkel an seinem Mittelpuncte hat, und ein senkrecht Prisma, dessen Grundfläche das Vieleck ist. Stellt man sich nun die Ebene eines solchen Winkels in der Grundfläche vor, anderer ihre immer jede in der Höhe $= e$ über die nächste, so lassen sich diese Winkel, an der Zahl $2n$ rings um die Ape des Prismas setzen, wie Stufen einer Wendeltreppe, und die Flächen, die vorhin über jedes Ebene betrachtet worden, bilden nun zusammen so was, wie einen Schraubengang, nur daß hier jede Schraubenlinie aus geraden Linien, die sich angeben lassen, zusammengesetzt ist. Nun läßt man den Winkel ins Unendliche abnehmen, so verwandelt sich dieses in den gewöhnlichen Schraubengang, dessen Schraubenlinien durchaus krumm sind. Was die äußerste für einen Winkel mit dem Umfange des Cylinders macht, um den sie sich schlingt, giebt sich bekanntermaßen durch die Höhe, auf welche sie bey einer ganzen Ummündung steigt; heißt diese Höhe $= k$; und der Winkel $= \alpha$, so ist $\text{tang } \alpha = \frac{k}{2 \cdot r \cdot \pi}$; Windet sich eine innere Schraubenlinie um einen Cylinder, welcher eben die Ape, und t zum Halbmesser hat, so macht sie mit dieses Cylinders Umfang einen Winkel, dessen Tangente $= \frac{r \cdot \text{tang } \alpha}{t}$; allemal größer, als der äußersten Schraubenlinie ihrer, wohl noch einmal so groß. Zwingt man also, wie die star schon Schriftsteller thun, die Lehre von der schiefen Ebene auf die

die Schraube, so wäre auf dem Schraubengange eine Reihe unzählig vieler, immer anders und anders geneigter Ebenen. Karsten Lehrb. der Mathematik III. Th. (1769) X. Abthn. 170. S. bemerkt auch, daß die Gestalt der Schraubengewinde mehr Untersuchung erfordere, als sich in den Anfangsgründen anstellen läßt; je näher sie der Voraussetzung komme, desto weniger werde Erfolg von der Theorie abweichen. Aber, soll die Voraussetzung nur einigermaßen der Gestalt nahe kommen, so muß die Breite des Schraubenganges, der Abstand zwischen der innersten und der äußersten Schraubelinie, gegen den Halbmesser der Spindel unbeträchtlich seyn, und das ist er selten. Den körperlichen Inhalt der Schraubengänge will der Verf. ein andermal untersuchen.

London.

Prens. C.

Von Nicol, Faden und andern Buchhändlern dieser Hauptstadt ist seit 1794 zu haben: Essay on Colonization Particularly to the Western Coast of Africa with some free Thoughts on Cultivation and Commerce also brief Descriptions of the Colonies in Africa including those of Sierra Leona and Bulama. In Two Parts. By C. B. Wadstrom. 196 Seiten in Quart. Der Verfasser kennt Afrika zum Theil aus persönlicher Bekanntschaft, ist sehr für die von ihm besuchten Gegenden und das Clima von Guinea eingenommen, und sucht durch diese Schrift das bereits angefangene Project zu befördern, ordentliche Niederlassungen unter den Negernationen zu gründen, und dem verhaßten Sklavenhandel ein Ende zu machen. Wir haben davon nur den ersten Theil erhalten, der von dem, was
 II 3 der

der Titel verspricht, nur noch sehr wenig leistet. Anstatt Beobachtungen eines Augenzeugen mitzutheilen, enthält er nur allgemeine Vorschläge, hingeworfene Gedanken über die Vortheile der Colonien, und die beste Art, ihren Wachsthum zu befördern, oder Auszüge aus den bekanntesten Schriftstellern, denen er nur stellenweise einzelne eigene Erfahrungen einmischt. Wer daher auch nur die neuesten Schriftsteller über diesen Welttheil, oder für und wider den Sklavenhandel, gelesen, wird schwerlich hier irgend eine von andern übersehene Merkwürdigkeit oder genauere Ausführung des von seinen Vorgängern bereits Gesagten finden. Ueber den Afrikanischen Handel werden bloß im Allgemeinen die bekanntesten Nachrichten wiederholt, und was wir hier vorzüglich erwarteten, den Zustand und die Fortschritte der Britischen Colonien, Sierra Leona und Bulama, vor ihrer Zerstörung durch die Neufranken, dieß wird erst der zweyte Theil vorlegen. Eben derselbe wird auch wohl die auf dem Titel versprochene Karte der Afrikanischen Westküste vom 5. bis 14. Grad nördlicher Breite nachliefern. Wir dürfen daher nur ebenfalls ganz im Allgemeinen bemerken, daß der Verfasser das Klima, die Bitterung, den Boden und die vornehmsten Producte dieser Gegend in besondern Abschnitten beschreibt, daß er von dem Character und den Neigungen der Neger ein zu vortheilhaftes und den bisherigen Erfahrungen ganz widersprechendes Gemälde entwirft. Wenigstens könnten wir aus unbedächtigen Reisebeschreibern ihm gerade das Gegentheil erweisen, wenn es hier der Ort wäre. Daß ferner verschiedene hier mitgetheilte Betrachtungen, oder vielmehr Ausfälle, wie

wie die 51 Fragen über die Wirkungen der Monopolen und Handelspeculationen, hier ganz am unrechten Orte stehen, oder einige hier gegebene Nachrichten mit Recht genauere Nachfragen verdient hätten, wie S. 38, wo der Verfasser nach der Auesage eines Dänischen Schiffscapitäns versichert, daß Neeger aus dem innern Afrika nach der Goldküste eine sehr große Quantität von Muscatnüssen gebracht hätten.

Nast die Hälfte des Buchs nimmt die Beschreibung der Europäischen Niederlassungen auf den Afrikanischen Küsten und Inseln ein, wobey aber nur die gangbarsten Bücher oder solche Werke, wie Casary und Postlethwait, benutzt sind. Hr. Madstrom wiederholt bey den Portugiesischen Besitzungen nur alte Nachrichten, und viele von den hier angeführten in Ostafrika sind längstens verlassen. Ihr Etablissement in Bissao aber ist ganz übergegangen; auch über die südlichen Ferts und Posten der Europäer am Senegal und auf der Küste von Guinea haben wir hier, zu unserer großen Verwunderung, nicht die geringste Anzeige gefunden. Dagegen sind die Canarischen Inseln nach Glas, die Kapverdischen nach Forsters Reise, das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Forster und Menzel sehr ausführlich beschrieben, und bey den Französischen Pflanzorten auf Madagascar verliert der Verfasser sich sogar in Denjowski Geschichte, dessen Kriege mit den Eingebornen und Zwistigkeiten mit den Befehlshabern von Isle de France hier aus seinen Memoiren sehr wortreich wiederholt werden. Ganz unerwartet stießen wir bey der Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung auf die Geschichte einer völlig unbekanntem, aber

verunfallten, Oesterreichischen Niederlassung auf der Küste von Ostafrika. Diese ward 1776 von dem bekannnen Herrn Bolls, der zuletzt Obristleutenant in Oesterreichischen Diensten war, am Meerbusen Delagoa im 26. Grad südlicher Breite am Flusse Masuma gegründet. Er schiffte von hier nach Cambay und der Küste Malabar, tauschte gegen Elfenbein und Cowrie Indische Waaren ein, brachte aus Suratte und andern Orten Colonisten dahin, sogar Mahomedanische Mollahs, weil er glaubte, die Neger eher durch den Islam als das Christenthum cultiviren zu können, und wußte sich die benachbarten Negersfürsten geneigt zu machen. Allein diese unter einem kühnen Süßer aufblühende Colonie dauerte nur drey Jahre. Portugall beschwerte sich, daß Küsten, von ihnen zuerst entdeckt, unter kaiserlicher Flagge in Besitz genommen waren. Der Fürst Kauniz versagte der Colonie alle Unterstützung, oder widersprach der Besitznehmung, als ohne Wissen des Wiener Hofes unternommen, wie später bey dem kurzen Streit über die Nicobar-Inseln. Bolls gieng nach Europa zurück, um neue Theilnehmer für sein Project zu werben; und endlich wurden in Goa 300 Portugiesen nebst einigen Kanonen nach Delagoa eingeschiffet, welche alle Anlagen zerstörten und die Colonisten verjagten oder zu Gefangenen machten. — Im Anfange dieses Jahrhunderts versuchten die Holländer hier am Flusse Masuma eine ähnliche Niederlassung, sie wurden aber 1727 von Englischen Seeräubern auf gleiche Art vertrieben.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 6. Junius 1795.

Göttingen. *Publ.*

Von des Hrn. geh. Justizrath Pütters Grundriß der Staatsveränderungen des Teutschen Reichs ist im Wandenbeck- und Kuprechtischen Verlage kürzlich die siebente Ausgabe erschienen, die sich von der letztvorigen nur darin unterscheidet, daß sie bis zum 5. April 1795. fortgesetzt worden.

Amsterdam. *Ad.*

Ben Conradi: Amsterdam in zyne Geschiedenissen, Voorregten, Koophandel &c. beschreeven om te dienen ten vervolge op het Werk van *J. Wagenaar* IVde Stuk. 1791. Fol

Mit diesem Stück, das den 4., 5., 6. und 7. Theil enthält, ist das Werk, das größtentheils Zusätze zur Wagenaarschen Beschreibung von Amsterdam liefert, bis zu viertelhalb Alphabet herangewachsen. Keuren und Auszüge aus Keuren, Waagen, Handwerke und Gilden der Stadt, den inländischen Handel, den Wechselhandel und die Hülfsmittel

zel des Handels betreffend, findet man im vierten Theile. Am 18. Aug. 1772 wurde von den Bürgermeistern in Amsterdam und im Haag eine Verordnung von 1754 zur Verbesserung des Postwesens erneuert und erweitert, und da unter andern, was in Holland mehr als auffallend ist, festgesetzt, daß in der Postchaise keiner Tobak rauchen solle, wenn es nicht mit Genehmigung aller Passagiere geschehen könne. Der fünfte Theil handelt von Herkommen und Gewohnheiten, Rechten, Vorrechten und Privilegien, vom Maas und Gewicht, und von der Erleuchtung der Stadt, von Hazardspielen und von den Besitzungen der Stadt. Aufse-Bannissement und Correctie, nach Befinden der Sache, soll jeder eine Geldstrafe von 1000 Gulden erlegen, der Hazardspiele in seinem Hause duldet. Im J. 1770 wurden die Klagen über die schlechte Erleuchtung Amsterdams, vorzüglich in einigen Gegenden der Stadt, so laut, daß Bürgermeister und Regenten beschloffen, es sollten künftig immer, selbst beim Mondenschein, die Laternen brennen; aber man fand bald, daß die für die Erleuchtung der Stadt aufgebrachten Gelder, welche bisher nicht gereicht hatten, nun noch weniger hinreichten, und man beschloß daher, im May 1788 das Laternengeld zu erhöhen; man schaffte nun auch besser leuchtende Laternen an, weil diese aber zu theuer waren, so hat man sie nur erst in einigen Theilen der Stadt. Wagenaar hatte schon im 5. Theil seiner Beschreibung mehrere Städte, Dörter und Länder angeführt, mit welche Amsterdam das Recht van Exue aufhob, hier werden S. 236 ihrer noch mehrere genannt; es wurde das Recht auch aufgehoben mit London im J. 1757, mit Roermonde 1767, mit der Grafschaft Lippe 1770, mit den sämtlichen königl. Preussischen Landen 1770, mit der Insel Leyel 1772, mit Schweden 1774, mit der Stadt Basel 1775, mit der Stadt

und

und Republik Bern 1775, mit der Stadt Hulst und Yffelstein in eben dem Jahre, und mit der Stadt Schiedam, so wie mit den Sachs-Gothaischen Ländern, 1776. Wenn van Surk in seinem Codex Batavus behauptet, daß das Recht, nach dem jeder, welcher mit seinen Gütern weggieht, eine Abgabe, gleich einem Zoll, zu entrichten hat, in den Zeiten der Revolution entstanden sey, um das Auswandern zu verhindern, so zeigt schon jene Liste, daß van Surk irret, denn die Abgabe mußte ja auch entrichtet werden, wenn man nur von einer Stadt des Landes zur andern wanderte. Der sechste Theil giebt Zusätze zu dem Abschnitt von den Schüttereien, Bürgercompagnien, Wachen und Befähungen, so wie Nachrichten von wehren berühmten Staatsmännern, Kriegern, Gelehrten, Dichtern und Dichterinnen, und von Kaufleuten; doch größtentheils nur Nachrichten, wie man sie gewöhnlich in Leichenreden findet. Vom Jo. Wagenaar, dem durchlächtigen Historienschryver, dessen Leben am ausführlichsten hier geschildert worden ist, fand Rec. einige Notizen, die ihm so fremd als auffallend waren. W. Vater war ein Schuster, und seine Mutter, Marie Sagisleven, eine nahe Anverwandtin von dem berühmten Maler dieses Namens. Schon sehr früh zeigte sich bey W. ein unwiderstehlicher Hang zum Lesen; so sehr man aber eben deshalb den Eltern riet, ihren Sohn für die Wissenschaften zu erziehen, so vermochten sie doch nicht mehr, als ihn im Lesen, Schreiben, Rechnen und Französischen unterrichten zu lassen. Er sollte Kaufmann werden, und wurde schon in den ersten Knaben- und Schuljahren zum — Dichter. Erst elf Jahr alt, schrieb er eine Farce, die einer seiner Mitschüler herausgab. Auch das Dichtertalent rettete nicht, ein reicher Kaufmann, ein Katholik, nahm ihn auf sein Comptoir, und

und nun benutzte der junge W. die Nacht; den Sonntag und die Stunden, welche er harrend auf die Ausheilung der Briefe im Posthause zuzubringen hatte, zur Lecture. Im 17. Jahr erkalte die Liebe zum Lesen; die Stunden der Muße wurden nun in öffentlichen Häusern und im Schauspielhause hingebraucht; aber W. machte Bekanntschaft mit einem Jüngling, der sich der Theologie gewidmet hatte, und dem Studium der heil. Schrift, dem Besuchen der Kirchen der Remonstranten und Biedertäufer, so wie der Versammlung der Collegianten, wurden nun alle Stunden der Erholung bestimmt. Wohl hangen Kummer's haben die Eltern, treue, fromme Anhänger der herrschenden Kirche, den Sohn auf diesem Wege, alle Bitten, alle Ermahnungen blieben vergebens; kam es doch bald gar dahin, daß der Verirrte in jenen Versammlungen zur allgemeinen Erbauung Gottes Wort auslegte, und daß offenbar ihm guthentheils der Glanz zugeschrieben werden mußte, in dem man damals — mehr wie je vorher, und mehr wie je nachher — die Versammlung der Collegianten erblickte. Nun legte er sich auf die Lateinische und Englische Sprache, trieb selbst das Griechische und Hebräische, studirte Mathematik, Naturgeschichte und Metaphysik, und übersezte zwischendurch Predigten aus dem Englischen, und die Geschichte der Päpste aus dem Französischen. Seine historische Laufbahn begann jetzt erst, mit der Lecture des Melis Stöke, des Klaas Bolin und einiger anderer alten Chronikenschreiber. Mit-ten unter diesen Beschäftigungen kam ihm die Lust zum Heyrathen; er befrichtigte sie im Jahr 1740, und fing in eben diesem Jahre auch den Holzhandel an; doch vermochten weder die Frau, noch der Holzhandel, noch die alten Chronikenschreiber, ihn vom Studium der Theologie abzuführen; noch im Jahr

Jahr 1740 gab er eine Abhandlung über die christliche Taufe überhaupt, und über die Taufe der Kinder besonders, heraus, welcher bald mehrere über eben den Gegenstand folgten, und alle waren ganz seinen alten Meinungen und Grundsätzen vom Jahr 1730 gemäß, im welchem Jahre er sich zum zweiten Male hatte taufen lassen. Wie sehr W. Mann von edlem Herzen war, zeigte er auf mehr als eine Art bey den Ueberschwemmungen in den Jahren 1740 und 1741. Zehn Jahre lang sammelte er zu seiner Vaterl. Hist., und einige wenige Freunde, auf die er sicher rechnen konnte, ausgenommen, wußte Niemand etwas von dieser seiner Arbeit. Um ganz frey seine Meinungen äußern zu können, hielt er Verschweigung seines Namens für durchaus nothwendig. Erst bey dem 37. Buch des zehnten Theils fand der fernere Druck des Werks Schwierigkeiten. Hier ist von der Religion die Rede, und es fehlte nicht viel, daß nicht der neunte Theil zum letzten geworden wäre. Im J. 1756 war bereits der Verfasser der Vaaerl. Historie allgemein bekannt, und W. erhielt zur Belohnung von den Bürgermeistern Amsterdams die Herausgabe der Nederditsche Stads-Courant. 1768 beehrte der Erbstatthalter mit seiner Gemahlinn die Stadt Amsterdam mit einem Besuch von mehreren Tagen, und W. beschrieb die Feyerlichkeiten, welche dieser Besuch veranlaßte, aber die Beschreibung war beföhlene Arbeit, die Bürgermeister übertrugen sie ihm ausdrücklich. W. genoß sein ganzes Leben hindurch eine glückliche, ungeschwächte Gesundheit, und über die Sechzig hinaus rückte er ohne im mindesten die Beschwerden des Alters zu fühlen. Seine letzten Jahre waren der Kirchengeschichte gewidmet, aber seine Geschiednissen der christelyke Kerke in d. Eerste Leuwe erschien

erst kurz nach seinem Tode, welcher am 1. März 1773 erfolgte. Erst 1787 gab man seine bekannte Abhandlung über die Eartbaltertschaft heraus, die man unter seinen nachgelassenen Papieren fand, und lange und viele Ueberlegung kostete es, ehe man zum Entschluß, sie drucken zu lassen, kommen konnte. — Der letzte oder siebente Theil dieses vierten Stückes betrifft die Regierung: meist nur Namenverzeichnisse.

Heyne.

Leipzig.

Wes Britsch: Lexicon technologiae Graecorum rhetoricae. Congessit et animadversionibus illustravit Io. Chr. Theoph. Ernesti, Philol. Prof. Lips. 1799. gr. Octav. 400 Seiten. Ein großes Verquägen machte dem Recensenten der Anblick dieses Buches, und noch ein größeres die Ausführung. Der Hr. Prof. Ernesti hat seinem Namen volle Ehre gemacht, indem er die alte Literatur auf einer Seite und in einem Felde ausgebreitet und bearbeitet hat, wo es bisher noch wüste und leer war. Sehr oft fühlten wir die Bedürfnis eines solchen Werks, und mancher Humanist muß sie gefühlt haben, da nicht ein jeder sich ganz in das rhetorische Studium der Alten hineinarbeiten und einen so großen Theil seiner Zeit, als es erfordert, darauf verwenden kann. Mit großer Mühe und mit Zeitverlust schlugen wir oft über einzelne Gegenstände nach, und am Ende doch fruchtlos und ohne belehrt zu werden. Nicht nur giebt es eine Menge Kunstwörter in der Rhetorik (von denen der größere Theil tropisch, und also nicht so ganz genau bestimmt ist), und in ihrem Gebrauch eine ziemliche Verschiedenheit; sondern viele Rhetoren haben auch die Krankheit, Eigenschaften der Sprache, des Ausdrucks und des Gedankens durch gekünstelte

gesuchte

gesuchte und gekünstelte Ausdrücke anzugeben; Alle Gedult kann dem Leser beim Lesen vergehen. Eine wahre Wohlthat ist nun angeführtes Werk, welches in alphabetischer Folge diese Worte und Redensarten aufführt, Stellen und Erklärungen beifügt, den verschiedenen Gebrauch anzeigt, aus den Römischen Rhetoren die nachgebildeten Ausdrücke, oft auch die Deutschen, bezieht. Die Ausfertigung ist eines gründlichen Humanistens würdig, der sich in der Lage befand, das ganze Fach vom Grund aus zu studiren; er giebt in der vortreflich geschriebenen Vorrede (so wie der Ausdruck des ganzen Buches classisch richtig ist) selbst die alten rhetorischen Schriften an, die er, und zwar zu diesem Zwecke, durchgelesen hat, wo jeder spätere dem frühern Erläuterung geben mußte. (Daß der Hr. Prof. den Dionys von Halicarnas allen vorzieht, und dem wackern Hermogenes sein Recht widerfahren läßt, kommt völlig mit unserer Gesinnung überein. Ueber Aristoteles wird mit guter Einsicht gesprochen.) Auch die andern Schriftsteller, welche in dieses Fach einschlagen, und dann selbst die Lateinischen, laß er nach; so daß wir, des Rec. Bedünken nach, eine große Lücke in unsern Kenntnissen der alten Litteratur durch dieses vortrefliche, gelehrte und fleißige Werk ausgefüllt sehen, das sich dabei durch den bescheiden und von aller Anmaßung eisernen Vortrag empfiehlt. Auch die Gränzlinie ist überdacht gezogen; es ist kein Harpocraton, welcher antiquarische, Attische, Merkwürdigkeiten und Ausdrücke der Ilieren verzeichnet hat; auch kein Lexicon von Sprachstücken, die in den Rednern und Rhetoren vorkommen; so daß man sagen könne, man vermisse z. E. *βραβύλας*, *λῆκον*; sondern Erläuterung der Kunstwörter, und folglich genauere Bestimmung ihrer Kunstbegriffe.

Auch

Auch durch Casp. Kriisch sind verlegt: *Io. Aug. Ernesti* Observationes philologico-criticae in Aristophanis Nubes et Fl. Iosephi Antiqu. Iud. Accesserunt *Godofr. Olearii* Notae ad Suidam. 1795. gr. Octavo 322 S. wie wir unter der Vorrede sehen, von dem Verf. des vorbergehenden besorgt und herausgegeben. Natürlicher Weise schränkt sich die Prüfung, so wie der Gebrauch, von dergleichen Anmerkungen ohne Text auf diejenigen ein, welche eben im Begriff sind, die Schriftsteller zu lesen, oder genauer zu studiren, oder als Herausgeber zu bearbeiten; im letztern Fall vorzüglich. Der sel. Ernesti hatte 1753 die *Wolken* des Aristophanes für seine Vorlesungen abdrucken lassen; es scheint, daß er nicht nur bey der Interpretation selbst verschiedene Bemerkungen aufgeschrieben, sondern auch Lesarten erhalten und Ausgaben verglichen, und eine neue Ausgabe zu liefern im Sinne gehabt hat. Genug es wird ein guter kritischer Apparat für die Welken mitgetheilt. Noch willkommenere müssen die Observationen über Josephus seyn, da bekannt ist, wie vieles für diesen Schriftsteller noch zu thun übrig ist. Die Reste der Ernestischen Kritik erkennt man auch hier. Des gelehrten *Gottevicarius* am Rande des Suidas beneschriebenen Anmerkungen sind von der Gattung, wie sie ein Gelehrter bey einem lang fortgesetzten Lesen und Studiren macht, indem er das ihm anstoßende Merkwürdige in ein Handbuch oder Wörterbuch beschreibet. Denn das erhellt nicht, daß *Nearius* den Suidas habe herausgegeben wollen. Die Beyträge sind nicht sowohl kritisch, welches überhaupt jenes Gelehrten Stärke nicht war, als erläuternd; und werden demjenigen, welcher den Suidas braucht, zumal bey historischen und litterarischen Wörtern, immer zur Hand liegen müssen: nur muß man schon wissen, was seitdem besser ausgeführt oder kritischer behandelt ist; muß hie und da verbessern, z. E. ἀλγίτης. Erigone. Ἀλγίτης s. w.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 6. Junius 1795.

Göttingen.

Osiander

Im Wandenhoef'schen Verlage: *Denkwürdigkeiten für die Heilkunde und Geburtshülfe.* Aus den Tagebüchern der königlichen praktischen Anstalten zu Erlernung dieser Wissenschaften in Göttingen ausgehoben von Dr. *Friedrich Benjamin Osiander.* Zweyter Band. Mit 3 Kupfern, VIII und 342 S. in gr. Octav.

Das gegenwärtige Stück ist sowohl an interessantesten Beobachtungen als Kupfern ziemlich reichhaltig. I. Abhandlung über die Scheideklappe oder den Hyomen. Der Verf. sucht zu erweisen, daß der Hyomen eine wahre Klappe, und die erstere Benennung daher der Sache angemessener sey, als die letztere. Beschreibung der äussern Geburtstheile von dreu- bis viermonatlichen, auch fünf- und sechsmonatlichen weiblichen Früchten; ferner einer zweiten Klappe von oben herab, der innern Seite der Scheideklappe und der besondern Zusammenziehung der Scheide bey'm Kinde. Scheideklappe im Zustande der Voll-

v + foms

Kommenheit von 12-, 16-, 20- und 22jährigen Personen nach der Untersuchung beschrieben. Neuere Beispiele von der Möglichkeit der Empfängniß bey unederlegter Scheideklappe; von der Trägheit des Blutabgangs, als Zeichen des ersten Verschlusses; von Schwängerung ohne Verletzung der Scheideklappe. Ein solcher hier beschriebener Fall kam kürzlich auf dem Gebärhause vor. Beispiele, daß enge Oeffnung der Klappe ein Hinderniß der Zeugung und Empfängniß wird; daß aber Hindernisse von der Art manchmal zur Zeit der Menstruation überwunden werden. Beschreibung einer Scheideklappe mit zwen Oeffnungen. Ähnliche Beispiele von andern Schriftstellern. Beschwerlichkeiten von einer ganz verschlossenen Scheideklappe, und Operation derselben. Ursache der schwarzen Farbe des Menstruationsblutes hinter einer gänzlich verschlossenen Klappe, und des schnellen Uebergangs desselben in Fäulniß nach der Operation. Muthmaßliche Bestimmung der Menge des Menstruationsblutes und der Ursache des periodischen Blutabgangs, und warum die Thiere keinen periodischen Blutabgang haben? Der Stoff, welcher bey weiblischen Menschen durch das Menstruationsblut ausgeleert werde, werde beym Thier in die Haare, hornartige Oberhaut und Hornmasse abgeleitet. Geschichte eines 13pfündigen Gewächses an der Brust eines Mädchens wegen verhaltener monatlicher Reinigung. Vermuthung, daß Sarah, Abrahams Gemahlinn, eine verschlossene Scheideklappe hatte. Beschreibung der beschnittenen Geburtstheile eines lebendigen Aegyptischen Mädchens. Beschneidung des weiblichen Geschlechts bey den Morgenländern, und Ursache davon. Geburtstheile verkleinern sich im Alter; sichtbar sey solches an den hier beschriebenen Geburtstheilen einer Jungfrau von etlichen und achtzig Jahren. Die Scheideklappe habe ihren besondern Nutzen für die unger-

ungeborne Frucht, das neugeborne Kind und das Mädchen bis in die ersten Jahre der Mannbarkeit, alsdann aber höre die Nothwendigkeit und der Nutzen dieses Theiles auf, und er könne dann der Gesundheit unbeschadet mangeln. Einen moralischen Nutzen habe die Scheideklappe gar nicht, ihre Gegenwart könne nicht den geringsten Vereis der Keuschheit abgeben, und sie den aller Keuschheit mangeln. In der Verordnung Moses Deut. Cap. 22, 13-21. sey weder von diesem Theil, noch vom Blut im hochzeitlichen Nachgewande die Frage. Das Hineinanderschlagen des Gewandes vor den Richtern sey nicht in der Absicht geschehen, das Gewand selbst, sondern den entblößten Leib der Beklagten und ihre Unschuld beweisenden jungen Frau zu besichtigen. Der Verf. führt zu dieser Meinung solche Gründe an, die erwogen zu werden verdienen, und bringt eine sehr wahrscheinliche Vermuthung von der Veranlassung zu der Mosaischen Verordnung und zu der damit verbundenen schwereren Strafe vor; auch die muthmaßlichen Gründe zu der männlichen Beschneidung vor, bey und nach Moses Zeiten. Diese Abhandlung wird durch sechs vom Verf. selbst nach der Natur gezeichnete Abbildungen von Scheideklappen, von Kindern, Jungfrauen, Schwängern, einer Aegyptischen und einer achtzigjährigen Frauenperson erläutert, und zu nützlicher Vergleichung die Umrisse der Scheideklappen auf den Hebräischen, Eisenmannischen, Balthersischen und Rectelischen Tafeln in einer siebenten Kupfertafel zusammengestellt.

II. Einhundert und acht und dreßsig kurze Krankheitsgeschichten und Nachrichten von Kranken, welche vom Anfang Novembers 1792 bis Ende März 1793 im königl. Clinico medicinisch und chirurgisch behandelte wurden, nebst Anzeige der Curart und ihres Erfolgs. Unter diesen ist besonders die Beobachtung

D 2

verschimmelter Kartoffeln in den Eingeweiden eines Knaben, also eines Pflanzenlebens im thierischen Leben, merkwürdig; auch sind die Geschichten von verschlossenem Muttermunde interessant. Ursachen der hiesigen Welskrankheiten. Schädlichkeit der vielen Kaffeeturquats und der Manteltracht beym weiblichen Geschlechte. III. Auszug aus dem Protocol des Collegii clinici vom 17. May 1773, als der Zeit, wo Hr. geh. Rath Baldinger das Clinicum anfieng, bis zum letzten December desselben Jahres. IV. Verzeichniß der innerhalb 3 Monaten unter Direction des Hrn. Prof. Sitcher im königl. Clinico behandelten Krankheiten, nebst ihren Ursachen und dem Erfolg der Cur. V. Geschichten von Ruhrkranken im Sommer 1794. VI. Ueber die Ursachen und Behandlung der Ruhr; der Verf. sagt, daß ihm lange M. Stolls, von Cælius Aurelianus entlehnte, Hypothese, die einfache Ruhr sey ein Rheuma intestinorum, und die verschiedenen Ruhrarten müssen wie die verschiedenen Complicationen des Rheumatismus behandelt werden, die wahrscheinlichste zu seyn geschienen habe; allein durch Beobachtung mehrerer Ruhr epidemien sey er von der Meynung abgekommen, und glaube überzeugt zu seyn, daß die einfache Ruhr kein Rheuma intestinorum, sondern eine Entzündung des Mastdarms sey, welche durch einen ausser dem Körper erzeugten und unmittelbar in den Mastdarm gekommenen oder dahin verfesten mercuriellen Stoff erregt werde. Fauler Gährung thierischer, zumal menschlicher, Excrementen, und besonders nach häufigem Dörsgegniß, geben in heißen Sommermonaten zur Erzeugung des Ruhrstoffes Anlaß. Erkältung an sich sey bey weitem nicht so gefährlich in Absicht der Ruhr, als man gewöhnlich dafür halte, und ohne Hinzukunft des Reizes von dem ausser dem Körper erzeugten Ruhrstoff

stoff bringe Erhaltung keine Ruhr zuwege. Die Hauptindication sey, den durch Reiz des Ruhrstoffes erregten Krampf in den Gefäßen des Mastdarms so schnell wie möglich zu heben, und Opium sey daher das Hauptmittel, das, wie die angeführten Beobachtungen lehren, die Ruhr am schnellsten, einfachsten und sichersten curet. Ruhr lasse sich auch eher mit der Leucorrhoea venerea, als mit einem Rheuma vergleichen, und man könnte sie daher eine Erythrorrhoeam intestini recti nennen. Wir empfehlen die ganze Abhandlung über die Ruhr jedem practischen Arzt zu näherer Prüfung. VII. Namen der Candidaten der Heilkunde, welche während des Hrn. gek. Rath Baldingers Direction vom Jahr 1773—1782 die königl. klinische Anstalt benutzet haben. Namen der Candidaten und Doctoren, welche sich seit des Verf. Führung des Clinici durch Fleiß im Clinico ausgezeichnet haben. VIII. Einige Arzneiformeln von innerlichen und äußerlichen Mitteln, deren in den erzählten Krankengeschichten erwähnt wurde. IX. Einige Erfindungen für die Geburtshülfe. Die wohlgerathene Titeloianette stellt den Vorfaal und die Treppe in der 2ten etage des hiesigen Entbindungshospitals vor. Die Kupfertafeln, welche zu Erläuterung der Abhandlung über die Scheidelappen dienen, sind auf die Messe nicht völlig fertig geworden. Vier werden noch mit dem zweyten Stück nachgeliefert werden. Die drey ersten stellen Scheidelappen von unzeitigen Früchten, neugeborenen Kindern, erwachsenen Mädchen und eine uneröffnete vom andringenden Menstruationsblut sehr gedehnte Siappe vor. Auch diesmal giebt die Fäullichkeit den bemalten Kupfern durch mehrere Deutlichkeit einen Vorzug vor den unbemalten, und es wäre rathsam, daß die Liebhaber dieser, wie es zu erwarten ist, mit gleicher Reichhaltigkeit fortzuführenden

Schrift ihre Bestellungen auf illuminirte Kupfer machten, da solche wohl selten werden mögen, indem, wie wir wissen, von jeder Platte nur eine mäßige Anzahl zum Illuminiren abgedruckt, die Platte selbst aber alsdann radirt wird. In der Vorrede sagt der Verf., warum er gegen den Inhalt des Titels die Beobachtungen seiner Privatpraxis mit den in beiden Instituten gesammelten vermische, weil er sich nämlich vorgesetzt habe, nicht blos die Tagebücher der Institute abdrucken zu lassen, sondern über Gegenstände, von denen er eine gewisse Anzahl Beobachtungen vorräthig habe, mit Fleiß ausgearbeitete Abhandlungen zu liefern, und solche durch seine selbst verfertigten getreuen Zeichnungen von lebenden Körpern und von seinen Präparaten zu erläutern, und dieses, hoffe er, werde den meisten Lesern seiner Denkwürdigkeiten nicht unangenehm seyn.

Reinert.

London.

A short Account of the late Revolution in Geneva; and of the conduct of France towards that Republic, from October 1792 to October 1794. by Francis d'Ivernois, Esq. Translated and enlarged from Tableau de la Revolution Francoise à Genève. 1795. S. 77 in Octav. Wir haben uns vorgenommen, einen vollständigen Auszug aus dieser vor kurzem erschienenen kleinen Schrift zu geben, damit unsere Leser die Unfälle der einst so blühenden Stadt Genf, an deren Schicksalen man bisher in Deutschland den lebhaftesten Antheil nahm, in ihrer ganzen Größe übersehen können. Der berühmte Verfasser, Mr. d'Ivernois, schrieb die Briefe, welche die traurige Umkehrung seiner Vaterstadt erzählen, im August, September und October 1794, wie er selbst sagt, um eben die Zeit,

als auch die freyen Staaten von Amerika mit einer der Französischen und Genferischen ähnlichen Revolution bedrohet wurden. Er übersezte diese Briefe nachher selbst aus dem Französischen in das Englische, und ergänzte oder erläuterte sie an mehreren Stellen mit Zusäzen. — Genf war nie glücklich, als nach der Revolution von 1789, die im J. 1792 vollendet, und wodurch alle Stände, so wie das Volk und die Obrigkeit, auf das genaueste mit einander vereinigt wurden. Dieß Glück dauerte nur bis an den Zeitpunkt, wo die Neu-Francker den Entschluß faßten, den König von Sardinien im J. 1792 anzugreifen, und nach den Absichten der damals herrschenden Brissotiner Savoyen in eine Republik zu verwandeln, von welcher Genf die Hauptstadt werden sollte. Als man in Genf vernahm, daß der General Montesquiou den Befehl habe, die Stadt zu besetzen, so schickte man Abgeordnete an diesen gutgefunten Befehlshaber ab, welche das bisherige Betragen der Genfer rechtfertigen und die ihnen bevorstehende Gefahr abwenden sollten. Der General Montesquiou wurde bald von der Unschuld der Genfer, welchen man eine heimliche Begünstigung der Feinde Frankreichs, besonders der Emigrirten, vorgeworfen hatte, überzeugt, und er verwendete sich selbst so nachdrücklich für die Ruhe und Schonung von Genf, daß er die Vollmacht erhielt, die Forderungen zwischen der Französischen und Genfer Republik gütlich beizulegen. Nach diesen Aufträgen schloß er mit den Bevollmächtigten von Genf, unter welchen auch Mr. d'Ivernois war, einen Tractat, in welchem die Franzosen versprachen, daß sie ihre Truppen einige Stunden von der bedroheten Stadt zurückziehen, und die Genfer, daß sie die von ihren Bundesgenossen erhaltene Besatzung entlassen wollten. Die Französischen Minister weigerten sich, diesen Tractat

zu ratificiren, bis mehrere neue Clauseln wären eingebracht worden; und da man auch diese aufgenommen hatte, so schlug der Convent abermals die Ratification ab, bis die Genfer ihre Verkündeten auf eine für beyde Theile kränkende Art fortgeschickt hätten. Genf gab der Gewalt des Stärkern nach, und heßte nun Ruhe. Allein unglücklicher Weise hatten die Brissotiner gerade damals allen Unterschied zwischen activen und nicht-activen Bürgern in Frankreich aufgehoben, und bestanden darauf, daß dieser Unterschied in dem, wie sie meinten, aristokratischen Genf gleichfalls vernichtet würde. Von der ersten Nachricht von den neuen Absichten der Franzosen auf die Unabhängigkeit von Genf erboten sich, eine kleine Zahl von etwa fünfzig Uebelgesinnten ausgenommen, alle Einwohner, und zwar die Natis sowohl, als die Bürger, die Freiheit und Verfassung ihrer Vaterstadt mit Gut und Blut zu vertheidigen; und alle baten die Obrigkeit, daß sie sich den Zumuthungen der herrschenden Parthey in Frankreich kräftig widersehen möchte. Als man aber erfuhr, daß die Brissotiner weiter nichts wollten, als die Einführung eines allgemeinen Stimmrechts für alle Einwohner von Genf ohne Ausnahme; so singen die Natis bald an, ihre Ansprüche auf eine vollkommene politische Gleichheit laut zu äußern. Die Obrigkeit in Genf hielt es für das beste, das freiwillig zu gehen, wovon sie fürchtete, daß man es sonst in kurzer Zeit wider Willen zusehen müßte. Sie setzte daher auf den 6. December 1792 eine allgemeine Volksversammlung (conseil général) an, in welcher allen Einwohnern von Genf das Bürgerrecht ertheilt werden sollte. Die Feinde der Ruhe und des Glückes von Genf mißbrauchten selbst diesen Vorschlag zum Umsturze von beyden, indem sie den Natis und Habitantés verspiegelten, daß es die größte

größte Beschimpfung für sie sey, natürliche und unveräußerliche Menschenrechte als eine Gnade zu empfangen. Diese Vorpiegelung empörte die Ungesessenen so sehr, daß sie in der Nacht vom 4 — 5. December zu den Waffen griffen, sich selbst in den Besitz des Bürgerrechts setzten, und verlangten, daß jeder Zweig der Staatsverwaltung mit Personen von ihrer Parthey angefüllt werden sollte. Die Insurgenten machten nicht den vierten Theil der Einwohner aus; und doch blieb die Majorität unthätig, weil man die Dazwischenkunft der Franzosen fürchtete, deren Generale um diese Zeit den Befehl erhalten hatten, daß sie jedes Volk, welches ihre Hülfen ansehe, von der Tyranny seiner Unterdrücker befreien sollten. Der Verf. giebt den Hauptern der Insurgenten, die sich der Staatsverwaltung bemächtigt hatten, das Zeugniß, daß auch sie die Unabhängigkeit der Republik zu behaupten suchten, und daß sie gewiß nie eine gewaltthätige Revolution begünstigt haben würden, wenn sie nicht geglaubt hätten, daß sie das in Bewegung gesetzte Volk aufhalten könnten, wann und wo sie wollten. Die neuen Demagogen fanden aber bald, daß sie mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Die Besoldungen der Mitglieder des neuerrichteten Convents, der aus 120 Mitgliedern bestand, und die Besoldungserhöhungen der neuen Magistratpersonen erschöpften die Casse des Staats. Aus den Hefen der Revolutionisten bildeten sich zwey Clubs: der der Marseiller, und ein anderer vom Verge: welche beyde von dem Französischen Residenten, dem ehemaligen Abbé Soulaire, beständig aufgehezt wurden. Die neuen Gewaltthäter thaten alles, was sie konnten, um diese Clubs im Zaume zu halten, und die Sicherheit der Personen zu befestigen: weßwegen sie auch die Gerechtigkeitspflege durch

Jurn's einführten. Viele Magistratpersonen halfen ihren Nachfolgern, durch welche sie ihre Stellen verlieren hatten, mit Rath und That, um ihnen Ansehen zu verschaffen, und neue Gewaltthätigkeiten zu verhüten. Mehrliche Rücksichten waren auch die Ursache, daß die neue Constitution am 5. Februar 1794 auf einem conseil général mit 4200 Stimmen gegen 200 angenommen wurde. Nach dieser feierlichen Bestätigung der nach der Französischen gebildeten Verfassung glaubte man sich gegen fernere Einkürzungen gesichert. Diese Hoffnungen bereitete ein Advocat Boussquet, welcher an der Revolution von 1792 vorzüglichsten Antheil gehabt hatte, und bald nachher in öffentlichen Angelegenheiten nach Paris geschickt worden war. Der verdorbliche Mann kam im Jahr 1794 mit lauter Jacobinischen Grundfätzen und Vorsätzen von seiner Gesandtschaft zurück, und es gelang ihm, seine revolutionistischen Gesinnungen nicht nur der einmal losgelassenen Menne, sondern auch dem größten Theile der damaligen Magistratpersonen einzupflößen. Wenigstens ließen diese es sich gar nicht angelegen sein, den Ausbruch einer Verschwörung zu hindern, die allgemein bekannt war, und durch ernstliche Maßregeln leicht gehindert werden konnte. Die Verschwornen bemächtigten sich in der Nacht vom 18. zum 19. Julius 1794 des Zeughauses, und drangen mit nachgemachten Schlüssel in die Häuser der Bürger ein, von welchen sie den meisten Widerstand befürchteten. Man sperrte unter mancherley Mißhandlungen beynabe 600 Personen in enge Kerker ein, schaffte die vor wenigen Monaten angenommene constitutionelle Regierungsform ab, und übergab die höchste Gewalt einem provisorischen Revolutionentribunal. Zweytausend Weiber und Mädchen vereinigten sich, um ihre Väter, Männer, Brüder und

und Bräutigame von den Tyrannen loszubitten. Allein man erklärte diesem Weiberhaufen, daß man demselben mit den Feuersprühen ein bürgerliches Bad geben würde, wenn er nicht gleich aus einander gieng. Das Revolutionstribunal fing unter dem Präsidio von Bousquet seine Sitzungen an. Die Mitglieder dieses Tribunals saßen mit entblößten Armen, Beinen und Brust, mit Säbeln an der Seite und Pistolen im Gürtel, und Bouzeillen und Gläsern auf dem Tische. Die Ersten, welche man vor das Blutgericht führte, waren acht Vüraner, welche Bousquet in'sge'ammt zum Tode bestimmt hatte. Nichts desto weniger wurden nur zwey von den Angeklagten zum Tode verurtheilt. Diese aristokratische Gesindigkeit brachte die Marfeiler und Bergmänner sogleich in Waffen, und beyde drohten, daß sie alle Gefangene niedermachen würden, wenn man nicht dem in Revolution begriffenen Volke Genugthuung von seinen unversöhnlichen Feinden verschaffe. Die Wuth des Pöbels stimmte die Richter so sehr um, daß sie von den acht ersten Schlachtopfern sieben zum Tode verurtheilten, aber doch immer noch den Syndicus Cayla und zwen andere verdienstvolle Bürger, Prevost und de Rochemont, freisprachen. Nun hatte die Raserey der Blutmenschen keine Gränzen mehr. Man verdoppelte die Drohungen, bis endlich die vom Revolutionstribunal zu wiederholten Malen für unschuldig erkanneten Männer verdammt und hingerichtet wurden. Die Meisten starben mit einem Muth, welcher der schönsten Zeiten Griechenlands und Roms würdig gewesen wäre. Ueberhaupt wurden eif' Unschuldige zum Tode geführt. Sechs und zwanzig andere, über welche man dieselbige Strafe aussprach, retteten sich durch die Flucht. Beynahe fünfhundert Bürger wurden entweder verwiesen, oder eingesperrt, oder

oder ihrer Nemter entleht. Nach allen diesen Ungerechtigkeiten erinnerte man das Volk daran, daß die nun vollendete Revolution die Ausübung aller bürgerlichen und häuslichen Tugenden, die reinste Sittlichkeit u. s. w. verlange. So klug die zweite Revolution gewesen war, so suchten doch die Urheber der ersten vom Jahr 1792 sich an die Spitze der letzten revolutionirlichen Parthen zu stellen, um allmählich den Einfluß des Abbe Soulaye zu schwächen. Diese Bemühungen wurden durch den Fall von Kobespierre begünstigt. Man zog die Marsailer von den Beramännern ab, ließ diese entwaffnen, und vier derselben von eben dem Tribunale zum Tode verdammen, welches von der Bergparthen verhänglich errichtet und zur Grausamkeit gezwungen worden war. Bousquet aber entwich, und lebt noch immer, frechlich in beständiger Furcht, daß die gerechte Rache ihn ergreifen werde. Das antijacobinische Gouvernement in Frankreich rief den Abbe Soulaye zurück, ohne den unterdrückten Freunden des Vaterlandes in Genf wieder aufzuhelfen. Der neue Französische Resident erklärte vielmehr, wie unser Verf. sagt, mit einer abominable mixture of cruelty, hypocrisy and irony, daß seine Nation sich eben so wenig in die innern Angelegenheiten anderer Staaten mischen, als zu machen werde, daß man sich in die ibrigen mische. Diese Gleichgültigkeit der Französischen Republik gab dem Revolutionstribunal in Genf und dessen Stürmern frischen Mut. Das Tribunal fing seine Sitzungen von neuem an, und richtete seine Untersuchungen vorzüglich gegen die Kaufleute oder handelnden Aristokraten. Dreyhundert drey und vierzig Personen wurden mit verschiedenen Strafen bestraft. Doch wurde keine hingerichtet, weil die sechs zum Tode verurtheilten entflohen wären. Um die ganze Nation zu regeneriren, über-

übergab man die höchste Gewalt drei und zwanzig Clubs, in welchen nicht anders als laut gestimmt werden durfte; und schuf das Revolutionstribunal in eine Liquidations-Commission um. Gern hätte man auch die ganze Art der Erziehung und des Unterrichts umgedeutert, weil man Künste und Wissenschaften als Zweige von Aristokratie zu hassen anfing. Aus Liebe zur Gleichheit, und zur Beförderung der Industrie und öffentlichen Glückseligkeit, beschloß man eine Steuer, nach welcher die Wohlhabenden und Reichen 25, 30, 40 Procente, nicht von ihren jährlichen Einkünften, sondern von ihrem ganzen Vermögen, geben mußten. Diese Steuer brachte 600,000 Pfund Sterling, etwa den dritten Theil des ganzen Capitals aller Einwohner von Genf, ein: eine ungeheure Summe für eine Stadt, deren wohlhabende und reiche Bürger durch den Mißcredit der Französischen Fonds und Assignate schon vier Fünftheile ihres Vermögens eingeküßt hatten, aus welcher durch die beiden letzten Revolutionen die Hälfte der activen Bürger, die vor 1792 im Conseil général zu erscheinen das Recht gehabt hatten, vertrieben, und deren öffentliche Ausgaben unglaublich vermehrt worden waren! Die Kosten der Verwaltung betrugen in den ersten sieben Wochen der Revolution 17,000 neue Lomed'er, nicht bloß wegen der vervielfältigten und erhöhten Besoldungen, sondern auch wegen der Mahlzeiten, Frühstücke, fremden Reime, Bier, Liqueurs, wegen der Pfeifen und des Tabaks, sogar wegen der Wänder, der Pomade, Waschseife und des Puders, welche für die Väter und Verteidiger des Vaterlandes angeschafft worden waren. Der Verf. bemerkt sehr richtig, daß man den Umsturz der Verfassung und des Wohlstandes von Genf mit einer scheinbaren Gleichheit der Rechte angefangen, aber den großen Haufen nicht

nicht eher für diese Gleichheit der Rechte interessiert, als bis man demselben auch eine gleichere Theilung der Glücksgüter vorgehalten habe. Wen allem dem war es uns bisher, und würde es uns auch jetzt noch unbegreiflich seyn, wie in einer Stadt, wo so viel Aufklärung, Betriebsamkeit und Wohlstand herrschte, wie in Genf, eine solche vernichtende Revolution habe entstehen können, wenn wir nicht in den Briefen unsers Verf. ein Darum gefunden hätten, das uns ganz fremd war, und eben deswegen in die äufferste Verwunderung setzte. Die Einnahme des Armenfonds in Genf war eben so groß, als die Einkünfte des Staats, und der fünfte Theil aller Einwohner wurde durch die Mildthätigkeit der übrigen erhalten (S. 65). Wenn in einer reichen und betriebamen Stadt, wo ein jeder Gesunder und Fleißiger durch eigene Arbeit ein hinlänglich Auskommen finden kann, so viele verarmte und verdorbene Menschen sind, als Genf im Jahr 1792 enthielt; dann kann leicht so etwas geschehen, dergleichen in Genf, und aus ähnlichen Ursachen in Frankreich, geschehen ist. Gerade die Nichtswürdigen, welche die Wohlthäter Aenderer bisher vor dem Hungertode geschützt hatten, waren die wüthendsten Verfolger ihrer Wohlthäter; und eben diese Nichtswürdigen machten es dem übermüthigen Cayla zum größten Verbrechen, daß er sie durch seine Gaben zu bestechen gesucht habe. Es ist eine große und wichtige Kunst, nicht bloß viel, sondern recht und den Würdigen zu geben, wenn man nicht durch eine übertriebene Mildthätigkeit die für die Ruhe so gefährliche Armuth und Liederlichkeit vermehren will. Nachdem man die Reichen in Genf entweder vertrieben oder beraubt hatte, und durch das Unglück der so genannten Aristokrat

ten die Noth der eifrigen Patrioten nicht allein nicht vermindert, sondern um manche Grade vermehrt worden war; so beklagten sich die Letztern darüber, daß nicht ein jeder von ihnen ins künftige reichlich zu leben habe, wie sie bey einer gleichen Betheilung der Glücksgüter gehofft hätten. Um wie vieles verständiger und besser gesinnt waren und sind die untersten Volksclassen in den reichsten Deutschen Handelsstädten, wo der große Haufe in den letztern Jahren einen ungleich heftigern Widerwillen, als anderswo, gegen alle gewaltsame Revolutionen geäußert hat, und noch äußert, weil selbst der große Haufe fühlte und einsah, daß er milde regiert werde, und daß der Untergang der Reichen auch unvermeidlich den Untergang der Oeringern, die von dem Capital oder der Betriebsamkeit ihrer glücklichern Mitbürger leben, nach sich ziehe.

Leipzig.

Kaßner

Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre, in einer Reihe von Briefen. . III. Band. Von Michael Lube, Generaldirector und Professor zu Warschau. Bey Göttschen 1794. 568 Seiten. 5 Kupfert. In 69 Briefen Chronologie, mathematische Astronomie, physische Astronomie, Mechanik. Bewegung der Schwere, Drehung, Stoß, Schall. allgemeine Eigenschaften der Körper. Wem die Lehren selbst nicht ganz unbekannt sind, der findet doch hier allen der Aufmerksamkeit Werthes in Hrn. H. Art, sie vorzutragen, und hergebrachten Gedanken. Die Sonne ist er geneigt, für einen brennenden Körper zu halten; von ihrem Brande ist vielleicht abwechselnde Zerleugung und Zusammensetzung des Wasserdampfes die Ursache. Besteht der Sonne Atmosphäre größtentheils aus Wasserdampfe, so wird dies

fer wahrscheinlich von vielen erhitzen oder glühenden Materien eingefogen und auf mancherley Art zerlegt. Indem aber die eingefogenen Stoffe sich wiederum entwickeln und vereinigen, unterhalten sie die Flamme, und geben wiederum Wasserdampf. Daß aus Kometen Planeten würden (es war Whiston's Einfall), hält er nicht nur für unmwahrscheinlich, sondern gar für unmöglich. Die Gestalt der Bahnen der Hauptplaneten, der schmale Streifen, innerhalb welchem sie alle eingeschlossen sind, die Richtung ihrer Bewegungen, sind sogar viel anders, als bey den Kometen. Der Kometen sind eine viel größere Menge, als der Planeten, nur dreyer, die wir kennen, und wie viele mögen in dem Raume um unsere Sonne schweifen, die wir noch nicht wahrgenommen haben. Unter physischer Astronomie versteht Hr. H., wo die gegenseitige Anziehung der Weltkörper in Betrachtung gezogen wird. Er fängt sie mit vorläufigen Lehren von der Bewegung, derselben Zusammensetzung und dergleichen an. Die Mechanik setzt er nach ihr, die mit den Galiläischen Gesetzen des Falles anfängt. (Ohne Zweifel hätte die vor der Newtonischen Astronomie vorbegehen sollen, da die letztere weiter nichts ist, als höhere Mechanik, auf die Weltkörper angewandt.) Daß die allgemeinen Eigenschaften der Körper in dieser Physik den Schluß machen, wie sonst immer den Anfang, läßt sich wohl verteidigen, wenn man bedenkt, daß Ausdehnung, Leichtigkeit, Porosität, aus gemeinen Erfahrungen bekannt sind, und so im Fortgange der Untersuchung der Natur können als notiones communes gebraucht werden, wenn man auch erst am Ende das im Zusammenhange vorstellt, was Erfahrungen davon gelehrt haben.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 8. Junius 1795.

Göttingen. *Gmelin.*

Es war allerdings dem Wunsch mehrerer Kräuterkenner gemäß, aus den an seltenen Gewächsen so reichen königl. Gärten zu Herrenhausen die merkwürdigern durch getreue Abbildungen und genaue Beschreibungen bekannt zu wissen; diesen Wunsch haben unser Hr. Dd. Schröder und Hr. Wendland (der für die Zeichnung und den Kupferstich geforgt hat) in ihrem Sertum Hannoveranum seu plantae rariores, quae in hortis regis Hannoverae vicinis coluntur, gr. Folio, in Commission bey Wandenbitt und Ruprecht, zu erfüllen angefangen. Ihr Vorsatz ist, nur von seltenern, zweifelhaften und vornehmlich von neuen Pflanzen Abbildungen zu liefern; diese sollen immer von genauen Vorstellungen der kleinern Theile, vornehmlich in der Blüthe und Frucht, und im Letzte, der damit ausgeleitet seyn. Jedes Heft soll sechs Pflanzen liefern; das erste, welches wir vor uns haben, erfüllt diese

Erwar-

Erwartungen treulich; die erste Pflanze, die Protea strobilina, von welcher, wenigstens uns, auch noch keine Abbildung bekannt ist, ausgenommen, liefert es lauter neue Pflanzen. 2. Solanum xanthocarpum, aus Aethiopien; 3. Sophora juncea, von Botanibar; 4. Hermannia hirtula, und 5. micans, vom Bergebirge der guten Hoffnung, und Solidago viscosa, deren Vaterland unbekannt ist. Obgleich Hr. Schr. das System und die Mater Linne's zum Grunde legt, so nicht er doch spätere Veränderungen, und trägt kein Bedenken, die Mängel dieses Systems, beionders in den Gattungsscharactern, bescheiden zu rügen. Da seine Solidago viscosa 30 bis 40 weibliche Blümchen hat, so würde wohl Mancher Anstand nehmen, sie unter diese Gattung zu bringen, der Linne' unaefähr fünf, und selbst Hr. v. Schreber unter zehn dergleichen Blümchen anweist; aber schon Aiton hat Arten unter diese Gattung aufgenommen, bey welchen die Zahl dieser Blümchen über 20 gieng.

Waldner.

London.

On the determination of the orbits of Comets, according to the methods of Father *Boscovich* and Mr. *de la Place* with new and complete tables and Examples of the calculation by both methods, by Sir *Henry Englefield*, Bart. F. R. S. and F. A. S. 1793. 204 Quartf. 4 Kupfert. Gedruckte Tafeln 28 Blätter, Anhang 2 Blätter. Aus der Vorrede: Nach *Lewron's* weitläufigem und mühsamen Verfahren hat *Halley* doch 24 Kometenbahnen berechnet. Man bestrebt sich um Abkürzungen, es erschienen eine Menge dahin gehöriger Arbeiten, Akademien setzten Preise darauf; nur in Britannien ward die Untersuchung der Kometen unbegreiflich vernachlässigt; nach *Halley* erschienen

erschien nichts der Erwähnung Berthe's, als *Bara Fer's Account of the Discoveries concerning Comets 1757*; blieb aber dem festen Lande so unbekannt, daß *Neuchain* und *Pingre* es erst durch *Hrn. E.* kennen lernten. *Pingre* hat in seiner *Cométographie* gesammelt, was in viel großen und schwer zu erhaltenden Werken zerstreut ist; aber dieses Buch kann seiner Kostbarkeit und Sprache wegen in England nicht genug gebraucht werden, wo es noch an einem mäßigen Werke mangelt, das von den neuern kometischen Berechnungen Unterricht gäbe. Diesem sucht *Hr. E.* abzuhelfen. Der mathematische Theil von *P.* Werke, ganz übersetzt, wäre für seine Absicht zu kostbar geworden; er liefert aber umständlich zwey Methoden, die er mit gutem Erfolge versucht hat. *Boscovich* giebt eine für die erste Näherung zu den Elementen der Bahn, vermöge welcher ein Komet, den man nur wenig Tage beobachtet hat, auch nach einer Zwischenzeit wiederum zu finden ist, in der ihn Winterszeit wiederum zu finden ist, in der ihn Winterszeit wiederum zu finden ist, in der ihn Winterszeit wiederum zu finden ist. *Hr. de la Place* lehrt erste Näherung und endliche Bestimmung der Elemente, so genau, als die Beobachtungen verstaten. Zuerst in XVIII Capiteln *Boscovich's* Methode auf 131 Seiten, dann bis 191. *S.* *de la Place's* seine; endlich Erklärung der Tafeln. Sie sind: I. Stunden, Minuten, Secunden in Decimalthellen des Tages; II Decimalthelle des Tages in Stunden, Minuten, Secunden. III. *De Lambre's* Tafel, für Anomalien, die allen Viertelstagen in der parabolischen Bahn eines Kometen gehören, dessen kleinste Entfernung von der Sonne der Erde ihrer mittlern gleich ist (der Komet von 109 Tagen). IV. *Barker's* Tafel, Anomalie und Radius Vector aus Sonnennähe und Zeit derselben zu finden, und umgekehrt. V. *Ordinaten*, gegebenen Abscissen einer Parabel gehörig.

Im Anhang: Lamberts Methode, eine Parabel zu zeichnen. Wie man sich hilft, wenn ein Komet so wenig scheinbare Bewegung der Länge nach hat, daß die verkürzten Weiten von der Erde sich daraus auf die gewöhnliche Art nicht herleiten lassen. Dieser seltene Fall ereignete sich bey dem im Januar 1793.

Berlin.

Mahn Astronomisches Jahrbuch für 1797. . . von J. E. Bode, Astronom und Mitglied der Akademie! 1791. 254 Octav. 2 Kupfert. Hier nur etwas aus den 34 Aufsätzen der Sammlung. 1) Hr. Bode häufige Beobachtungen auf der Berliner Sternwarte. Von 352 Nächten waren 186 völlig trüb, nur 71 völlig heiter. Den Stern 91 der Waage in Hr. B. Verzeichnisse setzt le Monnier von der vierten Größe; Hr. B. fand ihn am 3. May Morgens um 1 Uhr bey der Culmination am Mauerquadranten kaum 6. Größe, auch hat Mayer ihn nicht, bey dem doch die nächsten Sterne befindlich sind. Gehört er etwa zu den veränderlichen? 2) Hr. Hofr. Kästners Vergleichung zwischen Aenderungen wahrer und scheinbarer Größe einer Kugel, die immer in einerley Entfernung gesehen wird. Als ein Nachlaß von Zell stehen in Eph. Astron. Vienn. 1793 Gedanken über die Sonnenflecken. Aus H. Hypothese folgt, die Sonne verliere nach und nach Materie, und er sucht zu zeigen, diese Verminderung könne uns nicht merklich seyn. Das genauer darzustellen, ist die Absicht gegenwärtiger bloß geometrischer Untersuchung, die sich mit Wahrheit beschäftigt, welche den Verstand befriedigt, was man auch über die physische Hypothese denkt. 4) Hr. Prof. Hauff in Marburg giebt Keplers Begriffe von der Anomalie, aus den Rudolphinischen Tafeln und der Epit. Astr. Cop.
und

und erinnert, daß manche neuere Schriftsteller, welche doch Keplers Theorie vortragen wollen, die Bedeutungen dieser Wörter geändert haben. 5) Hr. Graf Brühl theilt Beobachtungen des Hrn. Meschain in Catalonien mit. 6. . . 8) Hr. Wurms zu Nürtingen über Mercur's größten Glanz und scheinbaren Durchmesser. Den letzten setzt er, ein Mittel aus den zuverlässigst scheinenden Bestimmungen genommen, in einer Entfernung so groß, als die mittlere der Erde von der Sonne ist, nah an 5,7 Sec. 9) Hrn. Harding, Candid. der Theologie, Beobachtungen zu Lauenburg an der Elbe; Er schließt daraus die geographische Länge 28 Gr. 41 N. 37 S., Polhöhe 53 Gr. 21 N. 5 S. 12) Hrn. Erblandmarschall v. Sahn zu Remplin, Beobachtungen mit einem Dollondischen Fernrohr von fünf Fuß. Die Vergrößerung, bis 260 Mal, zeigt Saturn's Streifen und Trennung des Ringes mit großer Schärfe. Es ist, mit Inbegriff der Transportkosten, beynah noch einmal so theuer, als ein Herschel'sches Telescop von 7 Fuß. 14. 16) Beobachtungen Hrn. Dr. Reccard in Königsberg, Hrn. Dr. Koch in Danzig. Der letztere erinnert: An dem Orte des Himmels, wo die beiden Sterne sechster Größe des Flamsteed'schen Verzeichnisses Nr. 46. 48. des Schlangenträgers stehen, sey kein Stern zu finden, und Hr. B. zeigt, wodurch Sterne ins Verzeichniß gekommen sind, die nie am Himmel standen. 24. 25) Göttingische Beobachtungen von Hrn. Prof. Seyffer, Hrn. M. Bohnenberger, Hrn. Hasler. Unter andern mit Hadley'schen Sextanten, für die Göttingische Polhöhe; einige geben genau Tobias Mayer's seine, andere treffen damit nah zusammen. 29) Nordische Beobachtungen, von Hrn. Bugge ange stellt und mitgetheilt. 31) Erzählung astronomischer Werkzeuge des Hrn. v. Sahn. 32) Hr. Camerer, aus zweyer

Sterne, die in Einen Stundenkreis kommen, ihren Höben die Polhöhe zu finden. 34) Astronomische Nachricht, die 218. S. von Hrn. Herichels Beobachtung der Umdrehungszeit Saturns, steht im Göttingischen Taschenkalender 1795, 186. S. Hr. Hofr. Lichtenberg giebt sie da aus Privatbriefen; aus den mag sie Hr. Prof. Seyffer, unter dessen Namen sie hier ertheilt wird, etwa mittelbar erhalten haben.

Heyne.

Halle.

Notarum criticarum in Arriani Nicomedienfis de Alexandri M. expeditionis libros septem, *Specimen primum et secundum*, ist eine kleine Schrift auf 60 S gr Octav von Hrn. Friedrich Schnieder, Collegem am Lutherschen Gymnasium, die als Probeschrift unter dem Vorfüg des Hrn. Prof. Jakob ist vertheilt worden. Arrian ist bisher unter den vielen für künftig anzukündigten neuen Ausgaben Griechischer Schriftsteller noch nicht genannt worden; ein Glück für den Gelehrten, der sich gegenwärtig der neuen Bearbeitung desselben gewidmet hat. Seit Jac. Gronov ist wenig für diesen Schriftsteller geschehen; und selbst über den Gronov macht Hr. S. die gegründete Bemerkung, daß er den besten Codex zwar gehabt, aber ihn nicht zweckmäßig genug gebraucht hat, bald seine Lesarten aufnimmt, bald nicht; und daß es weit vernünftiger seyn wird, den gedachten Codex dem Arrian lieber zum Grunde zu legen, den Text darnach abzuzeichnen, und die übrigen Codices nur als subsidiarisch zu betrachten. Eine solche Ausgabe muß des Beyfalls der Kenner versichert seyn können. Indessen bleiben immer noch Stellen, wo weder der beste, noch die andern Codices hinlangen, sondern andere kritische Hilfe gesucht werden muß. Von beyden Fällen legt Hr. S. hier Proben vor, die sich über die ersten vier Bücher erstrecken; und so weicht von der Beurtheilung der vorhandenen Lesarten, als vom Gebrauch kritischer Hülfsmittel

mittel und vom kritischen Scharfsinn des W. eine vortheilhafte Meinung erwecken. Gleich im Proömium ist glücklich gerathen, daß in *ὅτι ἐγγράφουσι ἔτε αὐτοῖς* — *απὸ*, daß *ὅτε* aus Mißverständnis eingedrückt ist, da es heißen muß *ἐγγράφουσι (αὐτοῖς)* illis scribentibus. Mehrere Glossenmate und Interpolationen sind mit Scharfsinn entdeckt, wie I, 5, 6 τὸ Ἰστροῦ. II, 1, 7 Δαρείου. IV, 1, 1. 26, 5. Berichtigungen der Namen, wie I, 20, 15 Νεοπτόλεμος ὁ Ἀντιόχου statt ὁ Ἀββαβύλου. II, 23, 7. III, 5, 7. 6, 12. 21, 2 und 16. 25, 13 sind Beweise, daß der W. nicht bloß Wortkritiker ist. Eine allfällige Verbesserung scheint uns zu seyn III, 6, 12 βασιλείου verwandelt in *χρηστῶν*, das der Versstand erfordert. III, 17, 5 ἐν μὲν ἡμέρᾳ hat ganz das Ansehen eines Glossema; Hr. S. mutmaßet doch: *ἐν ἡμέρᾳ*. Gut ist IV, 4, 18 οἱ δὲ ἐπὶ. IV, 28, 8 πάλιν ἐνωῖται für πάλιν ἐστρατεύεσθε gehet, deucht uns, weiter als nöthig ist; denn die Stadt konnte gelitten haben. Die Stelle I, 12, 1. 2 scheint uns vollständig zu seyn; es darf nur gehörig interpungirt werden: οἱ δὲ, ὅτι — ἐστρατεύουσιν, ἡ Φοινικίων ἐπὶ λέγουσιν, ὅτι — ἐστρατεύουσιν. nach der Griech. Art für: οἱ δὲ λέγουσιν, ὅτι ἡ Φοινικίων ἐστρατεύουσιν. Freilich giebt es Stellen, wo man zu nichts Sicherm kommen kann, wie hier zu III, 4, 1. 1, 1, 8. In IV, 21, 9 kann sich der Rec. weder von *ἐξοχωτάτων*, noch von *ἐξύτατων* eine deutliche Vorstellung machen.

Kostock.

Schmidt

Dieselbst und zu Leipzig bey Stiller ist im verfloßnen Jahre von Quistorps Grundsätzen des deutschen peinlichen Rechts eine fünfte vermehrte und verbesserte Auflage in groß Octav erschienen. Der Werth dieser Schrift ist längst durch den Beyfall, welchen sie erhalten hat, nach Verdienst unterschieden. Wir bemerken daher nur dasjenige, was diese neueste Ausgabe Eigenthümliches besitzt, und wodurch

wodurch sie sich vor den ältern Ausgaben auszeichnet. In Ansehung der innern Einrichtung und Ordnung, so wie auch in Ansehung der Anzahl der Paragraphen, kommt sie mit den letztern Ausgaben, insbesondere mit der vorhergehenden, überein. Was aber den Inhalt selbst anbelangt, so finden sich in dieser neuesten Ausgabe viele, und zum Theil beträchtliche, Veränderungen und Verbesserungen, nähre Erläuterungen und Ausführungen mancher vorher dunkel oder unbestimmt vorgetragener Sätze, wober zugleich die neuern, nach der vorigen Ausgabe erdienenen, Schriften über das peinliche Recht und einzelne Gegenstände desselben fleißig benützt und angeführt sind. Daneben findet man häufig auch das nunmehr eingeführte allgemeine Gesetzbuch für die Preussischen Staaten allegirt, und die Abweichungen desselben vom gemeinen Rechte bemerkt gemacht. — So groß nun die Verdienste sind, welche der Verf. durch dieses Werk und durch manche andere Schriften (worunter seine rechtlichen Bemerkungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrtheit, die zu Leipzig 1793 in Fleischers Verlag erschienen sind, einen vorzüglichen Platz verdienen), sich erworben hat; so bedauernwerth ist nun sein früher Tod, welcher durch einen plötzlichen Schlagfluß am 15. März d. J. im 58. Jahre seines Alters erfolgte. — Nachdem er acht Jahre hindurch die Stelle eines ordentlichen Lehrers der Rechte auf der damaligen Universität zu Wilmow bekleidet hatte: so wurde er im Jahr 1780 nach Wismar als Weniger des dasigen hohen Tribunals berufen, in welcher Stelle er bis zu seinem Tode blieb, ob ihm gleich vortheilhafte Anträge zu Stellen auf ansehnlichen Universitäten geschahen. Vor einigen Jahren erhielt er auch die Würde eines Edlen und Ritters des heiligen Römischen Reichs.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junius 1795.

Göttingen.

Reichenberg.

Im Wandenhoeck- und Ruprechtischen Verlage ist erschienen: Ueber das Verkalken der Metalle, wenn sie in dephlogistisirter Luft der Wirkung des Feuers ausgelezt werden, von *Augustin Gottfried Ludwig Lentin*, D. der Weltweisheit und Mitgliede der Societät der Bergbaukunde. 1795. 47 Seiten in Octav, nebst einer Kupfertafel. In dieser merkwürdigen Schrift legt der Hr. Verf. dem physisch-chemischen Publicum eine Reihe von Versuchen vor, denen es gewiß seine Aufmerksamkeit nicht versagen wird. Den Anfang macht eine mit sehr deutlichen Zeichnungen erläuterte Beschreibung eines zweifachen, sehr bequemen, gläsernen Apparats, wovon der erste die Absicht hat, Körper einer großen Hitze in jeder gegebenen Luftart auszusetzen, und der zweyte besonders zu Versuchen dient, wobey bloß dephlogistisirte gebraucht wird. Der Versuch sind eif, wovon wir bloß die merkwürdigsten Umstände auszeichnen, das Detail aber, so wie

Nutz-

Muthmaßungen, Erläuterungen und Raisonnement, womit sie der Hr. Verf. sehr geschickt begleitet, dem Leser selbst nachzulesen überlassen. — In der Kugel des ersten Apparats wurde eine halbe Unze weiches, in dünne Stücke geschnittenes Tafelbley dem Feuer allmählich ausgesetzt, und nachdem die gemeine Luft, so viel als möglich, ausgetrieben war, dephlogistisirte, aus dem rothen Quecksilber-Niederschlag bereitet, nach und nach hineingebracht. So bald sich vermuthen ließ, daß nun alles, was von Luft in der Kugel war, keine andere, als dephlogistisirte seyn könne, wurde das Feuer verstärkt, um das Blei zum Schmelzen und die Verkalkung in Gang zu bringen. Das Blei verlor, so wie die Hitze zunahm, seinen Metallglanz, änderte seine Farbe, aber nicht seine Figur. Der Eisendrath, der die Kugel umgab und an welchem sie im Feuer hing, fieng an hellroth zu glühen, allein das Blei schmolz nicht, ja es war noch nicht geschmolzen, als das Glas an der Stelle, wo das Metall lag, weiß glühte. Die Stücker behielten ihre erste Form unveränderlich bey, nur glühten sie roth. Als endlich die Glasugel, aber nicht das Blei, zu schmelzen anfieng, wurde das Feuer vermindert und der Proceß geendigt. Wenn Zerstückeln der Kugel fand sich ein beträchtlicher Theil des Metalls in einen gelben Kalch verwandelt, der an Schönheit das *Massicot* weit übertraf, und dem Englischen Patent Yellow sehr gleich kam. Zwey Vinsflaschen dephlogistisirte Luft wurden ungefähr dabey verschluckt. Noch verdient angemerkt zu werden, daß nur hauptsächlich diejenigen Stücker des Metalls eine Verkalkung erlitten hatten, die mit dem Glas in Berührung gewesen waren, die übrigen hatten bloß ihren Glanz verloren, waren also in dieser beträchtlichen Hitze und in Berührung mit dephlogistisirt

giftigere Luft, die einen freyen Zutritt zu denselben hatte, weder verkalkte, noch geschmolzen. Diesen Versuch hat der Hr. Verf. mehr als zwölffmal in Gegenwart sachkundiger Zeugen wiederholt. Um dem Einwurf zu begegnen, als hätte vielmehr eine Rinde von Kalch die geschmolzenen Bleisfädchen verhindert, ihre Figur zu ändern, wurde eben in die noch weißglühende Retorte eine kleine Öffnung gesprengt und ein erhitzter Draht hineingebracht, aber alles Blei noch fest befunden. Nachdem aber die atmosphärische Luft eine Zeitlang hineingedrungen war, flossen die Streifen zusammen. — In atmosphärischer, fixer und brennbarer Luft erfolgte die Schmelzung in kurzer Zeit. Von der letztern zeigte sich eine beträchtliche Menge Wassertropfen so wohl in den Röhren der Kugel, als auch in dem horizontalen Schenkel des dabei gebrauchten Trichters. Zwei Drachmen Stanniol, in der phlogistisirten Luft einem heftigen Glübe-Feuer eine Stunde lang ausgesetzt, schmolzen nicht. Sie überzogen sich mit einem weissen Kalch, der 5 Grane wog. Eben so verhielt es sich mit dem Zink, nur war dessen Kalch bennah schwarz. Zwei Drachmen Eisen zeigten, einer Hitze, wobei endlich die Retorte schmolz, eine Stunde lang ausgesetzt, nur eine geringe Verkalkung, Einen Gran, wobei etwa 2 Cubikzell Luft verschluckt wurden. Ganz von dem bisherigen abweichend verhielt sich der Spießglanzkönig. Er schmolz nicht nur sehr bald und blieb während der ganzen Operation flüßig, sondern die dephlogistisirte Luft wurde auch außerordentlich schnell verschluckt. Schon beim Rothglühen erhob sich das Metall in weissen Dämpfen, die sich in Gestalt weißer Nadeln um das noch unverkalkte Metall ansetzten, wo sie sehr schöne Gruppen von Krystallen bildeten. Der Hr. Verf. sucht die Ursache dieser Abwei-

Abweichung in dem Schwefel, von dem dieses Metall so sehr schwer zu reinigen ist. Vorzüglich merkwürdig sind die beyden folgenden Versuche, in der Ordnung der sechste und eilfte, die wir ferner bestätiget zu sehen wünschten. Zwey Drachmen des leichtflüssigen Metalls aus 5 Theilen Wismuth, 3 Theilen Zinn und 2 Theilen Wey in den zweyten Apparat gebracht, flossen, aller Vorsicht ungeachtet, noch ehe dephlogisirte Luft zugelassen werden konnte. So bald aber diese die Retorte angefüllt hatte, erstarrte das Metall wieder, und die stärkste Hitze, die endlich den Boden der Retorte zum Schmelzen brachte, war nicht im Stande, es wieder zum Fluß zu bringen. Als aber bey dem nachherigen Erkalten atmosphärische Luft hineindrang, wurde es bey der noch übrigen Wärme wieder flüssig. Beym Zerbrechen der Retorte fand der Hr. Verf. das Metall noch glänzend, und überhaupt eine kaum merkliche Verfälschung. (Nicht so wohl, diesen Versuch verdächtig zu machen, da er mit Umständen begleitet war, die schwerlich eine Bedenklichkeit dabey zulassen, als vielmehr bey der Wiederholung desselben fernere Aufmerksamkeit auf alle Nebenstände zu empfehlen, merken wir an, daß er bey einer Wiederholung desselben in unserer Gegenwart, anders ausgefallen ist. Das Metall blieb nach dem Zutritt der dephlogisirten Luft flüssig, und es erfolgte auch endlich eine schnelle Verfälschung. Jedoch war man nicht ganz sicher, ob das bey diesem Versuch gebrauchte Metall genau nach der Verhältniß des ersten und aus Theilen von gleicher Reinheit zusammengesetzt war.) Endlich brachte der Hr. Verf. in zwey Flaschen, davon eine mit dephlogisirter, die andere mit gemeiner Luft angefüllt war, gleiche Quantitäten Eis an einen warmen Ofen, so daß beyde einem merklich gleich

den Grad von Wärme ausgesetzt waren, und fand, daß, als das Eis in der letztern schon lange zu Wasser geworden war, sich an dem in der erstern nur noch sehr wenig Veränderung zeigte. Das Haupt-Resultat, das der Hr. Verf. aus diesen Versuchen zieht, ist, daß die dephlogistisirte Luft das Flüssigwerden der Körper durch die Wärme verhindert oder sehr erschwere (wenigstens bey diesem Verfahren und diesem Grad der Hitze. Denn sonst hat z. B. Priestley ohne den electricischen Funken, oder angezündeten Schwamm, durch bloßes Sonnenfeuer Eisenpäne in dephlogistisirter Luft zu einer Kugel geschmolzen.), und daß, um die Körper in den Zustand von Flüssigkeit zu versetzen, vielleicht, außer der Wärme, noch ein dritter Stoff nöthig sey.

Leipzig.

Heyne.

Der Hr. Prof. Schneider hat seine Verdienste um die *Scriptores rei rusticae* (s. vor. S. 158. St. S. 1578 f.) nun auch durch Hinzufügung des *Palladius vermehrt: Scriptores rei rusticae veterum Latinorum Tomus tertius Palladii Rutilii Tauri Aemiliani de re rustica libros XIV. tenens* -- illustravit *Jo. Gottlob Schneider, Saxo.* Verlegt bey Caipar Kriech 1795. gr. Octav I - XVI. 1 - 291. 1 - 394 S. Das Buch des Palladius ist kein Werk eigener Erfahrung, sondern der Belesenheit und des Zusammentragens; man kann denken, wie sorgfältig der Herausgeber seine Quellen, Columella, Vitruv, Plinius, die *Geoponica*, und andere verglichen hat. Nicht weniger aufmerksam war er auf die Schriftsteller, welche wiederum den Palladius gebraucht haben, in den Zeitaltern, in denen man sich noch bloß der Handschriften bediente, Petrus Crescentius (aus Vergleichung dreier alter Ausgaben; von ihm zog Hr. S. besondern Vortheil), Vincentius Belloc-

II 3

saccusis

vaccensis und Albertus Magnus, bekauntlich kritische Fundgruben für verschiedene alte Classiker, aus welchen jene zusammentragen. In den Ausaaaben des Palladius herrichte der Aldische Text bis auf die Commelinische, bey welcher Sulburg Handschriften gebrauchte. Die Hülfsmittel, welche Geiner gebraucht hat, werden in der Vorrede von Hrn S. angeführt; auch die, welche Pomedera hatte, und Ernesti aus der Esjuter Handschrift. Die Lesarten aus dem Leidner Codex, welche schon Geiner in Händen gehabt zu haben scheint, erhielt Hr. S. wieder vom Hrn. Prof. Ruhken. Beym Gedichte de Infrione ist die Bernsdorffische Ausgabe nicht vergessen. Zu diesem Stücke erhielt Hr. S. auch Lesarten aus einer Wiener Handschrift von Hrn. Dr. Wessigel, einem gelehrten Arzt aus Leipzig, von welchem wir eine neue Bearbeitung des Merius zu erwarten haben. Auch noch vom Hrn. Prof. Köler, der jetzt in Lübeck privatist, kritische Beiträge. Was für den Gebrauch des in den vorigen Bänden bereits abgedruckten Cato, Varro und Columella im Gedächtniß zu behalten seyn wird, ist, daß hier an den Text des Palladius, S. 265 — 391 angehängt sind: Varietas lectionis in libro Catonis et Varronis excerpta ex quatuor edd. Petri de Crescentiis. Varietas lectionis in libro V. et XII. Columellae excerpta e codice Vindobonensi, cum addendis ad reliquos libros. Corrigenda et addenda in textu Palladii et varietate lectionis. Ueber die kritische Behandlung des Hrn. Prof. Schneiders hat der Rec. sich hinlänglich bey der vorigen Anzeige geäußert. Einige ausführlichere Anmerkungen fallen auch diesmal vor, S. 96 über die mala cydonia, S. 121 mespilum, S. 126 f. die caprificatio, S. 135 der color badius, S. 141 das ziziphum, S. 177 pistacium, S.

S. 205 Stellen aus den Asten, vom Schwemmen des neugehauenen Holztes.

Nürnberg.

Gmelin.

Hier hat Hr. Dr. Panzer Deutschlands Insectenfauna oder Taschenbuch für das Jahr 1795, auch mit der Aufschrift: Entomologia germanica exhibens insecta per Germaniam indigena secundum classes, ordines, genera, species, adjectis synonymis, locis, observationibus, in der Felskertzschenschen Buchhandlung; Detav S. 370, mit zwölf mit Farben erleuchteten Monatskupfern, welche den mondformigen Dungkäfer, den goldglänzenden Laufkäfer, den unechten Sandkäfer, das düstere Goldhähnchen, die sogenannte Spanische Fliege, den einsiedlerischen Schirmblumenkäfer, den marianischen Prachtkäfer, den blutrothen Springkäfer, den zitternden Schneckenkäfer, den vierfüßigen Schmalbeck, den prachtkäferähnlichen Waldkäfer und den rothflügelichten Raubkäfer sehr deutlich vorstellen, herausgegeben. Es sind darin alle Käferarten, die theils schon Fabricius in seinen Werken als einheimisch in Deutschland angegeben, theils der Verf. oder seine Freunde in irgend einem Theile Deutschlands gefunden haben, nach der Ordnung von Fabricius mit den Kennzeichen der Gattung und der Art und mit Verweisung auf die beste Abbildung, auch nicht selten mit Berichtigungen, beschrieben. Zwar hat der Hr. Dr. einige neuerlich aufgestellte Gattungen: Strongylus, Kryptophagus, Latridius, Kateretes, Triplax, Dorcatoma, Silphoides, Rizophorus, Monotoma, Bitoma, Megatoma, Eccoptogaster, Ligniperda, nicht, wohl aber die Gattung Cychrus, und alle andere neuere, von Fabricius aufgenommen, sie auch noch mit den Gattungen Hallomenus (nach Zellwig), von welcher

Hier hier zwei Arten aufgeführt werden, Clytra, die er durch ihre kurze sägenartig gezahnte Fühlstangen vom Fallkäfer unterscheidet, und Endomychus, den er, da er nur vier Fressspitzen, eine ungetheilte Lippe, und an ihrem Ende armbandförmige Fühlstangen hat, vom Fockkäfer absondert, vermehrt. Auch von schon bekannnten Gattungen kommen neue Arten vor: vom Dungkäfer Eine (*conjugatus*), vom Laufkäfer neun, *helopioides* und *fulgidus*, beyde zu Braunschweig unter Steinen, *vernalis* und *inaequalis* unter faulen Blättern, *pumicatus* von Mannheim, *articulatus*, *longipes*, *impresus* und *confluens* unter Steinen; vom Schnurkäfer zwei (*Lineola* und *glabrata*), vom Schmalikäfer Eine (*pallipes*), vom Flüsspflanzenkäfer vier (*striata*, *collaris*, *discolor* und *palustris*), vom Springkäfer sieben, *taeniatus*, *suturalis* (von Mannheim), *Lineola*, *innunctus* (von Braunschweig), *gliscereus*, *picipes* und *bructeri*; vom Wockkäfer Eine (*crinitus*), vom Schmalbock Eine (*obscura*), vom Fliegenkäfer drey, *collaris*, *adusta* und *femorata*; vom Wertenkäfer drey, *thoracicus*, *ferratus* und *brevis* (daß der *typographus* nicht die Folge, sondern die Ursache der Wurmtrockniß sey, erhellt doch auch aus den v. Sierstorffischen Wahrnehmungen zu augenscheinlich); vom Würsttenkäfer Eine (*undulatus*), vom Rüsselkäfer achtzehn, *segetis* (von Braunschweig), *brunipes* und *Lar* (von Mannheim), *quadridens*, *deflexus*, *Puffo*, *humeralis*, *pectoralis*, *incurvus*, *betuleti*, *incanescens*, *flavipes*, *catenulatus*, *coriaceus* und *corvinus*, und vom Raubkäfer Eine Art (*pallidipennis*). Freunde der Insectenkunde werden dem Hrn. Dr. auch für dieses neue Verdienst um ihre Wissenschaft großen Dank wissen, und der Fortsetzung dieses Werks mit Verlangen entgegensehen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 13. Junius 1795.

Halle. *Smelin.*

Hier hat bey Gehauer unser Hr. Hofr. Smelin
 von seinen Grundsätzen der technischen Chemie (S.
 G. V. 1787 S. 89) unter der Aufschrift: Hand-
 buch der technischen Chemie, welchem nun auch die
 Grundsätze der Probir- und Schmelzkunst (ebendaf.
 S. 121) einverleibt sind, eine neue Auflage besorgt,
 von welcher wir den ersten Band auf 800 Seiten
 in Octav vor uns haben. Dieser Band begreift
 die technische Chemie des Mineralreichs in sich,
 Kupfer, Eisen, Silber, Gold und Platina ausge-
 nommen, welche dem zweyten Bande vorbehalten
 sind. Der Hr. Hofr. hat die neuern großen Entdeckun-
 gen in der Scheidekunst selbst sowohl, als in den da-
 mit verwandten Künsten, so weit es ihm sein Zweck zu
 erfordern schien, zu nützen gesucht; auch ist er bey
 mehreren Arbeiten mehr ins Detail gegangen, als es
 ihm bey der ersten Ausgabe, welche zunächst für Vor-
 lesungen bestimmt war, zweckmäßig dünkte.

Lübeck.

Heyne.

Lübeck.

Terpsichore von J. G. Herder. Erster Theil I — 216 S. Zweiter Theil 217 — 485 S. gr. Octav, Bey Vohn und Compagnie. Eine Sammlung von Gesängen der Iyrischen Muse, an welcher zwey ihrer vorzüglichsten Lieblinge Antheil haben. Wir können nicht anders dießmal verfahren, als mit den eigenen Worten des Hrn. H. die allgemeine Nachricht voranzuschicken. "Der Dichter war ein Deutscher, der im vorigen Jahrhundert lebte, und für sein Vaterland mit Begeisterung als Dichter kämpfte. Noch nenne ich seinen Namen nicht, und bitte Jeden, der ihn kennt, ihn vor der Hand zu verschweigen. Mögen seine Gesänge zuerst ohne Namen des Sängers die Wirkung thun, dazu die Kraft in ihnen liegt. — Starke Gesinnungen, erhabene Gedanken, goldene Lehren, vermischt mit zarten Empfindungen fürs Wohl der Menschheit und für das Glück seines Vaterlandes strömen aus seiner vollen Brust, aus seiner innig bewegten Seele. — Er lebte in den Zeiten des dreyßigjährigen Krieges, und sah die jammervollen Scenen desselben. — In diesem und mehrerem Betracht ist er ein Dichter Deutschlands für alle Zeiten; manche seiner Oden sind von so frischer Farbe, als wären sie in den neuesten Jahren geschrieben." Den lateinischen Dichter aufzufinden, hält nicht schwer; obgleich die Gedichte außer der Ordnung, aber mit weiser Auswahl, ausgehoben sind; die erste Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts brachte einige geistvolle Dichter hervor, welche, nach der damaligen Sitte, ihre Muse lateinisch sprechen ließen, oft mit einem bewundernswürdigen Glücke, und unter diesen ist unser Dichter nicht unbekannt, wenn er gleich, so viel wir finden, im *Onomasticon* von Hrn. Prof. Sage nicht erscheint. Der

Der Rec. las in ihm in frühern Jahren nebst einem Sordanius Mehreres mit vielem Vergnügen, bewunderte die neuen Gedanken, denen Horazische Sprache, Poengang und Wendung, so glücklich angepaßt war; fand aber doch eben hierin wieder ein Mißbehagen, da ihn so Vieles überall an den alten Römischen Dichter erinnerte. Neu begeisterte ihn gegenwärtige Sammlung ausgesuchter Stücke, in unsere Deutsche Iyrische Sprache, aber mit eigenem Iyrischen Schwung des Herausgebers, übertragen; Nach seinem Gefühl sind diese verpflanzten Blumen weit wohltriechender, die Früchte herrlicher, die Farben glühender, als oft im Original selbst. Von einigen hätten wir sogar nicht geglaubt, daß sich ein so gefälliges Gedicht herauslocken ließ, als S. 166, 168. Wer unser's Herbers Genie kennt, weiß auch, welches Schwunges es fähig ist; kennt auch seine Leichtigkeit, sich jedem Gegenstande anzuschmiegen, und diesen durch die Farbe, Würde und Kühnheit seiner Sprache zu verherrlichen. Man denke sich nun den Kampf von Genie gegen Genie, wenn das eine zu Veredlung des andern wetteifert; so wird man es dem Rec. leicht glauben, daß manches dieser Gedichte im Deutschen Gewande weit schöner auftritt; die Horazische, dort zu sichtbare, Nachahmung wird hier kaum empfunden, und nur so viel, als das Vergnügen verkürzen kann; Nislem gab das Deutsche mehr Schwung, Stärke, Kühnheit, und in allem gefällt man sich auf eine eigene Weise als Deutscher; dieses Vergnügen erhöhet sich, so oft man Deutsche Männer, Deutsche Gegenstände, Deutsches Local, aus den Ländern, worin der Verfasser lebte, vor sich findet; und, noch mehr als alles, wenn man Scenen des dreißigjährigen Krieges u. der damaligen Friedenshandlungen, und Zeiten antrifft, die so viel Aehnliches mit denen haben, welche durchzuleben unser eigenes Loß war; wenn man eben die belli cauf-

fas et vitia et modos ludumque Fortunae graves-
que Principum amicitias vor sich ziehet. Von diesen
Oden folgen mehrere hinter einander im vierten Buche.
Hier findet sich alles, was von Alcäus Oden gesagt wird.
Die Ode: Gegen die falschen Staatskünstler, ist tiefes
Sinnes. Beispiele vom Ausdruck sanfter, froher,
trauriger Gefühle könnten wir mehrere anführen; jetzt
nur: Die Jugendfreundschaft. Mehrere an die Nach-
tigall. Das Hirtenleben. Der Sängers Frühling.
Während ist der schlummernde Greis. Feuertlich die
Langsamsterbende. Da im Original sich mehrere auf
die Jungfrau Maria finden, welche eine glühende An-
dacht hauchen, so waren wir begierig und endlich er-
freut, einige von dieser Art übertragen zu sehen S. 151 f.
Auch glücklich übertragen S. 186 die Linde. Ganz der
Vendant zu Horaz's Regulus ist Thomas Morus.
Ganz im Stoischen Geist, der der Ode so günstig ist,
der Consul; und im Römischen, mehrere. Große Ge-
fühle und Begeisterung erwecken: Die Jugend, ein Ge-
nius. Die Leber des Pythagoras. Der goldene Ring
des Plato. Der Sternenhimmel. Die dreifachen
Seufzer der Monarchie. Die Römervbilder. Menschen-
fürsten. Trajan's Schwert. Könige. Herzerhebend
ist die neue Geburt. Der Schattentanz; dieß Gedicht
allein kann einen Dichter auszeichnen; so wie weiter-
hin: Die Todensäfte, und das nicht weniger Schau-
bern erregende: Die Begräbnisstätte. Philosophie
des Lebens. Gott. Das Götterleben. Das letzte Opfer.
Welche hohe Begeisterung herrscht in der ersten Ode
des vierten Buchs! — Beim Anblick einer Chartre des
Weltstoffs — Seltene Muster von Lobgesängen sind
die Oden an den Memmius (Präsident de Mesmes,
mehr unter dem Namen Comte d'Avauz bekannt), der
beym Westphäl. Frieden Vorkämpfer war. — Einem,
der an Hofgöteug. Hoffnungen. — Der mildgewordene
Dichter. Vergessenheit. Abfagung. Die Gegenwebr. Die

Die Urne des Minos. Die Mutter der Dinge. — Unter diesen Gedichten ist keines, zu welchem nicht der Rec. mehrmals zurückkehren mußte. Ein Paar Bemerkungen sey es uns verziehen, wenn wir sie hier noch bringen. Der Kreis von Ideen, Bildern und Empfindungen, der für die Pde bestimmt ist, hat doch, genau betrachtet, enge Grenzen; so wie auch bey andern Wirkungen des menschlichen Geistes die Grenzen bald gefunden sind; für die gemeinen Geister ist daher der Fall gewöhnlich, in Wiederholung und Nachahmung zu fallen; die Ersten, welche das Feld bauen, drühten die schönsten Früchte weg. Natürlich ist es, daß nun Wis, oft spielender Wis, an die Stelle großer Gefühle und erhabner Begeisterung tritt. — Nun muß Uebersetzung auf neue Gegenstände, auf andere Individuen mit Auszeichnung dessen, was sie von jedem andern unterscheidet, Neuheit geben; Zeit, Ort, bringen neue Gestalten der Dinge; nun entsethet auch das besondere Interesse, daß wir Zeiten mit Zeiten, Menschen mit Menschen vergleichen können. Individualität macht auch untern Verf. zum großen lyrischen Dichter. — Auch dieß ward uns in diesen Gedichten merklicher, als irgend sonst, wie viel die Sprache bey der lyrischen Poesie wirkt. Ist giebt sie ein ganz bekanntes Bild in einem Schatten, in einem Lichte, in einem Profil, wo es uns ganz neu zu seyn dünkt. — Herder macht Hoffnung zu einer Fortsetzung; er wird hierdurch seinen Verdiensten ein neues beifügen, und in den Kranz, den ihm Vaterland und Nachwelt nicht verliessen kann, neue Blumen winden. Ueberzeugt halten wir uns, wie Poesie überhaupt zur humanen Bildung mehr als irgend beiträgt, so bringt vorzüglich die lyrische die stärksten, kräftigsten und dauerhaftesten Gefühle hervor; eben die Kürze, das Gebrängte, das Kühne, prägt sich tiefer der Seele ein, das Gedächtniß behält

solche Stellen leichter; ein Bild, ein Gedanke, eine große sittliche Wahrheit und Erfahrung, im lyrischen Gesang ausgedrückt, haften in der Seele unabsichtlich. Auch diesen Dichter kann man nie wieder aus der Hand legen, ohne sich noch lange durchdrungen zu fühlen. Bald ist der Gedanke neu; bald das Bild; bald die neue Formung und Ausbildung; ein neues Heywort; neue Wendung; — welche Abwechslung und Anpassung der Metren! Wir können es nicht glauben, daß unser Zeitalter so abgeschliffen seyn sollte, daß eine Poesie dieser Art von der Brust abgleiten könnte. Das Wesen und die Kraft der lyrischen Poesie konnte niemand besser, als Herder selbst, ausdrücken. Er hat dem zweyten Bande, von S. 397 an, eine Abhandlung in zwey Abschnitten beygefügt: Die Lyra. Von der Natur und Wirkung der lyrischen Dichtkunst. Auch hier sind die sonst bekannten Begriffe neu geordnet, neue Einsichten eingewebt, und alles erhält den Anhauch des Genies. In die schöne Stelle von den Verdiensten Klopstocks um die Aufnahme der Sylbenmaaße der Alten S. 420 f. stimmt man ganz ein. Alcäus und Sappho, von den zwey Hauptgattungen der lyrischen Poesie. Den Fortgang der lyrischen Poesie verfolgt der Verf. in drey Perioden; der Begriff von lyrischer Poesie ist, wie man sieht, hier erweitert.

Heyne.

Nürnberg.

Kein übler Gedanke war es, den Anacharsis für den Gebrauch bey dem Unterrichte und der Übung im Französischen einzurichten, und ihn an die Stelle des Telemachs einzuführen. Zu dem Ende mußte er abgekürzt werden. Dieß ist im folgenden Buche geschehen: *Abrégé du Voyage du jeune Anacharsis*

fis en Grèce dans le milieu du quatrième Siècle de l'Ere vulgaire à l'Usage des Ecoles. Von Grattenauer 1794. Octav 637 Seiten. Der Redacteur nennt sich unter der Vorrede J. S. Meynier. Was er ins Kurze gezogen hat, ist das Umständliche der Staatsrevolutionen, der Kriege und Schlachten, die Städtebeschreibungen, Gebäude, Statuen, Gemälde und alles, was nur dem Künstler (à l'artiste de profession) wichtig seyn kann; auch die Beschreibung der Länder Griechenlands, die nichts Merkwürdiges enthalten. Man sieht wohl, daß sich gegen Eins und das Andere eine Erinnerung machen ließ. Indessen keinen guten Nutzen im Gebrauch, insonderheit für die Schuljugend, wird das Buch allerdings haben.

Leipzig.

Ludewig Gottlieb Cromens Gedichte. In Commission bey A. R. Kempe 1795. Octav LII S. und 138 Seiten. Da der Verfasser ehemals unter uns hier lebte, so ist es dem Rec. angenehm, sein Andenken, auch um des sel. Balchs, seines Daniels, willen, nach seinem Tode noch zu ehren. Er starb als Rector der Johannischul. zu Lüneburg, unter Umständen, die ihm keinen aröhen Lebensgenuß gestatteten. Eine vergessene Nachricht von seinem Leben, welche den Hrn. Prof. Hebeling in Hamburg zum Verfasser hat, ist mit Wahrheit geschrieben, und erweckt eben sowohl Hochachtung, als theilnehmendes Bedauern. Hr. C. hat die Auswähl der Gedichte besorgt, die zum Besten der hinterlassenen zahlreichen Familie ans Licht gestellt sind; sie athmen sanfte Gefühle, Reichtschaffenheit und Religion, und werden ihres Eindrucks auf gleichgestimmte Gemüther nicht verfehlen.

Göttingen.

Heyne.

Göttingen.

Nouveau Dictionnaire Français, contenant les expressions de nouvelle création du peuple Français. Ouvrage additionnel au Dictionnaire de l'Académie Française et à tout autre Vocabulaire. Par Leonard Snellage, Docteur en Droits, en l'Université de Göttingen, ist bey Dieterich 1795, Octav auf 250 S. XVI S. und noch eine Table 6 S. gedruckt. Der Freyheitsfun der Franken hat sich mit allen seinen Ausschweifungen nicht weniger in der Sprache gezeigt; so eingeschränkt diese sonst für jede Erweiterung war, so ausgelassen ist man in Erfindung und Gebrauch neuer Wörter geworden; daß ein guter Theil dieser Ausdrücke glücklich, kräftig und kernigt ist, läßt sich nicht läugnen. Einen Theil erzeugte die neue Umgestaltung der Staatsverfassung und Verwaltung selbst; so daß künfftig die Geschichte dieser Zeiten grammatische Erklärungen zu Hülfe nehmen wird. Diese neuersundenen Wörter und Redensarten haben also mehr als Eine Seite, von welcher sie wichtig werden können; für den Grammatiker, für den Politiker und für den Historiker. Der Verf. hat diesen Gedanken gefaßt, und aus den Zeitschriften den eigentlichen Sinn der bekannt gewordenen Wörter und Redensarten, ihre Entstehung, Fortbildung und Ausbildung, ausgezeichnet und in ein alphabetisches Wörterbuch gebracht; die Stellen aus den Schriften selbst sind beygesetzt; auf diesem Wege sind zugleich viele Sachbestimmungen, Erläuterungen von Notionen selbst und von Geschichtsumständen beygebracht, so daß es, zumal für das größere Publikum, ein belehrendes und unterhaltendes Werkchen geworden ist.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 13. Junius 1795.

Meinert.

Zürich.
 Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus
 den Zeiten der Wiederherstellung der Wissens-
 schaften, von C. Meinert, Königl. Großbrit-
 tanischem Hofrath u. s. w. Erster Band.
 1795. 406 Seiten in Octav. Historische, oder
 biographische Fragmente, sagt der Verf. in der Vor-
 rede, aus dem vierzehnten, fünfzehnten und sechs-
 zehnten Jahrhunderte sind jetzt außerordentlich ins-
 teressant, sowohl wegen der auffällenden Ähnlich-
 keiten, als der noch ardhern Verschiedenheiten jener
 Jahrhunderte mit und von dem unfrigen. Viel-
 leicht lehrt uns eine Reihe von gewählten Biogras-
 phien berühmter Gelehrten aus den Zeiten der Wie-
 derherstellung der Wissenschaften das vierzehnte,
 fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert besser kennen,
 als eine pragmatische Geschichte der Wiederaufklä-
 rung unsers Europa, weil man in einer solchen
 Geschichte nicht in ein so genaues Detail eingehen
 könnte, als man in Lebensbeschreibungen thun kann
 und

und thun darf. Der gegenwärtige erste Band enthält die Lebensbeschreibungen des Johann von Ravenna, des Johann Keuchlin und des Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim. Die dem ersten Bande wird ein zweyter, vielleicht noch ein dritter, nachfolgen. Hr. Hefr. M. bemühte sich, und wird sich bemühen, die Geschichte der von ihm geschilderten Männer aus der Geschichte ihrer Zeit, und diese aus jener zu erläutern. Johann von Ravenna war der geliebteste und verdienstvollste Schüler des Petrarca, welcher die von dem letztern angefangene große Revolution in der Art zu lehren und zu lernen mit gleichem Glücke fortsetzte. Durch den Johann von Ravenna wurde gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts das Studium der Griechischen und Römischen Literatur zusammengeknüpft, und alle die vortreflichen Männer gebildet, welche den Chrysoloras nach Florenz riefen, und die Griechische Sprache zum Gegenstande eines allgemeinen Studiums machten. Die meisten und wichtigsten Nachrichten über den Johann von Ravenna findet man in den Briefen seines Lehrers, der nirgends lebenswürdiger und ehrwürdiger erscheint, als in dem Betragen gegen den Jüngling, welchen er als seinen Sohn liebte. Johann Keuchlin ist unter den Gelehrten, die in den letzten zwanzig Jahren des fünfzehnten und in den ersten zwanzig Jahren des sechzehnten Jahrhunderts blühten, nach Luthern und Erasmus derjenige, dessen Leben das meiste Licht auf die Geschichte des ausgehenden fünfzehnten und anfangenden sechzehnten Jahrhunderts wirft: aus dessen Leben man den Zustand der Schulen und Wissenschaften, die Sitten und den beynahe unglaublichen Uebermuth der Geistlichkeit, den anfangenden ernstlichen Kampf zwischen dem neuen Licht und der

alten

alten Finsterniß, die wohlthätigen Einflüsse der sich immer mehr offenbaren und verbreitenden Wahrheit auf die Sitten, und die letzten notwendigen Vorbereitungen der glorreichen Reformation am besten erkennen kann. Am merkwürdigsten ist in dem Leben Keuchlin's der Streit dieses ehrwürdigen Mannes mit den Bettelbrüdern, ohne welchen man mit Zuversicht behaupten kann, daß noch keine so baldige Reformation Statt gefunden hätte. Heinrich Cornelius Agrippa hatte auf sein eigenes und die nachfolgenden Zeitalter bey weitem nicht den Einfluß, welchen Keuchlin oder die größten der damals lebenden Reformatoren erhielten. Nichts desto weniger verdient Agrippa wegen der Unerschütterlichkeit seines Genies, seines Characters und seiner Schicksale, wegen des Verdienstes, welchen er stiftete und durch ganz Europa ausbreitete, wegen der Ketzereien, welche er führte, wegen der geheimen Künste, welche er lehrte und übte, und wegen der außerordentlichen Bewunderung und Hensdenschaft, womit die Sinen ihn vergötterten, und die Andern ihn verfolgten, zu den merkwürdigsten Gelehrten in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts gerechnet zu werden. — Wegen der Entfernung des Druckorters ist die Rechtschreibung des Verf. an vielen Stellen durch den Setzer oder Corrector abgeändert worden. Wegen eben dieser Entfernung sind auch mehrere den Sinn verkehrende Druckfehler stehen geblieben, unter welchen wir die vornehmsten hier anzeigen wollen. Gleich auf dem Titel ist der Name des Verfassers, der im Manuskripte den Titel schloß, an die Spitze gesetzt, und doch zum Theil der Casus benbehalten worden, der vorher von der Präposition von regiert wurde. S. 1. 2. 5 ist hinter trocken das Wort Gräbelerey ausgelassen worden. S. 53 in der dritten Note

lese man statt *verfatur*, *verfabatur*. S. 62 li-
 sche man die Worte aus: Den berühmten Rudolph
 Agricola. S. 68 Z. 2 und 17 lese man statt Kant-
 richterwürde, und vielen, Bundeichterwürde,
 und allen. S. 106 Z. 1 statt sonst, sagt. S. 108
 Z. 20 statt als, oder. S. 125 Z. 19 statt Neuchlin
 den Pfefferkorn, Pfefferkorn den Neuchlin. S.
 126 Z. 2 von unten ergänze man hinter Keger das
 Wort Kürzer. S. 133 Z. 5 von unten lese man
 statt Ansehen, Aufsehen. S. 135 Z. 17 fehlen
 hinter geben werde die Worte: wenn man erfahre.
 S. 139 Z. 10 lese man statt Aegerger, Aegergerisch.
 S. 140 Z. 3 von unten statt wichtig, richtig. S.
 142 Z. 4 von unten statt nur wahre, eine wahre.
 S. 151 Z. 4 von unten statt nur, wir. S. 173
 Z. 3 statt vornehmen, vernehmen. S. 183 Z. 6
 statt 14, 114. S. 203 Z. 12 statt 1507, 1517.
 S. 205 statt anbot, enebot. S. 208 Z. 5 von
 unten statt müssen, müßten. S. 219 Z. 3 von un-
 ten statt erwecken, erwerben. S. 230 Z. 17 statt
 Prange, Pompe. S. 273 Z. 14 statt einige, ewig-
 ge. S. 275 Z. 15 statt ihun, Thau. S. 284
 Note Z. 6. statt *principilares*, *primipilares*. S. 286
 Z. 2 statt Wichtigkeit, Wichtigkeit. S. 295 Z. 9
 von unten statt voran, von vorn. S. 311 Z. 11
 statt Indische, Jüdische. S. 319 Z. 4 statt Agrippa,
 dem Agrippa. S. 322 Z. 18 statt erarafft,
 ergriff. S. 340 Z. 5 statt desselben, derselben.
 S. 341 Z. 5 statt *Schmeiweleuten*, *Schmähungen*.
 S. 348, 349 statt *Vocam*, *Occam*. S. 377 Z. 13
 statt: nicht als wenn diese Worte und Gebete hät-
 ten, nicht als wenn Worte und Gebete diese
 Kraft hätten. S. 385 Z. 5 statt vorigen, ewig-
 gen. S. 398 Z. 7 statt innern, zu ihren innern.

Nürnberg.

Nürnberg.

Gallert.

In der Schneider- und Weigelschen Kunst- und Buchhandlung erschienen: Miscellanea meist diplomatischen Inhalts, bearbeitet von Konrad Mannert, 1795, in klein Octav 124 Seiten: am Ende 2 Kupfertafeln mit Schriftproben, und im Buche selbst, zwischen S. 42 und 43, noch 10 Octarseiten in Kupfer gestochener Abbreitaturen. — Eine kleine, aber reichhaltige Schrift, von einem Verfasser, der sich darin von einer neuen verdienstlichen Seite gezeigt hat. Sie besteht aus 6 Kapiteln, und einem gedoppelten Anhang. Die 4 ersten Kapitel gebhren zusammen, und machen den wichtigsten Theil des Werkes aus. Zuerst Regeln zur Beurtheilung des Alters der Handschriften, und zwar dies nach äußerlichen Kennzeichen, Kap. 1—3, und im 4. Kap. Beispiele von practischer Anwendung dieser Regeln auf Bestimmung des Alters einiger Urkunden und Handschriften. Im 5. Kap. werden die ältesten Handschriften beschrieben, die von der Abhandlung gebraucht worden sind; das 6. aber enthält eine Anzeige aller Handschriften von Griechischen und Lateinischen Classikern und von Kirchenvätern, die sich in den öffentlichen Nürnbergschen Bibliotheken befinden. Diese gründliche Recension der Nürnbergschen Handschriften kann auswärtigen Gelehrten nicht anders als höchst willkommen seyn. Was endlich die beiden Anhänge betrifft, so ist in dem ersten eine Handschrift aus dem Ende des 15., oder dem Anfange des 16. Jahrhunderts mitgetheilt, welche die, für verloren geachtete (aber in England neuerlich wiedergefundene) Kunst, aemaltes Glas zu verfertigen, lehrt; in dem andern Anhang wird ein Glöus der Nürnbergschen Stadtbibliothek von 1520 beschrieben, welcher 3 Fuß im Durchmesser hält, und von dem ersten Lehrer der Mathematik am Nürnbergschen

gischen Gymnasium, Joh. Schönner, einem gebornen Bamberger, verfertigt worden, und unter andern auch dazu dienlich ist, um einzusehn, wie in Colombo der Gedanke habe entstehen können, auf einem westlichen Wege aus Europa leichter und geschwinder, als die Portugiesen auf dem östlichen Wege, nach Ostindien zu fahren, und wie durch Colombo's geographischen Irrthum Amerika entdeckt worden sey. — Nach dieser allgemeinen Inhaltsanzeige wollen wir jetzt die ersten 3 Kapitel in nähere Betrachtung ziehen. In jedem derselben wird eine gewisse Anzahl von äußerlichen Kennzeichen zusammengestellt, welche zur Kenntniß und Beurtheilung des Alters einer gegebenen Handschrift dienlich sind. So, im 1. Kap. (S. 3 — 9) sind bloß äußere (in die Augen fallende) Zeichen gesammelt, ohne Rücksicht auf die Buchstaben selbst: nur das einzige accentuirte i (!) ist noch mit zu Hülfe genommen worden. Im 2. Kap. (S. 9 — 34) wird die Schrift selbst nach ihren besondern Gattungen, Buchstaben und Zügen als Maßstab der Zeit vorgeschlagen und benützt. Endlich im 3. Kap. (S. 34 — 43) werden auch die Abbreviaturen, in Hinsicht auf ihre Anzahl und Gestalt, als Zeitmerkmale empfohlen. In dieses Kapitel sind die vorhin gedachten 4 doppelseitigen Octavblätter mit in Kupfer gestochenen und erklärten Abbreviaturen eingerückt. So geringfügig auch diese 4 Blätter dem Nichtkenner, wenigstens beim ersten flüchtigen Anblicke, vorkommen dürften, so reichhaltig und äußerst wichtig und brauchbar wird sie der Kenner bey genauerer Einsicht finden. Zweckmäßige Auswahl und systematische Zusammenstellung der Abbreviaturen geben diesen 4 Blättern eine so große Brauchbarkeit, daß man Waltheri Lexicon diplomaticum, ein Buch in groß Folio, das 4 Louisd'or kostet, in den meisten Fällen, wo nicht ganz entbehren, so doch wenigstens besser gebrauchen kann.

kann. Ja, es läßt sich die, an sich schon kleine Ab-
 breviaturenmasse des Verf., ohne der Deutlichkeit zu
 schaden, noch enger zusammenpressen, wenn man näm-
 lich noch höher abstrahirt, und Formeln bildet, wel-
 che die Abbreviaturen zu Laufenden umfassen. Was
 nun aber die, in den gedachten 3 Kapiteln vorgeschla-
 genen, 3 Gattungen von Zeitmerkmalen der Hand-
 schriften anbetrifft, so geht des Verf. Meinung nicht
 dahin, nur Eine Gattung dieser Zeitmerkmale für sich
 allein zu gebrauchen, sondern er verlangt ausdrück-
 lich, daß man alle 3 Kennzeichen mit einander ver-
 binde; aber wenn er (S. 2) noch hinzusetzt, daß
 diese 3 Stücke "zugleich hinlänglich" seyn, so drückt
 er sich Kühner aus, als weiter unten an zweien Orten;
 erstens S. 43: "Jedes der drey bißher angegebenen
 Hilfsmittel hat unstreitig seinen großen Nutzen bey
 Beurtheilung alter Schriften, wenn sie auch zur be-
 stimmten Entscheidung einzeln nicht hinreichen. Aber
 die richtige Anwendung von allen dreien, in Vereinig-
 ung genommen, wird nur sehr wenige Fälle übrig
 lassen, bey denen man nicht über das ungefähre Alter
 richtig urtheilen könnte," und dann S. 44: "Das
 Widersprechende der äußern Kennzeichen gibt gegrün-
 dete Ursache zum Argwohn der Verfälschung; die in-
 nern unterstützen ihn zur völligen Evidenz." — Vor
 dem Schluß dieser Anzeige wird es dem Recensenten
 erlaubt seyn, noch über drey Zeitmerkmale, die der
 Verf. selbst, und zwar mit Recht, für besonders wich-
 tig hält, seine Bedenklichkeiten zu äußern: nämlich
 über die Epoche des bloßen e für ae, des o für us
 und des 7 für con. Erstens die Epoche des bloßen e
 für ae setzt der Verf. in das 12. Jahrhundert. "Im
 10. Jahrhundert (sagt er S. 22) fängt der Gebrauch
 des ae und e (an) gleich gemein zu werden. Im
 11. erscheint das letztere öfter, als das erste. Im
 12. sieht man selten ae, fast immer e, zuweilen auch
 schon

schon das einfache e an dessen Stelle." Aber das einfache e für ae kommt schon im 10. Jahrhundert ziemlich oft vor, wie aus drei hiesigen Landesurkunden erhellet, die dem Rec. aus dem königl. churfürstl. Archive zu Hannover mitgetheilt worden sind. Die erste vom König Otto II. A. 963, die auch in Kupfer gestochen ist, hat das e viermal: die zweite vom Kaiser Otto dem Großen A. 970, die auch in Kupfer gestochen ist (abgefürzt auch in Waltheri Lex. dipl.), hat e dreimal in der ersten Procturzeile, und neunmal im Texte: die dritte endlich vom König Otto III. A. 990, hat e in den Worten edificii und precipimus, sonst aber allenthalben ae und e. — Zwenzigs über das o für us äuffert sich Hr. M. S. 38 also: "Das erstere (nämlich o für die Euosphbe us) ist wahrscheinlich aus den Lironianischen Zeichen entlehnt, kommt aber als Abbreuiatur in gewöhnlicher Schrift nicht früher, als im 11. Jahrhundert vor, wird in diesem zuweilen gebraucht, zuweilen auch nicht, in spätern Zeiten aber immer. Folglich ist sie ein Hülfsmittel, vorzüglich das 11. von dem 10. Jahrhundert zu unterscheiden, wo es nach den bloßen Schriftzügen zuweilen sehr schwer wird." Es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern ganz gewiß, daß o für us eine Lironische, aus ul geschlungene Endesfigur, wie anderer Wörter, so insbesondere auch des Lironisch geschriebenen Wortes Notarius (d. i. Vicekanzler), ist, wovon die Kanzlerunterschriften in den Recognitionenzeichen nicht nur der Sächsischen, sondern auch der Karolingischen Könige und Kaiser in Schannat's Vind. Arch. Fuld., in Falk's Cod. trad. Corb., in v. Erath's Cod. dipl. Quedl. u. a. m. Beispiele genug enthalten; obgleich die Lironischen Merken sehr oft nicht genau genug, zuweilen auch mangelt, in Kupfer gestochen sind, weil man vermals nicht gewußt hat (größtentheils auch noch heut zu Tage nicht

nicht weiß), daß hier so etwas Wichtiges, als öffentliche Kanzleiunterschriften sind, zu finden seyn. Nichts ist also gewisser, als daß die Endung *g* für *us* Tironischer Herkunft, und folglich uralt ist. Aber nun in gewöhnlicher, nicht-tironischer Schrift: wie alt ist sie hier? Die Endung *us* ist zwar, auch selbst noch, da *g* schon im Gange war, auf verschiedene Art abgekürzt worden, wovon man Beispiele genug in Walther's Lex. dipl. fast unter allen Consonanten, besonders unter *b* gleich zu Anfang, sehen kann; aber sehr frühzeitig näherte sich doch eine der Abkürzungsarten dem *g*. So z. B. in einer noch ziemlich Merovingisch geschriebenen Urkunde des Fränkischen Monarchen Pipin in Schannat's Vindic., wo in der ersten Zeile *inlustre* (*us* mitten im Worte), in der zweiten Zeile *Carlomanus*, in der dritten *germanus*, in der fünften *iustinus* vorkommt. Eben so in einer Urkunde Kaiser Carl's des Großen, in Halle's Cod. trad. Corb. zur S. 377, die Worte *unitherus diaconus* zu Anfang der Recognitionformel: ferner beim Schannat, wo in der zweiten Zeile *venerabilibus* und in der Recognitionformel *Uuigbaldus* vorkommt, auch ebendasselbst in der Recognitionformel zweier Urkunden, Ludwigs des Frommen und Ludwigs des Teutschen, das Wort *diaconus*. Aber in einer Urkunde von 936 beim Walther S. 105 sieht die Endungsfigur des Wortes *eius* beinahe schon wie *g* aus; völlig aber als *g* gestaltet, und zwar mit dem Buchstaben *b* verbunden, findet man es in einer Urkunde Ottens des Großen von 956, in den drei Worten *omnib⁹ fidelib⁹ praesentib⁹*, in v. Erath's Cod. dipl. Quaed. tab. IV. — Was zuletzt noch die Abkürzung *g* anbetrifft, so bestimmt Hr. M. die Epochen derselben (S. 39) also: "Das *g* statt *con* ist eine sehr alte Sigle, die schon Valerius Probus (CL conlibectus) ansetzt, und es finden sich Spuren, daß sie noch im 7., 8. Jahrhundert gebraucht wurde.

Aber die folgenden Jahrhunderte, bis zum 12., kennen sie nicht. Im 11. und 12. Jahrhundert drückte man con durch c̄ aus, oder man kürzte es gewöhnlich gar nicht ab. Erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts fing man, aber noch selten, an, die neue Abbreviatur zu gebrauchen; in spätern Jahrhunderten wurde die Sylbe nie anders geschrieben. Aus eigener Erfahrung kenne ich keine Ausnahme von der Regel, auch aus gedruckten Büchern nicht; nur Walther führt ein einzelnes Beispiel vom Jahre 1065 an." Die Sache verhält sich eigentlich so: Das umgekehrte c (c̄) ist nicht eine Sigle, sondern eine uralte, schon von den Römern eingeführte, und auf das Mittelalter fortgeplanzte Tironische Note, die con. com, cum, auch cogn bedeutet. Als Tironische Note kommt es häufig in den Kanzleyunterschriften der Recognitionsteichen vor, und zwar so, daß ein r Tironisch damit verschlungen wird, wodurch es die Gestalt eines großen Leuwchens, nicht gedruckten, sondern geschriebenen S erhält, und alsdann, mit oder ohne die Endungsfigur vj, recognovi bedeutet. Auf diese Art findet man es als Anfangsnote dreier Kanzleyunterschriften in dem Recognitionsteichen einer Urkunde Kaiser Carls des Großen von 810 bey dem Falke zur S. 377, anderer Beispiele geht zu geschweigen. In gewöhnlicher, nicht-tironischer Schrift findet man es als Abbreviatur nicht erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, sondern wenigstens schon seit dem 10. Jahrhundert, und zwar nicht so, daß es durch die, zur Abbreviatur gewordene Sigle c̄ im Fortgange der Jahrhunderte eine Zeitlang verdrängt wird, sondern beyde, c und c̄, laufen gleichzeitig mit einander fort. Hier sind einige Beispiele. In König Ottens III. Urkunde von 985, in Schannars Vindic., findet man c̄firmatio und c̄scriptum, beyde in der zweiten Zeile. In König Conrads III. Urkunde von 1147, bey dem Falke zur S. 907, hat es schon

schon die Gestalt der Zahl 9, und kommt, so geschrieben, dreymal vor, in der zwoten Zeile 9gruos, in der dritten 9stantiam, und in der vierten 9cordi. Dagegen findet man in König Heinrichs des Heiligen Urkunde von 1004, beyrn Falke zur S. 905, in der zwoten Zeile, in dem Worte constructureunt, das con durch die Sigle c mit dem herrschenden Abbreziationszeichen ſtruckerunt, und eben so auch in K. Conrads II. Urkunde von 1025, beyrn Schannat, das Wort conscriptam in der dritten Zeile, ſcriptam, geschrieben. Will man aber den gleichzeitigen Gang in dem Gebrauche der Abkürzungen z und a bis zum 13. und 14. Jahrhundert auf Einen Blick überschauen; so darf man nur beyrn Walther die Abbreziaturen auf S. 40 f. mit denen auf S. 439 — 442 vergleichen.

Zürich.

Samstag.

Ueber unterirdische Electrometrie, nebst einigen sie betreffenden, in Italien und in den Alpen vorgenommenen, Versuchen. Aus dem Französischen frey übersetzt, mit erläuternden Anmerkungen. 1794. 130 Seiten in klein Octav. Wir wollen aus dieser Schrift, die uns über die mit Penner von Thouvenel gemachten Versuche, von denen wir schon vielfältig gehört hatten, die erste gedruckte Nachricht giebt, eine kurze Darstellung mit den Worten des Herausgebers liefern. Hrn. Thouvenels ganz neue Entdeckungen über organische und mineralogische Electricität habe berühmte Bertheidiger, allein noch viel mehr eifrige Gegner gefunden. Die Grundsätze, die Hr. Thouvenel für unumstößlich hält, seien: 1) Statt daß man Metalle und Erzgänge für Leiter der künstlichen Electricität hält, erweisen sie sich als wirkame Mittel, die natürliche Electricität zu erwecken und zu verdichten, so daß sie, vermöge dieser Eigenschaft, mit einer eigenen und

unab-

unabhängigen electricischen Atmosphäre umgeben sind. 2) Gegenseitig sind die mit ihrer eigenen Atmosphäre begabten, durchdrungenen und umgebenen Körper mittelst der dieser Fähigkeit angeborenen Mittheilungs- und Ausaleitungskraft fähig, von den Ausflüssen und Atmosphären der metallischen und mineralischen Electricität so angegriffen zu werden, daß sie als electrometrische und mineralographische Werkzeuge gebraucht werden können. 3) Zeigen fossile Körper als Electrophore, und organische als Electrometer nicht nur sehr verschiedene Grade von Electricitätsfähigkeit an, sondern auch ganz entgegengelegte, allgemeine und besondere Bestimmungen, die man zu- und abfließende, positive und negative Electricität nennt. Th. arbeitete schon 12 Jahre an seinem System. Die Electr. effetive oder Electricitas sentiens äußert sich bey den damit begabten Personen nicht nur durch Beschleunigung des Arterienpulses und Muskelzucken, sondern auch durch Steigen des Thermometers, Schwingung der Wünschelrute etc. Da man Hrn. Th. Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit nicht kannte, so verwarf man seine Sache. Im J. 1770 ließ er zu Montpellier den Plan zu einer medicinischen Chemie drucken, welche ein Lehrgebäude bilden würde, das bis jetzt noch der Medicin zu fehlen schien. Hr. Th. gewann zu Paris den Preis über die Grundursachen und den Mechanismus der Bildung des Salpeters, zu Petersburg über die Winterzeugung, zu Lion über das lymphatische System, zu Toulouse über die Wirkungen der Luft im menschl. Körper, zu Nancy über die Nahrung des Pflanzenreichs, zu Metz über die Untersuchung der Trinkwasser. 1782 gab ihm die Französ. Regierung den angeheuren Auftrag, alle Mineralwasser in ganz Frankreich zu untersuchen, womit er sich 9 Jahre beschäftigte, und worüber er ein Werk von 3 Quartbänden zusammenschrieb. So ward er auf sein System geleitet. Gegenwärtige Uebersetzung des Hrn. Salis ist ein freyer Auszug aus Th.

1792 publicirten Résumé sur les Experiences d'Electrometrie souterraine faites en Italie et dans les Alpes depuis 1789 jusqu' en 1792, pour servir de suite aux Memoires publiés en 1780 et 1783 sur les Rapports qui existent entre les Phenomenes du Magnetisme de l'Electricité et de la Baguette divinatoire, das wir bis jetzt noch nicht erhalten haben. Im 2. Bändchen verspricht der Uebersetzer die Theorie der Wünschelruthe. — Th. Aufsatz über die organische Electrometrie, die größtentheils Hrn. Galvani's Entdeckungen enthält, ließ er als bekannt weg. I. Stück: Theorie in vorläufigen Erläuterungen. Abweichungen in den Versuchen kommen vom Zustand der Atmosphäre, von der Beschaffenheit der Erdsagen und vom Zustand der anzeigenden Person; vielleicht ist auch natürl. und künstl. Electricität verschieden. Electricische Wirkungen äußern sich auf gewisse Personen deutlich genug bey Ungewittern, Erdbeben. Er kenne noch keinen künstlichen Electrometer, der die electr. Ausflüsse aus Wassern und Erzmassen unter dem Boden auf gleiche Art bestätigte, wie es bey Wasserfällen und Wolken im Dunstkreis geschieht. Ja, er habe beobachtet, daß die reichsten Electricitätsbehälter, der Versuch u. d. m., die daseibst in hohem Grade electrifirten electrometrischen Wesen statt auf die gewöhnl. Electrometer merklich zu wirken, dieselben wieder ins Gleichgewicht brachten, falls sie geladen von einer Person berührt wurden. Vielleicht verliert oder erhält das electr. Fluidum, falls es aus einem zusammengesetzten Wesen besteht, oder durch schnelle Vermischung mit andern Grundstoffen leicht zusammenge setzt wird, einige zufällige Eigenschaften, z. B. den leuchtenden elast. oder zurückstoßenden u. den riechenden Theil, ohne desregenernichtet zu werden — Einige Personen nämlich empfinden überall in einem gewissen Grade alle sogenannte Leiter, Verdichter u. Erwecker der natürl. unterirdischen Electricität, z. B. Wasseradern, Luftzäue, erhaltne, schwefel- u. pechartige, auch vermischte Adern, Metalle,

Halb-

Halbmetalle u. a. stark phlogisirte Substanzen, Steinsalz, eingeklaunnen etc. Diese Eigenschaft hänge von der Electricität ab, und äussere sich 1) durch besondere Empfindungen, 2) Zuckungen: unter 53 Geschöpfen (Personen) fand sich nur ein einziger, bei dem die eine Hälfte des Körpers electrisch, die andere unelectrisch war (woraus mag dies Hr. Lh. wohl geschlossen haben?) 3) Veränderungen der Gesichtszüge, Verdrehung der Augen, Erweiterung des Augapfels (wahrscheinlich doch nur der Pupille) und selbst Mittheilung des electr. Schlagens an Nebenstehende. 4) Veränderung des Pulses. 5) Steigen oder Sinken der Temperatur. 6) Wälzung der Nuthen von Holz oder Metall auf den Fingern. 7) Wenn Gebrauch der Isolatoren. 8) Wenn der Anwendung einiger oder aller obgedachter Mittel. Er verspricht Charten über die ganze mineralog. Geographie, die er mittelst dieser Mittel aufnahm. Diese electr. Fähigkeit trägt nach ihm so wenig als ein anderer Sinn; dieser electr. Sinn setzt auf einmal ganz ungleiche Organe in Bewegung. Er nimmt die unterird. Körper, die sich senkrecht unter der Person befinden, wahr, u. entdeckt deren Tiefe mittelst einer Berechnung des Winkels der Seitenstrahlen der Atmosphäre des unterird. Körpers. Die doppelte Bewegung der Wänckelnuth stimmt mit der Eintheilung in positive u. negative, zu- u. abfließende, Centripetal- oder Centrifugalelectricität überein. Er nenne diese beiden immer mit einander eintreffenden Wirkungen, nämlich die erneuerte Umwälzung der Nuthen und die rücklebende Erschütterung der Muskeln, den electr. Gegenschlag oder die Entladung der Electricität. Auf dem Standpunct der senkrechten Strahlen wird d. Gleichgewicht aufgehoben, auf d. Standpunct der schiefen Strahlen oder den Strahlen der Atmosphäre wiederhergestellt. Die Tiefe der Körper lasse sich nur wahrscheinlich bestimmen. Auf Kohlenwägen fühlte solche Personen eine dauernd. Bitterkeit an der Wurzel der Zunge, und centrifugale Wälzung der Nuthen, d. h. von innen nach aussen; auf Minen von Pech, Asphalt,

Asphalt, Steindl ist dieselbe Bitterkeit, aber die Wälzung d. Ruthe centripetal; auf Eisenminen, außer kiesartigen, fühlen sie eine hauchartige Wärme, u. die Wälzung d. R. ist centrifugal; auf Salzminen ein allgemeines Strecken oder Zwicken über den ganzen Körper, u. d. Wälz. d. R. ist centrifugal; auf Kies-, Schwefel-, Blei-, Kupfer-, Quecksilber- u. Arsenikminen Hitze im Schlund, Jucken auf der Haut u. centripetale Wälz. d. R. Uebung u. Wepelhülse electrometr. Instrumente könnten diesen minerospezifischen Sinn vielleicht so vervollkommen, daß er alle Arten Minen unterschiede. Wasseradern, Luftzüge zeigen centrifugale Electricität, hingegen mephitische Luftzüge u. Dünste von kaltem Wasser bei einem Wasserfalle oder Mühlenscheibe centripetale. Die Merkmale vermischter Minen sind aus den Merkmalen der einfachen zusammenge setzt: dadurch könne man also auch Vulkane und ihre Eigenschaften entdecken. Im II. Stück folgen Versuche. 1) Brief des Hrn. A. L. Spallanzani an Hrn. A. Alb. Fortis, giebt Nachricht von den Versuchen, die Hr. Lh. mit seinem sogenannten Wasserriecher, Minerographen oder Hydrographen, Namens Pennet, zu Pavia anstellte, die nicht so ganz günstig ausfielen, so daß sich auch, wie in einer Note bemerkt wird, Hr. Sp. ganz auf die Seite der Ungläubigen gemeldet hat. 2) Schreiben des Hrn. A. Fortis an Spallanzani über die Versuche Pennets im Königr. Neapel, im Kirchenstaate u. Venetianischen. 3) Reise des Hn. Lh. (mit Pennet) durch Bündsten, beschrieben von Hn. L. v. Salis v. Marichlins, dem Vater des Herausgebers. Nach S. 84 u. 93 süßte Hr. v. S. sogar den Schlag, den Pennet erhielt, mit, wenn er ihn anfäße. Nicht alle Versuche erielthen. 4) Bericht des D. Hierheilm Lavater von den Versuchen Pennets in Zürich. Hier muß ein Versehen seyn, wenn es heißt, daß die Pulse von 80 auf 120 bei Pennet stiegen, die nach dem folgenden Bericht doch nur um 15 Schläge sich vermehrten: 120 ist eine ganz enorme Schnelligkeit. Diese Versuche scheinen günstiger. Daß Wasser muß fließen, wenn

es entdeckt werden soll. 5) Auszug eines der Akadem. zu Brescia vorgelegten Berichts über die mineralog. Topographie des Bresciamischen. 6) u. 7) Brief des Padre Stella an Lhouvenel. Die Ruthe wälzt sich umgekehrt, wenn der mittelst einer Kette unter dem Fuß electricisirte Pennet sich umkehrt. 8) Versuche zu Mailand u. Louvino, erzählt von Hn. Lh. selbst. 4 Zoll Wasser, welches seinen Canal ganz einnimmt, thun mehr Wirkung bey gleicher Geschwindigkeit, als 4 Fuß in einem gewöhnlichen Canal, der zum Theil mit Luft gefüllt ist; auch wirkt eine Quelle in ihrer natürl. Lage mehr, als in künstl. Wasserleitungen, besonders wenn sich Luft über ihnen sammeln kann. Hr. Wittenbach u. Tralles zu Bern werden hier als Zeugen über die Richtigkeit der Angabe der Wasserleitungen des Pennet von Lh. genannt. Auch Franklin habe mit einem Hydrographen Versuche angestellt. S. 117 sagt doch Lh. selbst, daß Pennet zu Mailand Metalle falsch angezeigt, u. zu Louvino nicht glücklich gewesen sey. Vergrabne Eisenmassen fand er nicht, weil sich zu nah Eisenadern fanden. 9) Versuche zu Florenz zufolge eines zwischen Hn. Lh. u. Fontana eingegangenen Plans. Sonderbar ist immer, daß bey den Versuchen, 3. E. N. 1. 4. 8. 10., wo Hr. Fontana selbst zugegen war, es nicht recht abläßt en wollte: von 5 vergrabnen Massen errieth er nur Eine, u. von 10 Rutben verirre sich P. mit 9. Desto besser giengs mit denen, die Ritter Gioeni bejorgte, der auch treulich oben angeführte 4 Grundstücke des Hn. Lh. statuirte; einmal errieth er sogar ein verstedtes Schnupstuch. Daß nicht allemal die Versuche gelingen wollen; schreibt man der Witterung zu, die ungünstig, 3. B. ge witterhaft oder feucht, war. — In einer Note wird noch bemerkt, daß viele Leute in der Provence Hrn. Pennets Eigenschaft, in der Erde verborgnes Metall oder Wasser adern wahrzunehmen, bezühen, so wie auch in Biel ein Mann sie beissen hätte. Schade, daß die Schreibart der Uebersetzung die ohnehin dunkle Sache noch etwas mehr zu verdunkeln scheint.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 15. Junius 1795.

Göttingen.

Laudlin.
Das diesjährige Pfingstprogramm ist von unserm
 Hrn. Dr. Stäudlin, und enthält Commentationis
 de notione ecclesiae et historiae ecclesiasticae
 Particulam I. 20 S. in Quart. Der Verf. ent-
 wickelt die Keime des Begriffs aus gewissen Stellen
 des N. T., und zeigt dann, wie ihn Jesus, und
 besonders die Apostel, ausgebildet und verehelt haben.
 Darauf wird der philosophische Begriff der Kirche,
 wie er in der Religion innerhalb der Grenzen
 des bloßen Vernunft zuerst angegeben worden ist,
 erläutert, mit dem biblischen Begriffe verglichen und
 gegen die Eckermannischen Einwürfe (Theol. Bey-
 träge 3. B. 3. St. S. 26 ff.) vertheidigt. In der
 Fortsetzung wird der Verf. vornehmlich auf die Frage
 achten: In wie fern die Kennzeichen jeder wahren
 Kirche, Allgemeinheit, Heiligkeit, Freyheit und
 Unveränderlichkeit, in einer einzelnen, sichtbaren
 Kirche, die nur von einem Offenbarungsglauben,
 also von Thatfachen ausgehen, also jene Kennzeichen
 nicht

nicht annehmen zu können scheint, Statt finden können? alsdann den Römischkatholischen und Protestantischen Begriff der Kirche vergleichen, und endlich den Begriff und den höchsten Gesichtspunct einer Kirchengeschichte zu bestimmen suchen.

Annon.

Bremen.

Des Willmans: Bremisches und Verdisches theologisches Magazin, herausgegeben von J. C. Velchusen, Generalsuperintendenten in den Herzogthümern Bremen und Verden. Erster Band, erstes Stück 170 S. zweytes Stück 216 S. Octav. 1795. Nach der vorgedruckten Subscriptionsliste haben diese Beyträge, besonders unter den Predigern des Landes, ein so zahlreiches Publicum, daß man sich freuen muß, sie von einem Gelehrten besorgt zu sehen, der für die Wissenschaften selbst schon so viel gethan hat, und der keine Gelegenheit vorüberläßt, Gutes zu wirken und gelehrte theologische Kenntnisse in seinem Kreise aufrecht zu erhalten. Eine kurze kritische Uebersicht des Inhalts mag die Leser von der Reichhaltigkeit dieser Beyträge überzeugen. — Erstes Heft: Ueber Ps. 8, 4-6. vergl. Hebr. 2, 5-10. Der Verf. verwirft die, außer den angeführten Schriftstellern, auch von Michaelis, Köhler, Zufnigel u. a. gegebene Uebersetzung der Worte *וְהוֹרֵתוּ אֶת הַמַּלְאָכִים* „du hast ihn wenig unter die Engel herabgesetzt,“ und findet in ihnen folgenden Sinn: „Du lässest ihn von den Gegenständen seines höchsten Verlangens sich getrennt fühlen — er fühlt sich verlassen von Gott und den Engeln.“ Die ganze Abhandlung enthält Beweise einer ausgebreiteten Belesenheit, ob sie gleich mehr den practischen, als ursprünglich historischen Sinn zu erüiren scheint. Von der apophthegmatischen (in der Empfindung erzeugten

ten S. 62) Citationsmanier in den Schriften der Apostel: enthält zugleich einige feine Bemerkungen über Joh. 1, 1. und Röm. 9, 5. Schugrede des Stephanus für den durch das Christenthum gereinigten Begriff von der Nichtigkeit aller äußerlicher Religionsvorzüge (Ap. 7.). Der Rec. hat auf diese Apologie nie einen großen Werth gesetzt; nach seinem Urtheile ist sie zu sehr mit Digressionen überladen, zu voll von Jüdischer Gelehrsamkeit und mit den energischen Reden eines Petrus und Paulus vor Gerichte nicht zu vergleichen. Anderer Meinung ist der Verfasser dieser gelehrten Abhandlung: nach seinem Aussprache (S. 96) "steht kein einziger Ausdruck müßig da, in dieser höchst sinreichen, sentimentellen, apophthegmatischen Rede." Selbst die chronologischen Fehler dieser Apologie werden von einer verdienstlichen Seite dargestellt: so soll z. B. Stephanus (S. 4) den Hebräischen Grundtext deswegen verlassen haben und der Samaritanischen Abschrift gefolgt seyn, "um die Samaritaner, welche vermuthlich unter seinen Zuhörern waren, durch diesen auszeichnenden Zug zum Vortheile des Christenthums zu gewinnen." So sehr der Rec. einzelne sinnreiche Bemerkungen dieses ganzen Abschnittes schätzt, so sehr fürchtet er auch, der Verf. möchte in der Verteidigung seines Redners hier und da zu weit gehen; wenigstens hätte er gewünscht, daß auf das, was Eckermann, Morus und Dindorf hierüber beigebracht haben, genauere Rücksicht genommen worden wäre. Harmonie, als Quelle alles Guten betrachtet: eine schöne, geistvolle Ode, die man nicht ohne Theilnehmung lesen wird, und mit der man einige Gesänge im zweyten Stücke, über die Harmonie, als Freudenquelle betrachtet, verbinden muß. — Das zweyte Heft eröffnet ein aus dem

dem Mecklenburgischen Kalender genommenes Fragment über irdische Freudenquellen, von Hrn. Hofr. Vogel in Rostock. "Es ist nur zu wahr," beginnt der Verf., "daß der dermalige Zustand unserer Nerven, und zumal der Eingeweide des Unterleibes, tausendmal unser Glück oder Unglück gründet; uns in den Himmel oder in die Hölle verfehrt, uns zu Engeln oder Teufeln macht." Er verweist diese Untersuchung in das Gebiete des Arztes, und spricht dafür, zwar nur rhapsodisch, aber annehmlich und unterhaltend, von den verschiedenen Quellen der Freude, die sich dem Menschen in und außer der Gesellschaft eröffnen. Auch die Sprache dieser Abhandlung ist, bis auf einige Ausdrücke (S. 22 das Blut macht freyer seinen Umlauf, S. 33 ein lieber [angenehmer] Brief), rein und blühend. Hierauf folgt ein Rostockisches Rectoratsprogramm: Stilles Verdienst, als Freudenquelle betrachtet; reich an Toren, aber im Ausdruck etwas vernachlässigt (Luftgenießung, Wägung, den Geist vor dem Kofte bewahren). Goldene Seiten, eine Weissagung des Jesaias Cap. 35. von Hrn. Pastor Telge. Die Uebersetzung ist leicht und fließend, und die Anmerkungen zeugen von ausgefuchtem philologischen Kenntnissen. In folgenden Stellen hieß der Rec. an: W. 8. "hier gieng er seinen Untergang: Und doch führt diese Bahn die Einfalt selbst nicht irre." Die Vergleichung des Wrad. רכרך thut ihm keine Genüge; er faßt die Stelle so: Kein Frevler soll ihn wandeln, er wandle seine Bahn für sich; Es soll die Einfalt selbst nicht irren. ארר würde den Profanen überhaupt, אררר den verirrten Israeliten bezeichnen. W. 9. ist mit ארררר zu schließen, weil sonst ארררר ohne Subject wäre. Ob der Dichter schon (S. 84) an einen "Sammelpfah der Pracht Gehörns und seiner Erbsen jenseit des Grabes" gedacht habe, ist dem Rec.

Rec. zweifelhaft; für die practische Schriftklärung bleibt inzwischen diese Wendung von unbezweifeltem Werthe. Fortsetzung der Bemerkungen über die Rede des Stephanus von Hrn. Pastor Pape. 1) Ob diese Rede inspirirt sey? Der gelehrte Verf. bejaht diese Frage, jedoch ohne über die Gegenparthie abzusprechen. (Der Rec. bittet den Verf., über folgende Bemerkungen nachzudenken. Inspiration, wenn sie eine unmittelbare Leitung Gottes bezeichnet, findet, so weit wir das menschliche Gemüthe kennen, nirgends, als bey moralisch-religiösen Wahrheiten, Siatt, weil diese von aller Erfahrung unabhängig, unmittelbar aus dem Moralgeseze fließen, und also auch in der Seele unmittelbar selbst, ohgleich immer nach psychologischen Gesezen des Denkens, belebt und entwickelt werden können. Jeder Unterricht in der Geschichte, er fließe nun aus der Antypse oder aus Zeugnissen — und ein anderer Weg scheint nicht denkbar — ist mittelbar, und kann also, wenn er wirkliche historische Belehrung, nicht bloße Phantastie seyn soll, nicht durch eigentliche Inspiration erfolgen, man müßte denn unter diesem Worte jede Wirksamkeit Gottes verstehen, wodurch er die Menschen zur Erkenntniß führt, in welchem Falle nicht nur Stephanus, sondern alle wahrheitsliebende Schriftsteller inspirirt heißen würden.) 2. Echtheit der Rede des Stephanus. Der Verf. war anfänglich der Meinung, sie sey von einem Secretär des Sanhedrin zu Protocoll genommen worden; nun erklärt er sich die Sache so, daß der Paraklet diese Rede dem Paulus, der sie dem Lucas mittheilte, genau wieder vergegenwärtigt habe. 3) Zweck und Plan der Rede Stephanus. 4) Characteristick derselben. 5) Bemerkungen über einzelne Stellen derselben. Rec. hat den Verf. auch aus dieser Arbeit schätzen lernen, wenn er ihm gleich nicht

D 3 überall

überall bestimmen konnte. Die hierauf folgenden Bemerkungen eines Geschäftsmannes über die Berichtigung des Gefühls für Recht und Unrecht; besonders über die Leichtigkeit, sich in diesem Gefühl zu irren; zunächst in Hinsicht auf den Landmann, haben den Rec. von neuem überzeugt, daß man nicht populär schreiben könne, wenn man nicht gründlich denkt. Der Verf. hält folgende Sprüche der Bibel, "fürchtet Gott, ehret den König, gebet Jedem, was ihr schuldig seyd," für positive Vorschriften der Religion (da sie doch alle aus dem reinen Moralgeseze fließen); er ist der Meinung (S. 154), daß der Unterthan in der Regel die Strafbarkeit der Handlungen nicht beurtheilen kann, weil dieses vieles Nachdenken, und eine große Kenntniß der Geseze fordert (da doch, wie Jeder aus der gemeinen Erfahrung lernen kann, das Rechtsgefühl dem Menschen eben so eigen ist, als das Pflichtgefühl, so daß man, um über das, was Recht ist, zu urtheilen, eben so wenig gelehrte Kenntnisse bedarf, als über das, was Pflicht ist); daß man (S. 166) den Fürsten entschuldigen muß, wenn er Landesbedienungen nach Conregionen verleiht, weil er die Ueberzeugung von der Brauchbarkeit eines Mannes leichter bey Bekannten, als bey Unbekannten findet (als wenn die meisten Fürsten hierüber selbst urtheilen könnten, und als ob es nicht ihre Pflicht wäre, die wahren Fähigkeiten aller Concurranten ihres Landes und ihre Verdienste prüfen zu lassen); daß auch wir die Einrichtungen der Urbäter gut heißen und sie auf die Kinder übertragen müssen, weil ihre (der Kinder) Rechte nicht von uns, sondern von den Urbätern herkommen (als ob Herkommen und Obervanz die einzigen Quellen aller Rechte wären). Der Rec. weiß eine weit sicherere Methode, das Gefühl des gemeinen Mannes für Recht und Unrecht zu

schärfen, und das ist keine andere, als ein besserer moralischer Unterricht. Alle übrige Mittel sind bloße Palliative, und machen, wie die Geschichte der Zeit deutlich genug lehrt, die Sache eher schlimmer, als besser. Sed iudis narratur fabula. Bemerkungen über die Entstehung des Begriffs von einem oder mehreren Göttern, und über die Verehrung derselben bey uncultivirten Völkern, angewandt auf einige einzelne Begebenheiten, die darin aufbehalten sind, vom Hrn. Pastor Kucze. "Der Mensch habe sich selbst den Begriff Gottes geschaffen; durch Anstrengung der Denkkraft, durch Schließen von Ursache auf Wirkung, sey er ursprünglich darauf gekommen." Aber warum schufen sich auch die wildesten, ungebildetesten Völker diesen Begriff; um die erste Ursache aller Wirkungen zu finden? Dagegen spricht die Geschichte laut; denn die Anwendung des Princips der Causalität durch die unendliche Reihe von Wirkungen bis zur letzten Grundursache aller Dinge fordert einen Grad von Cultur der forschenden Vernunft, den man bey rohen Nationen vergebens sucht. Tief in der menschlichen Brust findet sich ein moralisches Interesse für die Idee einer Gottheit, welches auch ohne Speculation und Physikotheologie rege, und durch diese im Laufe der Cultur erst unterstützt und deutlich entwickelt wird. Es ist dem Rec. leid, daß er mit dem denkenden Verf. dieser Bemerkungen, bey dem engen Raume dieser Blätter, theils hierüber, theils über seine scharfsinnige Erdtzerung der Aufopferung Isaacs, nicht in weisere Discussionen eingehen kann. — Die Beylagen enthalten Nachrichten von den segensvollen Bemühungen des Herausgebers für eine Dreymisch-Verdische-Predigerwitwen-Unterstützungsanstalt, die seinem Herzen sehr zur Ehre gereichen; von Schulindustrie und Nebenverbszweigen für Schulmeister; von

968 Gött. Anz. 96. St., den 15. Jun. 1795.

von den Aufmunterungen durch Prämien zur Schulindustrie und zum Ausfinden neuer Nebenerwerbszweige, besonders von der Rechenmaschine und den Druckversuchen des Organisten Dreyer zu Weiskela; und von andern Denkwürdigkeiten für Prediger. Der Rec. erwartet mit Vergnügen bald den zweyten Band dieser lesenswürdigen Beyträge.

Heyne.

Leimgo.

Hr. Hofr. Meusel in Erlangen hat uns nun von seinem gelehrten Teutschland einen neuen Nachtrag zu liefern angefangen: Fünften Nachtrags erste Abtheilung zu der vierten Ausgabe. gr. Octav. 1795. 1028 S. Sie geht erst A-M. Die zweyte Abtheilung N-Z wird zu Johannis d. F. erscheinen. Der vierte Nachtrag war 1791 abgedruckt. Es ist gewiß eine merkwürdige Erscheinung, und keine Zeit, keine Nation hat etwas Ähnliches aufzuweisen, daß in einem Zeitraum von fünf Jahren, von denen der größere Theil unter Kriegsäubeln, Schrecken u. Verheerungen verlief, die Litteratur und der Handel mit Geistesproducten so ergiebig war. Welcher Umlauf, Austausch und Eintausch von Ideen und Kenntnissen! sey es auch, daß die Bilanz, zwischen Nützlichem und Unnützlichem gezogen, zweydeutig seyn möchte, wie es in allem Menschlichen nicht anders seyn kann, so siehet doch eine Bildung der Nation in der jetzigen Geschlechtesfolge vor Augen da, welche dem Nachdenkenden, es sey Weiser oder Staatsmann, vielen Stoff zum Denken geben muß. Zu bewundern ist der aushaltende gelehrte Fleiß des Gelehrten, der die Mästerrolle der Schriftsteller u. ihrer Schriften mit so vieler Genauigkeit u. Treue hält! so wie es uns Bewunderung erweckt, wenn wir sehen, wohin eine Anlage gediehen ist, wozu der verstorbene Hamberger sich nur mit Mühe bereben ließ, weil vor 1767 das Publicum für eine Arbeit dieser Art so wenig, als für viele andere seitdem begünstigte Unternehmungen gestimmt war.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junius 1795.

Göttingen.

Neuere Teutsche Staats-Literatur, herausgegeben von dem Professor von Berg zu Göttingen. Bey Dieterich 1795. Heft I—IV. 20 Bogen in Octav. Die Beobachtung und genauere Kenntniß der neuen Erscheinungen in der publicistischen Litteratur ist vorzüglich dadurch nicht geringen Schwierigkeiten ausgesetzt, weil vielleicht nicht einmal die Hälfte von allem, was im Druck erscheint, durch den Buchhandel in Umlauf gesetzt wird. Dieß ist der Fall mit den Verhandlungen des Reichstages, die besonders in unsern Tagen so höchst wichtig und interessant sind, mit den meisten Schriften, die bey der Reichsversammlung und bey den höchsten Reichsgerichten ausgehelt werden, und mit mehr andern Aufsätzen, die, wie diese Schriften, gewöhnlich einen unmittelbaren politischen Zweck haben. Jeder Deutsche Geschäftsmann, der in Staatsfachen arbeitet, und jeder Rechtsgelehrte, für den unser Staatsrecht nur einigen Reiz hat, muß freulich alle diese Dinge sich zu

zu verschaffen suchen. Allein bey Manchem tritt dann wieder eine neue Schwierigkeit ein. Es fehlt ihm an Zeit, alles, was sich von Monat zu Monat zusammenhäuft, zu lesen, und je größer der Rath wird, desto gewisser wird er zurückgelegt. Ein Anderer wird vielleicht von mancher Staatschrift durch den wenig gebildeten Stil und durch die ermüdende Weitläufigkeit, die noch nicht überall aus unsern Staatschriften hat verbannt werden können, zurückgeschreckt. Einem, wie dem andern, muß ein getreuer Referent aus den verschiedenen angeführten Schriften allerdings willkommen seyn; und wenn er durch ihn weiter nichts gewinne, als eine beständige Uebersicht des publicistischen Theils unserer Rechtsgelehrsamkeit, so wäre das in einem Fache, wo auf litterarische und historische Kenntnisse so vieles ankommt, schon Gewinn genug. Mühsam mußte die Arbeit eines solchen Referenten immer werden; aber je getreuer er dem vorgesetzten Zwecke bleiben wird, desto gewisser kann er auch hoffen, dadurch wesentlichen Nutzen zu stiften.

Die neue Teutsche Staatsliteratur soll, nach der dem ersten Hefte vorgesetzten Anzeige, von allem, was sich auf das Deutsche Staatsrecht bezieht und durch den Druck bekannt gemacht wird, vollständige Nachrichten, von den verschiedenen staatsrechtlichen Schriften ausführliche und getreue Auszüge, mit angefügten zweckmäßigen Bemerkungen, enthalten; sie soll die Materialien für die Geschichte des Deutschen Staatsrechts, so bald als sie dem Herausgeber zur Nothiz kommen, theils in Auszügen, theils vollständig liefern. Die Hauptgegenstände derselben sollen seyn: 1) Auszüge aus den Reichstags-Protocollen; 2) Auszüge aus merkwürdigen Vorstellungen, Schreiben und Berichten an den Reichstag; 3) Auszüge und Beurtheilung von Recurs-Schriften, die

die an die Reichsversammlung gebracht worden sind; 4) Auszüge und Beurtheilung von andern, durch Reichsstände oder Gelehrte beim Reichstag in Umlauf gesetzten Schriften; 5) kurze Nachrichten von dem kammergerichtlichen Sustentations-Wesen; 6) kurze Nachrichten von wichtigen und allgemein interessanten reichsgerichtlichen Processen, mit Auszügen und Beurtheilung der darüber im Druck erschienenen Schriften, Deductionen &c.; 7) vollständige und getreue Auszüge aus allen staatsrechtlichen Schriften, welche in der Leipziger Oster- und Michaelis-Messe erscheinen; 8) nach dem Verflusse eines Jahres eine kurze Uebersicht von allem, was das verfllossene Jahr Wichtiges für das Deutsche Staatsrecht geliefert hat; endlich 9) so lange der gegenwärtige Krieg dauert, die monatlichen Extracte aus den Reichs-Operationscassenrechnungen. Nach den vorliegenden vier ersten Heften kann man freylich die Befolgung des von dem Hrn. Herausgeber sich vor-gezeichneten Planes noch nicht genau beurtheilen; sie begründen aber die gerechte Erwartung, daß er demselben getreu bleiben werde.

In dem ersten Hefte ist die Geschichte der Reichstags-Verhandlungen über die Erhöhung der Reichs-Armatur vorzüglich interessant; in dem zweyten verdient die Anzeige der die Verweigerung der Kammerzieler für die Stadt und Herrschaft Wismar betreffenden Schriften, und der höchst wichtigen Erklärungen über das Deutsche Reichs- und Kreis-Matriculwesen, besonders den Fränkischen Kreis betreffend, die Aufmerksamkeit der Leser. Das dritte Hefte ist ganz den Reichstags-Berathschlagungen über die Wiederherstellung des Friedens und den darüber erschienenen Schriften gewidmet; und in dem vierten Hefte beginnen Auszüge aus den von den Kreisen wegen ihrer Contingente und sonstigen Kriegsrüstungen an den Kaiser erstatteten Berichte, die mit

mit dem kaiserlichen Hof-Decret vom 9. October 1794 dem Reiche mitgetheilt worden sind; auch enthält es, nebst einigen Recensionen, den 23. Extract aus dem Reichs-Operationsscaffabuche, ein Verzeichniß der Reichsstände, welche ihren Antheil an den zuletzt verwilligten 50 Römmermonaten theils vollständig, theils zum Theil, theils gar nicht bisher in die Reichs-Operationsscaffa bezahlt haben, und einen ohngefähren Ueberschlag, was etwa annoch höchstens an Zahlungen auf die 50 Römmermonate zu erwarten ist, welche beyde im April d. J. zu Regensburg erschienen sind.

Ammon.

Helmstädt.

Hier ist in dieser Ostermesse ben Fleckisen von des Hrn. Abt's Henke *lineamentis institutionum fidei christianae historico-criticarum* eine neue Ausgabe secundis curis emendata atque paullo latius ducta auf 256 Seiten in Octavo (die erste von 1793 betrug 220 S.) erschienen. Mit Vergnügen unterschreibt der Rec. das Lob, welches diesem Lehrbuche schon bey seiner ersten Erscheinung auch in diesen Blättern zu Theil wurde; es vereiniget auf einem kleinen Raume die seltenen Vorzüge einer systematischen Ordnung, eines großen Reichthums-geläuterter Ideen, einer sichtsollen Darstellung und einer reinen, kernhaften Sprache. Seine Brauchbarkeit zu akademischen Vorlesungen kennt der Rec. aus eigener Erfahrung, und er lebt der Ueberzeugung, daß sie sich noch mehreren Dozenten bewähren würde, wenn nicht hie und da Provincialbedürfnisse (*εργασίον* 2306 praef. S. 13) es räthlich machten, sich in die Zeit zu schicken. Statt aller weiteren Empfehlung mögen hier nur einige Bemerkungen stehen, auf welche der geistvolle Verf. vielleicht bey einer dritten Ausgabe Rücksicht nehmen wird. Daß der *spiritus divinus* in den heiligen Urkunden, besonders des N.
2.

L., in keinem höhern Grade wirksam gewesen sey, als in den Schriften eines Plato, Cicero, Augustin und Luther (S. 38), scheint dem Leser, auch bey der größten Unbefangenheit, hart und unerweislich. Ingenium et eloquentia (ebendaf.) können hier gar nicht entscheiden, sondern der moralisch-religiöse Inhalt dieser Bücher, und dieser findet sich doch im N. L. in weit reicherm Maße, als in allen genannten Schriften zusammengenommen. Ob durch die Bemerkung, daß die Religion etwas Subjectives, die Theologie hingegen etwas Objectives sey, allen ineptis distinctiunculis (S. 40) vorgebeugt werde, ist dem Rec. zweifelhaft; ihm scheint der einzig richtige und bestimmte Unterschied beyder Begriffe darinnen zu liegen, daß Alles, was das moralische Verhältniß des Menschen zu Gott betrifft, zu dem Gebiete der Religion, Alles hingegen, was das moralische Verhältniß Gottes zu seinen Geschöpfen überhaupt, besonders zu dem Menschen, betrifft, zu dem Gebiete der Theologie gezogen werden muß. Schon der Sprachgebrauch weist auf diese Gränzen zweyer so verwandter Begriffe hin. Ueber den Pantheismus Pauli (Ap. 17, 27. vergl. S. 55) kann Rec. mit dem Verf. nicht einstimmen: die Worte des Apostels, ου μακρην οπω ημων υπαρχοντα, können nicht mehr sagen, als die Worte Jesu (Joh. 5, 17.), ο πατηρ εως αρτι εργαζεται, Gott ist überall wirksam. Schon Keimarus erinnerte vortreflich, daß es unrichtig sey, zu sagen, Gott ist überall gegenwärtig, sondern daß man sich bestimmter so ausdrücken solle: Alles ist ihm gegenwärtig. Offenbar befiudet sich hier der Theologe auf dem Gebiete der Philosophie, und es ist unvermeidlich, daß er nicht durch seine Begriffe von Raum und Zeit das System verrathe, zu dem er sich bekennet. Der (S. 67) gegebene Begriff der Gerechtigkeit Gottes, benigna voluntas Dei, homines reddendi bonos et semper meliores, scheint dem Rec. von der einen Seite zu allgemein,

von der andern zu enge, da er nur auf die Menschen eins
 geschränkt wird. Er würde ihn so fassen: Gerechtigkeit
 ist der heilige Wille Gottes, die Glückseligkeit nach dem
 Maaße der Sittlichkeit auszuheilen, oder einzuschrän-
 ken. Die bekannte Behauptung, daß Gott die Welt glo-
 riae suae manifestandae causa (S. 77) geschaffen habe,
 ist zwar richtig, wenn sie gehörig erläutert wird, führt
 aber, wie die Geschichte lehrt, sehr leicht zu anthropo-
 morphischen und nachtheiligen Vorstellungen. Da alles
 Gute mittheilend ist, so kann auch Gott, der Heiligste
 und Gütigste, bey der Welterschöpfung keinen andern
 Zweck haben, als die möglichste Realisirung des höch-
 sten Gutes, einer der Sittlichkeit entsprechenden Glück-
 seligkeit ausser sich, und hierinnen allein bestehet sein
 Ruhm und seine Ehre. Mit der Stelle (S. 92) "ni-
 hil offensiois habet. Deum vocari auctorem pec-
 cati, dum non simul auctorem" kann sich der Rec.
 auch jetzt noch nicht ausbitten. Sünde setzt Freyheit
 voraus; besigt diese der Mensch, so ist er, und zwar
 allein, auctor peccati et virtutis suae. Es ist ganz
 etwas Anderes, Etwas möglich machen, und von Et-
 was der Urheber seyn. Die (S. 103) gegebene Erlä-
 rung von Tit. 2, 13. scheint 1. Cor. 1, 3. und Tit. 1, 4.
 gegen sich zu haben; dagegen würde Rec. die Stelle
 Ap. 17, 31. (S. 106) dem historischen Sinne nach
 von einem sichtbaren Weltgerichte nach Zeitbegriffen
 erklären. In der Lehre von der Bestimmung des
 Menschen dürfte es wohl kaum Hauptsache seyn
 (S. 112): ut omni voluptate, tam sensuum,
 quam animi fruamur, welches leicht zum gröbren
 oder feineren Epicurismus führen könnte. Rec.
 würde diesen Paragraph so ordnen: Der Mensch hat
 die Bestimmung, 1) immer weiser (intellectuelle Cul-
 tur), 2) immer besser (moralische Cultur), 3) immer
 glückseliger (Genuß) zu werden. S. 230 hatte der
 Rec. sich schon in der ersten Ausgabe nach novitiis
 Christi cultoribus der Deutlichkeit wegen "prolix" bey-
 geschrie-

geschrieben, und er vermuthet fast, daß dieser oder ein ähnlicher Ausdruck in der gegenwärtigen bloß ausgefallen sey. Uebrigens schließt er diese Anzeige mit dem lebhaftesten Dank gegen den würdigen Verf., dem er so manche Belehrungen verdankt, und den er nicht besser, als durch Erinnerungen, welche er für Wahrheit hält, ehren zu können glaubte.

Frankfurt an der Oder.

Lieber.

Vindiciarum *av* *Septuag.* textus graeci pericopae Joannis Evangelistae Cp. VII. 53. VIII. 1-11. Particula I. -- publice defendet *Jo. Phil. Frid. Dettmers.* 1793. 88 S. Octav. Da der zweyte Theil uns noch nicht zugekommen ist, so glauben wir diese Abhandlung, durch die der W. die theol. Doctorwürde erhielt, noch anzeigen zu müssen, weil sie ihres Inhalts wegen bekannter zu seyn verdient, als solche Gelegenheitschriften gewöhnlich zu seyn pflegen. Um die Echtheit der Stelle von der Ehebrecherin zu retten, von der der W. glaubt, daß sie vom Johannes selbst, bey einer zweyten Ausgabe seines Evangeliums, hinzugefegt sey, führt der W. zuerst die Gründe an, mit welchen man ihre Echtheit bestritten hat, und beantwortet diese nach einander sehr umständlich. Am ausführlichsten verweilt er bey der ersten Einwendung: daß die Stelle in mehrern Griech. Handschriften fehle, wo zuerst alle Handschriften und Lectorarien, welche die Stelle auslassen, aufgeführt werden, dann die ganze Reihe derer, die sie haben, S. 31-70. Am Ende fordert der W. die Gegner auf, zu zeigen, daß die geringere Zahl von Handschriften, worin die Stelle fehlt, die Majorität der andern überwiege, und macht gegen die Autorität der wichtigsten von jener Parthey Einwendungen. Da man erinnerte, daß die Alexandr. Recension die Stelle weglasse, so sucht der W. zu zeigen, daß es auch Alexandr. Handschriften gebe, worin die streitige Stelle stand oder steht, und daß Cod. Cantabrig. in Aegypten geschrieben, folglich - Alexandrinisch sey. In diesem

diesem Abschnitt folgt der B. ganz der Abhandlung des P. Georgi im fragmento Evangelii Johannis; nur ist S. 74 die Stelle aus Bar. Hebraeus zu sehr abgekürzt, da die Worte: unius cuiusque eorum peccata in terra scripta sunt fehlen, worauf doch einzig die Ähnlichkeit der von Wagenheil citirten Handschrift, und die darauf gebaute Vermuthung, daß sie zur Alexandr. Recension gehöre, beruht. Der zweyte und dritte Einwurf betrifft die Obelen u. Asterisken bey dieser Stelle, und die Vertauschung derselben, in mehreren Handschriften. Auch diese sind größtentheils nach Georgi's Vorgang beantwortet; die Beantwortung der übrigen nebst der Erklärung der Auslassung dieser Stelle in Handschriften u. Uebersetzungen verspricht der B. im folgenden Theile. Diesen muß man also erst abwarren, um über den Erfolg, mit welchem der B. diese nicht leichte Sache geführt hat, vollständig urtheilen zu können. Ohne Zweifel wäre die ganzl. Untersuchung fruchtbarer geworden, wenn der B., statt sich so gleich als Anwalt der streitigen Stelle anzukündigen, das Geschäft des uneingekommenen Richters übernommen hätte, der Gründe u. Gegen Gründe mit gleicher Gerechtigkeit abwägt. Durch ersteres wird die Kritik gegen die Zeugen der einen Seite leicht partheyisch, u. dieß scheint dem B. mehr als einmal begegnet zu seyn. z. B. wenn er gegen den Cod. B. einwendet: quid ille contra nos, cum et in loco nostro mutilus esse videatur? S. 72 u. 26, da doch, wie alle Beschreibungen bezeugen, die Handschrift bloß am Ende defect u. im Johannes ganz vollständig ist. Auch bey Cod. C. ist auf die Bemerkung des bey diesem Coder so genau Westf. in Rücksicht genommen, daß auf den fehlenden 3 Blättern die streitige Stelle nicht habe Platz finden können; überhaupt ist das, was gegen den krit. Werth dieser Handschriften eingewandt wird, nicht von Erheblichkeit. Cod. 13. fehlt ganz unter denen, die die Stelle weglassen. Etwas mehr Kürze möchten wir auch in dem Verfolg der Abhandlungen wünschen, als hier in dem langen recensio cod. S. 32 f. beobachtet ist.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 20. Junius 1795.

Göttingen. *Gräffe.*
Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Joh. Friedrich
Ehph. Gräffe, Doctor der Philosophie und Pastors
an der St. Nicolai Kirche in Göttingen, vollständiges
Lehrbuch der allgemeinen Katechetik nach Kan-
onischen Grundsätzen, zum Gebrauche akadem. Vor-
lesungen. Erster Band. 1795. 512 S. med. Octav.
Der Verf. hat hier den Anfang gemacht, auf eine
von den übrigen katechetischen Anweisungen sich unter-
scheidende Art die Katechetik als Wissenschaft vorzutra-
gen, in welcher die Regeln auf gewisse einfache Prin-
cipien zurückgeführt, in ihren Anwendungen practisch
gezeigt, und so leichte Uebersicht und systematischer
Zusammenhang mit Vollständigkeit vereinbart würden.
Der Grundsatz, welcher den Verf. bey der Ausarbei-
tung dieses Lehrbuchs leitete, ist dieser: Wenn die
Katechetik nicht bloß eine rhapsodische, auf gut Glück
unternommene, Zusammenstellung gemischter Vor-
schriften seyn soll, so muß sie von einem festen und
sichern Princip ausgehen, welches allen abgeleiteten
Regeln

Regeln Festigkeit, allgemeine Brauchbarkeit und einen natürlichen Zusammenhang erteilt. Dieses Princip findet der Verf. in den ursprünglichen Grundanlagen der menschlichen Seele, die ein Erkenntnisvermögen, ein Gefühlsvermögen und ein Begehrungsvermögen besitzt. Weil die Katechetik lehren soll, wie der Mensch für die ersten Zwecke seines Daseyns durch religiösen Unterricht gebildet werde, so müssen nothwendig ihre Anweisungen sich genau nach demjenigen richten, was die Beschaffenheit der Grundvermögen des Gemüths dem Lehrer vorschreibt, der nur so viel und nur in so fern auf das kindliche und jugendliche Gemüth wirken kann, in so fern sein Verfahren mit den Grundvermögen des menschlichen Gemüths in harmonischer Uebereinstimmung steht. Nach diesem Gesichtspuncte theilt der Verf. die Katechetik in 3 Bücher, von welchen das erste die katechetischen Regeln vorträgt, welche sich auf das Erkenntnisvermögen beziehen. Dies ist der Inhalt des gegenwärtig angezeigten ersten Bandes. Der 2. Band, welcher bald nachfolgen soll, wird das 2. und 3. Buch der Katechetik umfassen, von welchen das 2. Buch die Regeln vortragen wird, die sich auf das Gefühlsvermögen; und das 3. den Regeln bestimmt ist, die sich auf das Begehrungsvermögen beziehen. — Der erste Band enthält außer einer Einleitung, worin von der jetzigen Nothwendigkeit des katechetischen Studiums, von der Definition, von dem Nutzen und von den Erfordernissen der Katechetik gehandelt wird, 8 Abschnitte. I. Abschn. von der Aufmerksamkeit, ihrer Natur und von den Mitteln, sie zu gewinnen. II. Abschn. von der Sinnlichkeit. Die Kantische Theorie von der Sinnlichkeit, die hier so vorgetragen wird, daß der Anfänger in der Kantischen Philosophie ihre Hauptmomente auf eine leichtere Art kennen lernen kann, wird zum Grunde gelegt, und aus der Natur der Anschauungen, und aus den Formen

des

der Receptionität, dem Raum und der Zeit, werden alsdann bestimmte Regeln abgeleitet, und mit practischen Anwendungen begleitet. III. Abschn. Regeln, die sich auf den Verstand beziehen. Die Theorie trägt die Lehre von der Natur des Verstandes, von den Kategorien, von der analytischen und synthetischen Einheit vor, die Kantische Anwendung zeigt darauf dasjenige Verhalten in den Katechisationen, welches durch diese Einrichtung des Verstandes nothwendig gemacht wird. IV. Abschn. Regeln, die sich auf die Urtheilskraft beziehen. V. Abschn. Regeln, die sich auf die Vernunft beziehen. Die Art der Behandlung ist eben so, wie bey den vorhergehenden Abschnitten. VI. Abschn. vom Abstoßen der Wörter, Begriffe, Urtheile und Schlüsse. VII. Abschn. von den Fragen. Die Bestimmtheit der Fragen, über welche bisher keine genaue, ausführliche und hinlängliche Anweisung vorhanden war, ist nach dem Leitfaden der Kategorien so durchgeführt worden, daß für jeden einzelnen Fall, der sich annehmen läßt, in katechetischer Anwendung gezeigt wird, wie gefragt werden müsse, und welche Art zu fragen fehlerhaft seyn würde. VIII. Abschn. von dem Verhalten bey den Antworten. Eben so ausführlich, wie der vorhergehende Abschnitt. — Weil in diesem Lehrbuche jede Regel auf ihre letzten Gründe nach denjenigen Erleichterungen zurückgeführt ist, welche die Aufschlüsse der Kantischen Philosophie darbieten, weil ferner die davon gemachten katechetischen Anwendungen auf eine bestimmte Weise die Art vorzeichnen, wie in jedem Fall katechisirt werden müsse: so glaubt sich Rec. berechtigt, dies neue Lehrbuch, welches philosophische Theorie mit practischen Anweisungen verbindet, jedem Studirenden zu empfehlen, welchem es um ein gründliches Studium der Katechetik zu thun ist.

Leipzig.

Mittler Zeitungs-Handbuch für die französischen An-
 gelegenheiten. Erste Hälfte, welche den Con-
 vent betrifft. Im April 1795. gr. Octav 178 S.
 Ein Buch, ganz nach dem Bedürfnis unserer Zeit.
 Kein Zeitungsleser, der die Französischen Artikel ver-
 ständig und mit wahrem Interesse zu lesen wünscht,
 wird desselben leicht entbehren können, und viele
 unserer historisch-politischen Schriftsteller, die oft
 auf ungenügende Erinnerungen hin schreiben und
 drucken lassen, mögen dem Verfasser großen Dank
 wissen, daß er ihnen ein Mittel verschafft hat, ihre
 halboertigen Erinnerungen zu fixiren und zu be-
 richtigen. Zwar was der Plan des ganzen Zeit-
 ungs-Handbuches sey, erinnert sich der Recensent
 selbst nur aus dem Ankündigungs-Veröffentlichung,
 das in der Hamburger Zeitung stand, denn hier
 fehlt die Anzeige der Artikel oder Rubriken, die
 man im zweiten Theil noch zu erwarten habe.
 Wahrscheinlich wird aber der zweite Band diesem
 ersten so schnell folgen, daß ein großer Theil des
 Publicums das Ganze sogleich als ein Buch erhält,
 und auch schon die Ausarbeitung dieser ersten
 Hälfte zeigt deutlich, daß der Verfasser die Bedürf-
 nisse des Lesepublicums eben so richtig kenne, als
 treu zu befriedigen entschlossen sey. Eine solche
 treue Befriedigung war das Werk unermüdeten For-
 schung und großer Emsigkeit. Die Artikel, die in
 diesem ersten Theile vorkommen, sind folgende.

I. Verzeichniß der 83 alten Departements,
 ihrer Hauptstädte und ihrer Deputirten bey
 dem Convente, von seinem Anfange bis jetzt, nach
 alphabetischer Ordnung. Bey jedem Departement
 ist der Hauptort genannt, in welchem das
 Directorium seinen Sitz hat, auch die Residenz des
 Bischofs

Bischofs angezeigt. Ueberdies wird jedesmal in einer Note bemerkt, wenn die ganze Deputation eines Departements für oder gegen den König war. II. Recapitulation der 83 alten Departements nach den Provinzen. III. Neue Departements und Colonien. IV. Alphabetisches Verzeichniß aller Mitglieder des Convents, von seinem Anfange bis jetzt. Mit einer Vollständigkeit und Genauigkeit, die Rec. selbst in keinem der Verzeichnisse, welche zu Paris erschienen sind, gefunden hat. Noch im neuesten, das Rec. vor sich hat, und das man zu Paris als eine Logis-Liste der Herren Deputirten brauchen mag, fehlen mehrere Namen, und mitunter oft ziemlich berühmte. Hier in diesem Verzeichnisse aber ist bey jedem Deputirten noch bemerkt, ob er das Urtheil über den König dem Volke vorgelegt wissen wollte oder nicht; ob er in keinem Falle für den Tod des Königs gestimmt habe, oder ob er nur die Vollziehung des Todesurtheils aufgeschoben haben wollte. Um Raum zu ersparen, wird das alles bloß durch gewisse Zeichen bemerkt, so wie auch andere wichtige Notizen, das Personale der Deputirten betreffend, ob sie etwa ehemals in der constituirenden oder in der gesetzgebenden Versammlung gewesen seyen, ob und in welcher Versammlung dieser und jener präsidirt habe, durch recht bequeme Abbreziationen kennbar gemacht sind. Ueberhaupt hat der Verfasser in der Auswahl dessen, was er auch von andern wichtigen historischen Nachrichten dem Namen der Deputirten beyfügte, eine strenge historische Kritik bewiesen. Sehr richtig heißt es S. 129 bey Sieyès: soll beym Notiren über den König gesagt haben: "La Mort, sans phrase," denn im Moniteur heißt es bloß La Mort. Wahrscheinlich sind auch die bekannnen zwey Reden: "Il faut

§ 3 que

que les propriétaires changent et que les propriétés demeurent," und "Il n'y a point de révolution sans changement de Dynastie," nicht richtig. Der Erzfürst Sieyès hatte manche der glaubwürdigsten Zeugen für sich, ehe man vor kurzem den bekannnten eigenen Aussag von Sieyès Leben erhalten. Bey einigen der Deputyen, die sich seit Robespierre's Sturz als Vorfechter gegen die Terroristen gezeigt haben, kann man nicht ohne Erstaunen lesen, was sie ehemals gewesen seyen. Trexon, Verfasser vom l'Orateur du peuple und Colleague von Marat schon 1789; verlangt schon 1791 den Tod des Königs; in der Municipalität vom 10. August; schreibt aus Toulon: "Das Erschießen ist hier auf der Tagesordnung." Merlin de Thionville spricht gegen seinen eigenen Vater, er vertheidige Contre-Revolutionairs. Tallien, Secretär der Municipalität vom 10. August; verkauft Pässe: bey den Septembers-Scenen thätig; aber, wie er sagt, bloß um Menschen zu reiten; bewirkt durch Drohungen die Zurücknahme des Decrets, daß der König seinen Sohn bey sich haben dürfe; votirt, daß man dem König aus Menschlichkeit den verlangten Aufschub der Hinrichtung gleich abschlagen müsse; wenn man die Septembribriseurs bestrafe, müsse man die Royalisten vom 10. August mit dazu nehmen; sagt zur Vertheidigung von Robignol: "que m'importent à moi quelques pillages particuliers?" Wen mehr als Einem Artikel werden die Leser leicht finden, daß sie das Buch desto nützlicher brauchen können, je mehr sie schon über die Französische Revolution gelesen haben, und dem Rec. schien es in dieser Rücksicht wünschenswerth zu seyn, daß der Verfasser bey einer künftigen zweyten Auflage seines Werks lieber oft noch ein Paar commentirende

Worte

Worte mehr beysüge, als daß er überall bloß dem kurzen Memento-Zone treu bleibe.

V. Verunglückte Deputirte, hingerichtete, sonst umgekommene oder eines natürlichen Todes gestorbene; vogelfrey gemachte. VI. Präsidenten des Convents nach der Zeitfolge. Bey mehreren derselben ist bemerkt, welche epochemachende Begebenheit während ihrer Präsidentschaft sich ereignet habe. VII. Comité du salut public, nach allen Veränderungen, die dasselbe durchlaufen. Robespierre war am 27. Jul. 1793 an Gaspéris Stelle hineingekommen, der ihn wie verabredet Maß zu machen schien, und den 28. Jul. 1794 empfing er seinen wohlverdienten Lohn. VIII. Comité de sûreté générale. Erst nach dem der Wohlfahrtsausschuß durch den Eintritt von Willaud und Collot d'Herbois seine völlige Consistenz bekommen hatte, so wurde auch dieses Comité nach einem Vorschlage des Wohlfahrtsausschusses neu formirt. IX. Comité de législation. X. Comité militaire. XI. Comité d'instruction publique. XII. Commission chargée de présenter les loix organiques de la Constitution. April 1795. XIII. Kurze chronologische Tabelle der Epochen in der Revolution. Mit Schaarsinn ausgewählt und eben so bündig als richtig ausgedruckt. Nur bey einer einzigen Stelle fand der Recensent Ursache zu zweifeln. S. 177: "Die Girondisten und Jacobiner gegen die Emigrirten und unbedeuten Priester." Vielleicht richtiger: Die Girondisten und Maratisten oder Cordeliers; denn Girondisten und Jacobiner waren damals Eine und eben dieselbe Faction. Daß der Corrector des Buchs sowohl in der chronologischen Tabelle, als in den übrigen Rubriken

des

984 *Stet. Anz.* 98. St., den 20. Jun. 1795.

des Werks manchmal seine Pflicht nicht gethan habe, ist wegen des zweyten Theils nothwendig zu erinnern. 3. B. S. 122 heißt es bey Robespierre: Guillotinirt am 28. Jul. 1795. S. 177: 10. May Verschöndrung der Maratisten gegen die Girondisten.

Imm. Berlin und Stralsund.

Wey Lange: Predigtenwürfe über die Sonntags- und Festtageevangelien, von M. Dieterich Hermann Biederstedt, Archidiaconus an der Nicolaiskirche in Greifswalde. 295 Seiten gr. Octav. 1795. Unter den vielen Schriften dieser Art, an welchen die neuesten Bücherverzeichnisse so reich sind, eine der besseren und vorzüglicheren; man mag nun auf die gute Anordnung und Stellung der Sätze, oder auf den Reichthum und die Lauterkeit der Ideen Rücksicht nehmen. Da dieser Band Entwürfe für ein ganzes Jahr liefert, so würde es unbillig seyn, von allen gleiches Interesse und gleiche Ausführlichkeit zu erwarten (3. B. in dem Entwurfe an dem Feste der sogenannten (?) Himmelfahrt Jesu S. 132, der dem Rec. am wenigsten Genüge that); daß aber der Verfasser sehr brauchbare, hie und da selbst ausgesuchte, Materialien zu Religionsvorträgen geliefert habe, hievon wird sich ein jeder Leser überzeugen, der auch nur folgende Hauptsätze: "über den Schlaf; über die Lösungsworte: Freiheit und Eigenthum, Freiheit und Gleichheit; unser Glaube bedarf der Wunder nicht; warum wollen die Menschen mehr mit dem Verstande als mit dem Herzen glänzen?", ihre Ausführung und Entwicklung prüfen will. Das Andenken begehen (S. 278 ff.), statt feiern, ist vielleicht ein Provinzialausdruck.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 20. Junius 1795.

London.

Meiners.

A Narrative of the British Embassy to China, in the Years 1792; 1793 and 1794. by *Aeneas Anderson*. 1795. 278 Seiten, außer einem kleinen Appendix containing an Account of the transactions of the Squadron during the absence of the Embassy, welcher Anhang keine Seitenzahlen hat. Seit langer Zeit ist unsere Erwartung durch kein neueres Werk so sehr getäuscht worden, als durch das gegenwärtige. Wir nahmen die Andersonsche Reisebeschreibung mit der Hoffnung in die Hand, daß dadurch, wenn auch nicht alle, wenigstens viele Anoten, die den Forscher der Chinesen und ihres Reichs noch immer in Verlegenheit setzen, gelöst, und die häufigen Widersprüche der älteren und späteren Beschreiber von China gehoben werden würden. Nach der genauesten und unparteiischsten Prüfung müssen wir den Ausschpruch thun, daß Hr. Anderson, der als erster Chief-Mate im Gefolge des Grafen Macartney war, unsere Kennt-

nist von China und den Chinesen nicht allein nicht erweitert und berichtigt, sondern nur noch mehr verwirrt hat. Der Verf. hatte, wie man aus seiner ganzen Arbeit sieht, vor seiner Reise nach China auch nicht ein einziges wichtiges Werk über dieses Reich gelesen; zog während der Reise keine gute Charte zu Rath, und gab sich auch nachher nicht einmal die Mühe, sein Tagebuch nach Anleitung einer guten Charte zu ordnen und zu berichtigen. Daher kam es, daß der Verf. in China wie in einem ganz unbekanntem Lande reisete; daß er nie mußte, in welcher Provinz er war, und wann er in eine andere übergienge; daß er die Namen von Städten, Flüssen und Canälen entweder gar nicht, oder nicht recht erfuhr, und sie also auch gar nicht, oder nur falsch nennen konnte. Wir hatten beyh. Lefen nicht nur die Generalcharten, sondern auch die Specialcharten des Dähaldischen Atlas's, vor uns; und doch war es uns sehr oft nicht möglich, die Städte, deren Namen der Verf. nach dem bloßen Gehör niederschrieb, und die Gegenden, in welchen er sich jedesmal befand, ausfindig zu machen. Man sehe besonders S. 196 — 203, und S. 216, 217. Hr. A. gesteht es selbst, daß es ihm bey der Menge von Flüssen, Canälen und Seen in China geschehen seyn könne, die Einen mit den Andern zu verwechseln, S. 206: doch trübet er sich damit, daß dieses auch viel geschickteren Männern widerfahren würde. Er fuhr schon eine Zeitlang auf dem gelben Flusse, als er hörte, daß er auf dem Hoangho sey; und der gelbe Fluß, meynt er, habe seinen Namen daher, daß er sich in das gelbe Meer ergieße, S. 196. Hoang-tchew, heißt es S. 210, ist die Hauptstadt einer Provinz, welcher sie den Namen giebt: da jeder Grundriß der Geographie den Verf. hätte belehren können, daß eine solche Provinz in China gar

gar nicht vorhanden sey. Die gänzliche Unbekanntschaft des Verf. mit dem physischen und politischen Zustande von China ist die Ursache, daß er in mehreren Punkten allen glaubwürdigen Schriftstellern geradezu widerspricht. Er behauptet, daß die Weiber in China eben die Freiheit, wie in Europa, haben, S. 107, 255, besonders 272; daß es in China keine Sklaven und keine Knechtschaft gebe, S. 272; daß die Todesstrafen äußerst selten seyen, und daß dergleichen in manchen Gegenden seit 70 und mehreren Jahren nicht vollzogen worden, S. 93; daß die Chinesinnen weiß von Haut, regelmäßig von Nägen und zart von Bildung, so wie die Chinesen ein sehr ehrliches Volk, ausgekommen in Canton, seyen, 108. 260. S.; daß man in China eine Freiheit genieße, wie man sie vernünftiger Weise nur verlangen könne, S. 94; endlich daß in mehreren Städten die Palläste, und auch Privathäuser, nicht bloß zwey, sondern drey und vier Stockwerke hätten, 75. 173. 203. 200. S. Außer dem Mangel von Vorbereitung oder Vorkenntniß machte den Verf. auch noch seine übertriebene Bewunderung der Chinesen und ihres Landes zu richtigen Beobachtungen und Schätzungen untauglich. Im Bewundern und Uebertreiben läßt Hr. A. sogar alle Jesuiten hinter sich zurück, und erhebt eine Menge von Dingen, von welchen selbst die Jesuiten gestanden, daß man sie in China gar nicht, oder nicht in solcher Vollkommenheit, wie in Europa, suchen müsse. Die Jesuiten gaben der Stadt Canton nur Eine Million Einwohner: Hr. A. hält anderthalb Millionen noch nicht für genug, wenn man alle die Menschen mitrechne, die auf den Sunden oder Fahrzeugen leben, S. 257. Die Jesuiten gaben vor, daß die Chinesen allenthalben nur auf das Nützliche hingingen, und daß sie sich daher um

die schöne Gärtnerei, um die Bereidung und Anpflanzung von Fruchtbäumen, um schöne Alleen, Gärten und Blumen nicht bekümmerten. Unser Verf. preiset die Lustgärten, die Gartenkunst, ja sogar die Botanik der Chinesen, wie er die seines eigenen Volkes nur preisen könnte, S. 68, 69. Die Jesuiten gestanden, daß sie oft mehrere Provinzen bereiset hätten, ohne Bäume und Heerden, ohne Hecken, Mauern und Gräben zu sehen; und sie erklärten dieses nach ihrer Art daher, daß die Chinesen alles Land für sich brauchten, und daß sie keinen Finger breit Landes durch Bäume oder Einfassungen verlieren wollten. Hr. A. sah alles, was kein Jesuit sah, indem er wahrscheinlich Landstige und Gärten mit den allenthalben zerstreuten Gräbern und Begräbnisplätzen verwechselte. Er begnügte sich nicht damit, den Fleiß der Chinesen in dem Anbau ihres Landes zu loben. Der Ackerbau der Chinesen muß eben so vollkommen, als der Britische seyn, S. 85, ungewacht Hr. A. nicht läugnen kann, daß die Chinesischen Instrumente des Ackerbaues schlecht und schwerfällig seyen, S. 205. Die Jesuiten berichten, daß die Chinesen mehr Pferdefleisch als Rindfleisch, und noch mehr Esel-, Maulesel- und Hundfleisch als Pferdefleisch essen. Von diesem Allen hatte Hr. A. wahrscheinlich kein Wort gehört, als er zu finden glaubte, daß der Fleischmarkt in Peking so gut, als der Londonische versehen sey, S. 105. Die Jesuiten redeten insgesammt von dem großen Gedränge in den Chinesischen Städten, und von dem sorgfältigen Anbau des Landes in der Nachbarschaft von großen Städten und längs der großen Canäle, wodurch die volkreichsten Städte und Provinzen mit einander verbunden werden. Zugleich aber führten die Jesuiten die Gründe an, warum die Städte in China bevölkerter schienen, als sie wirklich seyen, und

erinner

erinnerten, daß man von der Nachbarschaft der Städte und der großen Canäle nicht auf das Innere der Provinzen schließen müsse, in welchen sich ohne Ausnahme viele und große Wästen oder unangebante Strecken fänden. Dem Hrn. A. ahndete hiervon nichts, und er schätzte daher die Juntten, die er während einzelner Tagesfahrten oder in einzelnen Städten erblickte, nur bey Tausenden, und die Zuschauer bey Hunderttausenden, S. 73, 74, 75, 82, 99, 194, 195: fast wie Marco Polo, der daher den Beynamen Messer Marco Millioni erhielt. In einigen Gegenden kam der Verf. mehrere Tage hinter einander auch nicht einen Augenblick aus dem höchsten Erstaunen zurück, worin ihn die aus den Städten, Dörfern und Flecken hervorströmenden Menschenhaufen versetzten, S. 219. Nach den Zeugnissen der Jesuiten sind die Häuser in den Christlichen Dörfern, und selbst in den meisten Christlichen Städten, schlecht und niedrig, indem sie bloß aus Erde und Bambusstäcken erbaut werden. Unser Verf. bemerkt selbst, daß das Volk in China im Durchschnitt so arm sey, daß gemeine Menschen es für ein Glück hielten, wenn sie bisweilen die aus den Europäischen Schiffen weggeworfenen Nase von Schweinen auffangen, und die gekochten Theeblätter trocknen und wieder kochen könnten, 64, 74. S.; und doch sagt er anderswo, daß die Dörfer in einem großen Theile von China ein sehr gefälliges Ansehen hätten, und daß ein Haufe von Hütten, die durch ihre äußere Form inneres Elend verriethen, eine seltene Erscheinung sey, S. 229. Es wäre ein Vorwurf für die Britische Gesandtschaft, wenn die Geschichte ihrer Reise nicht besser beschrieben würde, als der Verf. sie beschrieben hat, besonders da der Graf Macartney mehrere Gelehrte und Künstler, und unter diesen einen Dr. Gillan,

Physician and Philosopher to the Embassy, in seinem Gefolge hatte. Die Gesandtschaft stieg an der Mündung des Flusses Jayhe in Petcheli ans Land, und kehrte auf dem so genannten großen Canal von Peking nach Canton zurück. Die Englische Gesandtschaft wurde eben so genau bewacht, und so streng eingeschlossen, als alle übrige Gesandtschaften, die in dem vergangenen und gegenwärtigen Jahrhundert nach China geschickt wurden; und diese beständige Einschlossenheit läßt uns zweifeln, ob auch die besten Beobachter, welche die Gesandtschaft enthielt, sehr viel Neues werden liefern können. Der Zweck der Gesandtschaft, ein freierer und ausgedreiterer Handel, wurde gar nicht erreicht. Nachdem der Graf Macartney dem Kaiser von China einige Male aufgewartet, und die Hoffnung gefaßt hatte, daß die Unterhandlungen bald anfangen und einen glücklichen Ausgang gewinnen würden, erhielt er am 8. October den Befehl, Peking gleich am folgenden Tage zu verlassen. Keiner konnte die Ursache dieses beschimpfenden despotischen Befehls erfahren oder errathen. Kurz, sagt unser Verf. S. 181, wir kamen nach Peking als Bettler, wir lebten dort als Gefangene, und verließen diese Stadt als Landstreicher.

Sommaire.

Edinburgh.

A Treatise on the Hydrocele or Sarcocoele or Cancer and other Diseases of Testis. By Benj. Bell. 1794. 295 Seiten in Octav. In der Vorrede gesteht Hr. B. selbst, daß man, da er von diesen Krankheiten bereits in seinem System of Surgery gehandelt habe, dieß Werk als eine Republication ansehen könne: allein wir finden, daß sie sehr wichtige und heilsame Zusätze erhalten hat. Die gegenwärtige Verbesserung der Behandlung der Hydrocele durch

durch einen einfachen Schnitt halte er für wichtig; die Operation, durch Injection sie zu heilen, verwerfe er. Bey Vergleichung der vorigen Abhandlung mit der gegenwärtigen finden wir folgende Beyfälle. Beständig sah der Verf. gute Folgen, wenn er die Radicallur des Wasserbruchs auch bey dem Hydrops Anasarca Scroti machte. Zum Zertheilen desselben halte er nichts für besser, als Salmiak, in Weinessig aufgelöst. Unterscheidungszeichen des Wasserbruchs von der Hernia. Hr. W. spricht nun zuversichtlicher von dem Gerathen der Operation, selbst unter übeln Umständen, aus Erfahrungen, wo sie ihm nie fehlte. Jetzt rath er, wie billig, wenn man sich des flachen Troikars bediene, den Hautschnitt ganz wegzulassen. Ungeachtet der Verf. in mehr als zwanzig Fällen Keate's zertheilendes Mittel brauchte (Salmiak, in Essig aufgelöst), so glückte es ihm doch nie, auch nicht das Einreiben der flüchtigen Salbe. Zu den verschiedenen Operationsmethoden fügt Hr. W. jetzt noch die Injectionen. Wegen der Ungleichheit und Rauigkeit der Wunde ist er nicht dafür, die Haut und die Tunica vaginalis zugleich zu durchschneiden, wodurch man ohnehin kaum einige Secunden Zeit gewinnt. Der Schnitt solle sich in einiger Entfernung vom Hoden endigen, denn von dem ihm zu nahe kommenden Schnitten sah der Verf. gefährliche Entzündung entstehen. Er beschreibet jetzt den gewöhnlichen Verband genauer, nämlich daß er zwey Streifchen Leinwand von der Länge des Schnitts, in eine Salbe von Wachs und Del geraucht, zu beyden Seiten des Hodens einbringt; daß Vorschlüpfen des Hodens hindere man am besten durch genaues Aneinanderbringen und Festhalten der Wundlefsen. Bestreichen aller Pflaster mit Salben, damit sie leichter abgehen, empfiehlt Hr. W. nun über-

all. Ist den zweiten Tag, allemal aber gegen Ende des dritten Tages (nach der vorigen Abhandlung nicht vor dem vierten) nimmt er allen Verband bis auf die Leinwandstreifen zwischen dem Hoden und seiner Scheidenhaut weg. Den wichtigen Vortheil erhalte man durch die Bedeckung ansehnlicher Geschwüre mit Charpiebüschchen, die mit Salbe bestrichen sind, daß sich dann der Verband leichter wegnehmen lasse, und die Nachbarschaft nicht wund wird. Obige Leinwandstreifen solle man die ersten vierzehn Tage lang täglich erneuern, um zu machen, daß die tiefer liegenden Theile zuerst verwachsen, weil dadurch jeder Rückfall am sichersten verhütet wird: Hr. W. sah auf diese Art die Kur in weniger als drei Wochen vollkommen geendigt. Gegen die Methode mit dem Haarfeil wird noch erinnert, daß ja ein Stück Darm in dem obern Theil der Hydrocele enthalten seyn kann, wovon er einige Fälle sah. Ob der Schnitt länger oder kürzer ist, macht keinen Unterschied. Nochmals erinnert Hr. W., ja nicht trockene Charpie zu brauchen. Unter sechzig der letzten Patienten hätte er daher nur ein einzigmal nöthig, Blut zu lassen. In ganz Schottland sey daher die Methode des einfachen Schnitts angenommen, und so viel er wisse, sey Niemand daran gestorben; nur vier Fälle seyen ihm bekannt, wo die Krankheit wieder kam; weil man nicht sorgfältig genug verfuhr. Hr. W. selbst verrichtete die Operation 165 Mal an Personen vom 3. bis zum 75. Jahr, und keine einzige von diesen gerieth auch nur in Gefahr; er für sein Theil halte diese Operation jetzt für so einfach, als die Behandlung eines gemeinen Abscesses (und nach unserer Erfahrung können wir das Nämliche versichern). Die Kur beruhet auf den nämlichen Grundsätzen, endigt sich in der nämlichen Zeit, und hat auch nicht mehr

mehr Gefahr. Endlich spricht Hr. B. noch ausführlich von Carle's Methode, durch Einspritzung mit Wein u. s. f. zu heilen, gegen die er sehr gegründete Einwendungen macht. Auch bey der Castration zur Heilung der Sarcocoele räth der Verf. nun die Charpie u. s. w. mit einer Salbe zu bestreichen an, und früher den ersten Verband abzunehmen. Auch zu diesem Kapitel hat Hr. B. ansehnliche Vermehrungen hinzugefügt, z. B. daß diese Operation sehr befürzende Zufälle erzeuge, als: ein Zurückziehen des Saamens, tranges in die Bauchhöhle, welches er in zwey Fällen sah, wo sich der Kranke todtblutete; während der Operation wird die Scheidenhaut der andern Seite während der Operation geöffnet, und veranlaßt dort Entzündung; das Uterschlimmste aber dabey ist der erweiterte Zustand der Arterien, statt Einer findet man sechs, acht und mehrere, daher muß man während der Operation selbige sorgfältig unterbinden. Der Schornsteinfeuertrebs, der bloß vom Nuse kommt, kann nur durch Wegschneidung geheilt werden; Arsenik hilft nichts dagegen. Auf den Kupfertafeln ist ein von Wallace verbesserter Andreesscher Troskar unter andern Instrumenten vorgestellt, welcher viele Vorzüge hat.

Halle.

Buhl.

Caroli Morgenstern. Ph. D. et A. M. in Acad. Halensi. *de Platonis Republica Commentationes tres: I. De proposito atque argumento operis disquisitionis. II. Doctrinae moralis Platonicae ex eodem potissimum opere nova adumbratio. III. De civitate, quam Plato in *politeia* finxit, perfecta.* Bey Hemmerde. 1794. Octav, zusammen 314 Seiten. Die zwey ersten Abhandlungen kamen schon im vorigen Jahre heraus, und sind damals in unsern Blättern (B. II. 1794 S. 1115) angezeigt worden.

den. Rec. hat also nur noch des Inhalts der dritten, die neuerlich nachgeliefert ist, umständlicher zu erwähnen. Man bemerkt auch in dieser eben die schönen Züge wieder, die jene so vortheilhaft auszeichnen: strenge Genauigkeit in der Sammlung der zur Untersuchung gehörigen Materialien; eine ihren Gegenstand nach seinen Beziehungen vorher betrachtende, und dann die Resultate sorgsam abwägende Kritik; lichtvolle Ordnung in der Stellung der Sachen; Bestimmtheit, Klarheit und oft Eleganz des Ausdrucks. Ein besonderes Interesse möchte sie noch vor den andern voraus haben, da sie den eigentlichen Platonischen Entwurf des vollkommensten Staats betrifft, die Partie in Plato's Büchern über die Republik, welche in unsern Tagen die anziehendste, wiewohl an sich nicht die Hauptpartie ist. Sie zerfällt in zwey Theile, von denen der eine Plato's Idee von der besten Staatsverfassung selbst nach ihren vornehmsten Merkmalen entwickelt; der andere diese Idee näher beleuchtet, von gewissen Seiten rechtfertigt oder erklärt und entschuldigt, von andern tadelt, sie mit ähnlichen Ideen, vornehmlich des Rousseau, vergleicht, der Art und Möglichkeit ihrer Entstehung beym Plato nachforscht u. s. w. Der Hauptzweck der besten Staatsverfassung war dem Plato Bewirkung der höchsten sittlichen Güte, und mit dieser der höchsten Glückseligkeit, nicht sowohl einzelner Individuen, als vielmehr der gesammten bürgerlichen Gesellschaft. Jene denkbare Vollendung der menschlichen Natur in theoretischer und practischer Hinsicht, nach der der Mensch ringen soll, soll auch der Staat, eine Gesellschaft von Menschen, als das oberste Ziel, zu erreichen streben. Die Haupttriebfeder hierzu (*le principe du gouvernement des Montesquieu*), soll Achtung und Eifer für Tugend seyn; verbunden mit edler Begierde nach

nach Ehre und Ruhm bey Mitbürgern von gleichgestimmter Seele. In keiner Staatsverfassung ist jener Hauptzweck des Staats eher zu realisiren, als in der Aristokratie, wo Einer oder Mehrere regieren, die in der That die Weisesten und Besten (οἱ ἀριστοί) sind. Von einer solchen Regierung läßt sich die unverrückte Fortdauer moralischguter Gesetzgebung und Verwaltung erwarten. Da der Sohn aber nicht immer die Tugend des Vaters erbt, so darf die Aristokratie weder erblich, noch auf gewisse Geschlechter beschränkt seyn. Der Staat selbst soll drey Stände verfaßten; den Stand der Weisen, oder der obrigkeitlichen Beamten, und den Wehr- und Nährstand. Die Slaven sind von der Nation ausgeschlossen; sie sind keine Bürger, und über Rechte der Menschheit hat Plato nicht philosophirt. Au dem vollkommenen Bürgerrechte des Nährstandes in Plato's Republik kann man auch zweifeln; Bürger, im Griech. Sinne des Wortes, war derjenige, der sich um obrigkeitl. Würden bewerben durfte, und dazu war der dritte Stand nach Plato's Anordnung nicht befugt; sein Verhältniß zum Staate war ohngefähr daselbe, in welchem die *ἐβόοι* und *μέτρομοι* zu Athen standen; doch war den Mitgliedern die Möglichkeit nicht benommen, durch ihren Geist und Character zu den höhern Ständen sich emporzuheben. Der Wehrstand soll die öffentliche Sicherheit schützen im Innern und Aeußern. Er soll besonders wohnen; kein Eigenthum haben; auf gemeine Kosten frugal unterhalten; durch gymnastische Uebungen zur kriegerischen Tapferkeit ausgebildet, und zugleich durch Künste und Wissenschaften zur Humanität, die von seiner Kraft keine dem Staate gefährliche Ausschweifung fürchten läßt, erzogen werden. Die künftigen Teilnehmer der obrigkeitlichen Gewalt sollen die Obern aus den besten Bürgern auswählen; in Ansehung ihrer Talente sie oft prüfen; in allen

allen Kenntnissen sie unterrichten lassen; durch ihnen übertragene militärische Vemter und einzelne Staatsgeschäfte ihnen Gelegenheit zu Erfahrungen geben, bis sie fünfzig Jahre alt geworden, und durch Reife des Verstandes und Herzens bewährt genug sind, um an der Spitze des Staates zu stehen, und als weise Regenten die Bürger zu beglücken. Die Weiber sollen eben die Erziehung genießen, wie die Männer, und diejenigen, welche sich durch körperliche und geistige Vortzüge hervorthun, gleich jenen Krieger und obrigkeitliche Beamte werden können. Dieß ist der allgemeine Umriss von Plato's bester Republik, wie sie der Verf. oft mit den eternen Worten des Griechen charakterisirt. Vor der Beurtheilung desselben muß man, was mit Recht eingeschränkt wird, nicht vergessen, daß dem Plato nicht um das Problem zu thun war: Welches das Muster einer Staatsverfassung sey, wornach sich die Constitution einer bürgerlichen Gesellschaft würdigen oder einrichten lasse? sondern um folgendes: Bey welcher Staatsverfassung die unveränderlichen Gesetze der practischen Vernunft in Beziehung auf das wirkliche menschliche Leben die höchste Kraft erhalten mögen? Sieht man auf das erste Problem, so ist Manches an Plato's Staatsform anzusehen; sie ist nicht vollständig; an das Gleichgewicht im gegenseitigen Spiele der Staatskräfte ist nicht gedacht; es ist nichts auf die Menschen berechnet, wie sie sind. Soll sie aber zur Auflösung des andern Problems dienen, so steht sie da als Bild eines Staates, der der practischen Vernunft, seiner einzigen Regentin, gehorcht, als ein großes Gegenstück zum Bilde des Menschen, der eben dieser Gesetzgeberin Folge leistet. Dieß sollte Plato's Republik auch nur seyn; für das erste Problem sind mehr die Bücher von den Gesetzen geschrieben; daher in diesen manches Detail, was in den Büchern von der Republik vermisst wird; manche positive Ge-

setze

fehe und Erlaubnisse, die mit Plato's aufgestelltem Be-
 griffe von der besten Republik nicht einmal verträglich
 sind. Plato darf demnach nicht aus empirischen Grün-
 den beurtheilt werden; man darf sich nicht gegen ihn
 auf Erfahrung berufen, und ihm die Vernachlässigung
 dieser, die er sehr wohl kannte, vorwerfen; für ihn
 galt es einer Vernunftidee, dem Ideale eines sitz-
 lichen Staates. Der einzelne Mensch soll tugendhaft
 seyn; also soll es auch der Staat seyn, und das kann
 dieser nur werden bey einer Verfassung, wo Obere re-
 gieren, in denen selbst die praktische Vernunft allein
 herrscht, wo die Handlungen aller Stände und Indivi-
 duen harmonisch zum Sittlichguten unter ihrer Leitung
 und durch ihre Erziehung zusammenstimmen, wo Jeder
 nach seinen Anlagen und Kräften den ihm angemessenen
 Posten verwalter, wo Geist und Körper gesund und
 stark werden, und wo es folglich keiner Aerzte und kei-
 ner Richter bedarf. Schwerlich würde man dieß Ideal
 gemißdeuter und für eine vielleicht liebenswürdige;
 aber unnütze und leere Träumerei gehalten haben;
 wäre Plato bloß dabey geblieben, und hätte er sich nicht
 verführen lassen, zu dem Umrisse auch einige Farben
 aufzutragen, um seine beste Republik aus der Region
 des Verstandes unter die wirkliche Anschauung zu ver-
 setzen. Es hätte alsdann an seiner Staatsform immer-
 hin gemißbilligt werden mögen, daß, wenn sie auch
 sittliche Vollkommenheit mit Recht beabsichtige, sie
 dieses doch zu unbedingt thue, und nicht sittliche Voll-
 kommenheit bloß in so fern zum Ziele vorsetze, als
 dieses durch den Staat erreichbar sey, ohne die bür-
 gerliche Freyheit zu sehr zu beengen. Man hätte
 hierauf antworten dürfen, Plato's idealischer Staat
 solle eine große öffentliche Erziehungsschule zur
 Sittlichkeit seyn; ein Gesichtspunct, aus welchem
 schon Rousseau ihn betrachtete. So aber bestimmte

der

der Griechische Philosoph auch positive Einrichtungen und Gesetze, wodurch seine Vernunftidee sich verwirklichen ließe; und gerade an diesen blieben seine Kritiker hängen, fanden sie paradox und unanwendbar, zumal auf die gegenwärtigen Menschen und Staatsverfassungen, und verwarfen mit ihnen das Ideal selbst. Inzwischen müssen doch auch diese paradox scheinenden Einrichtungen, wie das Philosophenregiment; die Gemeinschaft der Güter, Weiber und Kinder; die gleiche Theilnahme beyder Geschlechter an der Erziehung und den Staatsämtern; die Verbannung der epischen und dramatischen Poesie; nicht nur überhaupt gehdrig verstanden, sondern auch nach den Umständen beurtheilt werden, die ihren Urheber dazu bewogen. Die Obern sollen weise Menschen, d. i. wahre, nicht so genannte, Philosophen, am wenigsten solche Scholastiken seyn, vergleichen Plato in Athen vorfand, und die er verabscheute mit eben der Empfindung, womit der vernünftige Zuschauer die meisten Factionenhäupter in Paris verabscheuet, unter denen so genannte Philosophen waren. Die Gemeinschaft der Güter, Weiber und Kinder erstreckte sich nur auf den Wehrstand, nicht auf die übrigen; Plato traf das Beispiel in Sparta an; ihr Zweck war edel und gut, und er erschien durch ein Factum als erreichbar, wenn es gleich für eben den Zweck Mittel giebt, wodurch er weniger verfehlt werden kann. Die Poesie sollte Gesetzen der Sittlichkeit unterworfen seyn, und auch nur Sittlichkeit befördern helfen; diese Fähigkeit traute Plato der lyrischen Dichtung allein zu, so fern sie die Tugend verewigt, oder zu ihr entflammt; der epischen und dramatischen nicht, nach den Mustern, die er im Sinne hatte, und die ihrem Wesen nach keinen reinmoralischen Character darstellen, also auch, wie er glaubte, nicht zur Bildung eines solchen, aber wohl zum mo-

sali-

ralischen Verderbnisse, beytragen könnten. Plato gieng hier offenbar zu weit; und doch ist er zu entschuldigend. Die Dichter waren damals die einzigen Sittenlehrer des Volks; ihre Sprüche waren Maximen geworden; eine reine philosophische Sittenlehre konnte nicht aufkommen und entscheidenden Einfluß gewinnen, wenn nicht das Ansehen der Dichter, das sie durch Verdienst um die erste sittliche Cultur der Griechen sich erworben hatten, vermindert wurde. Endlich die Weiber lebten damals unterdrückt und in schimpflicher Abhängigkeit; Plato wollte das andere Geschlecht hinaufziehen, weil es zu tief stand; es ist ihm zu verzeihen, wenn er es zu hoch hob, und seine geistige und körperliche Verschiedenheit von dem männlichen Geschlechte übersah. Mag man denn auch über diese politischen Paradoxa denken, wie man will; das Platonische Ideal des Staats behält seinen Werth, so bald man nur von der wahren Brauchbarkeit eines solchen Ideals rechte Begriffe hat. Die menschliche Vernunft hat das Bedürfnis eines Urbildes, dem sie sich im Wirklichen nähert, eines ersten Punctes, worauf sie bey der Staatseinrichtung zu achten hat; Ein solches Urbild entwerfen, ist immer verdienstlich, und dem Plato kann man das Verdienst, es zuerst entworfen zu haben, nicht abspreden, so lange man kein besseres Urbild aufstellen kann, das die Vernunft anerkennt. Ein anderes ist es, Beispiele von Staatsverfassungen erfinden; ein um so vergebliches Geschäft, je chimärischer der Erfinder ist. — Der Verf. hat noch vier kleine Epimetra beygefügt. Das erste enthält eine Prüfung der Aristotelischen Argumentationen gegen einige politische Behauptungen des Plato; das zweyte einige Zusätze zu der Unternehmung über Platos Meinungen von der Poesie und ihrem Einflusse auf den Staat; das dritte eine sehr

lesens-

iesendwerthe Vergleichung zwischen Plato's und Rousseau's schriftstellerischem Character und ihrer Metapolitik; das vierze endlich eine Zusammenstellung der Spartanischen Staatsverfassung mit der Platonischen. Nec. kann sich nicht enthalten, aus dem dritten noch Einiges auszuheben. Beide große Männer, Plato und Rousseau, wurden durch die Zeitumstände veranlaßt, der Idee eines vollkommenen Staates nachzuforschen; jenen rührte der Druck der Oligokratie, diesen der Druck der Monarchie und Oligarchie; unter welchem ihre Mitmenschen litten. Hieraus ist ihr abweichender Gang, und die Verschiedenheit ihrer Hauptideen zu erklären. Rousseau gieng von der Bestimmung der Rechte der Menschheit aus, begründete die ursprüngliche Gleichheit der Menschen, und folgerte daraus die absolute Gewalt des Volks, die auf Niemanden übertragen werden könne. Plato dachte hieran nicht. Rousseau baute sein System auf den Satz: Der Mensch, als vernünftiges Wesen, ist unabhängig von andern; demnach ist der Zweck des Staats: Die möglich höchste Freiheit des Individuums, unbeschadet der Freiheit der übrigen. Plato setzte den Zweck des Staats in die Beförderung der höchsten sittlichen Güte, und dadurch der Glückseligkeit der Bürger. Rousseau suchte eine Staatsform, wo der Bürger nur sich selbst gehorche, und eben so frey bleibe, wie er als Mensch war; Plato eine, wo die practische Vernunft herrsche; in den Weisen durch eigene Spontaneität; in den übrigen Bürgern durch die Befehle, von Weisen gegeben. Rousseau übergab die oberste Gewalt dem allgemeinen Willen des Volks; Plato der Vernunft der Weisen. Rousseau erklärte die absolute Demokratie für die beste Staatsform; Plato die absolute Aristokratie.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 22. Junius 1795.

Weimar.

Gmelin.

Ueber das Leuchten des Phosphors in atmosphärischem Stickgas. Resultate einiger darüber angestellten Versuche und Beobachtungen von Dr. *Al. N. Scherer* und Dr. *C. Chph. Jäger*, nebst Dr. *Chph. H. Pfaffs* Bemerkungen zu Hrn. Prof. *Göttings* Schrift: Beytrag zur Berichtigung der antiphlogistischen Chemie. Mit einem Kupfer. Im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1795. Octav S. 152. Je wichtiger eine Entdeckung für irgend eine Wissenschaft ist, je mehr sie in Gegenden derselbigen, die bisher noch in Dunkel gehüllt lagen, aufzuhellen scheint, desto mehr Aufmerksamkeit ist bey ihrer Einführung in die Wissenschaft nöthig, desto mehr verdient sie die strengste Prüfung von allen Seiten, wenn wir sicher auf dem Wege zur Wahrheit fortschreiten wollen. Dieß ist der Fall mit Hrn. Prof. *Göttings* Beytrag zur Berichtigung der antiphlogistischen Chemie (S. N. 1794 S. 718), welche hier bescheiden, aber gründlich,

lich, geprüft wird. Hr. Dr. Pfaff, noch vor kurzem unser gelehrter Mitbürger, schränkt sich mehr auf eine scharfsinnige Untersuchung der Folgerungen ein, welche Hr. Prof. Götling aus seinen Versuchen gezogen hat, Hr. Dr. Scherer und Jäger prüfen zugleich die Versuche selbst, und haben sie sehr vervielfältigt. Voran geht die Abhandlung des Hrn. Pf., welche Hr. Sch. mit Anmerkungen beleuchtet hat. Lichtstoff scheint auch in Lebensluft zu stecken, und knüpft vielleicht in allen Luft- und Gasarten das Band zwischen dem Wärmestoff und ihren andern Bestandtheilen fester; der ausschließliche Name Lichtstoffgas sey daher nicht ganz passend. Auch Hr. Pf. äußert die Muthmaßung, Wasser möchte die gewichtige Grundlage aller Luftarten seyn; Hr. Sch. setzt aber kein großes Gewicht darauf, selbst die Versuche des Hrn. Kammerherrn v. Zausch scheinen ihm darauf zu deuten, nämlich diejenigen, bei welchen verflüchtigt, indem er Wasserdämpfe durch glühende Zinkspeisenröhren trieb, Stickgas erhielt (andere Zweifel gegen die Meinung, daß dieses Stickgas von denen um die Röhre herum glühenden Kohlen komme, nicht zu erwähnen, hat neuerlich Hr. Prof. Schmidt zu Gießen eben daselbe erhalten, wenn er den Versuch in Glasröhren, in welche Zinn gebracht worden, und welche die ganze Zeit des Versuchs über unverfehrt geblieben waren, anstellte).

Nach dem Verbrennen des Phosphors bleibe auch, nach Lavoisiers Versuche, etwas Lebensluft in der gemeinen, welche vielleicht durch Salpetergas nicht ausgezogen werde; auch habe Hr. Prof. G. nicht gezeigt, wie er sich sein Salpetergas verschafft habe, und darauf müsse bey solchen Untersuchungen Rücksicht genommen werden. In einer durch Erhitzen des Phosphors darinne so weit verderbenen gemei-

nen Luft, daß ein glühender Holzspan darinne ver-
 löschte, und Salpetergas im Umfange nicht mehr
 damit abnahm, leuchtete, das Glas mochte mit
 Wasser oder mit Quecksilber gesperrt seyn, Phos-
 phor bey 7°, und selbst bey 30° Wärme nicht;
 auch nicht, als sie mit der Hälfte Lebensluft ver-
 mischt wurde, wohl aber, wenn gemeine Luft hin-
 zutam. Auch wenn Phosphor, unter Quecksilber in
 ein Glas gebracht, und, als er eben schwamm,
 etwas gemeines Wasser eingespritzt wurde, so daß
 er davon umgeben war, sah man bey einiger Be-
 wegung des Glases ein schwaches Leuchten; aber
 nichts vergleichen, wenn abgezogenes und gefochtes
 Wasser dazu genommen wurde. Hr. Sch. und F.
 glauben daher, in reinem Stickgas leuchte der Phos-
 phor nicht; das Leuchten scheine immer von gemei-
 ner oder Lebensluft abzuhängen, und im letztern
 Falle der Phosphor eine stärkere Hitze zu seinem
 Leuchten zu erfordern. In einem andern Versuche
 mit gemeiner Luft, welche so weit durch brennenden
 Phosphor verändert war, daß von neun Theilen
 derselbigen nur sieben übrig blieben, und mit Wasser
 gesperrt wurde, leuchtete zwar Phosphor, hörte aber
 schon auf, als diese Luft höchstens um den achten
 Theil abgenommen hatte; brachte man ihn aus
 dieser in die äussere gemeine Luft, so leuchtete und
 dampfte er sogleich auffallend, ob er gleich, wenn
 man ihn wieder in jene Luft hineinbrachte, so we-
 nig als frischer Phosphor, darin nicht das geringste
 Leuchten zeigte. Auch in Hrn. Prof. Görtlings
 Versuche habe das Stickgas nur um die Hälfte ab-
 genommen, und dazwischen und zwischen dem öf-
 fentlichen Verschwinden sey doch noch ein Unterschied;
 auch in seinen Versuchen sey etwas gemeine Luft
 im Spiel gewesen, und diese und Luftsäure trage
 gewiß zum Leuchten des Phosphors bey. Auch

Lavoisier habe in dem Gas, welches nach dem Verbrennen des Phosphors in gemeiner Luft zurückbleibt, immer noch Lebensluft gefunden; der Grund, warum der Phosphor in dem, was nach seinem Verbrennen darin von gemeiner Luft zurückbleibt, heller leuchtet, als in gemeiner Luft selbst, komme theils davon, daß die Dämpfe der Phosphorsäure, welche während dem Leuchten des Phosphors entstehen, in jenem die Oberfläche desselben bald verlassen, zu Boden fallen, und ihm so einen beständigen Zutritt zum Phosphor gestatten, da sie hingegen in dieser Wolken bilden, die sich nur langsam setzen, und so die Entwicklung des Lichts verzögern. Daß Hr. G. bey dem Leuchten des Phosphors in jenem Rückstände das Quecksilber im Thermometer nicht steigen sah, lasse die Folgerung noch nicht zu, daß kein Wärmestoff dabei entwickelt werde, da das gebrauchte Thermometer naß gemacht wurde, in dem vergleichenden Versuch aber trocken blieb. Zuletzt ziehen die Verfasser aus ihren Versuchen den Schluß, daß wir in unserer Kenntniß des Stickgas bis jetzt um nichts vorgerückt sind.

Nauden.

Hamburg.

Gedruckt und verlegt von J. P. Treder, in Commission bey W. G. Hoffmann: Populäre Betrachtungen über Religion, natürliche Gotteserkenntniß, Offenbarung und Christenthum, von Karl August Moriz Schlegel, Archidiaconus zu Harburg. Zweyter Theil. 1795. Octav XVI und 551 Seiten. Der Verf., ein würdiger Sohn des vereinigten Consistorialrath Schlegel in Hannover, beschließt hier ein sehr lehrreiches und nützlichcs Werk, in welchem er die Resultate wichtiger neuer theologischer und philosophischer Untersuchungen, so weit sie ihm zu weiterer Verbreitung reif zu seyn

schei-

scheinen, für ein arößeres Publicum untheologischer, aber denkender, Menschen zu verarbeiten sucht. Er hat dabey die edle Absicht, zur Erweckung eines ernstern moralischen und religiösen Sinnes unter seinen Zeitgenossen das Seinige beizutragen. Wir glauben, daß ihm die Ausführung seines Plans im Ganzen recht gut, und in diesem zweyten Theile noch besser als in dem ersten, gelungen ist. Hier war aber auch der Grad von Popularität und Deutlichkeit, den sich der Verf. zum Zweck setzte, leichter zu erreichen, indem sich das Raisonnement fast überall an Thatfachen anschließt. Dieser zweyte Theil enthält die Betrachtungen über Inhalt, Zweck und Beglaubigung der christlichen Offenbarung. Er kann zugleich als eine Apologie derselben gelten, die immer neben ihren zahlreichen Schwestern einen Platz behaupten kann, da sie ihren eigenen Zweck hat, und auf die Fortschritte der Theologie und Philosophie Rücksicht nimmt. Ohneachtet der Verf. nichts Neues verspricht, und gewisse neue bekannte Schriften sehr benützt, so muß man doch gestehen, daß man oft durch eine neue Bemerkung überrascht wird, welche aus eigener Untersuchung und Beobachtung geflossen ist. Der Verf. geht in seinen Grundsätzen auf einer glücklichen Mittelstraße. Er hängt nicht slavisch am Alten, aber eben so wenig an dem beliebten neuen Systeme, nach welchem die christliche Religion nichts als Naturalismus seyn soll. Er zeigt selbst das Unweise und Inconsequente dieser Hypothese, die jetzt oft als das Summum der theologischen Aufklärung mit wahrer Intoleranz und beleidigender Usmäßung vorgetragen wird, und in ihren Folgen wirklich der gelehrten Erregese und dem öffentlichen Cultus den Untergang drohet. Hier und da hat der Verf. die Beweise nicht scharf genug von einander unterschieden, und dem Einem

bengelegt, was dem Andern gehört; allein dieß läßt sich allerdings in einer populären Schrift entschuldigen. In mehreren Stellen hätten wir gewünscht, daß der Verf. seine Ideen mehr entwickelt und der edlen Sprache des Umgangs näher gebracht haben möchte. Von der andern Seite ist sein Ausdruck oft zu unbestimmt und schwebend. Die Sprache des Gefühls gelingt ihm nicht übel. Die Anordnung des Ganzen ist sehr zweckmäßig. Unter die besten Parthien dieser Schrift gehört unstreitig die Betrachtung über den moralischen Glauben an das Christenthum, als eine übernatürliche Offenbarung. Durch diese Betrachtung, die sich gegen das Ende der Schrift findet, wird Vieles von selbst gemildert, was der Verf. vorher von dem Beweise aus den Umständen, daß sich der Ursprung des Christenthums nicht natürlich erklären lasse, von dem Beweise aus den Wundern, aus den moralischen Wirkungen der christlichen Religion zc. gesagt hatte. Wir halten daher die Einwürfe zurück, die wir beim ersten Lesen dagegen zu machen gesonnen waren. Wir sind überzeugt, daß diese Schrift zu dem Zwecke, den sie erreichen soll, recht viel beitragen werde.

London.

Immering Observations on human and comparative Parturition. by R. Bland, M. D. 1794. 223 S. in Octav. Geht eigentlich gegen Dr. Osborns sogenannte Demonstrationen in seinen Essays on the Practice of Midwifery. Der Verf., ein sehr erfahrner Mann, zeigt gründlich, daß die menschliche Niederkunft wegen der Form und Structur des Körpers nicht nothwendig mit tediousness, difficulty und danger verbunden sey; Osborn gieng gar so weit, zu behaupten, daß leichte und schnelle Geburten gewisser

wissermaßen unnatürlich und schädlich wären. Hr. W. widerlegt Osborns Gründe für diese Behauptung einzeln, und zeigt ihm die Unbekannschaft mit dem eigentlichen Bau des Beckens, und die Abgeschmacktheit, zu glauben, daß der sogenannte Sündenfall Adams daran Schuld sey, oder daß dieß von der aufrechten Stellung komme. Nur leichte Geburten verdienen den Namen der natürlichen, wie der W. sehr gelehrt auch aus Reisebeschreibungen aller Welttheile beweiset, wenn es nicht auch schon der gemeine Menschenverstand lehre. Thiere leiden auch zuweilen schwere Geburten, worüber er unwiderlegliche Erfahrungen anführt. Unter 1900 Frauen fand Hr. W. nur vier, die ihres Beckens wegen die Zerstückelung des Kindes nothwendig machten. Schwäche das Menschengeschlecht nicht selbst seinen Körper, so würde die Zahl noch kleiner seyn; so schadet auch das unndthige Anstrengen bey falschen Geburtsschmerzen. Vorzüglich aber schwäche doch die Constitution der Kinder der Abgang von freyer Luft, der durch keine Kunst ersetzt werden könnte. Man übertreibe die Nothwendigkeit der Unterfügung des Damms nicht nur, sondern schade durch allerhand angegebene Handgriffe, die die Geburt künstlich verlangsamern sollen. Alle einsichtsvolle Aerzte hätten sich bemüht, zu zeigen, daß man leichte und gemeine Niederkunkten ganz der Natur überlassen müßte, z. B. White, Gregory: gegenseitige Praxis führte nur die Hebammenkunst in den Zustand der Barbarey zurück, von dem man sie mit so viel Mühe erst seit kurzem befreiet hätte. Die vielen Mütter und Kindern das Leben kostenden lächerlichen Decrete der Sorbonne werden hier mit Ernste gerügt, weil sie mit dem h. Ambrosius in einer Sache, wovon sie nichts verstanden, dennoch beschloffen si alteri subveniri non potest, nisi alter laedatur, commodius est neutrum juvare. Dann zeigt Hr. W. die Unstatthaflichkeit

Zeit der Döborn'schen Eintheilung der schweren Geburt in drey Classen, und schlägt eine andere nach Beschaffenheit der Beckenknochen und der Kopfknochen des Kindes vor. Bey Anlegung der Instrumente habe man vorzüglich auf die Beschaffenheit des Muttermundes, auf den es mehr, als auf die besondere Gestalt des Beckens ankäme, zu sehen, ob selbiger nämlich weich, nachgebend und ausdehnbar ist: ist das Gegentheil, so schaden sie. Grobe Hände schaden mehr, als die Zange. Der Verf. zeigt die Gefährlichkeit der entgegengesetzten Grundsätze, die Döborn vorträgt. Bekommen Krampfende Convulsionen, so rathe Döborn ohne Einschränkung zu der höchst nachtheiligen schnellen Entbindung; wenn er aber bey hysterischen Personen vor dem Pyrium Blut lassen will, so können wir ihm um so weniger beystimmen, als selbst seine eigene S. 138 angeführte Erfahrung offenbar dagegen streitet. Auch hier überlasse man die Sache der Natur, wenn, wie sich von selbst versteht, sonst keine Hindernisse zu heben sind. Bey Blutstürzen während der Niederkunft folgt Hr. D. Puzos und Smellie, und zeigt, wie gefährlich Döborn's invariable rule ist, in allen Fällen so gleich zu entbinden. Dann spricht er für den Hebel, den Döborn geradezu verdammt, und zeigt manchen Fehler der Zange. Endlich rath der Verf., wie billig, mit schön aus einander gesetzten Gründen, sich ja nicht zu übereilt zur Enthirnung des Kindes zu entschließen. Einfältig senen Döborn's Sophistereyen in Ansehung der Intelligenz des Kindes in Mutterleibe; Frauen hätten ihn verächtelt, die nämlichen (flatternd) Bewegungen des Kindes während der Ausbirnung empfunden zu haben, die sie vorher vom Kinde fühlten.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junius 1795.

Berlin. *Hugo.*

Von den bekannten Kleinischen Annalen ist 1793 der erste Band auf 308 Seiten, und 1794 der zwölfte auf 390 S., mit Inbegriff des Registers über die 6 letzten Bände, bey Nicolat erschienen. Die angekündigte Theilnahme des Hrn. Math's und Stadtpräsidenten Eisenberg an der Herausgabe scheint nicht Statt gefunden zu haben, vielmehr ist von diesem ein ähnliches Werk nach einem andern Plane angekündigt worden. — Aus den vor uns liegenden Bänden zeichnet Rec. nur Einiges aus, mit Uebergang der gewöhnlichen Entscheidungen der Geseg- und Jurisdiction-Commission, auch vieler Criminalfälle, worunter z. B. vier Brandstiftungen ausführlich, 23 Untersuchungen wegen Kindermord aber kurz erzählt werden, ferner der ausführlichen Verhandlungen über das Unterbringen der Züchtlinge nach ausgestandener Strafzeit. u. s. w.

3 3 Zuerst

Zuerst interessirt uns das Gutachten einer besonders dazu ernannten Commission, auf welches das reformatorische Urtheil zweyter Instanz in der Schwedischen Successionsache gebaut ist. Die Herren Verfasser ergreifen den Umstand, daß die Güter selbst Domainen gewesen seyen, also der Churfürstin Dorothee nicht hätten verkauft, sondern nur bis auf den Abgang des Mannstammes hätten verpfändet werden können. Die Reliquionsgelder seyen also ein simples activum der Churfürstin, welches jetzt unter ihre Descendenten nach den Stämmen zu vertheilen sey. (Es ist ja aber doch notorisch, daß die Churfürstin noch andere weibliche Descendenten hat, auf die das ganze Reiquement gerade eben so gut paßt, als auf die Herzogin von Mecklenburg.) So wird "glücklicher Weise" die ganze Frage vom Vorzuge der Töchter des letzten Besitzers bey Gütern, wovon die Töchter ausgeschlossen sind, so lange der Mannstamm dauert, oder, wie es hier heißt, die streitige Rechtsfrage von Fideicommiss-Successionen, umgangen, und die Theorie leidet also weniger unter dieser Entscheidung, als man nach den Aeußerungen der Schriftsteller für die Friederichischen Prinzessinnen fürchten mußte, die geradezu sagten, die Regredient-Erbenschaft verwerfe man nur in Göttingen, noch von Senkenberg her. Aufzufallen ist Rec. der Ausdrück S. 33: Der Mecklenburgische Schriftsteller trage seine Gründe "mit einer sonst wohl nur in juristischen Streitschriften üblichen Heftigkeit" vor. Das wäre doch sonderbar, wenn bey den Juristen, der Regel nach, die bloß theoretischen Untersuchungen heftiger abgefaßt würden, als die Streitschriften in einem Proceß. Parteilichkeit und Leidenschaft, die bey einer gelehrten Controvers zuweilen wohl auch sich einmischen, sind ja

ja vollends von dem Wesen einer Proceßschrift unzertrennlich. Aber freylich den Juristen und der juristischen Behandlung war man von einer gewissen Seite, in diesem Proceße, gleich Anfangs nicht gut.

Weg zu einer bessern Pfarre durch Betrug und Verläumdung. Ein Prediger, der 10 Jahre Subrector gewesen war, und seit 6 Jahren eine äußerst schlechte Pfarre, dabey eine Frau und drey Kinder hatte, wünschte sich eine bessere Stelle, die eben vacant war. Er glaubte auch den Beyfall der Gemeinde zu haben, aber der Patron präsentirte einen Candidaten, der, wie der Prediger von einem Müller erfuhr, in einem Duelle Jemand erstochen haben sollte. Darauf ließ der Prediger im Namen der "redlichen und gläubigen Seelen," insbesondere aber des Müllers, bey dem Minister v. Wöllner eine Vorstellung übergeben, worin gar jämmerlich über die Anstellung des Candidaten geklagt, sein Duell, welches sich aus den Universitäts-Acten ergeben würde (und sich daraus nicht ergab) gemeldet, um den "lieben Mann" den Prediger, weil er eine fast noch größere geistliche Erfahrung als der selige Prediger habe, gebeten, endlich ein Lausich zwischen dem Prediger und dem Candidaten vorgeschlagen ward. Allein diese Schrift hatte der "liebe Mann" selbst ganz allein aufgesetzt, in der Speculation, dem Minister wenigstens vortheilhaft bekannt zu werden, damit dieser bey einer andern Gelegenheit sich seiner erinnern möchte; mit der gegenwärtigen Stelle sey es wohl vergebens. Doch scheint der Müller hinten nach von der Vorstellung benachrichtigt worden zu seyn (S. 106). — Die Sache ward untersucht, das Schreiben an den Minister von den Unterschriebenen abgedrucket, und

vom Prediger anerkannt, den dafür die Criminaldeputation des Cammergerichts seiner alten Stelle entsetzt und für unfähig erklärt, ein geistliches Amt in den königl. Staaten zu bekleiden. Dieses Erkenntniß hat vor vielen andern den Vorzug, daß es gewiß auf der einen Seite Niemand zu gelinde scheinen wird, auf der andern Seite werden aber sehr Viele seyn, die es für zu streng halten. Diese werden denn freylich auch durch die angeführten Tugte des canonischen Rechts, z. B. den: "cui portio Deus est, nihil debet curare praeter Deum," kaum überzeugt werden. Hier und da wird Mancher gar glauben, die Maske von Religiosität könne dem Prediger schädlich gewesen seyn, und die Zeitumstände Einfluß auf das Urtheil gehabt haben. Wenn dieß aber auch wäre, so ist es ja doch ganz recht, daß die Strenge der Gesetze und der Richter steigt, so wie die Reizungen zu einer gewissen Art von strafbaren Handlungen zunehmen.

Der Gelegenheit dessen, was eben von der Schwedischen Successionsache erwähnt worden ist, sey es dem Rec. erlaubt, noch eine Schrift des Hrn. Cammerherrn von Mecklenburg, und daraus den fernern Verlauf dieses Processes bekannt zu machen.

Hugo.

Rostock.

Der neue Schwedische Proceß, und Rechtsfertigungsschrift nach Berufung auf die zweyte Instanz gegen den . . . am 10. April 1794 eröffneten Ausspruch. 193 Folios. Bekanntlich wollten die drey Friederichischen Prinzessinnen, nämlich die Gemahlinn des Prinzen Ferdinand und ihre Schwestern, Anfangs gar 3, und die Herzoginn von Mecklenburg sollte nichts haben, sondern die übrige

übrigen 7 wollten sie den zwei Heinrichischen Prinzessinnen lassen. Allein die Herzoginn starb während des Processes, nachdem sie 1786 - vor dem Abgange des Schwedischen Mannstammes, ihre rechtlichen Ansprüche an das Haus Preussen ihren fünf Cousinen legirt hatte. Der Herzog war Universalerbe. Wenn nun die Schwedischen Gelder mit zum Legate gehörten, so konnten die Friederichischen Prinzessinnen wohl zufrieden seyn, daß die Herzoginn mitgezählt würde; sie erhielten dadurch $\frac{2}{3}$, statt daß sie, ohne die Herzoginn, so bald nämlich Descendenten nach den Stämmen succedirten, nur die Hälfte, also $\frac{1}{3}$ weniger, bekommen hätten. So ergieng denn auch das zweite Urtheil in der Hauptsache; die Frage über den Umfang des Legats blieb hinter dem Namen eines Streits über die Legitimation einstweilen noch ausgesetzt; sie ward aber sehr bald gegen den Herzog und für die Prinzessinnen entschieden. Durch dieses Urtheil glaubt nun Hr. v. M. seinen Hof beschwert, weil die Forderung wegen der Schwedischen Gelder zur Zeit des Legats noch von der Bedingung abhienge, ob die Herzoginn den zwei Jahre hernach erfolgten Tod des letzten Markgrafen erleben würde, diese Forderung also 1786 nicht existirte, und ein Legat der gegenwärtigen Forderungen nicht auch die künftigen begreift, — weil die Gelder bey Lebzeiten der Herzoginn schon von ihr gefordert, und vom Schuldner deponirt worden waren, — weil endlich dieser ganze Streit über das Legat, nicht zu dem nur über das Successionsrecht der Testatorinn selbst, eingegangenen Compromisse gehört. Rec. will weder voraussagen, wie dieser neue Proceß entschieden werden sollte, auch nicht einmal, wie er entschieden werden wird, welches doch vielleicht weniger schwer seyn könnte;

aber der Vorwurf von Heftigkeit ist dem Herzoglichen Bevollmächtigten bereits gemacht. Seine Eingabe sen in Ansehung des Inhalts und des Tons gleich befremdlich, schreibt das königliche Staatsministerium (S. 161). Eine juristische Prozedur will der K. Reg. doch noch aushalten, die S. 25 erzählt wird. Der Berliner Hof hatte Hoffnung gemacht, die erste Sache an ein "außenwärtiges Justiz-Collegium" zu verschicken. Als der Herzog dieses betrieb, erhielt er zur Antwort: "Es ließe gegen die Würde der Preussischen Justiz, bey der Art, wie dieselbe bestellt sey, solche Männer (d. h. ganz unparteyische Sachverständige) im Auslande aufzusuchen." Unter außenwärtigen Justiz-Collegien seyen Preussische Collegien außerhalb Berlin zu verstehen. — Hr. v. M. klagt, daß die Sache nicht einmal an ein stehendes Collegium, sondern an dazu besonders — wie es scheint ohne Zuziehung der Parteyen — ernannte Personen gekommen sey.

Lichtenberg.

Hannover.

Im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung alhier, und von S. Cönnigen zu Mainz un-
gemein sauber gestochen, ist im größten Landchar-
ten-Format erschienen: (Ein illuminirter) Plan von
der Neustadt Pirmont mit ihrem Mineral-Brun-
nen und der umliegenden Gegend, aufgenom-
men im Jahr 1790. Dieser vortreffliche Plan
enthält außer dem, was sich von jedem brauch-
baren Werke dieser Art schon erwarten läßt, noch
den Gang der alten Leitung des Badewassers zum
Badehaufe, die neue Leitung, die Lage der Klaps-
pen zur Reinigung der Röhren, der steinernen
Abzugsröhren, der Wilsäulen und Laternen,
und

und felbst bey den Wohnhäusern die Namen der
Wesiger. Die Zeichnung ist von der Meisterhand
des Hen. Schleusen-Commissarius Dammert zu
Hameln.

Hamburg.

Wiederholer.

Hamburgisches Staats- und Privatrecht in Be-
ziehung auf Hamburgs Handel, gesammelt und
erläutert von Johann Ludwig Erice, Doctor
der Rechte. Erster Theil, welcher das Staats-
recht enthält. Bey Wohn 1795. 12 Bogen in
Octab.

Die Inauguraldissertation des Verfassers: *de
studii Hamburgensium promovendi commercia
sua, tam in iure publico quam privato conspi-
cuis, welche er vor einigen Jahren bey uns rühm-
lichst vertheidigte, und welche besonders in seiner
Vaterstadt sehr gütig aufgenommen wurde, ver-
diente eine weitere ausführlichere Bearbeitung.
Den Plan hat der Verfasser unverändert gelassen.
Wie viel Neues aber in der Ausföhrung des Ein-
zelnen hinzugekommen sey, lehrt schon die weit
über das Gedoppelte vermehrte Bogenzahl. Er-
ster Abschnitt: Bemühungen der Hamburger
für ihren Handel durch ihre Verhältnisse zu an-
dern Staaten, oder durch ihr äußeres Staats-
recht. Hier wird gehandelt von Hamburgs Pri-
vilegien, Bündnissen und Verträgen; von den
wichtigsten Friedensschlüssen, in welche Hamburg
mit eingeschlossen ward; von Hamburgs vorsich-
tigem, weisen und standhaften Verträgen, in so
fern es sich dadurch seiner Vorzüge würdig mach-
te; von allem diesem jedoch nur in Beziehung
auf den Zweck des Handels. Zweyter Abschnitt:
Bemühungen der Hamburger für ihren Handel
durch*

durch ihre innern Staatsverhältnisse, und zwar theils in Rücksicht ihrer Verfassung, theils in Rücksicht der einzelnen Regierungsrechte. Dieses ist der Inhalt des ersten Theils. Der zweite Theil, welchen wir noch zu erwarten haben, wird sich auf das Privatrecht beziehen. Unserer Meinung nach wäre es gut gewesen, wenn der Verfasser für das Staatspolizeyrecht einen eignen Abschnitt gemacht hätte, weil dieses mit dem Flor des Handels bey weitem in der genauesten Verbindung steht, und doch, wenn man es nicht absondert, so leicht Gefahr läuft, unvollständig bearbeitet, unter weniger vortheilhaften Beziehungen dargestellt, und aus seinem natürlichen Zusammenhange gerissen zu werden. „Mein Wunsch,“ sagt der Verfasser, „ist bey dieser Schrift besonders dahin gerichtet, daß ich etwas dazu beytragen möchte, dem ehrenvollsten und nützlichsten Stande unter meinen Mitbürgern, dem Kaufmannsstande, Hamburgs große Vorzüge und unser Glück recht deutlich und anschaulich zu machen.“ Das scheint uns allerdings der sicherste Weg zu seyn, um dem Deutschen Liebe und Vertrauen zur Reichsverfassung bezubringen, wenn man ihn zuerst auf die Vorzüge desjenigen besondern Staates leitet, dem er unmittelbarer Weise angehört; er wird sich dann weit mehr und leichter in seinen mittelbaren Reichsverhältnissen gefallen.

Verbesserung.

S. 112 Z. 13 von unten ist in der Anzeige des Programms von Hrn. Prof. Wiedemann in Braunschweig statt *Professorat* zu lesen *Professorat*.



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 27. Junius 1795.

Göttingen. *Heyne.*
 Durch ein gnädigstes Rescript vom 6. Jun. ist der bis jetzt auf Reisen befindliche Hr. Dr. Just Christoph Leitz zum Professor Juris extraordinarius auf Göttinger Universität, auch zum außerordentlichen Beyfizer der Juristenfacultät ernannt worden.

London. *Sammlung.*
 The Life of John Hunter. by Jesse Foot, Surgeon. — Sine ira et studio. quorum causas procul habeo. 1794. 287 Seiten in Octavo. In der Einleitung gesteht Hr. F., daß, wiewohl man eigentlich nur die besten Muster zur Nachahmung aufstellen sollte, es doch zuweilen nöthwendig sey, einen kritischen Vergleich mit entgegen gesetzten Characteren anzustellen, und schildert die Vortheile, dieß erst, doch bald, nach dem Tode eines Mannes zu thun. Er schreibe mehr, um zu unterrichten, als um zu loben, und completeire nur,
 was

was er; um seiner eigenen Einsicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, schon bey Hunters Lebzeiten unternommen hatte. Erster Theil. Von der Zeit seiner anatomischen Studien bis zum Jahr 1760. John Hunter war 1728 zu Lanerk in Schottland geboren, war anfangs zuverlässig ein Zimmermann, bis sein Bruder William öffentlicher Lehrer der Anatomie ward. Sein erster Aufsatz erschien 1756 in seines Bruders Commentaries in der Streitigkeit mit Monro, Haller und Pott, die drey Punkte betreffen, welche Hr. J. umständlich ans einander setzt, nämlich 1) die künstliche Ausströmung des Hohen. Beyde Hunter hätten in jedem Falle einer Streitigkeit sich an gestellt, als wenn dasjenige, was sie in den Vorlesungen vortrügen, virtualiter und active publicirt worden wäre, was doch nur eine Demonstration war. Wie könne Monro was von Hunter gesehen haben, was er selbst bereitet hatte? (Davon war dem freylich die Rede nicht.) Kein großer Litterator ist wenigstens Hr. J., wenn er sagt: No Anatomists have published more than the Hunters; and no anatomists have swelled their publications with such varieties of plates. 2) Streit mit Monro über den Ursprung und Nutzen der Sangadern und die Einsaugung der Venen. Auch hier hätten die Hunters Unrecht: Proud as we are of the inventive faculties of our countrymen, the investigation of the absorbent system is much more belonging to foreign anatomists than our own. Gelegentlich wird hier Hewson, Sheldon und Akenfide gelobt. 3) Streit mit Pott über die Entdeckung der Hernia congenita. Haller gehöre die Ehre der ersten Entdeckung. If ever there was an instance where two men have been so often disappointed by mistaking themselves

selves as the Hunters, I know not where to find it. All their diligence, their art, and their contests, only prove that they indeed struggled for it, but could never obtain a reputation bearing the smallest resemblance to men of genius. — John Hunter sey nicht fähig gewesen, sechs Zeilen grammaticalisch Englisch aufzulegen, und est sey er in seinen Vorlesungen unfähig gewesen, den Sinn seiner eigenen Anmerkungen aufzufinden; es habe ihm an Erziehung gefehlt. Smoller habe die Hunterschen Aufsätze in den Critical Reviews corrigirt. John Hunter sey von keiner Schrift, die unter seinem Namen erschien, Verfasser. Hier kommt auch ein kurzer Auszug aus Hallers Leben vor. Zweyter Theil. Von John Hunters Eintritt bey der Armee bis 1770. Nur fünf Monate lang habe er Chirurgie gelernt; habe nichts von Materia medica verstanden; beständig habe er behauptet, daß er nie etwas lese, wahrscheinlich in der Hoffnung, nicht entdeckt zu werden, wenn er von Andern etwas borgte, um es für das Seinige auszugeben. — Er folgte 1761 der Armee nach Belisole und Portugal, wo er die Entdeckungen machte, daß man jeden Bubo dissolviren könne, und daß die Fische hren. Er war ungewöhnlich fleißig, und eröffnete also nach seiner Rückkunft in London ein anatomisches Theater, außerdem war er dazumal sehr umgänglich. 1767 kam er in die Royal Society, und 1768 wurde er Wundarzt am St. Georgens-Spital. he aimed to be admired rather than usefuf — marvellous than true — difficult than important. Wenn Newton sein Zeitgenosse gewesen wäre, so würde Hunter Ansprüche auf dessen Entdeckungen gemacht haben. Dritter Theil. Erstes

Flärende Bemerkungen über John Hunters verschiedene Schriften. Hunters Schrift über die Verdauung des Magens nach dem Tode widerlegt Hr. F. durch Spallanzani, und sagt, daß er ihm nicht glaube. Ueber den Sitzer-Kocher folge Hunter dem Kedi, Reaumur, Steno und Lorenzini. Ueber die Luftzellen in den Vögeln achte die Entdeckung Camper. Ueber den *Gillaroo Trout* folge er Watson. Ueber den electrischen Aal gesteht der Verf. doch, Hunters anatomische Beschreibung sey vollkommen. Ueber das Vermögen der Thiere und Pflanzen, Wärme zu erzeugen sey er Cullen und Fordyce gefolgt und nicht originell; seine Versuche seyen unbedeutend. In den Vorschlägen zur Rettung dem Anscheine nach ertrunkener Personen gefallen ihm nicht der Blasebalg und die Vergleichung des Zustandes einer solchen Person mit der Ecstase. Veranlassung, die natürliche Geschichte der Zähne zu schreiben, habe Hunter genommen, da er sich mit dem Denissen Spence verband, den er auch allein citire, ungeachtet Lusch, Albin u. s. f. darüber so vorzüglich schrieben. Die von Hunttern angegebene Anchylosis der Zähne sey doch zu selten: der Verf. macht eine Menge Bemerkungen über mehr und weniger bedeutende Fehler in diesem Werke. Die Nachricht von dem Fece Martin hält Hr. F. für widersprechend. Den Bericht von einer Frau, die während ihrer Schwangerschaft die Pocken hatte, und sie dem Kinde mitgetheilt zu haben schien, habe Hunter hartnäckig gegen die Thatsache behauptet, ungeachtet er diesen Aufsatz mit den übrigen aus den *Philosophical Transactions* nicht wieder abdrucken ließ, auch nur "schien" gesagt hatte. Hr.

Hr. F. erzählt einen Fall, wo es offenbar war, daß das Kind im Utero von der Mutter die Pocken erhielt. Der Bericht von einem außerordentlichen Fasan wird höflich abgefertigt. Was Hunter über das Hörwerkzeug der Fische bekannt gemacht habe, sey auch nichts Neues, sondern schon von Noller, Camper und Geoffroy geliefert gewesen. Der Bericht von einem neuen Seethiere hat auch nichts Neues, da dieß Thier in Linné's System unter den Molluscis angegeben war. Das Werk von der Luftseuche hat Hr. F. schon in drey Schriften durchgenommen, und bezieht sich nur noch auf das Urtheil in unsern gelehrten Anzeigen bey Gelegenheit der hier erschie- nenen Uebersetzung. Unter Göttingen nennt der Verf. S. 177 that University where modern (?) literature looks for meritorious patronage. Die Versuche über das Ausschneiden der Eierstöcke seyen unbedeutend und überflüssig. Die Beobachtungen, daß der Wolf, Jackal und Hund von Einer Species sind, seyen unvollständig: denn Hunter habe nicht gezeigt, daß auch ein Wolf und Jackal Junge zur Welt brächten. Buffon gefälle ihm besser. Beobachtungen über den Bau und die Oeconomie der Wallfische. Wo Hunter seine Classen-Nomenclatur hergenommen habe, habe er wahrscheinlich auch nunmehr gefunden. Er glaube, Hunter habe den Balaena Mysticetus und den Phylæter sein Veltstage weder todt noch lebendig ganz gesehen. Da Hunter über die Hörorgane hier so weitläufig sey, so habe er wahrscheinlich Campern, den Hr. F. John Hunter's formidable rival nennt, abgeschrieben. Das Uebrige verrathe, daß Hunter das Subject, von dem er schrieb, nicht verstanden habe. Die sechs Krohnia Lectures, die er durch-

gesehen habe, möge er nicht beurtheilen, weil sie nicht öffentlich erschienen seyen. In den Beobachtungen über die Bienen käme Hunter ihm vor, wie ein Fisch ausser dem Wasser, ausser wo er Schwammerdam vor sich gehabt hätte. Die Abhandlung über die Saamenbläschen scheint doch Hrn. Foote selbst in seinem Glauben irre gemacht zu haben, daher er meist nur die dazu gebührende Platte radelt (dem Blumenbachs medic. Bibliothek, wo diese Hunterische Paralogie widerlegt ist, kennt er nicht.) Ueber die Structur der Placenta. Hr. F. macht sich lustig, daß, da sonst beide Brüder, wenn es auf neue Entdeckungen ankam, gegen jeden Andern für Einen Mann standen, sie über diesen Satz unter einander selbst in Zwist geriethen; die dazu gebührende Platte könne eben so gut das Land im Monde vorstellen, als das, was sie vorstellen soll. Ueber die Absonderung im Kropf der Tauben urtheilt der Verf.: Was die Natur in ihrer Favouranz nicht thäte, supplirte Hunters Weisheit. Ueber das schwarze Pigment komme H. ihm wie eine in der Luft nach Insecten schnappende Schwalbe vor. Die Beschreibung der Nerven sey Nachahmung von Scarpa. Weitläufigere Einwendungen macht Hr. F. über die Abhandlung von der Entzündung der inneren Häute der Venen, weil er nämlich hier ganz in seinem Fache sey. Die vorgeschlagene Praxis sey sehr schädlich; Abernethy heilte sie ohne Bäufchen. Adhäsive Inflammation sey ein Barbarismus. Magis habuit, schließt der Verf. diesen Theil, quod fugeret quam quod sequeretur. Viertler Theil. Reihe der Verhandlungen von 1770 bis zu seinem Ende, und Nachricht von der Einrichtung seines Museums. Hier erzählt Hr. F. eine Menge Personalitäten, um Huntern so lächerlich und verächtlich

ächtlich als möglich darzustellen. In dem Streite mit seinem Bruder William, der über ein Präparat, das ihm weggenommen worden, anging, nennt der Verf. doch Johns Betragen männlich. Desso unbarmherziger geht er mit ihm von einer andern Seite um, indem er ihn a very inferior, dangerous and irregular practical Surgeon nennt. Hätte ein Anderer nur einmal etwas gethan, was oft Hunter that, so hätte er sich um alles Ansehen gebracht. In Ansehung der schönen Idee, welche Hunter bey der Einrichtung seines Museums befolgte, läßt ihm jedoch Hr. F. Gerechtigkeit widerfahren, nur wünscht er, daß die Stücke desselben, da sie so vergänglich seyen (so wie er selbst Kunstschatz Sammlung zu Petersburg in erbärmlichem Zustande und ganz verfallen sah) noch bey Hunters Lebzeiten durch Abbildungen gemeinnützlich und bleibend geworden wären. Bittere Anmerkungen über Hunters Læve's Lyceum medicum und Buchdruckerpresse schließen diese eigentliche Kritik der Hunterschen Schriften, welche mit dem von Simmons geschriebenen Leben des Dr. William Hunters gewaltig contrastirt.

Breslau.

Krahn.

Von Erhard Weigels Jenaischem Philanthropin handelt Hr. Prof. Joh. Ephraim Scheibel in einer Schrift von Einem Bogen in Quart. Erst von W. mathematischen und philosophischen Verdiensten. Er verliuchte nicht nur die mathematische Lehrart, sondern auch mathematische Begriffe mit der Philosophie zu verbinden. Daß er die Lehrart wohl gekannt habe, zeigt seine *Analys Aristotelica ex Euclide restituta*, nur häuft er Distinctionen auf Distinctionen, und seine langen und verwickelten Perioden erfordern Geduld, seine

seine Meynung zu fassen. (Das erste hatte er wohl von der Philosophie, die im vorigen Jahrhundert Mode war; das andere kann mit daher rühren, daß sich seine Gedanken immer drängten und er so vieles zu sehr anhäufte.) Hr. Prof. Scheibel hält die *Analys Aristotelica* für Weigels vorzüglichstes Buch, dem er die *Philosophiam mathematicam* beyfügt. (Der Wissenschaft nutzte wohl damals am meisten die *Sphaerica Euclidea methodo comscripta* Jen. 1688.) Für die Ausbreitung nützlicher mathematischer Kenntnisse war er sehr thätig. (Freylieh waren in seinen Vorschlägen, Erfindungen und Anwendungen, z. E. der *Tetractys*, manchmal zu viel nicht genug geprüfte Einfälle; die ihn immer als Selbstdenker zeigen.) Hr. Sch. meldet, ihm fehlen nach Deuners Verzeichnung Weigels *Himmelszeiger* und dessen Fortsetzung 1681. (Der Titel ist: *Himmels-Spiegel*. Es ist eine kleine Anleitung zur Astronomie, vernehmlich viel von Kometen bey Veranlassung des damals erschienenen.) Weigel empfahl auch sehr, dessen Unterricht der Jugend, besonders in Kenntnissen, die für das menschliche Leben brauchbar sind; seine Vorschläge hatten manches Aehnliche mit den neuern philanthropinischen, und waren eben solchen Erinnerungen ausgesetzt, wie Hr. Sch. hier darstellt. Von Weigels Einfällen mit Schwere beclaffen, Schulpferden und dergl. will er künftig reden. (In der Schwereclasse soll ein Schüler von der Schaukel geführt seyn und den Hals gebrochen haben, wie Vandorsalvus erzählt in einer Anmerkung über Menke von der Charlatunerie der Gelehrten, 200. S. der Ausg. Leipzig 1716. Auf dem Titelfupfer ist die Begebenheit ziemlich unnatürlich abgebildet.)



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. Junius 1795.

Veruch über die Lebenskraft, von *J. D. Brandis*. 1795. 174 Seiten in Octav. *Summary.* In der Vorrede erklärt der Verf., daß er die Sprache des antiphlogistischen Systems gewählt habe, weil sie zur Erklärung mancher Erscheinungen sehr zweckmäßig scheine, daß er aber weit entfernt sey, zu glauben, daß wir durch selbiges schon auf den Punct menschlichen Wissens gelangt seyen, — den manche Anhänger desselben nun gewiß erreicht zu haben wähen. — Wir seyen wohl noch nicht ganz berechtigt, manche Substanzen, als Licht, Electricität, magnetische Kraft u. s. w. für wirkliche Körper (oder nach S. 27 für Materie) zu halten. Er würde vorschlagen, sie bis nach ausgemachter Sache nicht Flüssigkeit zu nennen. Seine Theorie gründe sich vorzüglich auf die zwei Lehren, welche die Physiologie Blumenbachen verdante, nämlich die des Lebens des Zellgewebes und die genauere Bestimmung der Reproductionskraft. Viele Ideen habe

er in Darwins Zoonomie bestätigt gefunden, ohne geachtet er über manche Gegenstände anders denke. Mayow scheine seiner Zoee sehr nahe gekommen zu seyn. Der Zustand, in welchem der Körper uns seine Dienste leisten kann, heiße Leben (sollte diese Definition vom Leben wohl hinreichen?) und die Kräfte, welche ihn dazu fähig machen, heißen Lebenskräfte (Hrn. B. eigenen Grundsätzen, die in der Folge, z. B. S. 136, vorkommen, gemäß, stände hier der Singularis vielleicht besser). — Wahrscheinlich habe der Kohlenstoff den größten Antheil an der Mischung der organischen Fibern. Durchsichtigkeit scheine ein allgemeines Attribut der einfachen organischen Fibern und der reinen organischen Materie zu seyn. Vermuthlich seyen alle einfache Fibern des Körpers, der Knochen, der Muskeln, des Zellgewebes, der Nerven, durchaus von ähnlicher Beschaffenheit in Rücksicht ihrer Mischung — doch könne die Materie eines Organs (z. B. der Nerven) gleichsam geläuterter und reiner, und für die Lebenskraft also empfänglicher seyn, als die eines andern (z. B. der Knochen). Jede Zelle des Zellgewebes scheine ihr eigenes Leben zu haben. Die Haut einer Hydatide, dergleichen er im Unterleibe beobachtete, schiene gleichsam die letzte Gränze der Organisation, oder eine einfache Membran organischer Materie. Von den Bewegungen in dem organischen Körper wüßten wir nur 1) daß die Ursache davon eine Kraft zu seyn scheine, die sich auf alle uns bekannte physische Kräfte nicht zurückbringen lasse. Man nenne sie Lebenskraft, weil sie nur dem lebenden organischen Körper eigen ist. 2) Diese Kraft wirke unmittelbar in die organische Materie, sey nicht Folge der Bildung oder Organisation der Materie, oder wirke nicht mittelst der Organisation. Beweise für den zwey-

ten Satz sehen: 1) Durch eine eigene Kraft wird diese Materie erzeugt. (Rec. scheint dieß kein eigentlicher Beweis, sondern nur Erweiterung des Satzes; nämlich die organische Materie wirke nicht nur in die organische Materie, sondern sie erzeuge sie sogar.) Nach Boyle und Abernethy könne aus Luft und Wasser vermöge dieser Lebenskraft feste und flüssige organische Materie erzeugt werden. Die Erzeugung des Phosphors, vorzüglich im thierischen Körper, des Laugensalzes in den Pflanzen u. s. w. fenen Erscheinungen, die sich durch keine Gesetze der Verwandtschaft erklären ließen, und die uns ohne Beihilfe dieser Kraft durch jene bloß physischen Kräfte hervorzubringen unmöglich sind. (Dieses Argument scheint dem Rec. zu viel zu beweisen: denn da es eben so unmöglich ist, irgend ein Mineral so, wie die Natur, hervorzubringen, so müßte auch diese Lebenskraft Mineralien hervorbringen.) In jede ab- und ausgefonderte Materie des organischen Körpers zeigt uns dieselbe, mit der chemischen Verwandtschaft nicht zu verwechselnde, Kraft. Aus einer bloß flüssigen, also noch nicht organisirten, Materie werden alle diese organisirten Theile mittelst der Lebenskraft gebildet, also muß die Lebenskraft doch eher in dieser Flüssigkeit vorhanden seyn, als die Organisation. (Ist die Lebenskraft in dieser Flüssigkeit vorhanden, so scheint es von einer Seite zu wenig, sie bloß flüssige Materie zu nennen, und von der andern Seite zu viel, zu sagen, daß die Lebenskraft diese Materie erzeugt.) 2) Diese specifische Mischung der organischen Materie erhält sich nur mittelst der Lebenskraft. — Wir können nicht mit Gewißheit behaupten: Die Lebenskraft ist der Materie eigen (da sich keine Kraft ohne Wirkungsfähigkeit denken läßt, so scheint dieser Satz, die Lebenskraft ist der Materie eigen.

noch weit mehr zu behaupten, als selbst der Satz, die Lebenskraft wirkt unmittelbar in die Materie) und wirkt den physischen Kräften der Verwandtschaft entgegen. 3) Daß die lebendige organische Materie nicht nach den Gesetzen der Anziehung sich mit andern Körpern mischt, welches sie hingegen thut, so bald das Leben von ihr gewichen ist. (Da man bey dem Pronomen sie sich das lebendig wegdenken muß, so dürfte lebendig wohl nicht unmittelbar vor organische stehen.) So bey der Wärmeerzeugung, Auflösung des todten Magens durch seinen eigenen Saft. — Die Meinung, daß die Lebenskraft dem organischen Körper nur vermöge seiner Organisation eigen sey, reducire sich immer auf eine mechanische Erklärung dieser Lebenskraft. Allgemeine Wirkungen der Lebenskraft. Die Lebenskraft ist die nächste Ursache aller organischen Bewegung, d. i. solcher, die nicht nach den allgemeinen Gesetzen der physischen Kräfte entsteht — und welche nach der verschiedenen Organisation der Theile sehr verschieden ist. Die erste und Hauptwirkung der Lebenskraft auf die organische Materie sey, daß sich die organische Materie zusammenzieht. Dieß Vermögen der organischen Kraft heiße Contractilität; die Ursache, welche die Lebenskraft zu dieser Wirkung veranlaßt, Reiz, der entweder körperlich ist, oder von der Seele kommt. Die Fähigkeit der Lebenskraft, durch einen Reiz erweckt zu werden, heiße Reizbarkeit. Die absolute Reizbarkeit hänge vielleicht bloß von der mehrern oder mindern Reinheit der organischen Materie ab; die relative Reizbarkeit hingegen hänge ganz allein von der Organisation ab. (Wie kann dieß füglich mit dem vorigen bestehen? Da man nämlich für Reizbarkeit die gegebene Definition derselben setzen kann, so ließe sich folgendermaßen argumentiren: Hängt die

die absolute und relative Fähigkeit der Lebenskraft, durch einen Reiz erweckt zu werden, von der Organisation ab, so muß auch die Wirkung dieser Fähigkeit der Lebenskraft nothwendig von der Organisation abhängen. Da aber dasjenige, was den Grund der Abhängigkeit eines Dinges in sich begreift, eben dadurch, wo nicht zur Ursache, doch wenigstens zum Mitwirker wird, oder als Mittel, als Instrument angesehen werden muß, daß dieses Ding so und nicht anders seine Wirkung äußert, so folgt auch, daß die Organisation, die den Grund der Abhängigkeit der Lebenskraft in sich begreift, als Mittel angesehen werden muß, daß die Lebenskraft so und nicht anders wirkt. Hiermit harmoniren zum Theil offenbar Hr. W. eigene Worte im §. 8. "diese Lebenskraft, welche in der organischen Materie unmittelbar und nicht blos vermittelst der Organisation wirkt." Also wirkt doch diese Lebenskraft vermittelst der Organisation, nur nicht blos vermittelst derselben? Und mehr will Rec. auch nicht. Und wenn es S. 43 heißt: "Die Haupterscheinung, welche die Lebenskraft vermöge der Organisation „der Muskelfiber macht" u. s. f. könnte man auch dieses so auslegen, weil vermöge und vermittelst hier wohl Synonymen seyn möchten. Schränkt nun dieses nicht den Satz des 7. §. ein, nämlich daß die Lebenskraft vermittelst der Organisation nicht wirke? Und ist nicht ganz in abstracto abhängig, — versteht sich, bey einer Wirkung — von etwas seyn, und vermittelst etwas wirken, einerley?) Die wichtigsten Systeme der Organisation seyen das Nervensystem, die Muskelfiber, das Zellgewebe. Dann betrachtet Hr. W. die Reproductionskraft, welche, falls sie nicht dieselbe Lebenskraft ist, doch mit ihr sehr genau verschwistert sey. Wichtige Einwürfe macht er gegen den Nervenast, gegen die gemeinen

nen Begriffe von der Ernährung, und von der heilenden Naturkraft. Zum phlogistischen Proceß in der organischen Maschine scheint noch die Lebenskraft nöthig, welche außer den Gefäßen auf der Gränze zwischen den Arterien und Venen die Verbindung des Sauerstoffes mit dem Kohlenstoffe oder Phosphor, und dadurch Wärme so bewirkt, daß sie in der organischen Materie selbst, in der Faser selbst, nicht im Blute, diese Verbindung hervorbrächte. Jede Bewegung der einzelnen Faser könnte vielleicht etwas Aehnliches im Kleinen hervorbringen, was der (electriche) Funke im Großen erregt. Wahrscheinlich hat auch die Electricität an allen phlogistischen Proceßten Antheil. Fernere Gründe für die Lehre von dem phlogistischen Proceße in der Faser selbst sind die Vertheilung der Blutgefäße in den verschiedenen Systemen der Organisation. Sehr treffend sind die Bemerkungen über die beträchtliche Größe der Kranzadern des Herzens. Durch den Wechsel der Materie der Muskelfaser erkläre sich die Lähmung, welche auf Unterbindung der Arterie eines Muskels folgt, sehr deutlich. Der Physiologe habe nie auf diese Sache aufmerksam geachtet. (Schmerring widmete dieser wichtigen Sache doch den ganz eigenen S. 27., um weitere Betrachtungen darüber zu veranlassen.) Organischer Stoff sey im Blute in Menge als gerinnbare Lymphe vorräthig, welche Menge mit der Thätigkeit der Lebenskraft im Verhältniß stehe; er verschwinde im Fausfieber und Scorbut fast gänzlich. Das arterielle Blut enthalte mehr gerinnbare Lymphe, als das venose. Lebhaftere, thätigere Thiere können einen öftern Zufluß von organischer Materie nicht entbehren, weil der phlogistische Proceß in ihrer Faser öfter vorgeht, daher haben sie schnellern Blutlauf, mehr Blut und mehr Wärme; Thiere mit geringer Lebens-

Lebenskraft können des Zuflusses von neuem Stoff jeder Art länger entbehren. Die vorzüglichste Hinder- niß, die sich der Reproduktionskraft entgegen- setzt, scheint vermehrte Lebenskraft, und dadurch verursachte stärkere Bewegung in den nächstliegenden lebendigen Theilen zu seyn. Neue Bemerkungen über die Fort- pflanzungsart der *Fritillaria regia* von Dr. Pott. Trägern Thieren hängt die Lebenskraft fester an. Durch heftige Reize gestorbene und auch vom Blitz erschlagene Thiere faulen schneller, wie er davon einen Fall vortreflich erzählt. Die Aeusserung der Lebens- kraft richtet sich genau nach der Einnahme des Säure- stoffes, aber bedarf auch in demselben Verhältnis mehr oder weniger Kohlenstoff. Daß der Säurestoff Princip der Reizbarkeit sey, lasse sich nicht wohl annehmen, da er als todtter Körper keine Kräfte habe, und da unser Körper in eben dem Verhält- niß, als er mehr Sauerstoff verbraucht, auch mehr organische Materie, von eigentlicher Nahrung, wel- che größtentheils aus Kohlenstoff besteht, bedarf. Durch den phlogistischen Proceß wird auch der Saft, wo Reiz ist, ist größerer Zufluß von Säften, vollkommen bekräftigt. Das Weichwerden und Auf- schwellen eines Knochens scheint immer mit dem Grade der Entzündung in Verhältnis zu stehen: je heftiger die Entzündung ist, je öfter wechselt die Materie. Knochenmaterie kann sich nicht anziehen, und der Knochen erhält das Ansehen eines Zellgewebes. Ueberhaupt sey blos das Zellgewebe der Sitz aller Ent- zündung. Er bestimmt folgende Gesetze für die Lebens- kraft: 1) Auf eine Reizung folgt nur eine Bewegung. 2) Die Reizbarkeit ist nicht immer vorhanden, son- dern wird erst nach einem Zeitraum der Art und dem Zustand des Organs wieder erneuert. 3) Die Einwirkung der Lebenskraft in ein Organ wird stär- ker, je öfter derselbe Reiz wiederholt wird, und in

demselben Verhältniß nimmt die Fähigkeit der Materie, diese stärkere Einwirkung lange zu leiden, zu, nimmt auch der Zufluß des Bluts so zu, daß ein öfterer Wechsel der Materie vorgeht. 4) Im entgegengesetzten Fall nimmt die Wirkung der Lebenskraft in ein Organ ab u. s. f. (Dieses Gesetz würde Rec. mit dem vorigen zusammennehmen.) 5) Die Lebenskraft wird unter Umständen in andern Theilen, und vorzüglich in andern Systemen der Organisation, vermindert, wenn sie in einigen Theilen vermehrt wird. Sehr artig erläutert er dieß Gesetz durch die Erscheinungen beim kalten Fieber. 6) Wenn in gewissen Theilen desselben Systems der Organisation die Lebenskraft stärker wirkt, so wird in gewissen andern Theilen die Lebenskraft auf ähnliche Art erhöht, und dadurch zu ähnlichen Bewegungen gebracht; oft wird selbst versäglich in dem entferntesten Theile die Lebenskraft erhöht, und dadurch die Hauptwirkung des Reizes in einem entfernten Theile erweckt. Dieses Gesetz der Sympathie erläutert er durch die venerische Krankheit. Auch die Milchversezung sey vermehrte sympathetische Thätigkeit eines Theils des Zellgewebes und seiner Blutgefäße. Endlich erzählt er noch eine merkwürdige Beichwerdung und Anschwellung verschiedener Knochen in einem Manne. (Sollte nicht die Krankheit eine Art Scorbut gewesen seyn, in dem wir wenigstens vollkommen ähnliche Veränderungen an Knochen fanden?)

¹⁹
Krahn.

Berlin und Stettin.

Claudius Ptolemäus Beobachtung und Beschreibung der Gestirne und der Bewegung der himmlischen Sphäre, mit Erläuterungen, Vergleichen der neuern Beobachtungen und einem stereographischen Entwurf der beyden Halbkugeln des gestirnten

ten Himmels für die Zeiten des Ptolemäus von J. E. Bode, Königl. Astronom, Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu Berlin, London, Petersburg und Stockholm, wie auch der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. 1795. Von Friedr. Nicolai. 268 Octav. die Charta 1 Bogen in Folio. Zu Hrn. Nicolai Verlage erscheint Hrn. Prof. Hermann in Hamburg Handbuch der Mythologie. Zum dritten Theile, welcher die astronomischen Mythen enthält, zeichnete Hr. W. auf des Verfassers und Verlegers Verlangen eine Himmelscharte nach des Ptolemäus Beobachtungen für das zweyte Jahrhundert. Eine besondere Ausgabe derselben und Verbindung mit des Ptolemäus angezeigter Arbeit schien nützlich. Montignot Etat des étoiles fixes au second Siècle . . . Straßb. 1787 (G. M. 1787 auf der 1783. Seite) enthält eine Uebersetzung der vier Capitel des 8. B. von Ptolemäus Almagest, und schien Hrn. W. noch Zusätze und Berichtigungen zu bedürfen. Hier macht den Anfang eine Einleitung, woben Hr. W. Montignots Vorrede gebraucht hat. (Zypparch und Trebitonde sind also wohl Galliciënen: es ist zu verwundern, wie M., der aus dem Griechischen übersetzte, den ersten Namen so hat schreiben können; für die Stadt ist im Deutschen gewöhnlicher Trapezunt; des Ptol. Lateinischer Uebersetzer heißt Georgius Trapezuntius.) Von des Ptol. Lehrbegriffe giebt M. nicht einmal den Griechischen Titel an; man sollte denken, der hiesse *μηνισον*, weil er Almagest so übersetzt. Hr. W. aber stellt denselben gehdrig aus seinem Exemplare dar, das er aus Kirchs Bücherammlung bekommen hat. Ein Manuscript befindet sich in Nürnberg, daraus Montignot einige Ergänzungen von Hrn. Mörs erhielt; Hr. W. mutmaßet, das sey Hr. v. Murr. In Montignots Uebersetzung, ledig-

lich nach dem Griechischen Texte der Basler Ausgabe, ohne Gebrauch der Lateinischen Uebersetzung, ist, wie Hr. W. sagt, des Ptolemäus Sinn oft verfehlt, welches Kenner des Griechischen bald bemerken würden, auch das von ihm gelieferte Ptolemäische Sternverzeichnis ist voll Druck-, Schreib- und Uebersetzungsfehler. Da der Alten Werkzeuge sehr unvollkommen, so setzt es keine geringe Geschicklichkeit zum voraus, daß sie die Genauigkeit im Beobachten so weit bringen konnten. (Ohne Zweifel durch Mittel aus mehreren, und Angabe der Grängen, zwischen welche die Wahrheit fallen mußte: Archimeds Kreisrechnung und Bestimmung des Sonnendurchmessers zeigen einigermaßen, wie sie sich dabei verhalten haben.) Hr. W. nimmt mit Hrn. la Lande an, das Ptolemäische Verzeichniß treffe für das Jahr Christi 63 zu, und hat auf dasselbe die in den Berlinischen astronomischen Tafeln angegebenen Längen zurückgebracht, auch die dastigen Breiten beigelegt, und Hayers Buchstaben. Druck- und Schreibfehler im Griechischen des Ptol. machten viel Schwierigkeit, auch die Ungewißheit, was Prof. für Sterne meyne, wenn derer, die man annahm, zurückgerechnete Längen von den seinigen zu sehr unterschieden ausfielen. Er hat Montignor und Flamsteeds Angaben des Ptolemäischen Verzeichnisses mit der Basler Ausgabe sorgfältig verglichen, hofft viel Zweifel aufgelöst zu haben; manche hat er noch angemerkt. Die meisten bey den Zahlangaben, begreiflich wegen der Griechischen Zahlzeichen, die leicht Zweideutigkeit veranlassen. Er stellt selbige dar. Noch liefert er, wie Montignor, die vier Capitel des 7. B. vor dem Sternverzeichnisse. Das erste derselben hat Hr. Prof. Fischer aus dem Griechischen überlegt, und Anmerkungen beigelegt. Hr. Prof. F. meldet, als er die Uebersetzung auf Hrn.

Hrn. Prof. Bode Verlangen verfertigt, habe er nicht geglaubt, daß sie gedruckt werden sollte, und jezo fehle es ihm an Zeit, doch habe er sie noch einmal mit dem sehr fehlerhaften Original sorgfältig verglichen. Sie soll, besonders wo Ptol. Stellen von Sternen beschreibt, treu seyn, und so wörtlich, als es beyder Sprachen Beschaffenheit erlaubt. Wo ihm der Text falsch oder verdächtig schien, erinnerte er in Anmerkungen, in die Uebersetzung aber nahm er keine Muthmaßung auf, wo das Griechische nur irgend einen Sinn gab. Gewisse Worte, die bey Beschreibung der Sterne oft vorkommen, übersetzte er immer auf einerley Art, *εκαφανης* hell, *λαμπρος* glänzend, *ηγουμενος*, *επομενος*, vorangehend, nachfolgend. Ptol. sagt: eine gerade Linie zwischen dem und dem Sterne, *λαμβανει* oder *απολαμβανει* einen dritten gegen Morgen oder Abend. Hr. F. hat es gegeben: Die Linie läßt den Stern östlich oder westlich liegen. Vielleicht könnte es gerade umgekehrt heißen: Sie läufe östlich oder westlich vor einem dritten vorbei. Er gesteht hier seine Ungewißheit. Hr. Fischer kritische Bemerkungen wären hier, ohne viel des Zusammenhangs wegen beizubringen, nicht verständlich. Hr. Bode erläutert viel Astronomisches. Ptol. sagt: Der glänzende in der südlichen Waagschale (Scheere des Scorpions) und Arktur, und der mittelste von den drey Sternen im Schwanze des großen Wären (Bayers ζ) liegen in gerader Linie. Das trifft jezo nur beynahe zu, würde aber obflig zutreffen, wenn man annimmt, Arktur habe zu Ptol. Zeiten etwas nördlicher gestanden. Nun weiß man aus Vergleichung neuerer Beobachtungen mit ältern, daß dieser Stern eine eigene Bewegung nach Süden hat, und z. E. von 1690 . . . 1750 seine nördliche Abweichung um 19 M. 21 S. abgenommen, da (wegen des Rückgehens der Nachtglei-

chen) diese Abnahme nur 17 M. 7 S. betragen sollte. Das 2. 3. 4. Capitel sind (ohne Zweifel von Hrn. W.) aus Montignors Französischer Uebersetzung verdentscht.

Nun des Ptol. Sternverzeichnis. Jedes Sterns Länge, Breite, Größe, und daneben eben das nach neuern Beobachtungen. Außer den Namen der Sterne, welche Ptolemäus hat, sind auf der Charta noch andere alte Namen beygefügt. Zahl der Ptolemäischen Sterne in jedem Sternbilde, zusammen 1029. Legen einiger der vornehmsten Sterne nach dem Ptolemäus, mit dem Mayerischen Sternverzeichnis verglichen, beyde auf das Jahr 1800 gebracht. Neunzehn geben das Rückgehen der Nachtgleichen in 100 Jahren mit 1 Gr. 23 M. 59 S. welches den neuesten Untersuchungen gemäß ist, bis auf Eine Minute übereinstimmend. Von 15 Sternen in Krebs und Steinbock die Breiten nach Ptolemäus und Tob. Mayers Beobachtungen, zum Vergleich. daß die Schiefe der Ekliptik abgenommen. Gerade Bestimmungen gestattet die Unsicherheit der alten Beobachtungen nicht. Ein Mittel aus allen 15 gäbe 1 M. 44 S. in 100 Jahren, genauere Vergleichung älterer und neuerer Beobachtungen giebt was Geringeres. Die Charten sind Polarprojectionen, das Auge jedesmal in den Pol der Ekliptik gesetzt, der also der Zeichnung Mittelpunkt ist. Wenn man hier das Geringe bey Seite setzt, was die Aenderung der Schiefe der Ekliptik verursacht, so bleiben alle Sterne in der Halbkugel, in der sie einmal sind, und so sieht man deutlicher, wie sie ihre Lage gegen Aequator und Weltpol zu ändern scheinen. Die Sterne sind für das Jahr Christi 63; der erste Stern im Sternbilde des Widder (♈) hatte 6½ Grad Länge, und unser jetziger Polarstern stand 12 Gr. vom Nordpol. Noch zeigt die

die Charte, Meridiane, Aequator und Parallelfreise von 10 zu 10 Graden, Polar- und Wendekreise, und 10 Grad auf jeder Seite der Ekliptik die Gränzen des Thierkreises; Breitenkreise nur von Zeichen zu Zeichen. Parallelfreise der Ekliptik fehlen gänzlich, die Figur nicht mit zu viel Linien zu decken, aber die gerade Linie, die den Breitenkreis durch die Nachtgleichen vorstellt, ist von 10 zu 10 Grade getheilt: so findet man ohngefähr jeden Sterns Länge und Breite. Diese Charte auf Papper gezogen, um die Pole der Ekliptik gedreht, stellt so die jedesmaligen gegenseitigen Lagen beyderley Pole vor. Eine Tafel zeigt, was für Sterne bey der einmaligen scheinbaren Umdrehung der Himmelskugel um die Pole der Ekliptik die Gegenden bey den Aequinoctial- und Solstitialpuncten einnehmen. Die Zeit ist von 14272 vor unserer Zeitrechnung bis 11444, da beydemal die Waage den Frühlingepunct einnimmt. Eine zweyte Tafel, was für Sterne bey eben der Umwälzung dem Nordpole am nächsten kommen; Polarsterne sind 15520 vor unserer Zeitrechnung, und 10106 derselben, Deneb im Schwane. Die Figuren der Sternbilder sollen nach der alten Himmelskugel im Harnesischen Pallaste zu Rom seyn, sind aber dem Zeichner nicht alle völlig gerathen. Noch sind auf der südlichen Halbkugel die Horizonte in Siden von Rom und Alexandrien gezeichnet, zwischen welche ohngefähr der Griechische fällt. Noch Tafeln, bey dem poetischen Auf- und Untergange zu brauchen.

Leipzig.

Heyne.
Vorstellung der Hauptplätze berühmter Begebenheiten aus der Geschichte der vornehmsten Völker des Alterthums, in fünf und zwanzig Kupfern, nebst deren Beschreibung, für die Jugend

gend entworfen von Georg August von Breiten-
 bauch. Bey Witzger 1794. Quart 176 Seiten
 23 Kupfer, dazu 2 Grundrisse, XII b. XIII b.
 von Olympia und Athen. Hierzu noch Nachtrag
 S. 1—38 mit 5 Kupfern, und eine zweyte Bey-
 lage S. 1—42 mit 4 Kupfern. Ein wirksames
 Mittel, Lust zum Geschichtstudium bey der Jugend
 zu erwecken, ist wohl ohne Widerspruch dieses, daß
 das Local und Personen gleichsam vor Augen ge-
 stellt werden. Die Landcharte darf daher bey
 Vortrag nicht aus der Hand gelegt seyn. Wirk-
 samer müssen indeffen immer noch Chorographien
 und Topographien seyn; wenn man sie nur immer
 hätte und haben könnte! Dieß war es zum Theil,
 was den Anacharsis so sehr zur angenehmen Lecture
 erhob; so sind es einige Ausgaben von Claviers,
 der Cäsar von Clarke, der Polub von Folarid u. a.
 so auch Prideoag; eine Idee, die auch in Bilder-
 bibeln gewirkt hat. Hr. v. Br. hat diese Idee ge-
 faßt, und wählte Hauptgegenden der alten Ge-
 schichte aus, in welche er die Plätze eintrug, die
 in der Erzählung der Begebenheiten merkwürdig
 sind. Den einigen war dieß leichter auszuführen,
 da wir gewisse Gegenden genauer im Einzelnen ken-
 nen, bereits gute Charten und Chorographien be-
 sitzen; in andern Fällen ist es desto schwerer, zu
 einer deutlichen Vorstellung zu gelangen. Man
 muß also auch hier billig d. Werth der Blätter
 unterscheiden. Unbillig wäre es, sich bey denen auf-
 zuhalten, wo Gegenstände auf gut Glück angegeben
 sind. Eine noch größere Schwierigkeit machte eine
 geometrische Genauigkeit in den Ausmessungen der
 Weiten; der Verf. wählte also einen Weg, auf wel-
 chem er Umgang derselben nahm, er stellte näm-
 lich die Gegenden so vor Augen, wie sie demjen-
 gen erscheinen würden, der in der Luft mit Vogels-
 flug

flüg über dieselben schwebte, und herunterblickend dieselben übersehen könnte. Die Aussicht ist oft in einem sehr großen Umfang genommen; wodurch manche Landschaft etwas unkenntlich wird. Städte mit der nah umliegenden Gegend nehmen sich am besten so aus; nicht so wohl z. B. Griechenland und der Peloponnes, das Thebaische Tempe, das Gefilde von Troja, Sicilien und Italien und ähnliche. Daß also auch hier an keine geographische Genauigkeit zu denken ist, daß Vieles, Werk der Einbildungskraft, gegründet auf die historischen Data, auf Nachrichten der Reisenden, hie und da auf Zeichnung der Gegenden, ist, und daß die Darstellung bloß dienen soll, um die Phantasie der Jugend zu erwecken, und sinnliche Vorstellung vom Local der Begebenheiten zu bewirken: muß man immer eingedenk bleiben. Es würde illiberal gehalten seyn, sich bey demjenigen allein aufzuhalten, was wohl hie und da Stoff zu einem wichtigen Einfall geben könnte; da dagegen in der Sache viel Nützliches und Gutgemeyntes liegt, und der Verf. ohne äußern Beruf so viel Leidenschaft für die Beförderung des Geschichtsstudiums an den Tag legt, auch die Arbeit unermessliches Nachlesen und Vergleichen erfordert haben muß. Noch ist zu bedenken, daß das Buch nicht zum Durchlesen allein, sondern auch, und noch viel mehr, zum Nachschlagen und Einsuchen bey'm Lesen der Geschichte und der alten Schriftsteller bestimmt werden muß. Zwecklos würde es auch seyn, eine strenge Kritik anzustellen; ob wir gleich wünschten, daß einige Sach- und Personen-Namen richtiger geschrieben seyn möchten. Richtiger doch, als die Schrift auf den Charten, ist der Text selbst, welcher die Charten durch weitere Ausführung und Erzählung der wichtigern Begebenheiten, deren Local die Charte giebt,

giebt, erläutert, und überhaupt für den Zweck gut eingerichtet ist. Die Charten sind radirt, mit Absicht auf Wohlfeiligkeit, mit beigefügten Zahlen, und unten die Namen zu jeder Zahl. Um einige Uebersicht des Inhalts zu geben, so wollen wir die Charten benennen: Die Landschaft um den Euphrat und Tigris; Babylon, Jerusalem mit der Gegend; Theben in Aegypten; Memphis; Alexandria; das eigentliche Griechenland und der Peloponneß; der Berg Idaeus in Arcadien; Argos; Sparta; Corinth; Olympia; Athen; Theben; Delphi; Thespiä; Lempe; das Trojische Gefilde; die Laurische Halbinsel; Großgriechenland und Sicilien; Syracus; Rom; Carthago. In den beyden Bevilagen sind noch hinzugekommen: Die Landschaft um den Jordan, oder Palästina; Landschaft um den Nil, Aegypten; Latium; Ephesus; Anziochia am Dront; Weiter: Die Griechischen Landschaften an der Küste von Kleinasien; Halicarnax; Rhodus; Miletus; die Nummern gehen also überhaupt bis zwey und dreyßig. Von Athen und Sparta werden noch zwey größere Vorstellungen auf einem ganzen Bogen nachgeliefert.

Heyne.

Berlin.

Von den beliebtesten Seemannischen Karten im Verlag der Königl. Preussischen academischen Kunst- und Buchhandlung ist diese Messe erschienen: Karte von Frankreich in XVI Blättern nach Cassini und nach dem Atlas national, wie auch nach Büschings Erdbeschreibung und den besten Hülfsmitteln entworfen — sie stehen an Sauberkeit keiner der vorigen nach, und sind zugleich als das neunte und zehnte Heft vom Seemannischen Atlas anzusehen.



1041

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 29. Junius 1795.

Lübeck und Leipzig. *Berg*
Staatswissenschaftliche Versuche von Güns
ther, Heinrich von Berg, der Rechte Dr. und
Prof. zc. zu Göttingen. 1795. Erster Theil 348 S.
Zweiter Theil 335 S. in 2. Tab.
Einzelne Abhandlungen über politische Gegen-
stände, welche durch einen unmittelbar practischen
Zweck veranlaßt wurden, müssen nothwendig schon
dadurch an Interesse gewinnen. Einige der vor-
liegenden Versuche sind auf diese Weise entstanden,
wovon der Verf. in der Vorrede Rechenschaft giebt.
Der erste Theil enthält I. Bemerkungen über einige
von der Churmainzischen Academie zu Erfurt vor-
gelegte Fragen, die Erhaltung der öffentlichen
Ruhe betreffend, wovon bereits in den in unsern
Blättern vom vorigen Jahre S. 1574 anagezeigten
Resultaten ein Auszug erschienen ist. II. Ueber
Ernte- und Herbst-Asscuranzen, welche Abhand-
lung durch Nachrichten von Planen und Versuchen
im Württembergischen, Anspachischen und Braun-
schwei-

schweigschen, und durch einen Entwurf des Verf., der durch acht angehängte Tabellen erläutert ist, vorzüglich interessant ist. Der Verf. scheint übrigens mehr gegen, als für die Erndte-Assicuranz zu seyn, und gegen die Ausführbarkeit der Herbst-Assicuranz bringt er sehr wichtige Zweifel vor. In dem zweyten Theile finden sich folgende Abhandlungen: I. Ueber willkürliche Vertheilung der Bauerhöfe, eine Abhandlung, welche von der hiesigen königl. Gesellschaft der Wissenschaften das Accessit erhalten hat. II. Beyträge zur Berichtigung der Begriffe von den verschiedenen Abgaben in Deutschland, wo der Verf. vorzüglich den wichtigen Unterschied zwischen öffentlichen und Privat-Abgaben genauer, als es bisher geschehen ist, zu bestimmen sucht. III. Ideen über den Ursprung gesellschaftlicher Verbindungen der Menschen unter einander. IV. Ueber Bücher und Bucherverbote. V. Ueber Judenwucher; insbesondere über die Mittel, das Landvolk gegen dieselben zu schützen. Weder Abhandlungen werden die Leser überzeugen, daß es dem Verf. nicht an Gelegenheit geschieht hat, in Ansehung dieser von ihm bearbeiteten Gegenstände selbst Beobachtungen und Erfahrungen zu machen. VI. Ueber einige Hindernisse der Medicinal-Polizey, besonders auf dem Lande — ein Gegenstand, der, wenn auch nicht gerade etwas Neues darüber gesagt würde, nicht oft genug zur Sprache gebracht werden kann. VII. Ueber den Einfluß der Politik auf das Staatsrecht. Ist eine ferne Uebersetzung der von dem Verf. hier gehaltenen Antrittsrede.

Melina.

Mailand.

Von den Atti della Società Patriotica di Milano diretta all' avanzamento dell' agricoltura, delle arti e delle manifatture, welche die daselbst

selbst 1776 errichtete Gesellschaft seit 1783 heraus-
 giebt, sind nun drey Bände erschienen; sie ent-
 halten schätzbare Aufsätze über den Anbau und die
 Wartung der Maulbeerbäume (von Palletta), über
 die Anpflanzung von Heiden (von Torre), über
 die Fehler des Mailändischen Landbaues und die
 Mittel dagegen (von Lavezzi), über die Berei-
 tung des Gußstahls (von Pini), über die Berei-
 tung eines bessern irdenen Geschirres (von San-
 giorgi und Molina), über das Türkische Roth
 (von Mainardi), über Berliner Blau und Blut-
 lauge (von Landriani und Scopoli), über das
 Gleichgewicht der Kuppel und Gewölbe (von Frisi),
 über eine in der Lombardey umgehende Krankheit ^{Hand 3}
 Pellagra, über ein diesem Lande anpassendes Apo-
 thekerbuch, über den Anbau der Rhabarber, über
 die Gesundwasser der Lombardey (von Ser. Volta
 und A. Alemagna), über die Mittel, den Nach-
 theilen stehenden Gewässers vorzubeugen, über das
 unschädlichste, wirtschaftlichste und bequemste Kü-
 chengeschirr, über die Veränderung des Wetters zu
 Mailand, über die Vermehrung des Düngers (von
 Zaratini und Pellegretti), über den Bau verschie-
 dener Getreidearten und die Zeit des Säens, über
 das Werpflanzen, Mähen und Ausdreschen, über
 Windmühlen, über den Bau von Kartoffeln, über
 den Weinbau und seine Feinde, vornehmlich unter
 den Insecten (von Lodi und Galli), über den
 Bau des Delbaumes und die Gewinnung des Oeles
 aus den Saamen des Mastigbaums, der Dürlichen
 u. a., über das Wässern der Wiesen (von einem
 Cistercienser), über die Bereitung des Käses, über
 den Flachß, seine Bereitung und Pflanzung, und
 den Anbau anderer seine Stelle vertretender, hier
 aufgezeichneter, Gewächse (unter welchen wir doch
 alle aus der natürlichen Familie der Malven ver-
 missen)

miffen), über die Seide, über die Färberer, mit einem alphabetischen Verzeichniß der Linnéischen Namen aller bisher dazu empfohlenen und gebrauchten Gewächse; über das Färben der Seide und der Hüthe; über den Einfluß des Seleniä in Wasser auf das Färben; über die Mittel, Flecken aus den Zeugen zu bringen; über das Gärben der Häute, über die Bienenzucht (von Zaratfi), über neue mechanische Werkzeuge, über Favence-Erden, Marmor, Torf und Steinkohlen in der Lombardey; über die Mittel, den Wein in der Lombardey zu verbessern (von Torre); über das Beschneiden der Maulbeerbäume (von Bruni); über die Milch und ihre Erzeugnisse (von Maderna); über die (hier aufgezeichneten und zum Theil abgebildeten) Gewächse, welche auf den gewässerten Wiesen der Lombardey von selbst wachsen, oder gebaut werden (von Scannagatta), über die Anwendung der schneeweißen Wespel zum Spinnen (von Malvezzi), über einige (hier abgezeichnete) Maschinen, die zum Kneten des Teiges bey den öffentlichen Backöfen zu Genua im Gebrauche sind; über eine andere (auch hier abgebildete), das Feld von Steinen zu reinigen und den Sand durchzuschlagen; über die Art, den Stamm der Feigbohnen zu spinnen (von Mad. Ciceri), und Papier daraus zu machen (von de Carli); über eine besondere (hier auch gezeichnete) Art Bienestock (von Zaratfi), über die Sichel zum Mähen (auch mit einer Abbildung), über den wirtschaftlichsten Seidenofen (von Petazzi und Bopara), und über die Vortheile des gemeinen Nicotianöles (von Cicogna).

Der dritte Band, welcher 1793 auf 426 Seiten erschienen ist, erzählt in der Vorrede die Geschichte der Gesellschaft, den Verlust und den Zuwachs an Mitgliedern, den Gegenstand der Preisfragen

fragen und der darauf eingegangenen Antworten, so wie ihrer übrigen Beschäftigungen; eine neue sicherere Art von Feuerleitern nach Art von Säcken, und Schläuche von grober Leinwand, inwendig mit zirkelförmig gewobener Seide gefuttert und noch mit Firniß bekleidet. Von zwey Krankheiten des Hornviehes, der zoppina, weil das Vieh dabei hinkt, und einem empirischen Mittel dagegen, und einer epidemischen Brustentzündung; von einer andern, bey welcher der Pflaster voll erharteten Zutters und heftig entzündet war; Hr. Toggia empfiehlt den Saft des gemeinen Nachtschattens gegen das Rothharnen und den Durchfall des Viehes, nach Erfahrungen, die hier erzählt werden. Hr. Tumiati hat eine Naturgeschichte der Dfsmotte (Phal. Tin. Padella) geliefert. Vorschläge, die wüsten Felder in der Lombardey urbar zu machen; Geschichte einer solchen Wüste (Sivone), welche Hr. Beretta und Agrati angebaut haben. Versuche, die man mit dem Anbau der Baumheide (Erica arborea) gemacht hat; die Versuche des Hrn. Castiglioni, dergleichen Felder mit ausländischen Gewächsen zu bepflanzen, von welchen hier ein langes Verzeichniß geliefert wird, mit Bezeichnung des Nutzens, den sie schaffen, des Bodens, den sie fordern, der Art, wie sie gezogen werden müssen. Hr. Bianchi zog Kartoffeln unter dem Türkischen Weizen; auch macht man gute Stärke und Muder daraus, den letztern auch aus Roskastanien. Die Wasserzizanie will in den Sümpfen der Lombardey nicht gedeihen. Der Delrettig ist als Delpflanze in jeder Rücksicht der Kohlsaft vorzuziehen, und geräth in etwas feuchtem Boden recht wohl. Feigenlaub taugt in Ermangelung von frischem Maulbeerlaub für die Seidenraupen besser,

als dieses getrocknet und zartgerieben; um dem Landmann Anweisung zu dieser Arbeit zu geben, hat die Gesellschaft kurze Auszüge aus den besten Schriften darüber auf große Blätter machen lassen; Hr. Maggi hat ihr eigene Kästen vorgelegt, worin die Klappen aus den Eiern schliessen können; Versuche, die Seide mit kaltem Wasser, auch mit solchem, das mit Leinfaamennüch angemacht war, zu spinnen; Vergleichung des gewöhnlichen Verfahrens damit; Essig machte die Seide schwächer und verderbte die Farbe. Hr. Zarakfi zog zwar Indig, bekam aber zu wenigen Saamen davon; nun bereitet er aus der Weidpflanze eine zwar den Indig nicht ganz erreichende, ihm aber doch nahe kommende Farbe; das Holz des gemeinen Maulbeerbaums gab der Seide eine viel schwächere und mattere Farbe, als Gelbholz. Vom Leinbau: auch in der Lombardey hat man zwey Sorten, Winterlein und Sommerlein. Vom Bau des Hanfes. Baumwolle gedeiht selten in der Lombardey. Vor dem Krempeln der Wolle hat man es versucht, statt sie einzudlen, sie 12 Stunden lang in Essig einzuweichen; sie hat sich bey allen folgenden Arbeiten eben so gut gehalten; mit verdünnter Vitriolsäure gelang es nicht so wohl. Von der Bereitung des Papiers: auch Hr. Penuri hat dergleichen aus Hopfenwurzeln gemacht. In den Eisenwerken von Balsasina wird nun guter Stahl bereitet; Dorf ist zwar häufig in der Lombardey zu finden, wird aber noch wenig gebraucht; nicht weit von Como hat Hr. Gatti einen Alaunstein gefunden, der aus 96 Denari 864 Grane Alaunkrystallen giebt. Verzeichniß verschiedener Maschinen, Modelle und anderer Arbeiten, welche der Gesellschaft vorgelegt wurden.

Der

Der zweyte Theil dieses Bandes, der die längern Aufsätze enthält, fängt mit einer Preisschrift des Hrn. Grafen de' Caronelli di Conegliano über den Bau des Weinstocks an; sie ist mit eben so vieler Belesenheit, vornehmlich in den Römischen Schriftstellern von der Landwirtschaft, als mit großer, zum Theil auf eigene Erfahrung gegründeter, Sachkenntniß abgefaßt. Der Dritte, Hr. Patr. Bramieri, über den natürlichen Gegenstand, stützt sich mehr auf vernünftige Grundsätze der Physik und Physiologie der Gewächse, und giebt ein Verzeichniß der verschiedenen Sorten, welche im obern Italien gebauet werden. J. B. da S. Martino Preisschrift über die besten Arten, den Wein in der Oesterreichischen Lombardey zu bereiten und zu erhalten; sehr ausführlich, auch nach chemischen Grundsätzen; auch er hat (wie Keuß in Deutschland, und Kichenhofer bey Bier in England) die Menge des Zuckerstoffes im ungegohrnen Traubenmoste durch die Wasserwaage zu bestimmen getrachtet, und mehrere Versuche darüber angestellt. Carini Preisschrift vom Zubereiten des Lebers und der Niere. Scamagatti und Maderna liefern ein Verzeichniß der auf trocknen Wiesen vorkommenden Gewächse, von welchen mehrere auch hier (doch sehr mittelmächtig, und, z. B. Chrysanthemum Leucanthemum, ganz falsch) abgebildet sind; die Erwähnung der Arzneykraft hätte hier aus mehr als Einem Grunde unterlassen werden können, wollens so, wie sie hier angegeben sind. Dr. Lotze's Preisschrift über die Kräuter auf gewässerten Wiesen, mit guten Vorschriften, solche Wiesen überhaupt zu behandeln. Albate Sumagalli über das Dafeyn der Delgärten in einigen Gegenden der Lombardey vom vierten bis

bis zum zehnten Jahrhundert; dieses wird aus Acten und andern sichern Documenten gezeigt. Abbate Longhi Preißschrift, worin ein bewegliches (hier auch abgebildetes) Tischchen für die Künstler, welche mit dem Grabstichel in Kupfer graben, beschrieben wird. Abbate Toffoli über Bergdrüsen- und Augsgläser und eine neue (hier abgebildete) Maschine, sie zu verfertigen. Abbate Cesare della Croce über eine alte Mailändische noch nicht bekannt gemachte Steinschrift, welche 1788 in den Fundamenten der zerstörten Basilika di S. Dionysio entdeckt wurde, mit einer Zeichnung und Erläuterung.

Rischer.

London.

Wey Boste und bey dem Uebersetzer: Recherches sur la nature et les moyens curatifs de la Phthisie Pulmonaire, ou con'omption des poulmons; tirées des Manuscrits de feu *H. White*, M. D. &c. &c. Ouvrage traduit de l'Anglois, augmenté de Notes, et orné d'une Planche. Par *A. A. Tardy*, Docteur en Médecine de l'Université de Montpellier. 1793. 192 Seiten in gr. Octav.

Von dem Original ist in unsern Blättern (s. oben 33. St.) bereits Nachricht gegeben worden. Die vor uns liegende Uebersetzung rührt von einem nach England ausgewanderten Französischen Arzt her. Sie ist gut gerathen; und empfiehlt sich auch noch durch eine genaue Beschreibung und Abbildung des bekannten "Inhaler" von *D. Mudge* (S. N. 1781 S. 1101 f.). In den beigefügten Anmerkungen scheint der Uebersetzer besondere Rücksicht auf seine Landsleute genommen zu haben.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. Julius 1795.

Göttingen. *Reinds*

Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts von J. F. Runder — Zweyte rechtmäßige Auflage. Bey Dieterich 1795. 40 Bogen in gr. Octav. Die Bemerkung einer rechtmäßigen Auflage bezieht sich auf einen von diesem Werke unter der Aufschrift: Frankfurt und Leipzig 1793 erschienenen diebischen Nachdruck, womit der berühmte Göbhard zu Bamberg kurz vor seinem Ableben die Zahl seiner gestohlenen Verlagsartikel noch vermehrt hat, und dem er den Titel einer neuen Auflage gab; wiewohl derselbe so wenig etwas Neues enthält, daß vielmehr auch die auffallendsten Druckfehler der ersten Auflage behauptet sind; und nur die hinter derselben befindliche Anzeige, wornach sie hätten verbessert werden können, weggelassen ist. Der Verf. ist dadurch veranlaßt worden, (S. 197 c.) nun auch das rechtliche

Verf.

Verhältniß bey dem Bücherverlage, und die daraus folgende Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks, — ohne Zweifel ein wahrer Gegenstand des deutschen Privatrechts, — genauer zu bestimmen. — Sodann ist in der Vorrede noch Einiges in Beziehung auf den Zusatz erwogen, welchen die Wahlcapitulation K. Leopolds II. wegen gänzlicher Unterdrückung des Nachdrucks erhalten hat. Die dabey für nöthig erachtete Herstellung billiger Druckpreise kann wohl nach den hier dargegen gemachten Erinnerungen weder für möglich, noch für gerecht gehalten werden. Noch weniger darf aber der Nachdruck bis zur Ausführung dieses Vorhabens, welche auch in andern Rücksichten nie zu hoffen ist, für eine erlaubte Sache angesehen werden; da die Unrechtmäßigkeit desselben nach seiner wahren, nun auch in der Wahlcapitulation anerkannten Natur, schon ohne ein allgemeines positives Gesetz sich nicht bezweifeln läßt; — wenigstens bey der Gattung von Rechtsgelehrten nicht, deren Jurisprudenz nicht bloß auf klare Gesetze beschränkt ist; sondern auch Rechte, die aus der Natur der Sache fließen, so lange für gemeines Recht gelten läßt, bis etwa positive Gesetze solche anders bestimmen. — Daß diese zweite Auflage auch verbessert und vermehrt sey, brauchte wohl auf dem Titel nicht erst gesagt zu werden, da man bey einer Vergleichung der gegenwärtigen Gestalt dieses Lehrbuchs mit der ersten Ausgabe überall Beweise findet, wie der Verf. die zweckmäßige Brauchbarkeit desselben zu befördern gesucht habe; indem er dasselbe in Ansehung der Gegenstände des gemeinen Privatrechts und der ersten Grundsätze desselben vollständiger zu machen, zugleich aber dem Ausdruck so viel mehr Präcision zu geben sich bemühet, um die Bogenzahl nicht erheblich vermeh-

ren

ren zu dürfen. Die Nummern der Paragraphen sind dabey, wie das ganze System, wenige Veränderungen ausgenommen, unverändert geblieben; und die eingeschalteten neuen Sätze über vorhin unberührte Gegenstände sind an ihrem Orte mit Buchstaben, welche der Zahl des Paragraphen beygefügt sind, bezeichnet. Wir zeichnen nur einige der erheblichsten neuen Zusätze und Veränderungen zur Probe aus. Schon in der Vorrede hat sich der Verf. jetzt über den Gebrauch der aus dem römischen Rechte entlehnten und auf das deutsche Recht äbel angewendeten Ordnung bestimmter und so erklärt, daß darnach die von Andern hiergegen gemachten Erinnerungen wohl von selbst wegfallen werden. Im §. 7. und 10. sind die Begriffe vom gemeinen Rechte überhaupt, und vom gemeinen Deutschen Privatrechte genauer bestimmt; so wie hiernach auch §. 79. und 80. die wahre Natur und Existenz des letzteren mehr ins Licht gesetzt ist. Nach dem §. 101. sind unter b. und c. zwey neue Paragraphen hinzugefügt, um die verschiedene Natur der Oberherrschaft und des Eigenthums deutlicher anzugeben, und hiernach beyder Gränzen in der Ausübung verschiedener Gerechtigkeiten bey solchen Sachen genauer festzusetzen, welche nicht bloß als Gegenstände des Privateigenthums betrachtet werden. Bey der Lehre von der öffentlichen Sicherheit der Posten (§. 135.) ist jetzt auch das Unterschlagen und Eröffnen der Briefe in Erwägung gezogen. Im §. 197 b. ist die Lehre von Monopollen eingeschaltet. Aus dem Begriff, welcher hier etwas genauer bestimmt ist, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt, wird dann auch bey der gleich darauf folgenden Lehre vom Wucherer verlagte der Schluß gezogen, daß die Rechtmäßigkeit

keit oder Unrechtmäßigkeit des Meinhandels in Ansehung der Frage vom Nachdruck keine sichere Entscheidung geben. Die Lehre vom Darlehn und Zinsfuß nach deutschen Rechten ist S. 202. 203. a. b. 204. und 205. ganz umgearbeitet; die Natur der wucherlichen Contracte, der wahre Grund der Zinsen, die Rechte verschleverter Darlehen, insonderheit des Rentenlaufs, sind genauer angegeben; auch die Behauptung von der Existenz eines allgemeinen deutschen Zinsfußes gegen neuerlich wieder zur Sprache gebrachte Einwürfe vertheidigt. (Daß die Rechtsgelehrten auf die Einwürfe, welche v. Meiern zuerst gegen die Existenz eines legalen allgemeinen deutschen Zinsfußes vorbrachte, so wenig Rücksicht nahmen, scheint schon darin seinen Grund zu haben, daß man solche als Meinung eines Schriftstellers betrachtete, welcher in einem besondern Rechtshandel Partie genommen hatte, und nur die Sache seines Klienten damit zu unterstützen suchte; die sich doch wohl auch hätte vertheidigen lassen, ohne der in den Gerichten allgemein angenommenen Regel ein Paradoxon entgegen zu stellen.) Im S. 222 b. sind auch die Hauptgrundsätze des überall in Deutschland üblichen Pfandungsrechts aufgestellt. Die vorhin S. 237. zu kurz berührte und zu wenig bestimmte Lehre von Ausflüchten gegen Wechsel ist jetzt S. 249. genauer vorgegetragen. Der S. 284 b. enthält auch einen neuen Zusatz, welcher das deutsche Herkommen in Ansehung der aus des Nachbarn Garten herüberhängenden Früchte und Zweige betrifft. Im S. 311. ist die Wirkung von der macula levis notae nach deutschen Rechten genauer bestimmt: und S. 340. die Entstehung des hohen Aiteris detaillirter angegeben; so wie mehrere Sätze in der Lehre vom Adel genauere Bestimmungen erhalten haben. Auch die Lehre von
der

der Gütergemeinschaft unter Eheleuten mit ihren rechtlichen Folgen (§. 603 f.), deßgleichen die Lehre von der Erbfolge, haben manchen berichtigenden Zusatz erhalten. Nicht weniger ist die Litteratur beträchtlich vermehrt.

Leipzig.

Planck.

Einführung in die theologischen Wissenschaften von Dr. G. J. Planck. Zweyter Theil. 1795. S. 607 in Octav. Mit diesem Bande ist das Werk geschlossen, das nach der Absicht und nach dem Wunsch des Verf. den Zöglingen des theologischen Studiums nicht nur eine vorläufige Uebersicht der theologischen Litteratur, sondern auch eine vorläufige deutliche Ansicht desjenigen gewähren soll, was den Hauptgegenstand jeder einzelnen zu dem Studio gehörigen Wissenschaft ausmacht; denn dieß letztere hält er, und wohl nicht mit Unrecht, für eines der wirksamsten Mittel, durch das eine Wissenschaft auch schon für den Anfänger anziehend gemacht und der nöthige Eifer dafür bey ihm erweckt werden kann. Von den besondern Wissenschaften, die in diesem Bande abgehandelt sind, gehören noch zwey zu dem exegetischen Fach, nämlich die heilige Philologie und die Hermeneutik im engeren Sinn. Die zwey folgenden größern Abtheilungen sind der historischen und der systematischen Theologie gewidmet, und nur in einem Anhang haben noch einige Bemerkungen über diejenigen Wissenschaften Raum gefunden, die sich, wie die Homiletik, die Katechetik und die Pastoraltheologie, am schicklichsten unter dem Namen der angewandten oder der anwendenden Theologie zusammenfassen lassen. Bey einer jeden dieser Wissenschaften ist außer der Hauptsache, welches die Darstellung ihres Objectes, ihres eigenthümlichen Zweckes und ihrer dadurch bestimmten

oder bestimmbar Form war, noch eine kurze Geschichte ihrer Behandlung gegeben, das Nöthige aus ihrer Litteratur angebracht und die zweckmäßigste Methode ihres Studiums gezeichnet. Bey dem letzten glaubte der Verf., auf mehrere verschiedene Vagen und Umstände, die dabey eintreten können, Rücksicht nehmen zu müssen; bey dem ersten aber schien es ihm am wichtigsten, die neuern Veränderungen zu bemerken, die man zu unserer Zeit theils in der Form, theils in der Behandlungsart der einzelnen Wissenschaften vorgenommen, oder wenigstens hin und wieder empfohlen hat. Sichtbarlich war es ihm dabey am angelegensten darum zu thun, nur von demjenigen selbst, was verändert werden soll oder verändert worden ist, eine ganz deutliche Vorstellung zu geben, aus welcher der Zweck und das Interesse der Veränderung auch dem Anfänger fühlbar und begreiflich werden konnte. Dabey trug er zwar kein Bedenken, auch dasjenige anzugeben, was nach seiner Ueberzeugung die Veränderung entweder empfehlen oder noch bedenklich machen könnte; doch ist dieß meistens nur so weit geschehen, als es zu einer bestimmten und klaren Idee von dem Moment der Veränderung nöthig war. Insbesondere wurde eben dadurch zuweilen eine ausführlichere Entwicklung einzelner Punkte notwendig, die nur durch die Bestimmung des Werks entschuldigt, aber durch diese vielleicht hinreichend entschuldigt werden kann. Sonst bemerken wir nur noch einige Druck- und Schreibfehler, die in diesem Bande der Correctur entgangen sind. So ist S. 266 eine ganze Linie am unrechten Orte, denn die Linie, womit diese anfängt, sollte die erste der 268. Seite seyn, wo sie fehlt. S. 329 ist eine Reihe von Programmen des Hrn. Dr. Burscher dem sel. Ernesti wahrscheinlich durch einen bloßen Schreibfehler, wie das beygesetzte Jahr

Jahr vermuthen läßt, zugeignet; in dem Titel der nämlichen Schrift findet sich aber auch noch ein Druckfehler, denn anstatt Proluf. I—IV. muß es heißen Proluf. I—XIV.

Berlin und Stralsund. *Gmelin.*

Hier hat noch 1794 Hr. Garnisonspred. Herbst von seinem Verluh einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse des zweyten Bandes fünftes Heft, S. 149—162 Pl. XXVII—XL. herausgegeben, welches eine Nachlese theils aus der neuen Ausgabe der Fabricius'schen Entomologie, theils aus eigener Beobachtung und Untersuchung in den reichen Naturalienfammungen zu Kopenhagen liefert. Wir erwähnen nur der letztern: Von Krabben mit viereckigem Schilde kommt hier vor Eine neue Art, die Spanische, mit glattem Schilde und glatter, ausgeschweifeter und in Lappen getheilte Stirne; von solchen mit kugelförmigem Leibe zwey, die eine aus dem mittelländischen Meere, mit geförntem, rothgeflecktem, hinten dreyzackigen Schilde, vorlaufender Stirne und rundlichten Beinen, die andere (mirabilis) mit geförntem, an den Seiten breitgedrückten und mit sieben Zähnen versehenen Schilde; von solchen, deren Schild wie ein halber Kreis abgeründet und an den Seiten gemeiniglich gekerbt ist, neun (meistens Ostindische) Arten, Sculptus, mit glattem, regelmäßig gefurchten Schilde und schön geförnten Knoten, Spectabilis, mit braunen Fingern, glattem, bluroth gepüpfeltem und safrangelb geflecktem Schilde und regelmäßigen Erhöhungen auf demselben, Decornus, mit glattem, rothgeflecktem und an seinem äussern Rande gekerbtem, geründeten und geförntem Schilde,

de, Princeps, mit erhabener Stirne, am Rande ausgeschweiftem und in der Mitte blutroth gestreiftem Schilde und purpurroth bandirten Füßen, Navigator, mit glatter Stirne, höckerichem und an den Seiten vierzackigem Schilde und Füßen, von welchen die hintersten Schwimmfüße sind, Cruciatas, mit achtzackiger Stirne, glattem, sechszackigem Schilde mit großen blutrothen Flecken, welche in der Mitte ein gelbes Kreuz haben, mit marmorirten Händen und Füßen, von welchen die hintersten Schwimmfüße sind, Natator: auch mit achtzackiger Stirne und glattem, an den Seiten sechszackigem, aber rothgeformtem Schilde, flachlichtigen, rothgeformten Schemen, und roth- und gelbgedüpfelten Füßen, von welchen die hintersten Schwimmfüße sind, Olivaceus, mit sechszackiger Stirne, glattem, grünem und an den Seiten neunzackigem Schilde, glatten Händen und Füßen, von welchen die hintersten Schwimmfüße sind, und Cedonulli, der grün und gelb gefleckt ist, zu beyden Seiten Einen, an der Stirne vier Stacheln und an dem Schilde zu beyden Seiten acht Zacken, vieleckige lange Schemen, und zu hinterst Schwimmfüße hat; endlich von solchen Krabben, deren Schild hinten breiter wird, und deren Schemen oben wie einen Habuenkamm eingekerbt sind, zwey neue (auch Dindische) Arten, Flammeus, dessen Schild vornen warzig und blutroth geflammt, hinten körnig und an den hintern Ecken sechszackig ist, und Inconspicuos, dessen Schemen Einen, und dessen Stirne zwey blutrothe Flecken haben, dessen Schild glatt und warzig und am hintern Rande sehr gezackt ist. Alle diese neuen Arten sind zugleich abgebildet.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 4. Julius 1795.

Göttingen.

Planck.

In dem Weihnachts-Programm vom vorigen und in dem Oster-Programm von diesem Jahre hat Hr. Dr. Planck die vierte und fünfte Fortsetzung einiger Actenstücke gegeben, die zu der Geschichte der Tridentinischen Synode gehören. Jenes enthält den Schluß der ministeriellen Antwort, welche dem päpstlichen Legaten, dem Cardinal Moronus, auf die verschiedenen das Concilium betreffenden Punkte erteilt wurde, über welche er seiner Instruction nach mit dem Kaiser zu handeln hatte: und somit hat nun das Publicum die ganze Urkunde, deren Echtheit durch die Auszüge, welche auch Schmid in seiner Geschichte der Deutschen davon mittheilte, desto mehr außer Zweifel gesetzt wird, je länger sie verborgen geblieben war. Anhängend ist noch diesem Programm ein Brief des Kaisers an seine Gesandten auf dem Concilio, worin sie auf einige von den vorstehenden Legaten zu machende Vorträge vorbereitet werden, die mit dem Kaiser verabredet

D^s worden

worden waren. So werden sie unter andern darin instruirt, die Legaten zwar zu unterstügen, wenn sie nächsten auf ein Decret antragen würden, daß dem Einfluß der weltliche Höfe auf die Stimmen und Meynungen der auf der Synode versammelten Bischöfe ein Ziel setzen sollte, aber dabey öffentlich zu erklären, daß sich auch der Papsi enthalten müsse, die Freiheit der von ihm abhängigen Italiänischen Bischöfe auf irgend eine Art einzuschränken. Das zweyte Programm enthält die Replik des päpstlichen Legaten auf die kaiserliche Antwort, und noch eine höchst merkwürdige Schrift, unter dem Titel: Copia ultimi scripti Cardinalis Moroni super Duplica Caesareae Majestatis, praesentati per Nuntium Apostolicum post discessum ejusdem Cardinalis. Sie betrifft nur zwey Punkte, auf welchen der Kaiser, wie daraus erhellet, auch nach der Replik des Legaten noch bestanden war, aber zwey sehr wichtige Punkte: denn nach dem ersten schien der Kaiser zu verlangen, daß die Synode zu Trident nach dem Muster der Constanzischen und Baseliſchen organisirt, und in National-Congregationen vertheilt werden; nach dem zweyten aber wünschte er, daß sich die Synode auch damit beschäftigen möchte, eine neue Einrichtung wegen der Papskwahlen zu treffen, und vorzüglich auf den Fall, daß der Paps während des Conciliums mit Tod abginge, eine vorläufige Instruction für die Cardinale aufzusetzen. Auf beyde Punkte hatte der Legat nichts zu antworten, als daß das Verlangen des Kaisers unerfüllbar sey, daher hielt er es auch für das weiseste, diese Erklärung erst nach seiner Abreise durch den Numius übergeben zu lassen, der am Hofe zurückblieb, aber sonst mit dieser Unterhandlung nichts zu thun hatte.

London.

London.

Hoffmann

The Botanical Magazine; or Flower-Garden displayed: in which the most ornamental Foreign Plants cultivated in the Open Ground, the Green-House, and the Stove, are accurately represented in their natural Colours. To which are added, their Names, Class, Order, Generic and specific Characters, according to the celebrated Linnaeus; their Places of Growth, and Times of Flowering: together with the most approved Methods of Culture. A Work intended for the Use of such Ladies, Gentlemen, and Gardeners, as wish to become scientifically acquainted with the Plants they cultivate. By *William Curtis*, Author of the *Flora Londinensis*. Vol. VIII. 1794. Octav.

Bersall und Eifer vereinigen sich mit der Fortsetzung dieses Magazins. Die neuesten Hefen 88 — 97. enthalten wieder viele merkwürdige, zum Theil unbekannte Pflanzen. *Mesembryanthemum aureum* hatte schon *Aiton* aus der 10. Ausgabe des *Linneischen* *Natursystems* aufgenommen; in den neuern *Linneischen* *Schriften* findet man diesen Namen nicht weiter. *Glycine bimaculata* (*Glycine virens* *Solandr.*) von *Botanban*, und *Cistus formosus* aus *Portugall*, sind zwei schöne neue Pflanzen. *Ranunculus simplexicaulis*. Von *Pyrus spectabilis* und *Glycine rubicunda* lieferte früher, als *Hr. Curtis*, *Schwegman* in seinen *Icon. plant. gute* *Abbildungen*; *Glycine corcinea* von *Botanban* ist von jener verschieden. *Cyrtanthus angustifolius*. *Diosma uniflora*. *Borbonia crenata*. *Mahernia pinnata*. *Plumeria rubra* *Weg* *Apocynum androsaemifolium* verweist sich *Hr. C.*, um zu erklären, wie verschiedene *Insecten* und *Pflanzen*

gen von der Blüthe festgehalten werden. *Rosa temperlorens* aus China, gehört unter die neuesten Seltenheiten. Vor drei Jahren kam sie nach England. Ihre Höhe beträgt nur einige Fuß, ihre Blumen sind nur halb gefüllt, aber von brennender Farbe und sehr angenehmen Geruch; ihr Blattstiel trägt drei Blätter; ihre vorzüglichste Eigenschaft besteht darinnen, daß sie das ganze Jahr, Winters und Sommers, ohne Wartung fortblühet. *Passiflora ciliata*. *Convolvulus linearis*. *Amaryllis lutea*. *Portlandia grandiflora*. Ein neues Genus: *Goodenia laevigata* (nebst 13 andern Pflanzen) entwickelte sich aus einer kleinen Portion Erde, welche Capitán Tench von Beamban mitgebracht hatte. Die Blume, welche einer Campanula ähnelt und auch in dieselbe Classe gehöret, ist nach der ganzen Länge ihrer Röhre aufgerissen. In dieser Gattung, welche ihren Namen von *S. Goodenough* (Dissert. on the British species of *Carex* Transact. of the Linnean Soc. Vol. 2.) erhalten hat, finden wir in folgendem ganz neuem botanischen Werke, welches noch wenigen unserer Landsleute bekannt seyn dürfte, eine zweyte Art.

Ebenselbst.

Hoffmann.

Bei J. Davis und Sowerby: A Specimen of the Botany of new Holland, by J. E. Smith. The Figures by J. Sowerby. Vol. I. No. 1, 2, 3, 4. Tab. i — 16. Text 54 Seiten in klein Folio. 1794.

Dhne uns bey dem besondern Ansehen dieser Neuholländischen Pflanzen im Allgemeinen zu verweilen, oder über ihre Physionomie etwas mehr zu sagen, als daß wahrscheinlich auch hier Lage und das gemischte Clima dieser großen Insel den un-

verfenn-

verkenubarsten Einfluß zeigen, Formen und Verbindungen von Pflanzentheilen hervorbringen, die, wie Linné sagte, primo intuitu distinguit exercitatus Botanicus — quae superba exaltata facies Asiaticis, quae laeta glabra Americanis! — so hemecken wir nur aus der kurzen Berrede des Herausgebers, daß die Abbildungen an Ort und Stelle mit aller Genauigkeit verfertigt, von dem General-Chirurgus der Colonie, White, nebst vielen getrockneten Exemplaren, an J. Wilson überfendet, und von dielem Hrn. Smith zur Bekanntmachung mitgetheilt worden sind. Nach jenen Originalgemälden sowohl, als nach den ausgetrockneten Pflanzen, vollendete Hr. Sowerby mit bekannter Fertigkeit seine Abbildungen, denen noch besonders gute Zerlegungen der kleinern Pflanzentheile beigestreift sind. Kennzeichen der Arten und Gattungen werden Lateinisch, die übrigen Eigenschaften der Pflanze in Englischer Sprache beschrieben. Daß seine Zeichnungen der Farbenerleuchtung bey den Kupfern. Zu jedem Hefte liegen 4 Tafeln, nach folgender Ordnung. No. 1. Tab. 1. Billardiera (Pentandria monogyn.) scandens. Sie klettert an Bäume hinauf, und bringt eine eßbare cylindrische gelbe Frucht. Tab. 2. Tetratheca (Octandria monogyn.) juncea. Der Gattungsname bezieht sich auf den besondern Bau der Antheren, da ein jeder Staubbeutel aus vier Fäden besteht, welche sich in einen gemeinschaftlichen Ausführungs-Canal des Pollens öffnen. Das Gewächs ist strauchartig, mit reichen Blumen bedeckt. Zwey Arten erhielt der Herausgeber von Edw. Wallis. Tab. 3. Ceratopetalum (Decandria monogyn.) gummiferum. Ein ansehnlicher Baum, von welchem das rothe Gummi

Gammal gefammelt wird, und dessen Holz nicht, wie von andern Neuseeländischen Bäumen, auf dem Wasser unter-sinkt. Blumenblätter gefiedert. Drey Arten von Süd-Wellie. Tab. 4. *Bankia spinulosa*: foliis linearibus revolutis mucronulatis, apicem versus denticulato-spinosis, dadurch sie sich von *B. ericaefolia* unterscheidet. No. 2. Tab. 5. *Goodenia* (*Pentandria monogyn.*) *ramosissima* Linn. Trans. Vol. 11. 349. Tab. 6. *Platylobium* (*Diadelphia decandr.*) *formosum*. Auch wirklich der hierliche Strauch aus der Classe der Hülsengewächse, mit einfachen herzförmigen Blättern. Tab. 7. *Embothrium speciosissimum*. Die Krone und Favorite von allen Neuseeländern (*Waratah's*). 8—10 Fuß hoch, ständig, mit stahlgrünen breiten Blättern und einem großen Blumenkopf von brennendem Carmosin an jedem Zweige geziert. Die Blumen dufften einen Honiggeruch. Die Frucht gleicht einer Hülse, in welcher Saamen mit einem langen Flügel liegen. Gegenwärtig kann sich nur Ein Garten in Europa, der der Lady Clifort, einer solchen Seltenheit rühmen. Lebendige Pflanzen kommen fort, nicht die Saamen. Tab. 8. *Embothrium filifolium*. No. 3. Tab. 9. *Embothrium sericeum*. Mit drey Abänderungen. Tab. 10. *Embothrium buxifolium*. Tab. 11. *Pimelea* (*Diandria monogyn.*) *linifolia*. Wenigste ihrer natürlichen Verwandtschaft steht sie zwischen *Pauertius* und *Daphne*. Tab. 12. *Paltonaea* (*Decandria monogyn.*) *stipularis*. Strauchartig. Es kommen in Neuholland viele neue Gattungen mit Schmetterlingsblumen vor, unter welchen die mehresten getrennte Staubfäden und die nächste Verbindung mit der Gattung *Sophora* aus der zehnten Classe haben; dahin gehdrt auch ge-

gemwärtige. Ihr Kelch unterscheidet sich von allen durch zwei Nebenblättern, wodurch er gleichsam in sieben Einschnitte getheilt wird. No. 4. Tab. 13. *Eucalyptus robusta*. Einer der größten Bäume auf Neuhollland, über 100 Fuß hoch, von dichten rothgefärbten Holz. Er giebt ein rothbraunes Gummi, daher seine Benennung *Brown gum Tree* or *new Holland Mahagony*. Dahin gehören noch 5 Arten: *E. tereticornis*, *E. capitata* (White's Voyage p. 226), *E. piperita* (White's Voyage p. 226: man erzielet davon ein Del, wie aus der Pfeffermünze), *E. obliqua* (L'Herit. Sert. angl. t. 20.), *E. corymbosa*. Tab. 14. *Styphelia* (Solandr. *Ardisia* Gaertn.) *tubiflora*. Strauchartig, mit schönen rothen Blumen, wie an der *Erica tubiflora*. *S. ericoides*, *Arigosa*, *scoparia*, *daphnoides*, *lanceolata* (*Epacris juniperina* Linn. Suppl. *falciculata*, Forst. prodr. *Ardisia acerosa* Gaertn.) *S. elliptica* werden noch beider charakterisirt. Tab. 15. *Mimosa myrtifolia* (Trans. of Linn. Soc. Vol. I.). Tab. 16 *Mimosa hispida*. Unter jenen Mimosen mit einfachen Blättern die einzige Art, welche rauhe Blätter hat.

Halle.

Berg.

De Observantia Imperii. Commentatio juris publici. Auctore C. F. G. de Spangenberg, J. U. D. 80 Seiten in Octav.

Die Lehre von dem Reichsüberkommen verdiente allerdings in ihrem ganzen Umfange eine genauere Untersuchung. Durch die vorliegende Abhandlung soll diese Lücke in unserer staatsrechtlichen Literatur ausgefüllt werden. Der Verf. handelt zuerst von der Observanz nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen, wobey er insbesondere die Materie von der

stillschweigenden Einwilligung näher zu entwickeln sucht. Diese Grundsätze wendet er sodann auf die Deutsche Staatsverfassung an, und erläutert sie durch passende Beispiele. Er handelt zuerst von der Wichtigkeit des Reichsherkommens für das Deutsche Staatsrecht, sodann von dem Begriffe und den verschiedenen Benennungen desselben, hierauf von dem Unterschiede des allgemeinen und des besondern Reichsherkommens, von den Objecten und verschiedenen Gattungen, von den Erfordernissen zur Begründung desselben, von seiner gesetzlichen Kraft und von der Art und Weise, wie es aufgehoben wird. Man wird hier mehr gute Zusammenstellung des bereits Gesagten, als neue Untersuchung und Entwicklung dieses ohne Zweifel neuer Aufschichten sehr fähigen Gegenstandes finden.

Fischer.

Philadelphia.

Wey Parent, auf Kosten des Verfassers: Histoire succincte de la Fièvre maligne, qui a régné dernièrement à Philadelphie, suivie d'un Récit des mesures prises dans différentes parties des Etats Unis, au sujet de cette maladie. Par Mr. Carey. 1794. 102 Seiten in gr. Octab.

Dieser, uns vor kurzem aus Amerika zugekommenen, kleinen Abhandlung müssen wir doch mit ein Paar Worten gedenken. Sie ist nämlich eine getreue Uebersetzung der vierten Ausgabe des in Englischer Sprache abarteten Originals (vom 16. Jänner 1794), welches im verfloffenen Jahr in diesen Blättern (S. 1326) weitläufig angezeigt wurde. Papier und Druck erwecken eben keine sehr günstige Meinung von der Vollkommenheit der Buchdruckerkunst in der neuen Welt.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Der 4. Julius 1795.

Hannover.

Von des Hrn. H. Zagemanns Kleinen juristischen Aufsätzen ist kürzlich im Verlag der Gebrüder Hahn der zweyte Theil erschienen, welcher folgendes enthält: 1) Gedanken über den Nutzen juristischer encyclopädischer und methodologischer Vorlesungen. Auch die allgemein bekannten Wahrheiten, welche dieser Aufsatz, nach des Verf. eigener Aeußerung, enthält, können nicht oft genug wiederholt und empfohlen werden. Nichts ist dabey mehr zu bedauern, als daß gerade die, welche des guten Rathes am meisten bedürfen, ihn am wenigsten lesen werden. Rec. glaubt nach einer vieljährigen Beobachtung der Methode im Lehren und Lernen der Jurisprudenz bemerkt zu haben, daß die Planlosigkeit und Unordnung im Studiren bey den Anfängern in der Rechtswissenschaft seit der Zeit, da man der juristischen Encyclopädie eine weitere Ausdehnung zu geben gesucht hat, nur desto mehr wieder überhand genommen hat. Der einfachere Zweck,

Munde.
 welchen

welchen sich die ersten Arbeiter in diesem Felde versetzten, entsprach ganz dem allgemeinen Bedürfnisse, und wurde viel sicherer erreicht. Ein großer Haufe der Studirenden scheint nun am Ende des achtzehnten Jahrhunderts wieder zu der Art, die Rechte zu studiren, zurückzukehren, welche am Anfange desselben üblich war: man läßt sich dieselben Begriffe und Grundsätze des Römischen Rechts in drey- oder viererley Formen, — oft wohl gar von eben demselben Lehrstuhle, — vorlesen; und was dieses juristische Universal-Recept nicht enthält, das kann man hernach bedürftigen Falls in bewährten Autoren aufsuchen. — Eine getreue, kurze und unentgeltliche Unterweisung über die Fragen was? und wie? der angehende Rechtsgelehrte studiren müsse, leistete zu ihrer Zeit mehr sichtbaren und wahren Nutzen, als die so gerühmte historisch-philosophische Uebersicht der gesammten Rechtswissenschaft, wozu man die juristische Encyclopädie, nach des Verf. Ausdruck, erhoben hat; worin aber der Anfänger von dem, was ihm eigentlich zu wissen am nöthigsten war, nur wenig; und von dem, was er am rechten Orte richtiger und vollständiger künftig hören sollte, viel Unnöthiges und Unbefriedigendes gesagt wird. Daß dieses Unternehmen auch in Vorlesungen keinen großen und allgemeinen Beyfall finden konnte, hat wohl seinen vorzüglichsten Grund eben darin, daß es dem nächsten und dringendsten Bedürfnisse der Anfänger so wenig angemessen ist.

2) Ueber Hagergerichte. Dieser Aufsatz war vorher schon in dem dritten Theile des Archivs für die Rechtsgelehrsamkeit abgedruckt; hat aber hier einige Zusätze erhalten; wovon das in einer vierten Beilage enthaltene Hagergerichts-Protocoll derer v. Heimbürg der merkwürdigste ist. Die wahre Natur der Hagergerichte würde sich aus demjenigen noch genauer

genauer haben bestimmen lassen, was von dem verstorbenen domcapitulariſchen Syndicus Meyer zu Hildesheim und Hrn. v. Selchow über die Hildesheimiſchen Meyerdinge ausgeführt iſt. 3) Von der Sequeſtration der Frauenzimmer. Aus dem zweyten Theile des Archivs hier wieder abgedruckt. Einige Zuſätze zeugen von der fortgeſetzten Lecture des Verſ. 4) Bemerkung über die Bedeutung und den Werth der Mark Schwarz Silber, welche in den Urkunden und Lehnbriefen der ältern und mittlern Zeiten zuweilen vorkommt. In den mittlern Zeiten nannte man das reine Silber argentum album, purum. moneta alba; das beſchickte Silber aber, oder welches einen Zuſatz von anderm Metall erhalten hat, hieß argentum nigrum, moneta nigra. Vor der Reichsmünzordnung von 1559 mußte der innere Werth des letztern ſehr verſchieden ſeyn; und er läßt ſich deswegen nicht mit Sicherheit gegen die neuern Münzen beſtimmen. Bey den Reichsgerichten wird indeſſen auf eine Mark beſchickten Silbers nicht mehr gerechnet, als was aus einer nach dem Reichsfuße beſchickten rauhen Mark erſolgt, nämlich 8 Rthlr. Da nun eine Mark Schwarz Silber in der Sprache des Mittelalters eben das bedeutet, was wir jetzt eine Mark beſchickten Silbers nennen; ſo iſt ſolglich, wie der Verſ. dafür hält, auch dieſe nicht höher als 8 Rthlr. zu berechnen. (Für ganz ſicher iſt dieſe Folge doch auch nicht zu halten, da der Zuſatz bey dem ſchwarzen Silber keinen ſolchen geſetzlichen Maßſtab hatte, als ſeit 1559 bey der beſchickten rauhen Mark Statt findet. Die Bezeichnung mit ſchwarzem Silber hat ohne Zweifel die Natur der Pfundlehen gehabt.) 5) Etwas zur Erläuterung des §. 112. des jüngſten Reichsabschiedes. Iſt aus dem erſten Theile des Archivs hier wieder

abgedruckt. 6) Ueber die zur Nachzeit ohne Richter errichteten Testamente und deren Ungültigkeit. Eben daher. 7) Ueber die Feudaleinststeuer der Edelmannsbauern. Mit einigen Veränderungen und Zusätzen aus dem fünften Theile des Archivos entlehnt. 8) Von der symbolischen Uebergabe mit einem Helme; — Investitura symbolica: per cupheum. Nicht bloß Lehnherren bedienten sich dieses Symbols bey der Belehnung; sondern auch die Vasallen oder Besizer der Güter pflegten durch feyerliche Uebergabung ihres Helms dem Nachfolger die Güter und deren Besitz schon bey ihren Lebzeiten zuzusichern. Letzteres wird insbesondere durch das Beyspiel des Pfalzgrafen Heinrich erläutert, welcher 1223 seinem Neffen, Herzog Otto von Braunschweig, die Erbfolge in seinen Stammgütern auf diese Weise versichern wollte. Die dazüber sprechende Urkunde ist hier eingerückt. 9) Donum investiturae; ad 2. F. 27. §. 2. Der Verf. findet mit Hotomann und Cujas wahrscheinlich, daß unter diesem Ausdruck die mancherley Symbole verstanden werden, mit welchen die Belehnung vollzogen wird; und die Stelle handelt also nicht von der Lehmmaare, wovon sie einige Lehrer des Lehnrechts haben erklären wollen.

Heyne. Weiffenfels und Leipzig.

Ueber Griechenlandes älteste Geschichte und Sprache. Ein Versuch von Wilhelm Friedrich Hezel, Fürstl. Hessischem Geh. Regierungsrath und Professor zu Gießen. Bey Severin 1795. Octav 326 Seiten. Von einem Gelehrten, welcher die gelehrten Sprachen des Morgen- und des Abendlandes so gut studirt hat, als der Hr. Verf., kann es nicht gleichgültig seyn, die Gedanken zu erforschen, auch in solchen Dingen, wo man voraus weiß,

weiß, daß aller möglicher Scharffinn doch nie zu etwas Zuverlässigem, als nur im Allgemeinen, gelangen kann. Voraus schickt er die natürlichen Folgen, welche eintreten mußten, wenn alle Sprachen von Noahs Familie abzuleiten sind; es läßt sich nicht zweifeln, lange Zeit müssen die Abkömmlinge einerley Sprache gesprochen, und die Stammverwandten, Semiten, Hamiten und Japhetiten, sich unter einander verstanden haben, auch wenn sie in entfernten Ländern einander antrofen; der Urstoff der Griechischen Sprache sey also Semitisch, und die ersten Reime der Griechischen Sprache, als orientalisches Semitisch, seyen noch jetzt erkennbar. Der erste Satz ist ein historisches Raisonnement, wider welches nichts zu sagen ist, so bald man einmal das Factum angenommen hat; der zweyte kann nicht unbedingt geläugnet werden, hat aber so viel Schwierigkeiten im Erweis, daß man eben begierig wird, wie der Verf. sie zu heben gedenkt. Er erwartet hierbey bey manchen seiner Leser Hohulächeln; dieß würde unmartig seyn, da hier einmal von einer gelehrten Forschung die Rede ist; und man voraus darüber einverstanden ist, es lasse sich auf mehr nicht rechnen, als auf gelehrte Ruthmaßungen, die zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu bringen sind; gelehrt, daß man auch schwerlich über die Gränze einer bloßen Möglichkeit hinausgehen kann. Denn wie will man errathen, wie eine Kette zusammenhängt, von welcher tausend Mittelglieder verleren gegangnen sind, dabon jedes wieder eine abgeänderte Gestalt erhielt, und wo es tausend Möglichkeiten des Anreihens gab, so daß am Ende nur so viel sicher bleibt, irgends einmal muß ein Glied auf das andere gefolgt seyn, sonst wäre das Ende, das wir in Händen haben, nicht vorhanden. Der Hr. Verf.

kennt auch als Sprachforscher viel zu gut alle die Schwierigkeiten, welche selbst bey bekannter Sprachverwandtschaft, bey dem Daseyn einzelner Wörter oder ganzer Reden, daher entstehen, daß die unbekante Aushsprache die Ableitungen aus der Schrifte nach eigenen, mit unserm Munde gebildeten, Tönen immer sehr unsicher macht; daß freylich alle Sprachen in den Grundlagen etwas Uebereinstimmendes haben müssen, weil sie alle aus Ideenverbindung des menschlichen Verstandes hervorgegangen sind, die sich im Grunde in allen Zeiten und Wälfen ähnlich ist. Da einmal Willkür in jenen Ermonlegien gestattet werden muß, so steht man nicht, wie sich die Grängen des Willkürlichen bestimmen lassen; und so ist nirgends ein sicherer Grund, auf welchem sich stehen ließ. Ueber den Nutzen solcher Hypothesen muß man nicht streiten wollen; denn dieser ist relativ.

Daß die Griechen von Noach, und seliglich auch ihre Sprache, Noachischer Abkunft seyen, wird also hier als erwiesen oder als erweislich vorausgesetzt. Die Frage ist nun, wie fern? Diese wird auf die gewöhnliche Art beantwortet: von Zavan, einem Topbetiten; aber die Ausführung ist anders, wie gewöhnlich. Freylich, die Griechen wissen nichts von Zavan; die ältesten Bewohner Griechenlands, sagen sie, waren Pelasger. Wer waren diese? — in welchem Theile Griechenlands ließen sie sich zuerst nieder? Die letzte Frage, wird hier gesagt, ist am leichtesten zu beantworten. "Zm Peloponnes" (Das wird ganz uncrwiesen angenommen; Pelasger sind überall in Griechenland, bis Thracien hinauf, die ersten Bewohner, von denen gesprochen wird.) Die Pelasger sind ein Theil des Stammes von Peleg; und nun ruht der Hr. Verf., wie andere schon gethan haben, die Deutung von der Theilung der Erde zu Peleg's.

Peleus Zeit auf einen großen Durchbruch des schwarzen Meers in die mittelländische See, welcher Asien von Europa trennte, und von welchem der Archipelagus noch die Anzeigen giebt. Nun muß weiter die Semitische Sprache aushehlen; Inachus ist Noahs Sohn: Auch Megaleus wird daher abgeleitet; von Regu, Reguer, die Gräker; Ogyges auch aus Noah; — Creta ward bey dem gedachten Durchbruch auch von Asien getrennt; die Bewohner waren Pelasger, also Pelagiten. Nun wird viel Sinnreiches von Creta's ältester Geschichte bezugbracht: von Kronos, Jupiter; von dem Raub der Europa, d. i. der Insel Creta selbst. Cadmus, als Phönicier aus dem östlichen Theile Phönicie's, bedeutet die von Josua vertriebenen Canaaniten. Stammtafel des Pelasgischen und des Hellenischen Stammes, verglichen mit dem Noachischen. Jon und Javan, versteht sich, ist eines, auch Prometheus ist Javan, und Japerus Japhet. Hellen, Aeolus sind Umänderungen des Namens Javan. — Aber die etymologischen Manipulationen lassen sich nicht in die Kürze bringen. Genug: Pelasger sind Pelagiten, und folglich Semiten, und folglich brachten sie die Semitische Sprache in jene Gegenden. Zwar kamen drey Colonien Semitischen Ursprungs hinzu: unter Cecrops die Saitisch-Aegyptische, unter dem Namen Cadmus die Phönicisch-Canaanitische, unter Danaus die Chemnitisch-Aegyptische; welche Sprachen wohl damals schon von der Semitischen abgehen mochten; die Phrygische unter Pelops war Semitisch. Wenn nun also die Griechische Sprache im Grunde die Semitische Sprache ist: so folgt, daß die Sprache noch Semitischer oder orientaltischer Urstoff darin gefunden werden kann eben so gut wohl auch in allen noch jetzt vorhandenen Sprachen, denn sie müssen eben sowohl von der so genannten Semitischen,

ſchen, d. i. Noachifchen, Sprache ausgegangen ſeyn, wenn es einmal wahr iſt, daß ſeitdem keine neue Menſchenſprache entſtanden ſey). Dieß wird im zweiten Abſchnitt durch eine Menge Ableitungen zu erweiſen geſucht. Die Grundſätze zu der Vergleichung zweier Sprachen aus unſers Hrn. Doct. Gatterer's Einleitung in die ſynchroniſtiſche Universalhiſtorie ſind hierbey untergelegt. Wir zeigen bloß die ſinnreiche Hypotheſe des Hrn. Verf. an, und überlaſſen die weitere Prüfung jedem Gelehrten, der ſie in der Schrift ſelbſt verfolgen will.

Wir wenden uns dagegen zur Anzeige des zweiten Werks, zu welchem jenes als Beylage betrachtet werden ſoll:

Wilh. Fr. Hezel's — ausführliche Griechiſche Sprachlehre, neſt Paradigmen der griechiſchen Declinationen und Conjugationen in 35 Tabellen. Auch bey Severin 1795. gr. Octav 306 S. Der freye Unterſuchungsgeiſt kam ſpät erſt in das humaniſtiſche Studium; einer der Gründe war, weil es mit der Theologie ſo genau verknüpft war; und weil man in der Philoſophie ſelbſt die Grundſätze des Denkens auf die Sprache anzuwenden lang unterließ. Bey dem Griechiſchen hatte man noch mehr Vorurtheile zu überwinden, als bey dem Lateiniſchen. So bald indeſſen der erſte Stoß gegeben war, gieng alles leicht weiter. Hemſterhuiſens Schule hat hierunter ihr vorzügliches Verdienſt. Aber auch hier iſt es ſchwer, das Ziel zu finden, wie weit man im Forſchen gehen ſoll. Der Hr. Verf. hat ſich ein großes Verdienſt erworben, daß er Kennep's und Scherz's Sprachverſtändungen aufs neue geprüft, und, mit eigenen Bemerkungen und Beurtheilungen, völlig in eine förmliche Sprachlehre gebracht hat. Er hat die allgemeine philoſophiſche Sprachlehre zu Rathe

Rathe gezogen, oder, wie er selbst sagt, einen philologischen Gesichtspunct genommen. So sind gleich, antiquarische Anmerkungen aus Schriften über diesen Gegenstand über die Schrift der Griechen eingeschaltet; ein Gegenstand, über welchen so vieles geschrieben ist. Verwechslung, Verwandlung, Begewerfung, Zutreibung, Verdoppelung, Versetzung der Buchstaben; Veränderungen der Vocale, Hauchzeichen, diacritische Zeichen: Tonzeichen; eigentlich die von Lennep u. a. für die Bildung der Wörter aufgestellte Lehre: sie enthält verschiedene eiaene Bemerkungen des Hrn. Verf. Von den Declinationen ist die ursprüngliche Form der Endfälle und die Veränderung durch Contraction oder Abkürzung, bey den Adjectiven die Comparation, nach den neuern Einsichten besser und reichlicher, als in irgend einer uns sonst bekannten Grammatik, vorgetragen. Von den Zeitwörtern hält der Verf. in dem, was das Medium betrifft, einen vernünftigen Mittelweg, und bezieht sich auf eine Schrift des Hrn. Prof. Primsler zu Insbruck, die uns nicht zu Gesicht gekommen ist; so auch über die Bestimmung der Bedeutung der Temporum. Welchen Antheil die Annuth an dem zweyten Morist-gehabt habe, mächsten wir nicht bestimmen; der Zufall hat das Zeitige wohl mehr dabei gethan. Vom Ursprung des Augments wird die Ruhmaßung beygebracht, es könne aus η entstanden seyn, das man verfehrte, daraus ward $\epsilon\nu$ und endlich ϵ : $\epsilon\tau\upsilon\kappa\tau\epsilon$. $\epsilon\alpha\gamma\omega$, $\eta\gamma\omega$. Das Futurum aus $\epsilon\sigma\omega$. $\Phi\iota\lambda\epsilon\sigma\omega$. $\Phi\iota\lambda\eta\sigma\omega$. Mit Recht wird bey der Bildung der Zeitformen auf den Kennbuchstaben gedrungen: z. E. in $\pi\rho\acute{\alpha}\sigma\sigma\omega$ ist $\epsilon\theta$ γ . aus $\pi\rho\acute{\alpha}\gamma\omega$. in $\Phi\rho\acute{\alpha}\zeta\omega$, δ . Die Zeitwörter sind unter sechs Classen gebracht. Daß die Moristen im Passiv bloße Imperfecte von Zeitwörtern in μ sind ($\epsilon\tau\upsilon\phi\theta\eta\gamma$ von $\tau\upsilon\phi\theta\eta\mu$, aus $\tau\upsilon\phi\theta\acute{\epsilon}\omega$, $\tau\upsilon\phi\theta\acute{\epsilon}\mu\iota$),

bestärkt Hr. H. mit neuen Gründen. Von den Zeitwörtern in zu sah der Rec. noch nichts so Ausgeführtes nach Kennep'schen Grundsätzen. Durch die Wahrnehmung der aus dem Gebrauch gekommenen Zeitformen hat die Griechische Grammatik wirklich eine ganz neue Gestalt gewonnen; wenn man nur sähe, wie man sie den Lernenden vortragen soll, ohne sie mehr noch, als vorhin, zu ermüden! — Endlich noch ein gelehrtes Hauptstück von der Formenlehre, oder von der Abstammung und Bildung der Wörter: Hier aber traf Hr. H. gegen Kennep und Scheid, wie leicht zu erachten, da diese die Sprache als in Griechenland selbst gebildet betrachten, er hingegen die Semitische zur Stammsprache macht, und daraus das Griechische nach Ähnlichkeiten formt und ableitet. — Daß sich über diese Gegenstände jemals alle Meinungen vereinigen sollten, läßt sich nie erwarten. Nun bey dem Allen nur die Betrachtung, daß dieses eine gelehrte Grammatik ist, die allerdings denen willkommen seyn muß, welche ein besonderes Studium aus der Sprache machen oder als Lehrer angestellt sind. Der Hr. Verf. sagt zwar: daß sie eigentlich für junge Griechen in den ersten Classen und auf Academiceen bestimmt seyn soll. Die als Anhang beigefügten Tafeln in Quersette enthalten die Paradigmen der Declinationen und Conjugationen nach den verbesserten Einsichten. Nur zu bedauern, daß der Druck nicht überall richtig genug ist.

Heyne. Berlin und Stettin.

By Nicolai 1795: Handbuch der Mythologie (dritter Band), enthaltend die astronomischen Mythen der Griechen, mit erläuternden Anmerkungen begleitet, nebst einer Sterncharte und Einleitung von Martin Gottfried Hermann. gr. Octav

405 S. mit CXXVI S. Einleitung. Wenn die Mythologie nach einer vernünftigen Behandlung und in ihrem rechten Gesichtspuncte in den neuesten Zeiten merkliche Fortschritte gemacht hat, so gebührt ein großer Theil des Verdienstes dem Hermaunischen Handbuche zu; denn, ob es gleich eigentlich nur Materialien und kein völliges Gebäude enthält: so war doch eben dieses der einzige sichere Weg, zum Zwecke zu gelangen, daß man vorher die Mythen selbst sammelte, prüfte, reinigte, ordnete, ehe man sie erklären und deuten und ein Gebäude aufzuführen wollte. Ueberhaupt unterschied man nicht immer Mythologie und Philosophie der Mythologie; und selbst bey dieser gründete man sein Gebäude gemeinlich auf eine einzige aufgefangene Verfallung oder einseitige Hypothese. Auf den Unterschied der frühern und spätern Zeiten kam bey Aufklärung der Mythologie fast alles an; und der Gelehrte verdiente Dank, welcher die Mühe übernahm, das, was vielleicht ein anderer im Ganzen wohl einfaß, aber nicht im Einzelnen ausführen konnte, sich zu einem Geschäfte zu machen. Da wir von einem großen Theile der ältesten Dichter nur Fragmente haben, so war die Sammlung auch meistens blos fragmentarisch. Ein angenehmes Lesbuch konnte es freylich auf diese Weise nicht werden; aber wohl brauchbar und angenehm dem denkenden und selbst forschenden Leser, der nun die zerstreuten Spuren auf eine Stelle gesammelt, chronologisch und generisch gestellt, mit Einsicht geordnet und erläutert antrifft. Nachdem die Homerischen und Hesiodischen, dann die Iarischen Fabeln in den vorigen zweyen Bänden gesammelt waren, gebet der Verf., der die Fabeln, wie sie von den Dramatikern behandelt worden sind, noch für einen andern Band ausgesetzt hat, zu den astronomischen Fabeln über. Er hat

hat den Gang wie in den vorigen Bänden beybehalten: erst sind die Stellen der alten Schriftsteller nach der Zeit verdeutschet aufgeführt, mit unten beigefügten Erläuterungen; und am Ende jedes Kapitels oder Abschnitts folget ein gemeiner Uebersicht, wie er es nennt; in welchem der Verf. seine Gedanken über die Verschiedenheit der Vorstellungsart, über die Entstehung und über die Ausbildung der Fabel vorträgt. Da die Dichtersfictionen oft so ganz abweichend und unter sich verschieden sind, so vertritt hier Muthmaßung, die auf Geist der Fabel, Gebrauch der Dichter und Analogie gegründet ist, die Stelle von Erweis, der sich nicht geben läßt; und hier beweiset der Verf. einen oft glüklichen Miß in der Vereleichung und Vereinigung mehrerer dem ersten Anblick nach ganz ungleichartiger Dinge. Daß man Mancher die Combination des vorher noch nie so besondern Gestalten wieder anders machen wird, läßt sich in manchen Fällen vermuthen; thut er es mit Bescheidenheit und mit Dank gegen den Verf., der ihm erst zu der Einsicht verholfen hat, so ist dieses eben die Absicht, zu welcher der Gelehrte arbeitet, den Liebe zur Wissenschaft selbst, aber nicht Eigendünkel und Selbstsucht, leitet. Die Ordnung, in welcher die astronomischen Fabeln gestellt sind, ist diese: Aratus Verse, metrisch übersetzt (zuweilen mit ziemlichen Härten) stehen voran, und aus Aratus ist die Ordnung der Gestirne beygehalten; Eratosthenes, Apollodor, -Hygin, und dazwischen andere, deren Fragmente sich erhalten haben, der Zeit nach gestellt. Voran ist die Zahl und Stellung der Sterne in jedem Gestirn angegeben; und hier schließt sich das Buch an die im 103. St. S. 1032 f. angezeigte Arbeit des Hrn. Bode an. Wenn diese Schrift selbst eines weitern Darstellens nicht fähig ist, man müßte sonst ins Einzelne

zeln gehen und einige Hauptstücke vorlegen: so verdient doch die Einleitung eine besondere Anführung; welche eine vorzüglich ausgeführte Abhandlung über die astrologische Fabel überhaupt ist. Vorausgeschickt sind die verschiedenen Hypothesen über den Ursprung und Sinn der Sternbilder; einige Bemerkungen über diese Hypothesen; des Verf. eigene Gedanken, welche dahin gehen: Die Wahrnehmung von Sterngruppen beschäftigte den noch ungebildeten Menschen; einige boten der Einbildungskraft leicht ein Bild dar; mehrere Menschen und mehrere Nationen machten neben einander solche Sternbilder; da man den Nutzen davon einsah, gieng man weiter auch zu andern Sterngruppen, die nicht so leicht ein Bild darboten, und suchte durch spielende Phantasie eines dazu. Die weitere Ausbildung hat die Menschheit zuerst den Aegyptiern zu verdanken; hier, in den Elementen der Astronomie, ist eigentlich die gerühmte Weisheit der Aegyptier zu setzen. Die Lehre hiervon, und auch von ihrer Erfindung und Bestimmung der Sternbilder, ist nach unserm Hrn. Hofr. Gatterer vorgetragen. Wie und wann kamen die Griechen in den Besitz der Sternbilder, und der Himmelskunde überhaupt? Allerdings hatten sie in frühern Zeiten einige, aber sehr dürftige, vermuthlich von Aueländern erborgte, Kenntniß von einigen Gestirnen und Sternbildern, mit diesen vereinigten sie die fremden Sternbilder; theils nahmen sie fremde Gestirne und Sternbilder auf, und knüpften ihre Nationalsfabel an dieselbe. Nur, was bei dem kultivirten Griechen Verwunderung erweckt, ist, daß er so spät erst auf die Astronomie Fleiß verwandte; erst mit der Philosophie, der Ionischen Schule, erfolgten einige Fortschritte; aber auch diese geschahen durch Uebertragung der Einsichten der frem-

fremden Völker, welche diese Kenntnisse schon weiter gebracht hatten; und wenn bey den Griechen von Erfindern in der Astronomie gesprochen wird, so sind blos die ersten Lehrer derselben unter ihnen zu verstehen. Nun von den astronomischen Fabeln der Griechen: Astronomische Fabeln im eigentlichen Sinn, welche die verschiedenen Verhältnisse und Veränderungen der Gestirne zu und unter einander und die daraus entstehenden Erscheinungen erklären, wie die Aegyptischen thun, hat Griechenland nicht aufzuweisen; die Griechen wandten blos ihre vaterländischen, in ganz andern als astronomischen Hinsichten erfundenen Mythen auf die aus der Fremde erhaltenen Sternbilder an. Diesen Satz hat der Verf. vortreflich gelehrt und erwiesen; so wie bey andern, daß diese Anwendung Griechischer Mythen auf die Gestirne durch die Dichter, vornehmlich durch die Tragiker, in Umlauf kam; dann erfolgten die vielen Verstärkungen oder Verstärkungen unter die Sterne, und weiterhin war der Sternhimmel ein bloßer Gegenstand des Dichteriſchen und seines mannigfaltigen Spieles. (Hier schließt sich die astronomische Fabel an die Fabel der Metamorphose an, und da auch diese schon vorher durch die Wellmannsche Schrift auf bestimmte Sätze gebracht ist, so ist hierdurch in der Mythenlehre Vieles aufgeräumt, was weitere Forschungen hinderte. So wird für Wissenschaft selbst gearbeitet!) In der Erklärung der Abkürzungszeichen der Planeten folgt der Verf. dem Saumaise, der sie aus den Anfangsbuchstaben der alten Namen der Planeten ableitet.

Näher

Ebendaſelbſt.

Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781 . . von Friedr. Nico-

lai.

121. Neunter Band. 1795. Detas, Reisen 165 S. Beilagen 254 Seiten. Meist Ulm und die Nachbarschaft. Eine Kupfertafel zeigt die Grundrisse von den Münstern zu Ulm und zu Straßburg, und der St. Stephanskirche zu Wien, mit Zeichnungen einiger Stellen in ihnen. In Ulm sah Hr. N. das Schiff gedrängt und enge aus; man überfieht keine große Masse zusammen. In diesem 141 Fuß hohen Gewölbe soll doch der Prediger ohne Anstrengung überall deutlich gehört werden. Man schreibt es dem tief liegenden, sehr breiten Deckel der Kanzel zu; vielleicht auch mit, daß gar keine Emporkirchen sind, so wird der Schall nicht unterbrochen, und wäre er oben nicht vernehmlich, so vermüßte das da auch kein Zuhörer. Der Thurm ist nur bis auf 337 Ulmer Werkfuß gebracht, und ruht auf dem hohen Gewölbe der Kirche: dieß ist wohl die wahre Ursache, warum er nicht höher hat gebracht werden können. Der Baumeister des Münsters ist unbekannt. Ein Schauspielhaus, um 1781 angelegt. Die Bürger waren freulich der Nennung, ein Arbeitshaus wäre besser, das kam nach wiederholten Vorstellungen erst 1786 zu Stande. Seit 1786 werden die Kirchenbücher, Verzeichnisse der Getrauten, Gebornen, nebst ihren Eltern und Laufzeugen, Gestorbenen, nebst Alter und Krankheit, ganz herausgegeben, von Hr. Klett, Rechnungsregistrator der Stadt. Unter den Kinderkrankheiten erscheint auch die Lothkräuse, wahrscheinlich Kinder, die bald nach ihr gestorben sind; vielleicht größtentheils aus Ungeschicklichkeit der Hebammen. Todtgeborne heißen: Unfröhlichgeborne. Der Leinwandhandel ist sonst sehr stark gewesen, jeso in Abnahme gerathen. Tuchmacher heißen in Ulmischer Mundart: Marnen, vielleicht von ihrem Wert:

Werkzeuge, das ein Schiff genannt wird, Mariniers. Eigene kleine Beschäftigungen sind schöne Tobakspfeifenbryse von Maserholz. Bündelmacher: Rinde des Lindenholzes geflocht, getrocknet und mit Staub von Schießpulver eingerieben. Dieser Zunder ist wohlfeiler, als die Lumpen, die zu Papiere, dessen Materie allemthalben so sehr fehlt, nützlicher könnten gebraucht werden. (Wenn das Papier selbst nur nützlich gebraucht würde, müßte von seiner Materie immer genug Vorrath seyn.) Reise von Ulm nach Stuttgart. Geißlingen ist wegen Weindreschlerwaaren berühmte: meist aus den Knochen der Vorder- und Hinterbeine des Rindviehes, daher heißt man es: Weinwaare von Knochen. Die Knochen kommen in unglaublicher Menge weit her, von München, Lindau am Bodensee, Straßburg, so wie der Schächter sie liefert; in Geißlingen kocht man das Fett aus ihnen, und bleicht sie. Hr. N. sah da zwei Französische Gänger (Tabuletträger) aus der Gegend von Dieppe, die hauptsächlich Crucifixe, Capellen und Altären kaufen wollten. Die Waaren schienen ihnen zu theuer. Kann man wohl ein Crucifix wohlfeiler haben, als 5 Kreuzer. Wichtigere politische Bemerkungen und Erinnerungen Hrn. N. lese man bey ihm selbst. Die Beylagen enthalten ausführliche Nachrichten von Ulm; Preise der Geißlinger Weinwaaren. Hrn. N. Johann Christoph Schride, Professor und Prediger in Ulm, Bericht eines Schwäbischen Idiotikon. Im Vorbericht Gesetze, bey einer solchen Sammlung zu beobachten. Nach Beyträge von Hrn. N., besonders alte Wörter, die noch jetzt in Schwäbischen Mundarten leben.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 6. Julius 1795.

Leipzig.

Reichenhauer

Nepertorium des Teutschen Staats- und Lehnrechts, ehemals von einer Gesellschaft ungenannter Gelehrten, mit einer Vorrede des Hrn. Ruders herausgegeben, nunmehr aber mit Zusätzen und neuen Artikeln weit über die Hälfte vermehrt und durchaus verbessert von Dr. Carl Friedrich Häberlin, Viertes Theil. P bis X. In der Weirmanischen Buchhandlung 1795. 5 Alphabete in Quart.

Es sind just zwei Jahre her, als der dritte Theil (G. N. 179: St. 101. S. 10-6) erschien: ein nicht weniger als langer Verzug bey einem so mühsamen und so voluminösen Werke! Wer die alte Ausgabe kennt und sie mit der neuen nur einen Augenblick vergleicht, wird sich davon leicht überzeugen. Was jene enthält, ist zwar ohne Unterschied in dieser beygehalten, aber ausserdem so viel hinzugegeben worden, daß man erst Mühe hat, die Spuren jener zu entdecken. Wer weiß es auch nicht, daß es einen Mann, der in seinen Unternehmungen gern seinem

Genius

Genius ganz und allein überlassen ist, aufhält, wenn er sich von einer fremden Arbeit abhängig gemacht sieht? In eine Abhängigkeit dieser Art ist unser Werk auf eine gedoppelte Weise gesetzt worden, theils durch das alte Werk selbst, und theils durch die beyden ersten Theile der neuen Ausgabe, welche von Scheidemantel besorgt wurden. Unser Werk mußte sich unter die Fehler des ersten und auch des verbesserten Plans beugen; dabey mußte er dennoch wachsam bleiben, um nicht weiter und tiefer der Anlage und Richtung seiner Vorgänger zu folgen, als es nöthig war, und um keine Gelegenheit zu versäumen, wo es ihm frey stand, selbstständig zu handeln. Wie gut sich der Verf. in dieser Lage genommen habe, beweiset auch der vorliegende vierte Theil. Dieser besteht aus 207 Artikeln, wovon bey weitem die meisten auf den Buchstaben K fallen. Von diesen 207 Artikeln sind nur 38 von fremder Hand. Von dem Hrn. Cammersecretär v. Florencourt zu Braunschweig sind: Pabst, Pallium, Danisbrief, Paragium, *Pares Curiae*, Patrimonialgerichtsbarkeit, Peinliche Gewalt, Polizey, Postulation, Pfreystreyheit, Primas, Primogenitur, Privilegium, Regredienterbschaft, Reichsritterschaft, Repräsentation, Reservationen und Retorsion. Von dem Hrn. Prof. Schmelzer sind: *Paritoria*, Pfandlehn, Präoccupation, Prävention, *Primariae Praes*, Promotorialien, Regallehn, Reichslehn und Religionsgleichheit. Von dem Hrn. Prof. Eisenhart sind: Pfahlbürger, Probstingut, Recipirte Rechte, Reichsstadt und Kotzschne. Von dem Hrn. Prof. Kemer sind: Reichsdienstmannen und Römer Zinszahl. Von dem Hrn. Abt. Jenke sind: Religion, Religionseid und Religionsfriede. Für den folgenden Band wird der Hr. Abt. unter andern die Artikel:

Sym-

Symbolische Bücher und Geistlicher Vorbehalt bearbeiten. Unter dem Buchstaben K vermiffen wir den Artikel Kegenschaf. Es kann zwar seyn, daß das dahin Gehörige schon unter einem andern Artikel vorgekommen ist, oder vorkommen wird; dann hätte es doch aber wenigstens einer Nachweisung bedurft. Mit dergleichen Nachweisungen ist der Verf. sonst, und zwar mit allem Rechte und zu allem Danke, sehr freigebig gewesen. Mehr aber, als durch alle Nachweisungen, wird die Brauchbarkeit des Werks nach Vollendung desselben vermehrt werden können durch ein sich über das Ganze erstreckendes, und nicht etwa bloß auf die Artikel, sondern auch auf den speciellen Inhalt derselben, verweisendes alphabetisches Sachenregister. Der Verf. ist auch nicht abgeneigt, ein solches Register den Supplementen anzubängen, welche den sechsten Band ausmachen werden. Die noch fehlenden Buchstaben S bis Z sind für den fünften Theil bestimmt, der in der Michaelismesse 1796 erscheinen soll.

Ebendasselbst.

Spittler.

Politische Blätter. Den Freunden des Friedens und der häuslichen Ordnung gewidmet. 480 Seiten Octav. 1795. Unter diesem Titel hat Hr. Mag. Dyk die Aufsätze gesammelt, die er schon seit einigen Jahren her den neuen Leipziger gelehrten Anzeigen als politische oder historische Excurse beysetzte. Sie beziehen sich alle auf die Französische Revolution, und sind größtentheils der Kritik der Grundzüge gewidmet, von denen man bey Gründung der Constitution von 1791 ausgieng. Der Ton ist nicht sowohl der Ton der Untersuchung, wie denn öfters allein schon der Raum die Untersuchung nicht zugelassen hätte, als vielmehr der Ton des lebhaftesten Widerspruchs. Auch fand Rec., daß eben

diese Lebhaftigkeit der Sprache und Wendungen in Ideen und Ausdruck manchem Aufsatz ein so dauerhaftes Interesse gebe, daß man ihn auch hier gerne noch einmal liest. Nur ist die Anzahl solcher Aufsätze gar zu gering, und sehr viele sind hier wieder abgedruckt, von denen man kaum glauben sollte, daß der Verf. in eine solche Veremigung derselben selbst einwilligt habe. Man verzeiht wohl noch dem ersten Moment, und verzeiht einem kleinen innern oder äußern Interesse, das vielleicht gerade augenblicklich eintrat, wenn solche politische Stoßfeuer, bloß zu Gefährten eines Zeituna bestimmt, Lücken der Kenntnisse oder des Raisonnements zeigen, die einen ungewöhnlichen Anspruch an die Nachsicht des Lesers nöthendig machen, und man nimmt es auch in solchen Fällen selbst mit dem Tone nicht so genau, ob es gerade der ist, in dem man vor einer sehr zahlreichen Gesellschaft über Dinge, bey welchen verschiedene Ansichten leicht möglich sind, billig zu sprechen pflegt. Aber ein Schriftsteller, der etwas dieser Art noch einmal zusammen drucken läßt, und hier und da noch kleine Zusätze macht, die in Materie und Form den übrigen ganz ähnlich sind, hat wohl kein Recht sich zu beschweren, wenn man ihm jenes Privilegium des ersten Moments nicht mehr zu Statten kommen läßt. Was soll nun ein kundiger Leser zu solchen Stellen sagen, wie etwa folgende sind? S. 33: *Es ist widersinnig, eine Constitution für ein bestimmtes Land nach einem phantastischen Urbilde ausstatten zu wollen.* Dies läßt sich auch schon aus der Etymologie des Wortes abnehmen, welches lateinischen Ursprungs ist, und von dem Worte Status abstammt. S. 44: Kaiser Friedrich II. war meines Wissens der erste, der dem durch seinen Cansler Peter de Bureis und dessen Gehülfen zusammengetragenen Gesetzbuche für Sicilien die

die Aufschrift gab Constitutiones. Und S. 45 wird noch hinzugelegt: "Ich sage dieses für diejenigen, welche wähen, das Ding, Constitution genannt, sey nicht älter als Franklins Harmonika, und daher eben so bezaubernd." Sollte Hr. Mag. Duf nie von den Constitutionen der Römischen Kaiser gehört haben, daß er dieses Wort als eine in der Geschichte Friedrichs II. gemachte Entdeckung ankündigt? und hält er es denn für gleichviel, Constitution eines Staats, und eine beliebige Sammlung von allerhand landesherrlichen Befehlen und Constitutionen? S. 193: "Die Eintheilung in Citoyens actifs und non actifs ist freylich unlogikalisch, und mußte daher Fank und Verwirrung hervorbringen. Denn nicht nur alle Staatsbürger, sondern alle Menschen sind thätig; Niemand wollte also in Frankreich nonaktiv seyn." Es macht einen höchst widrigen Eindruck, bey Materien von großer Wichtigkeit solche Dinge in einem schleudernenden Tone sagen zu hören. Diesen Ton erlaubt sich aber der Verf. nicht nur bey gelegentlichen Digressionen oder bey Anführung historischer Notizen, sondern selbst auch bey Beurtheilung von Factums oder von Characteren wichtiger handelnder Personen, wie z. B. bey Sieyès. Rec. ist mit den politischen Grundtügen von Sieyès nicht weniger als einverstanden, und noch weniger möchte er die Entschuldigung seines Betragens während mancher höchst wichtigen Perioden der Revolutionsgeschichte übernehmen, aber es ist doch eine unverzeihliche schriftstellerische Indecenz, wenn Hr. Mag. Duf einen Mann, den selbst Mirabeau als seinen Lehrer verehrte, geradehin als einen lüchfertigen, lügenhaften Schulfingern behandelt. Er behandelt ihn als einen Menschen, der vor der Revolution seine geistlichen Einkünfte: bloß im Müßiggange verzehrt habe,
 2 3 weil

weil er nicht eigentlich priesterliche Verrichtungen übernahm, sondern nur die Geschäfte der ecclesiastiques administrateurs trieb und fleißig studirte. Er versichert, daß Sieyès erst vergebens sein Heil bey dem Adel versucht habe, ehe er die Parthie des dritten Standes ergriffen, ungeachtet davon nicht Eine Spur in der Geschichte sich findet. Sieyès hatte in seiner biographischen Notiz, die hier S. 279 ausgezogen ist, jedem unpartheyischen Manne klar gemacht, wie sehr man sich in gewissen Datis geirrt habe, aus welchen auf seinen Zusammenhang mit der Orleans'schen Faction geschlossen worden sey. Doch behauptet Hr. Mag. Dyl S. 95, daß, obgleich Orleans auf dem Schaffot gestorben, so sey doch seine Parthie noch immer das Herz der ganzen Revolution, und Sieyès der wahre Anführer derselben. Sieyès erzählt in seiner biographischen Notiz, wie er im Fortgange der Revolution bald wahrgenommen habe, daß er auf den Genus seiner geistlichen Einkünfte nicht lange mehr werde zählen können, er habe also gesucht toutes les portions de son capital disponible zusammenzuziehen, und sich so wenigstens le strict nécessaire pour vivre auf die Zukunft zu versichern. In dieser Absicht habe er sein Vermögen von ungefähr 33.000 Livres zu neun Procent als Leibrenten bey einem sichern Handlungshause angelegt, und damit man aus der Zeit selbst, wenn es geschehen, ungefähr sehen könne, daß es mit dem Zusammenhang der Dinge keine Wichtigkeit habe, so fügt er mit anderthalb Linien noch hinzu, daß der Contract hierüber zu Anfang des Jahres 1791 geschlossen worden sey. Nun erhält er aber S. 281 erstlich eine hämische Wifung von Hrn. Mag. Dyl, daß er des letztern Umstandes gedacht habe; und zweitens wird ihm vorgepredigt, daß wer sechs Geschwister habe — Hr. Mag. Dyl

Dok vermuthet nämlich, daß alle noch am Leben seyen — und wer sein Vermögen auf Leibrenten ausstue (um sich dadurch wenigstens le strict nécessaire pour vivre zu versichern) niedrig handle, daß Leibrenten den Egoismus erzeugen, und daß der Egoiste heuchle, wenn er sich für die Wohlfarth seiner Mitbürger besorgt stelle.“ Fürwahr unsere alten Theologen haben den Königen noch weit mehr Recht werden lassen, als Hr. M. Dok denen zugesetzt, die nicht mit ihm einerley politische Grundsätze haben, und so ungern Rec. den Ausdruck braucht, so wahr ist er doch, es herrscht ein gewisser Jacobiner-Ton fast in allen diesen Aufsätzen. Man kann leider den Ton dieser Parthie haben, ohne das Geringste von den Grundsätzen derselben anzunehmen, und ihr wilder, hohn- und leidenschaftvoller Ton ist eben so wenig werth, als ihre Grundsätze. Die derbesten Ausdrücke scheinen die willkommensten, alle feinere Bestimmtheit oder bedächtere Einschränkung der Ideen wird verworfen, und wer nicht geradezu die Parthieworte nachspricht, wird entweder als verdächtig behandelt, oder mit einem ganz eigenen Erstaunen ins Auge gefaßt, als ob man nicht wüßte, ob man mit dem Kopf oder den Kenntnissen des armen Feuilleants mehr Mitleiden haben soll. Dieß ist Jacobiner-Ton, und dieser Ton herrscht fast in allen diesen Aufsätzen, wo der Verf. nicht etwa blos überseht, sondern selbst spricht. Auch da, wo es auf Erörterung oder Fixirung allgemeiner Principien ankommt, also nicht blos von historischen Beurtheilungen die Rede ist, werden oft mit hoher Zuversicht Sätze als axiomatisch hingeworfen, die man doch wohl zu bezweifeln noch das Recht haben dürfte. Dieß gilt z. B. von dem Satz, auf den der Verf. so oft als einen ganz allgemein wahren Satz

Satz zurückkommt, daß die Grundeigentümer die einzigen echten Repräsentanten eines Landes seien, oder, wie der Satz S. 84 ausgedrückt ist: Wer keine liegenden Grundstücke hat, keinen Acker, kein Haus, keine Fabrik besitzt, der ist kein Staatsbürger, kein Citoyen, sondern bloß Inasse, Habitant, und hätte er auch ein Vermögen von Millionen in baarem Gelde und in Wecheln, oder wäre er eine auf zwey Weinen herumwandelnde Bibliothek voll gelehrter Kenntnisse." Hätte der Verf. dieses alles bloß in Hinsicht auf gewisse bestimmte Staaten gesagt, wer könnte dagegen etwas einwenden? Aber wenn Sätze dieser Art als allgemein nothwendige Sätze aufgestellt werden, und aus der Natur der Sache bewiesen werden will, daß bloß die Grundeigentümer wahre Staatsbürger seien, so setzt man dem Verf. in Gedanken sogleich einige Beispiele blühender Staaten entgegen, wo auch dem, der kein Grundvermögen hat, sondern bloß eine gewisse Summe mobilen Reichthums besitzt, alle Rechte eines Staatsbürgers geöhnt sind.

Rec. hat sich ungern so freymüthig, als bisher geschehen ist, über den Werth dieser politischen Aufsätze erklärt, weil er bey Schätzung solcher Schriften nie zu vergessen sucht, daß man vielleicht in gegenwärtigen Zeiten manche Wahrheit emphatischer aussprechen müsse, als sonst wohl nothwendig war, und daß man selbst auch manche Uebertreibungen, der Zeitumstände wegen, zu verzeihen Ursache habe; aber viele unierer sogenannten Protectoren der bürgerlichen Ruhe und Ordnung werden allmählich mit ihrem Schutzeifer so lästig, daß man fast nicht weiß, gegen wen man die Waffen zuerst wenden soll, gegen den Feind, oder gegen den unbedenklichen Beschützer.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 9. Julius 1795.

Neu: Strelitz.

Planen.

Ueber Religion als Wissenschaft zur Bestimmung des Inhalts der Religionen, und der Behandlungsart ihrer Urkunden. 1795. S. 130 in Octav. Schon der Titel dieser Schrift verräth den Geist der Schule, aus welcher sie kommt, aber der Inhalt der Schrift verräth einen Verfasser, dessen Geist jeder Schule Ehre macht. Eines sehr lebhaften Gefühls von Achtung für diesen wies sich selbst derjenige Beurtheiler nicht erwehren können, welchem sonst der Zweck und die Tendenz der Schrift sehr bedenklich scheinen möchte, wenn er sich nur nicht durch den allzuschneidenden Ton, der zuweilen darin herrscht, und freylich auch jene Schule verräth, selbst verwundet fühlte. Die Tendenz der Schrift wird aber nicht so leicht sichtbar, micwohl man schon in der Vorrede darauf vorbereitet wird, denn der Verf. weiß seine Leser auf dem mit sichbarer Ueberlegung gewählten Wege, worauf er sie zu seinem Ziel führt, so anziehend zu unterhalten, und auf
 seinen

seinen Weg selbst so aufmerksam zu machen, daß man lange nicht daran denkt, auf das Ziel hinauszusehen, und eben daher am Ende nicht wenig dadurch überrascht wird. Bey einer noch so kurzen Anzeige des Inhalts der Schrift muß daher immer auch die Richtung bemerklich gemacht werden, in welcher der Fortgang des Verf. sich fortzieht.

In einer kurzen Einleitung bestimmt der Verf. mit eben so treffender als lichtvoller Präcision die Punkte, worauf sich das Urtheil über die Wahrheit einer gegebenen Religion notwendig gründen müsse, und giebt alsdann die folgenden zwey Fragen als die Haupt-Objecte seiner ganzen Untersuchung an: 1) wie eine gegebene Religion, unter der Voraussetzung, daß sie absolut göttlichen Ursprungs sey, beurtheilt werden müsse? 2) wie sie unter der Voraussetzung, daß sie keinen absolut göttlichen Ursprung habe, zu beurtheilen sey? Die Untersuchung der ersten Frage geht S. 19 von einer Prüfung desjenigen aus, was zu dem Beweis der Voraussetzung von dem absolut göttlichen Ursprung einer gegebenen Religion erfordert wird. Unter diesem absolut göttlichen Ursprung will der Verf., wie er S. 16 sehr absichtlich sorgfältig erinnert, eine wirkliche unmittelbare Abstammung der gegebenen Religion von Gott geacht haben; das Resultat seiner Prüfung aber läuft darin zusammen, daß dieser absolut göttliche Ursprung einer Religion bloß durch Thatfachen aus der übernatürlichen Welt bealaubigt, also (S. 22) durch Wunder bewiesen werden könne. Es wird dabey trefflich gezeigt, daß eine gesunde Logik jede andere Beweisart höchst unbefriedigend findet, und besonders in jedem der sogenannten inneren Beweise einen handgreiflichen Cirkel sehen muß, aber auch trefflich ausgeführt, was zu der Führung des Wunderbeweises gehört: nur fürchten wir, daß der Verf. eini-

einigen unserer neueren Exegeten, über die er sich S. 31 ereifert, sehr Unrecht gethan haben mag. Er findet es höchst inconsequent, daß sie ihren ganzen Miß aufgebieten haben, um die Erzählungen von Wundern in der evangelischen Geschichte so lange zu drehen und zu wenden, bis sie das wunderbare Factum zu einer gemeinen Alltagsbegebenheit umgeschaffen hatten, als ob sie gar nicht geahndet hätten, daß diese Begebenheiten den einzig möglichen Beweis von dem göttlichen Ursprung des Christenthums enthalten: aber es ist ungleich wahrscheinlicher, daß sie ihrem Miß bloß deswegen jene Mühe machten, weil sie selbst von dem letzten überzeugt waren, und dann war es höchst consequent. — In dem zweiten Abschnitt wird das einzig richtige Princip festgesetzt, nach welchem der Inhalt einer gegebenen Religion, deren göttlicher Ursprung als erwiesen angenommen wird, bestimmt werden kann, und hier bringt der Verf. durch eine mit vieler Kunst zusammengesetzte Deduction das entscheidende Gesetz heraus, daß man bey der Bestimmung des Inhalts einer gegebenen Religion nach dem Sinn und nach dem Buchstaben sich allein an den historischen Gesichtspunct halten müsse, weder ein Princip der theoretischen, noch der practischen Vernunft als Criterion dabey annehmen, und auch sonst auf keine Art aus dem philosophischen Gesichtspunct argumentiren dürfe. S. 42 — 96. Die scheinbare logische Strenge, womit er hier das Product seiner Schlüsse und Folgerungen fest hält, und sich nicht das mindeste davon abdingen läßt, erweckt zu eben der Zeit, da man mit ihm darüber streiten möchte, nicht wenig Vergnügen; aber die Absicht dieser Strenge enthält sich allmählich, so wie man ihm in die Untersuchung der zweiten Frage hineinsolgt. Er konnte nun auf diese zweite Frage: wie eine

gegebene Religion, deren göttlicher Ursprung nicht befriedigend erwiesen werden kann, zu beurtheilen und zu behandeln sey? er konnte darauf keine andere Antwort geben, als daß sie geradezu verworfen werden müsse, so bald man voraussetze, daß es außer dem historischen Beweis für ihren göttlichen Ursprung keinen andern gültigen Ueberzeugungsgrund für ihre Wahrheit gebe; eben dieß bezeugt er aber, um einen andern Weg zu empfehlen, der gleichfalls zu dieser Ueberzeugung führe, und verkehrt dabei nicht, daß man wohl am besten thun dürfe, diesen Weg auch bey dem Christenthum einzuschlagen, weil doch Jedermann wisse, daß noch lange nicht alle Erfordernisse des historischen Beweises für seinen göttlichen Ursprung erfüllt seyen. S. 101. Dieser andere Weg soll nun kein anderer, als der von Kant eingeschlagene seyn, nach welchem zuerst die in dem menschlichen Geist a priori vorhandene Grundlage aller Religion aufgesucht, eben damit die Religion als Wissenschaft aufgestellt, und alsdann diese Wissenschaft auch jeder gegebenen Religion als Fundament untergestellt wird, an welchem und nach welchem sie, wenigstens so weit ihr Inhalt mit der Religions-Wissenschaft übereinstimmt, immer noch als wahr erkannt, und wodurch ihr auch eben so weit practische Anwendbarkeit gesichert werden kann. Daß aber dieser Weg möglich, daß er rechtmäßig, und daß unter welchen Bedingungen er bey einer gegebenen Religion anwendbar sey, dieß wird noch in den zwey letzten Abschnitten, in denen aber der Verf. sichtbar zum Schluß eilt, bewiesen. — Nach dieser Inhaltsanzeige darf der Zweck dieser Schrift nicht eist weiter enthüllt werden, denn er leuchtet dem mit dem gegenwärtigen Gang unserer theologischen Ideenwelt nur etwas bekannten Leser sehr deutlich entgegen.

erzen. Was hingegen Rec. theils über den Zweck selbst, theils über die Art, wie ihn der Verf. auszuführen gesucht hat, bemerken möchte, dieß läßt sich unmdglich in den Raum dieses Blattes zusammendrängen; mithin muß er sich bloß begnügen, seine Ueberzeugung von den in Untersuchung gekommenen höchst wichtigen Fragen, ohne die Gründe, auf denen sie beruht, kürzlich darzulegen. Er gesteht also, daß er gegen die neu aufgestellte Religions-Wissenschaft an sich gar nichts hat, er glaubt auch, daß sie als Probitstein des Wahren bey einer gegebenen Religion einige sehr nützliche, wenn schon vielleicht nur negative, Dienste leisten kann, aber er hofft immer noch, daß wir mit unserer christlichen Religion noch nicht in dem Fall seyen, diesen Probitstein als den einzig anwendbaren erkennen zu müssen. Wären wir in diesem Fall, so müßten wir — und diese Nothwendigkeit verhehlt auch der Verf. nicht — alles das freywillig aufgeben, was die Parthie jener neueren Theologen, gegen welche er so sehr eifert, nur in der Stille und ohne Aufsehen forschaffen wollte, und dieß würde sich wenigstens Rec. eben so ungern von der neuen Philosophie, als von der neuen Ergelese nehmen lassen. Eben deswegen würde er es für unndthig halten, mit dem Verf. über die Form der Religions-Wissenschaft oder über ihre Anwendungsart auf die Beurtheilung einer gegebenen Religion zu rechten, wiewohl sich gemiß auch noch über einige der Grundsätze, die er für die lehre aufgestellt hat, streiten ließe, sondern er würde glauben, einige jener Voraussetzungen erschüttern oder vielmehr nur einschränken zu müssen und zu können, von denen er in der Untersuchung über die erste Frage ausgegangen ist, wiewohl sich ihm — was er mit Vergnügen gesteht, gerade in diesen und

in der kühnen Ausdehnung, die ihnen gegeben ist, der scharfsinnige und consequente Denker am deutlichsten verrathen hat.

Runde.

Karlshafen.

Von Thomas Glaubens, wie der Titel angiebt, ist noch 1793 gedruckt: Ein Wort eines Adelsichen an den Adel. — Zum Besten eines bedürftigen Gelehrten. 286 Seiten in Octav. In den historischen und publicistischen Anführungen in diesem übrigens sehr unterhaltenden Buche wird der Kenner freylich viel auszufehen finden: und es scheint wohl, daß der sonst im Beobachten und Denken geübte Verfasser desselben hier nicht in seinem Felde war. Dessen mehr Stoff zu politischen und für den gegenwärtigen Zeitpunkt wichtigen Betrachtungen enthält daselbe. Aber auch hierin wird der Verf. eben so wenig von seinen Genossen, als von den Bestreitern aller adlichen Vorrechte uneingeschränkten Beyfall einerndten; denn auch jenen ist es gleich in der Zuschrift angedeutet, nicht zu fordern, daß ihnen die schadhafte Stellen in ihren Schutzwehren verfehlt werden sollten. Und derrer sind dann auch viele mit großer Freymüthigkeit und vorurtheilsfreyer Unpartheylichkeit aufgedeckt. Vielleicht kommt das doch mehr, wenn auch der stiftsfähige Genosse dieser und jener Thorheit spottet; zugleich aber die wahren Vorrechte des Adels ins gehörige Licht stellt; und dann den rechten Weg vorzeichnet, auf welchem der Abkömmling aus altadlichem Geschlechte hoffen darf, in den Augen der klügern Welt eines Vortheils nicht unwürth zu scheinen, welchen der Zufall bey seiner Geburt ihm zuwendete. Die nächste Veranlassung zu dem Buche hat Hrn. Kwalds Schrift: Was sollte der Adel jetzt thun? gegeben; wogegen auch viele

viele Stellen gerichtet sind. Mit der vernünftigen Abneigung, welche der Verf. gleich anfänglich gegen alle Urtheile über ganze Innungen und Genossenschaften bezeigt hat, contrastirt es doch gar sehr, wenn er S. 189 die echte Vaterlandsiebe der Gelehrten, überhaupt genommen, bloß deswegen in Zweifel zieht, weil viele derselben leicht einem auswärtigen Ruße folgen. Aber nicht zu erwähnen, daß nach einer alten Beobachtung ein Prophet gemeinlich im Vaterlande nichts gilt, und um sich geltend zu machen gewissermaßen zum Auswandern genöthigt wird, läßt sich mit Sicherheit darauf rechnen, daß wenn einst Domherren und Kammerherren, wie die Gelehrten, gesucht werden sollten, keine Vaterlandsiebe sie hindern würde, von einem Trübe in das andere, und von einem Hofe an den andern zu ziehen.

Hamburg.

Sp. M. L.

Coup d'oeil sur l'avenir de la France. Mars 1795. 197 Seiten klein Octav. Dumouriez, der sich am Ende der Schrift als Verfasser nennt, prophesirt nicht nur, wie es mit Frankreich werden werde, und endlich doch noch werden müsse, sondern er giebt auch Rathschläge, was die Franzosen mit ihren Eroberungen anfangen sollten. Er versichert (S. 125), daß wenn sie ihre Eroberungen zu behalten Lust hätten, so sey in Frankreich selbst an keine vernünftige Constitution, an kein Aufheben der Unruhen und des Mangel's und durchaus an keinen Frieden zu denken, denn keine der großen kriegführenden Mächte könne zugeben, daß die Franzosen solche Stücke von Deutschland behielten, als sie an sich gerissen hätten. Dem Preussischen Frieden hat Dumouriez noch nichts geruht, wie er dieses schrieb, und nach S. 140 scheint er diesen

1096 Gött. Anz. 109. St., den 9. Jul. 1795.

Particular-Frieden gar nicht erwartet zu haben. Wenn sich aber die Nation nicht entschließen könne, eine constitutionelle Monarchie einzuführen, so werde doch, trotz aller Siege gegen auswärtige Feinde, und trotz aller gemachten oder herbeizubehaltenden Eroberungen, des Revolutionirens kein Ende seyn. Frankreich bleibe ja eine untheilbare Republik, so bald nur das Volk das pouvoir legislatif behalte, wenn schon die vollziehende Gewalt der Hand eines Einzigen anvertrauet werde. Von allen menschlichen Regierungen sey und bleibe die vollkommenste la monarchie modérée par un Senat, denn man ver falle nothwendig in Anarchie, so bald man keinen König wolle, und es sey un-
sireitig besser, sein ganzes Vertrauen einem Manne zu schenken, dessen Wünsche vorläufig schon alle erfüllt seyen, und der bey einer Bedrückung des Volks nichts zu gewinnen und alles zu verlieren habe, als 500 Neulingen, deren Passionen bloß auf Kosten des armen Volks gestättigt werden könnten.
Wir zweifeln, ob diese Schrift viel in Frankreich wirken werde. Selbst die Wahrheiten, die sie enthält, werden oft durch die Verbindung, in der sie stehen, so unlogikalisch, und das ganze Raisonnement ist meist so unhaltbar, daß man überall sieht, wie wenig hier Dumoriez in seinem Fache war.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittheils Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 11. Julius 1795.

Göttingen.

Wagner.

Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung, vorzüglich vermittelt des Spiegel Sextanten, von M. J. G. F. *Bohnenberger*. Den Wandenhoeck und Ruprecht 1795. 514 Octaf. 7 Kupfert. Allgemeine Darstellung der Methoden und Werkzeuge. Beschreibung und Vorrichtung eines hölzernen Quadranten, den Hr. M. B. selbst in seinem Vaterlande Wirtemberg sich verfertigt und gebraucht hat. Der Quadrant dreht sich innerhalb eines viereckigten Rahmens um eine verticale Axe, und wird mittelst des Rahmens in einem gegen Mittag gerichteten Fenster befestigt, da seine Hälfte sich außer dem Gebäude befindet, und so das Fernrohr bis nach dem Scheitel kann gerichtet werden. (Ein Fernrohr auf einem Träger, der in den gegenüber stehenden Wänden der Oeffnung eines Fensters aufsteht, hat Rec. längst sehr bequem gefunden. Er besitzt auch noch Vorrichtungen von Lowig, die ebenfalls dienen, auf eine Fensterbank eine lothrechte Axe zu stellen,

stellen, um die sich ein Werkzeug drehen könnte, wenigstens für einen Quadranten erfordert so was Manern.) Das Fernrohr ist aus vier Bretchen rechtwinklich zusammengesetzt, 20 Zoll lang. Zu Abhaltung der Feuchtigkeit wird der Quadrant mit Zinnfolie oder Stannet überzogen, aber die Ebene des Standes, auf welche die Abtheilungen kommen, mit feinem Papier oder Pergamen. Wie man des Quadranten Mittelpunct bezeichnet und die Theilung macht. Den Quadranten vom Halbmesser $= r = 17$ Zoll 9 Lin. in 96 Theile getheilt, ist die Sehne von $\frac{1}{2}^\circ$; in einen Kreis getragen, dessen Halbmesser $= \frac{1}{2} r$; da die Sehne von 4 Gr. o W. 0,35 S. So bestimmt Hr. W. aus der Eintheilung in 96 die in 90 Theile durch fortgesetzte Halbungen, ohne einen eigenen Maßstab. Ein Vernier, der in Bästners 5. astron. Abb. von der zweiten Art heißt, theilt $\frac{1}{2}^\circ$ des Quadranten in 64 Theile. Prüfungen und Verichtigungen des Quadranten und Fernrohrs. Die Hadley'schen Winkelmesser mit Spiegeln. Brandt gab dem Detanten eine Einrichtung, daß man auch zu Lande Höhen messen konnte: da giengen aber die wesentlichen Vorzüge verloren. Erst durch den Hrn. Grafen Brühl und Hrn. v. Zach sind die Seegranaten in Deutschland recht bekannt gemacht und zum Winkelmessen angewandt worden. Beschreibung und Gebrauch derselben. Künstlicher Horizont; dazu dient nach Hrn. v. Zach Angabe ein ebener Spiegel, genau waagrecht gelegt. Uhren, Zeithalter. Fadenquomen. Hr. W. findet Kragenssteins Einrichtung am bequemsten, und zeigt, wie er solche gebraucht hat. Die Methoden, Breite und Länge zu bestimmen, mit Theorie und Anwendung, darunter welche auf Hrn. W. eigene Beobachtungen zu Altburg bey Calw im Württembergischen. Aus dem Polarsterne fand er diese Breite

Breite 48 Gr. 43 M. 22,2 S. im December 1791 (139. S.) mittelst seines vorhin erwähnten Quadranten, und aus einer Bedeckung von 1 und 2 δ im Stier vom Mond, 7. April 1791 (208. S.) Altbürg in Zeit 25 M. 29,8 S. östlicher als Paris. Bedeckungen, wo des Mondes scheinbare Breite von des Sterns seiner viel unterschieden ist, dienen nicht sicher zu Bestimmung des Unterschiedes der Mittage; was man für diesen Unterschied anfänglich der Wahrheit nahe findet, erfordert Verbesserungen, die auf Ungezähtheit des Halbmessers und der Parallaxe des Mondes, und der Breiten von Mond und Sterne ankommen. So behandelt Hr. W. (205. S.) eine andere Beobachtung des Eintritts vom Aldebaran 27. März 1792, und findet, nachdem man Mayers oder la Lande's Parallaxe, mit oder ohne Inflexion, unterschiedene Abplattungen der Erde annimmt, Altbürg östlicher als Paris 25 M. und zwischen 23,48 und 31,02 S. Bestimmung des Unterschiedes der Meridiane durch tragbare Uhren, die freilich jetzt noch für allgemeinen Gebrauch zu kostbar sind. Durch Feuer von zwei Orten, als eine himmlische Erscheinung beobachtet. Durch Culminationen des Mondes. Hat man für Culminationen correspondirende Beobachtungen, daraus sich zugleich die Aenderung der Rectascension des Mondes herleiten läßt, so hält Hr. v. Zach dieses Verfahren so genau, als die Jupiterstrabanten. Azimuth eines Ortes durch astronomische Beobachtungen zu finden, besonders mit dem Spiegelfernrohr nach Hrn. v. Zach Vorschläge Astron. Jahrbuch 1793 S. 167. Verbesserung der Höhen irdischer Gegenstände, die mit dem Spiegelfernrohr beobachtet sind. Hrn. Inspector Köhlers Vorschlag für kleine Höhen. Bestimmung des Collimationsfehlers eines Quadranten durch

den künstlichen Horizont. Wie gefärbte Gläser, wenn beyde Ebenen eines und desselben Glases nicht genau parallel sind, den Collimationsfehler ändern. Solche Untersuchungen bey einem vierzollichten Spiegelsextanten, den Hr. B. von Troughson in London erhielt; derselbe hat einen silbernen Grabbege, und ist von 20 zu 20 Minuten getheilt; der Vernier giebt 20 S. Mayers, Bradleys, de Luc Formeln, für die Strahlbrechung verglichen. (Mayers Thermometer, das Hr. de Luc in England mit Hrn. Cavendish seinem verglich, und wiederum zurückbrachte, gehört nicht auf die Göttinger Sternwarte, sondern dem Hrn. Heirath Kästner, der es siclich da brauchte.) Berthouds Erinnerung, daß ein Pendel besser auf einer Schneide spielt, als an einer Feder. Mehr solche Zusätze. Zuletzt, Tafeln; 96 Theile des Quadranten in Grade. Verbesserungen eines Winkels, den man mit dem Spiegelsextanten gemessen hat, wegen der Deviation der Fäden in den Fernröhren. Mittlere astronomische Strahlbrechung und derselben Verbesserung. Höherparallaxe der Sonne. Quadrate der Stundenwinkel. Was über seinen Gegenstand bisher gethan ist, hat Hr. B. nicht nur gesammelt, sondern in gehöriger Ordnung und Verbindung, mit Prüfung und Entwickelung der Lehren aus eigenem Nachdenken und Zusätzen, die sehr viel Scharfsinn, Einsicht und Arbeitsamkeit zeigen, so darzustellen, daß sein Buch für die mathematische Geographie ein wichtiger Beitrag ist, und wenn er seine Bemühungen fortsetzt, angenehme Hoffnungen zum Vortheil der Astronomie veranlaßt werden. Wer nur nach Formeln, ohne sich um derselben Ursprung und Beweis zu bekümmern, rechnet, wie der Kaufmannsdiener nach der Kettenregel, und nur die Handgriffe des Obervirens

virens weiß, die Feder in kürzerer Zeit als ein Paar Monaten lernen kann, der gehört unter den Astronomen höchstens, wie der Conducteur unter den Baumeister, und muß sich durch theoretischen Fleiß und practische Thätigkeit erst höherer Stelle werth machen. Geist und Eifer dazu zeigt es nicht, wenn von Verrichtungen, die Liebhaber der Astronomie sonst unbefolget bewerkstelligt haben, unbeschreibliche mühevoll Geduld und viele Nachmacher prädicirt werden; die Letztern erinnern daran, daß einmal eine Schwache Studirende, die auf den Ball stellatim gehen wollten, mit der Andeutung herabwies: Ihr könnt bey Tage stellatim gehen!

Vern.

Heyne

J. G. Heinzmann über die Pest der Deutschen Litteratur, und der innere Titel: Appell an meine Nation, über Aufklärung und Aufklärer; über Gelehrsamkeit und Schriftsteller; über Büchermannufacturisten, Recensenten, Buchhändler; über moderne Philosophen und Menichenergieber; auch über mancherley anderes, was Menschenstrengeheit und Menschenrechte betrifft, von J. G. Heinzmann. Auf Kosten des Verfassers. 1795. Octav 546 Seiten. Eine Strafpredigt an unser Zeitalter über unsere Deutsche Litteratur, und eine Herzensergießung bey dem Anblick von allem dem Frevel, der darin ausgeübt wird. Der Inhalt ist schon auf dem Titel überhaupt angegeben. Wir wollen Einiges ausheben. Aufklärung, Aufklärer. Verstandesaufklärung wirket noch nicht Sittensverbesserung; an dieser fehlt es unserm Zeitalter jetzt mehr noch, als vorhin; aber auch die Verstandesaufklärung muß im Practischen vor sich gehen; im Theoretischen hilft sie nichts zum gemeinen Wohl; am wenigsten, wenn diese theoretische

nicht practisch geleitet wird (nämlich sie hilft nichts allein, wenn das Practische nicht hinzukommt). "Die höchste Stufe der guten Aufklärung ist: Unabhängigkeit von allen fremden Meinungen und Entfemen." (Ein so hingeworfener Satz, der noch viel Bestimmungen erfordert, kann sehr schädlich werden.) Gelehrsamkeit und Schriftsteller. Daß Gelehrsamkeit schlechte Menschen nicht veredelt, noch bessert, lehre die tägliche Erfahrung, wenn man auf den Gebrauch und die Anwendung der Gelehrsamkeit, auf das Handeln der Gelehrten, sieht. Man finde die Gutmüthigkeit nicht mehr, welche unsere christlichen Väter (wehl auch nicht immer!) in ihrer Schriften, wie in ihrem Leben, an Tag leaten; nun sey aber ohne Güte des Herzens der Gelehrte das schädlichste Glied in der bürgerlichen Gesellschaft; üble Behandlung des biedern Carl Fr. von Moier. Der kantische Satz: die Menschheit gehe in der Aufklärung, in Tugend und Weisheit unaufhaltam fort, bewese sich nicht durch Thata, am wenigsten durch unsere Litteratur. Schriftsteller von bösem Herzen und leichtfertigem Charakter. — Schriftsteller, die der Achtung der Nation werth sind. S. 117: "Wem fällt es nicht auf, daß in den vorigen Zeiten die Sittlichkeit unter den Deutschen Schriftstellern zu einem Charakterzug gerechnet werden konnte! ein höherer Zweck, als bloß zu befehligen, war das Gepräge aller ihrer Werke. Man denke zurück an die Werke eines Gellerts, Rabners, — groß war ihr Zweck — sie sind die Aufklärer von Deutschland gewesen, und keine andere. Auf sie blüht der redliche Mann noch mit Vergnügen zurück — und das macht ihm so mancher böse Sünde, wenn er sieht, daß bey seinen Zeitgenossen jene edeln Menschen immer mehr und mehr

mehr in Vergessenheit kommen, ja daß man sie fast gar nicht mehr liest." — Unsere wissenschaftlichen Schriftsteller, Unsere schönen Geister, Unsere Romanschreiber: hart angeklagt. Seit 1773 bis 1794 seyen in Deutschland 5850 Romane erschienen: darunter seyen kaum 20, die einen bleibenden, nützlichen und schriftstellerischen Werth haben. Unsere Geldautoren; der Schaden ist gar nicht zu berechnen, den die Habitschriftstellerei auf den Gemeingeist Deutschlands äußert. Der Pränumerationsunflug. Unsere Compiler. Unsere Recensenten: was sie, und wie viel sie für die Zeitgenossen thun könnten, was sie dagegen thun, und wie sie es thun. Der Verfasser "thut sich nicht, diese Depote der Literatur, die von Menschen ohne Herz und ohne Schaam auf unsern Deutschen Boden ungrahndet ausgeübt wird, als eine der Eittlichkeit höchst nachtheilige und alle Humanität untergrabende Inquisition, ja für wahre Mordmörderer, anzugeben." Die Nachdrucker: dieses Geschlecht werde bald ausgeben, wenn Schriftsteller und Verleger ehrliche Leute seyen. Schändliche Lage der Buchhandlung: mit practischer Einsicht abgefaßt; so wie Character und Pflichten des Buchhändlers, und Allgemeine Anmerkungen über den Bücherabsatz. Ueber die Preßfreiheit. Unsere modernen Philosophen. Ueber die Menschenensicherheit. Noch als Vorlagen: Aufsätze ähnlichen Inhalts, welche der Verfasser aus seinem Bürger-Journal ausgehoben hat. Die gute Absicht des Verfassers leuchtet durchgängig hervor. Daß er voll Eifer für das Gute, mit dem edlen Gefühl einer redlichen Deutschen Brust schrieb, hat keinen Zweifel. Nur war zu wünschen,

sehen, daß er nicht mit dem Gefühl des Unmuths sich sofort zum Schreiben niedersetzte, und daß, was ihm der Unmuth eingab, niederschrieb; dar- über hat er veracsen und verläumt, planmäßig zu schreiben, Auswahl unter dem, was ihm ein- fiel, zu machen, die Hälfte wegzustreichen, seine Gedanken gut zu ordnen, zu bestimmen und be- stimmt auszudrücken; Vieles würde er dann gar nicht gesagt, oder gemäßigter und ordentlicher, nicht im Ton und Gang bloßer Declamation, ge- sagt haben. Als überdachtcs und ruhiges Rai- sonnement würde Manches eher Eingang finden; da sich jetzt eben diejenigen, welche der Verfasser bessern will, an das Aeußerliche halten und dem Inhalte so wenig, als der Absicht des Verfassers, Gerechtigkeit werden widerfahren lassen.

Hegne.

Königsberg.

Das Preussische Archiv, herausgegeben von der Königl. Deutschen Gesellschaft in Königsberg, hat sich bereits bis in das sechste Jahr in seinem Gang erhalten. Nach den Stücken vom jetzigen Jahre, die wir in Händen haben, zu urtheilen, hat es mehr für Einheimische als für Ausländer Interesse; doch wird es demjenigen angenehm seyn, welcher sich mit der Litteratur Preussens be- sonders beschäftigt; für diesen werden auch zwei kleine Schriften vom Hrn. Dr. Wald nicht gleich- gültig seyn: Ueber den Unterricht in der Deut- schen Schule des Königl. Collegii Fredericiani, und Ueber die Verwandlung der untern La- teinischen Classen gelehrter Schulen in Reals- classen, unstreitig ein guter Gedanke, der dort eben sowohl, wie er bereits an vielen Orten aus- geführt ist, auch ausgeführt zu werden verdient.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 11. Julius 1795.

London.

Bei Johnson: Zoonomia or the Laws of organic Life. Vol. I. By *Erasmus Darwin*, M. D. F. R. S. author of the Botanic garden. 1794. 596 S. in groß Quart.

Die Absicht dieses Werks sey, die das thierische Leben betreffenden Facta in Classen, Ordnungen, Genera und Species zu bringen, und durch Vergleichung derselben mit einander die Theorie der Krankheiten zu enthüllen. Man habe die Gesetze des Lebens nach der Mechanik und Chemie erklären wollen, und vergessen, daß belebung (Animation) dessen wesentlichster Character sey. Die Aerzte klagten über den Mangel einer auf stricte Analogie in der Natur gegründeten Theorie, welche der Ausübung der Heilkunde zum Leitfaden dienen könnte und mannigfaltigen Nutzen haben müßte. Manche neuere Practiker declamirten gegen medicinische Theorie, ohne zu bedenken, daß schon das Denken über eine Krankheit Theoretisiren ist. Zwanzig Jahre lang habe er an gegenwärtigem Werke gearbeitet.

Z

I. Abz.

1. *Abſchn. von der Bewegung.* Die ganze Natur beſtehe aus zwei Subſtanzen, Geiſt und Materie: Geiſt beſitz das Vermögen, Bewegung hervorzubringen; Materie, die Bewegung anzunehmen und mitzutheilen. Die Bewegungen der Materie ſeyen primäre und ſecundaire (d. i. ſolche Bewegungen, die von bewegter Materie kommen). Primäre Bewegungen gehören 1) zur Schwerkraft (gravitation), 2) zur Chemie, oder 3) zum Leben; eine vierte Bewegung ſey Magnetiſmus, Electricität, Licht; jede dieſer Claſſen habe ihre beſondere Geſetze. (Sollte dieſe Abtheilung philoſophiſch richtig ſeyn?) 2. *Abſchn. Erklärungen und Definitionen.* Wir heben nur die beſondern Hrn. D. eigenen aus. — Die unmittelbaren Sinnorgane, ſo wie die Markhaut im Augapfel, beſindlich wahrſcheinlich aus bewegenden Fiſern, die ein Vermögen beſitzen, ſich, wie die größeren Muskeln, zuſammenzuziehen; S. 11 ſetzt er hinzu, irrig habe man ſie für eine bloße Expanſion des Nervenmarkes gehalten. — Das Blut werde in den Lungen der Luſt auf einer Oberfläche ausgeſetzt, die der der ganzen äußern Haut gleich ſey. Es gäbe drei Claſſen von Drüſen: 1) die convoluted glands z. B., welche die Galle, Thränen, Speichel abſondern, 2) die Drüſen ohne Convolutionen, wie die Haargefäße, und 3) die Saugaderdrüſen. Das Gehirn habe eine dem Pancreas gleiche Structur, und ſondere wahrſcheinlich ein Fluidum ab, das feiner als die electriſche Aura ſey. Fibrous Motions nennt er die Bewegungen ſowohl der Muskeln, als der unmittelbaren Sinnorgane. — Das Wort Idee und Senſual Motion brauche er als Synonymen; Senſation, um Vergnügen oder Schmerz bloß in ihrem activen Zuſtand zu bezeichnen. Recollection unterſcheide er von Suggestion, weil das Wort Gedächtniß zu unbeſtimmt ſey. Association nennt er die Connexion, durch welche Contractionen auf andere fibroſe Contractionen
fol-

folgen; Causation, wenn fibröse Contractionen auf sensorial Motions folgen; Carenation, wenn fibröse und sensorielle Bewegungen beziehungsweise fortschreitend einander erwecken. 3. Utschn. Bewegungen der Mackhaut des Auges, durch Versuche bewiesen. Bewegung sey eine Veränderung der Figur (?) Sehe man eine Minute lang auf einen rothen Fleck anhaltend, und schloße dann die Augen, so erscheine im geschlossenen Auge ein grüner Fleck, folglich scheine es (appear), daß ein Theil der Retina, welcher durch die Contraction in einer Direction ermüdet, sich durch Exertion der gegenwirkenden Fasern erhole, gerade wie wir dieß an den Muskeln der Gliedmaßen bemerken; die Retina eines Menschenauges, in warm Wasser gelegt und angerissen, zeige sich nicht glatt wie Schleim, sondern faserig; Tageslicht mache auf die Retina weder einen mechanischen Eindruck, noch eine chemische Verbindung; Steht man lange auf einem rothen Fleck, so scheint die Farbe immer blasser, bis sie endlich verschwindet. Derselbe Umstand tritt auch bey andern Sinnen ein: Dreht man sich in einem Kreise, bis man taumelnd hinfällt, so scheinen die Gegenstände sich zu drehen; wie wäre dieß möglich, wenn die Impressionen auf ein passives Organ geschähen? — Drückt man das Auge im Finstern, so bemerkt man einen Lichtschein; schlagen die Arterien nahe am Hörnerven stärker, so hört man einen Schall: also ist es nicht Licht oder Schall, sondern die Bewegung des Organs, welche unmittelbar zur Perception oder Idee des Lichts und Schalls gebören. Im Schlaf, im Desirio werden Ideen der Imagination für Perceptionen der äußern Objecte genommen, so wie auch die Erinnerung unangenehmer oder eitelhafter Ideen oft sehr lebhaft wirkt. Geht ein Sinnorgan ganz zu Grunde, so scheinen die Ideen, die durch dieß Organ erhalten wurden, mit ihm zu vergehen; solche Leute träumten selbst nicht mehr.

daß sie hörten oder sahen. Daß unsere Ideen animalische Bewegungen seyen, zeige ferner die Analogie mit den Bewegungen der großen Muskeln — sie würden wie andere Muskeln durch äußere Objecte gereizt, würden eben so associirt, wirkten in gleicher Zeit, seyen der Ermüdung, Entzündung, Lähmung, den Zuckungen und den Gebrechen des hohen Alters gleichmäßig unterworfen. Recollection oder Einbildungskraft seyen Repetitionen der thierischen Bewegungen. 4. Abschn. Gesetze der thierischen Causation. Das Hauptgesetz scheint folgendes: Der Spirit of animation oder sensorial Power oder nach dem 14. Abschn. die Lebenskraft, die wir mit den Thieren und Pflanzen gemein haben, und welche eine feine Materie seyn könnte, sey die unmittelbare Ursache der Zusammenziehung der thierischen Faser, habe seinen Sitz im Hirn und Nerven, und sey einer generellen und partiellen Verminderung und Anhäufung (Accumulation, Diminution, Erhauftion) unterworfen; der Stimulus der äußern Körper sey die entfernte Ursache. (Um erstern Satz dreht sich eigentlich, als um den wahren Mittelpunct, alles Hrn. D. Eigene, oder das hauptsächlichste seines ganzen Werks.) 5. Abschn. Die vier Facultäten oder Bewegungen des Sensoriums seyen Irritation, Sensation, Volition und Association, 6. Abschn. folglich gäbe es auch vier Classen von Bewegungen der Fibern, *irritative, sensitive, voluntary* und *associate Motions*; die vom Sensorio ihre Causation haben. *Associate Motions* nämlich sind solche, welche unmittelbar auf die Veränderung des Sensoriums zu fibrous Motions erfolgen. Nach S. 413 im 34. Abschn. sind die *associated actions* die gewöhnlich so genannten Sympathien. 7. Abschn. von den *irritative Motions*. Von den Muskelbewegungen würden einige durch beständige Irritationen, andere durch Sensationen, andere durch den Willen excitirt; von den Sensualbewegungen würden

den einige durch beständige Irritationen, andere durch Sensation oder durch den Willen excitirt. 8. Abschn. von den *sensitive Motions*. 9. Abschn. von den willkürlichen Bewegungen. 10. Abschn. von den associirten Bewegungen, 3. B. heym Tanzen, Fechten. 11. Abschn. additional Observations on the sensorial Powers. Vielleicht hätten wir einen eignen Sinn für die Wärme, oder den *sense of heat*. 12. Abschn. über *Stimulus, sensorial exertion* und fibrose Zusammenziehung. Die Anziehungen der Electricität und des Magnetismus wende man nicht philosophisch auf die Zusammenziehung der Muskeln an. Galvani's Versuche seyen daher nicht hinreichend, um eine Aehnlichkeit zwischen dem Spirit of animation, der die Muskelfasern zusammenzieht, und der electrischen Flüssigkeit zu zeigen. Was Rec. bald anfangs gewahr ward, geleht Hr. D. S. 75 endlich selbst, nämlich daß die Zusammenstimmung einiger Theile seines Werks mit Browns *Elementa Medicinae, a work (with some exceptions) of great genius* als Befestigung der Wahrheit der Theorie angeleben werden müsse, zu der man auf verschiedenen Wegen des Rationnements gelangte. In diesem Abschnitt erklärt er die Wirkungen wiederholter Reize, die entweder größer oder kleiner als gewöhnlich sind; auch von der Cur sowohl vermehrter als verminderter Exertion. 13. Abschn. von der vegetabilischen Animation. Die Fasern der vegetabil. Welt seyen eben sowohl reizbar, als die eines Thieres (allein nach dem Beweise suchten wir vergeblich); die Stamina und Pistilla der Blumen zeigten offenbare Zeichen von Sensibilität: The approach of the Anthers in many flowers to the stigmas - must be ascribed to the passion of love, and hence belongs to sensation not to Irritation. (In einem Gedichte ist so etwas verzeichnet, allein in einem Cedege? in einer Zoonomie?) Daß die vegetabil. Welt

auch in einem gewissen Grade willkürliche Kräfte besäße, erhele aus ihrer Nothwendigkeit, zu schlafen; die Antilopen und Equivots seyen real Animals capable of spontaneous motion, affected with the passion of love and fed with honey like the motts and butterflies: ja sie besäßen ein sensorium commune. Weiter kann man wohl nicht geben, als wenn er sagt: We may truly conclude that plants must occasionally repeat those perceptions either in their dreams or waking hours and consequently possess ideas of the external world and of their own existence. 12. Absh. von der Erzeugung der Ideen. Unter Spirit of animation oder sensorial Power verstehe er das thierische Leben, das uns mit dem Vieh und gewissermaßen auch mit den Pflanzen gemein ist, und viellecht eine feine Materie seyn könne; und da das Nervenmark durch den ganzen Körper verbreitet ist, so folge, daß dieser Spirit of Animation die nämliche Figur, wie das Nervenmark, d. i. ohngefähr die Gestalt des Körpers, haben müsse. (Wom fällt hierbei nicht die Abbildung der Seele im Orbis pictus ein?) Kurze Betrachtung der Gefühle durch die fünf Sinne. Schwerlich werden unsere Phile eheben mit seinen Definitionen von Raum, Zeit, ystenden seyn. Wahrscheinlich habe uns die Natur mit einem set of nerves versehen, auf den die Anatomen noch nicht geachtet hätten; das Wahrnehmen der Hitze gehöre nicht zum Sinn des Gefühls; jede Drüse sey ein Sinnorgan. (Wozu nützen solche Werkzeuge in einer Oeonomie?) 15. Absh. von den Classen der Ideen. 1) Irritative Ideas nenne man Perceptio, 2) sensitive Id. Imaginatio, 3) Voluntary Id. Recollectio, 4) Associate Id. Suggestio. 16. Absh. vom Instincte. Viele Actionen, die man einem unerklärlichen Instinct zuschreibe, seyen erworben, wie andere mit Bewußtseyn verbundene Actionen: by the repeated efforts of our

our muscles under the conduct of our sensations or desires. Bey allem, was eine Leblichkeit mit den Wellen oder Spirallinien der weibl. Brust (Milchdrüsen) habe, es sey in einer Landschaft, in einer Wase u. s. f. fühlten wir a general glow of delight, welches auf alle unsere übrigen Sinne Einfluß hätte. Hier handelt er auch von den Leidenschaften. Ehe die Thränen aus dem Auge bey der Betrübniß fließen, fühle man einen Kitzel am Ende des Thränencanales in der Nase; das Kind würde zuerst durch den Geruch (?) der Milch an die Brust der Mutter gezogen. Hier spricht er auch von Tönen, die Leidenschaften bezeichnen. Unsere Musik scheint, so wie unsere Baukunst, keinen Grund in der Natur zu haben; sie seyen bloß menschl. Schöpfung, weil sie nichts nachahmen; alles sey hier in Caprice und Erziehung. Viele so genannte Instincte der Thiere erklärt er für erlernte Kunst. Sawley sah eine Käginne junge Haafen säugen. Er habe an Schweinen große Sagacität bemerkt. Das Streichen der Vögel vergleiche er mit der menschl. Schifffkunst, und sey auch nur zufällige Verbesserung (accidental improvement), nicht nothwendiger Instinct: so erzählte er noch eine Menge Sachen aus der Naturgeschichte der Vögel und Fische, die man wohl hier nicht suchen würde, weraus er am Ende auf eine nahe Ähnlichkeit dieser Handlungen der Thiere mit den überlegten Handlungen der menschl. Vernunft schließt. Auch die Kunsttriebe der Insecten kämen aus Erfahrung und Tradition, ob die Insecten gleich nur nach wenigern Ideen raisonnirten. 17. Abschnitt. Carenation der Bewegungen. a Train oder Tribe of action nennt er z. B. das Lesen eines epischen Gedichts, a Circle of action das Lesen eines Gesanges mit einem Chor in gleichen Distanzen. Erklärung, wie man Clavier spielen lernt, durch catenated Motions. Intuitive Analogy nennt er an act of reasoning of which we are unconscious except from

its effects in preserving the congruity of our ideas. 18. Abschn. vom Schlaf. Dieser Artikel ist sehr unterhaltend ausgearbeitet. Characteristische Umstände bey vollkommenem Schlaf sind: a) die Macht des Willens ist gänzlich aufgehoben, b) die durch die Sensation verursachten Züge von Ideen erfolgen leichter und lebhafter, aber nicht in der natürlichen Ordnung; die durch Sensation verursachten Muskelbewegungen fahren fort, der Kreislauf des Blutes, die Absorption, z. B. das Athmen; allein die irritativen sinnlichen Bewegungen werden nicht erregt, weil die äussern Sinnorgane nicht gereizt werden; d) auch die associirten Bewegungen fahren fort; allein ihr erstes Glied wird weder durch den Willen, noch durch äussere Reize erweckt, folglich werden die drey letzten Sensorialkräfte etwas vermehrt. 19. Abschn. of Reverie, or Studium. Ein hoher Grad davon ist das Nachtwandeln, welches er eine fürchterliche Krankheit nennt. Er erzählt einen Fall von einer Ecstase eines jungen Frauenzimmers, den er durch große Gaben von Opium heilte, und zeigt, daß sie zur Fallsucht gehöre; bios die irritative Motions sind in ihr gestört. 20. Abschn. vom Schwindel. Man habe diese Krankheit wenig verstanden, weil man den Umstand nicht beachtete, daß wir durch Beobachtung der Perpendicularität der Objecte unsere eigene Perpendicularität bestimmen. 21. Abschn. von der Herrunkenheit. 22. Abschn. of propensity to Motion Repetition and Imitation. Einem System gemäß gebe es irritative, voluntary, sensitive und associate Imitations. Wie weit er auch hierinnen geht, kann man aus folgender Stelle abnehmen: there are certain concurrent or successive actions of some of the glands,

or

or other parts of the body, which are possessed of sensation which become intelligible from the propensity to imitation. 3. B. in der Luftseuche ahmten die Membranen einander nach: aus einer solchen morbid imitation erklärt er nun auch die Wasserseuche nach dem Biß eines tollen Hundes, das Kerkerfieber und die Pocken. 23. Abschn. vom System des Kreislaufs des Blutes. Die Venen nennt er blood-absorbing vessels. Die Drüsen hätten bey der Secretion eine angenehme, und das Herz bey der Zusammenziehung eine unangenehme Sensation; bloß durch den Habitus würden diese Bewegungen zu irritative Motions. 24. Abschn. von der Absonderung des Speichels, der Thränen und von dem Thränenfack. Der Ductus nasalis werde bey Wein in starke Wirkung versetzt. Hier spricht er auch von der podagrischen (gouty) Entzündung der Leber. 25. Abschn. vom Magen und von den Därmen. Schlund, Magen und Därme könne man als eine große Drüse betrachten, welche, wie der Thränenfack, weder mit dem Kreislauf des Blutes anfängt, noch in selbigen sich endigt. Während des Brechens würde die Bewegung der Saugadern nicht nur des Magens, sondern auch der Haut umgekehrt (?). Er gläubt, daß bey einem Erbrechen die weggespüene Feuchtigkeit nicht bloß aus dem untern Theil der dünnen Därme, sondern selbst aus dem Receptaculo chyli in die Därme regurgitirt worden sey. (Schreiben läßt sich freylich so etwas, aber auch wirklich denken?) Er sah rothes Quecksilber, in kleinen Dosen gegeben, große Wirkung zur Stillung eines hartnäckigen Erbrechens haben. Die ersten Anfälle des Podagra seyen ein Torpor der Leber, und der Zehenballen entzündet sich als Folge dieses Torporis statt der Häute der Leber, so wie kalte

Hälse Schnupfen machten. 26. Abschn. von den Capillardrüsen und Membranen. Die allerfeinsten Membranen seyn unorganisch. 27. Abschn. von Hämorrhagien. 28. Abschn. von der Lähmung der Saugadern. 29. Abschn. von der umgekehrten Bewegung des Saugadersystems. Dieser Abschnitt ist eine Uebersetzung der bekannten lateinisch'n Abhandlung von Charles Darwin über diesen Gegenstand. 30. Abschn. Lähmung der Leber und der Nieren. Eine chemische Untersuchung der Gallensteine würde man hier wohl nicht erwarten, so wenig, als über die Kunst der Alten, die Leber der Gänse zu vergrößern. Die genauesten Citate aus Martial, Horatius, Juvenal, Persius, Plinius. Die schwersten Krankheiten der Leber kämen vom Mißbrauch geistiger Getränke; die Fabel vom Prometheus deutet er herauf: das gestohlene Feuer vom Himmel sey der Branntwein, das Nagen des Adlers an der Leber die Strafe für den Mißbrauch. 31. Abschn. von den Temperamenten. Unter Temperament der Constitution sollte man eine permanente Prädisposition zu gewissen Classen von Krankheiten verstehen; solcher Classen sind, den vorigen Grundsätzen gemäß, vier, nämlich irritative, sensitive, voluntary und associate, folglich giebt's ein Temperament der verminderten Reizbarkeit, ein Temperament der Sensibilität, ein Temperament of increased Voluntarity, ein Temperament der vermehrten Association. Gemeinlich nenne man Personen, die zur ersten Classe gehören, reizbarer, da sie doch in der That weniger reizbar sind. 32. Abschn. Krankheiten der Reizbarkeit. Hier bemüht er sich, die Zufälle des Fiebers, das er irritative nennt, zu erklären. Der Bremschen Lehre getreu, ist ihm auch das Opium a most powerful stimulant und ganz irrig ein sedative genannt.

namt. In dem frühern Zustande eines Nerven- oder Fausfiebers könnte vielleicht der Blutaufsch (Transfusio sanguinis) glücklich angewendet werden. Da die Schnelligkeit der Blutpartikelchen unter gewissen Umständen durch das Aderlassen zunimmt, so lasse sich das Phänomen, welches er mehr als einmal sah, erklären, daß nämlich oft augenblicklich Blutlassen den Nervenschmerzen abhilft, welche die kalten Perioden hysterischer, asthmatischer und epileptischer Krankheiten begleiten, und wo Opium vergeblich versucht ward. Dem Monde ist er nicht abgeneigt, Einfluß auf die Zieber und selbst auf die monatliche Reinigung zu gestatten, indem er nämlich annimmt, daß einige Personen bey dieser, andere gerade bey einer andern Stellung oder Periode des Mondes zuerst, und sofort nachher immer, menstruiert werden. Kommt die Ansammlung der Sensorialkraft von Unthätigkeit (deficient action) im Magen, oder vom Mangel an Nahrung, so entsteht Hunger; kommt die Ansammlung der Sensorialkraft in der Haut vom Mangel an Wärme, so entsteht der Schmerz von Kälte; im Arterien-system vom Abgang schädlicher Reize, so entsteht allgemeine Unbehaglichkeit. Die kalten und heißen Paroxysmen der Fieber sind nothwendige Folgen der beständigen Wirkung der Arterien und des Drüsen-systems, weil die Muskelfasern und Sinnergane, welche sich am häufigsten angreifen, nothwendig auch am meisten von einem Mangel und von einer Ansammlung der Sensorialkraft leiden; folglich seien die Fieberparoxysmen kein Bestreben der Natur, sich selbst zu helfen, und sollten daher auch jederzeit verhütet oder vermindert werden; folglich habe man nicht nöthig, die übernatürliche (supernatural) Kraft des Spasmus anzunehmen u. s. f. (Dieser heftige Ausfall zielt

zielt auf gut Brownisch gegen Cullen, der doch nicht genannt wird.) 33. Abschn. Krankheiten der Sensation. Hier schildert er sein Febris sensitiva oder Entzündung, welches sich, so wie das F. irritativa, in das F. f. mit Arterienstärke und mit Arterienchwäche theilt. — Lust in den Blutgefäßen veranlasse unmittelbaren Tod. Die Secretion of the brain nennt er hier Production of the sensorial power. Alle ansteckende Krankheiten, welche die Natur von selbst in einer gewissen Zeit heilt, seyen mit Fieber verbunden. Man leide sie nur Einmal, weil, im Fall der Körper fähig wäre, zum zweiten Mal davon angesteckt zu werden, sich ja der Kranke immervährend selbst wieder anstecken müßte. Er erzählt Beispiele, wo die Materie den Gang der Pocken aufzuhalten schien. Mit Blut von Pockenkranken kann man nicht die Krankheit einimpfen. (Er schreibt Vieles einer dunkeln Sympathie zwischen dem Magen und der Haut zu, welches sich doch sehr viel deutlicher durchs Saugader-system erklären läßt.) 34. Abschn. Krankheiten der Volition. Er nimmt dieses Wort in weit ausgedehntem Sinne, nämlich für jede durch Verlangen oder Abscheu bewirkte Action der Muskelfasern und Sinnorgane, folglich ist ihm Vieles willkürlich, was gewöhnlich unwillkürlich heißt, z. B. das schnelle Schließen des Auges, wenn man mit der Hand gegen das Auge fährt, und die Convulsionen. Da Kinder zuerst die Muskeln des Athmens üben, so schreyen und weinen sie auch nachher, wenn sie Schmerz oder sonst ein unangenehmes Gefühl los werden wollen, und weil nächst diesem die Muskeln zum Beißen geübt werden, so beiße man um sich, so bald man Schmerz entfernen möchte: daher bissen Verzündete in den Boden (in das Gras); daher das Sprüchwort: to grin and abide. Viele gelähmte

Verz

Personen, die er sah, hatten franke Lebern von übermäßigem Trinken geistiger Dinge. Schilderung der Raserey. Insanity, die man sehr vom Delirium unterscheiden müsse, halte er für ein gutes Zeichen in Fiebern. 35. Abschn. Krankheiten der Association (oder sympathische Krankheiten). Von einer Sympathie des Magens mit der Haut leitet er das Nothwerden des Gesichts nach einer guten Mahlzeit her, so auch das frühere Ausbrechen der Pocken im Gesichte und den Schwindel beim Betrinken. 36. Abschn. von den Perioden der Krankheiten. Diese kommen von dem nach der Erschöpfung wieder sich ansammelnden Spirit of Animation. Die Fieber mit arterial strength, z. B. Raphania, Tussis ferina, die Blutungen der Arterien, Schlagflüsse, gehorchten den Perioden der Sonne; die mit debility den Perioden des Mondes, als Hemicrania, Epilepsia, die Blutungen der Venen, monatliche Reinigung, Insanity, güldene Ader; Blutsperey folgt nach Verschiedenheit der Umstände sowohl den Mond- als den Sonnenperioden. Die kritische Lage der Pocken und Masern würden vom Mond regiert: ein Viertel einer Lunation gehe vor dem Fieber her, ein Viertel endige mit dem vollkommenen Ausbruch, ein Viertel mit der Reife, und das letzte Viertel endige die vollkommene Einfaugung aller nun unschädlich gewordenen Materie. 37. Abschn. von der Verdauung, Absonderung und Ernährung. Vier in einem Fluide schwimmende Würfel würden, wenn sich ihre Seiten anzögen, einen größern bilden (dazu gehörten denn doch wenigstens acht Würfel). Der Proceß der Digestion gleiche dem saccharine process in den Käppchen mehligter Saamen, wenn er zu keimen anfängt: The lacteal vessels have mouths which
by

by animal selection, or appetency, not from chemical affinity, absorb such parts of the fluid as is agreeable to their palate. Ernährung ist so künstlich der Absonderung, daß sie sich bloß dadurch unterscheiden, daß die eine die vom Blut ausgewählten Theilchen behält, wenn sie die andern wieder weggiebt. 38. Abschn. von der Oxygenation des Bluts in den Lungen und im Mutterkuchen. The vital part of the air heisse Oxygene, welcher sich im Atmen mit dem Phlogiston des Bluts vereinigt; daß die Placenta ein Organ der Respiration (eigentlich doch nur ein die Respiration erziehendes Organ) sey, habe Sir Edward Juhn im Anfang dieses Jahrhunderts eingeschrieben, und Jeffrey 1786 und Sench in ihren Dissertationen ausführlich gezeigt, aus denen er Auszüge liefert. 39. Abschn. von der Generation. Was man ein neues Thier nenne, sey nur ein Ast oder eine Verlängerung der Eltern (a branch or elongation of the parent). Zur Zeit der Erzeugung werde das Speck of entity in ein eigenes Nest aufgenommen, wo es theils Futter durch die säugenden Mütter seiner Gefäße, theils Oxygene durch die Häute der Gefäße erhält; das Schweißwasser gäbe ihm Nahrung. Um die Aehren und Stigmen der Pflanzen mit besser proportionirter Nahrung zu füttern, geschehe die Impregnation der Wasserpflanzen in der Luft. Er glaubt, der Embryo käme vom Manne, weil das Gelbe und Weiße des Eies nur Nahrung sey, die Cicatrix vom Hahne komme. Die Knospen und Knollen der Pflanzen (buds and bulbs) nennt er paternal offspring of vegetables. Auch die Classe Dioecia und Koelreuters Versuche, die Polypen, der Wandwurm und das Kugeltier bewiesen analogisch, daß die Mutter zur Formation des leben-

den

den Wesens im Thierreich nichts beiträge, sondern nur zur Ernährung und Exygenation diene: This idea of the reproduction of animals from a single filament of their fathers, appears to have been shadowed or allegorized in the curious account in sacred writ of the formation of Eve from a rib of Adam. Von der Theorie der Evolution sagt er: Die Theilchen der thierischen Körper müßten feiner seyn, als die Teufelchen, die den heil. Antonius versuchten, von denen 20,000 auf der Spitze der feinsten Nadel eine Sarabande tanzten, ohne einander zu hindern. (Solche Scherze in einer Soconomie!) Er stelle sich vor, das Primordium oder Rudimentum embryonis werde vom Blute eines der Eitern abgejondert, bestehe aus einem einfachen lebendigen Filament, wie eine Musfelfaser u. s. f.; neue Theile, Sensationen und Kräfte entsünden ferner durch Accretion an die alten, nicht durch Ausdehnung derselben, oder durch Apposition neuer Theile. Die große Varietät von Thieren könne ihren Ursprung von einer Mischung einiger wenigen natürlichen Ordnungen haben. Solch eine unbestimmte Vermischung (promiscuous intercourse) der Thiere habe nach Captain Sumner wirklich noch heut zu Tage in New South Wales Statt. — When we *revolve* in our mind the great similarity of structure which obtains from the mouse and bat (ja nach S. 506 from worms, coralline insects and sponges) to the Elephant and Whale: one is led to conclude, that they have alike been produced from a similar living filament. In some this filament in its advance to maturity has acquired hands and fingers — — in others claws or talons, in others toes with an intervening w. b. in others cloven hoofs — while in the birdkind this original living filament has

has put forth wings instead of arms &c. And all this exactly as is daily seen in the transmutations of the tadpole. — (So ist man freilich bald fertig.) Waffen hätten einige männliche Thiere, z. B. Hirsche, Hähne, zum Streit für den ausstehenden Besitz eines Weibchens. Flügel hätten die Vögel zum Entfliehen. So könne aus einem individual bulb ein Schwarm von Pflanzen geworden seyn. Die Einbildungskraft des Mannes zur Zeit des Beschlafs oder der Absonderung des Saamens könne die Secretion durch irritative oder sensitive associations so afficiren, daß dadurch Aehnlichkeit der Gesichtsbildung und Geschlechtsunterschied komme, so wie die Bewegungen des Meißels den Ideen seines Meisters folgen. Was man also bisher der Einbildungskraft oder dem Verstand des Weibes zuschrieb, gehöre allein dem Manne. Er erzählt einige Fälle, wo seiner Meinung nach die Einbildungskraft des Mannes am Geschlecht des Kindes Ursache war. Undächsig schließt er sein Werk, in dem sich zuletzt noch, wie man sieht, Träume auf Träume häuften, mit dem 19. Psalm. 40. Abschn. on the ocular spectra of Light and Colours by Dr. R. W. Darwin, aus den Philos. Transactions hier wieder abgedruckt (auch unter uns durch die Uebersetzung in Grosse's Magazin bekannt). In den Zusätzen bemerkt er noch: Galvani's Entdeckung zeigte nur die Empfindlichkeit unserer Nerven gegen sehr kleine Quantitäten von Electricität. Die Entdeckung von Bennet mit seinem ingeniosen doubler of Electricity sey die größte, die in dieser Wissenschaft seit der belegten Krise gemacht worden. Endlich widerlegt er noch Dr. Weill's Theorie über das scheinbare Drehen der Objecte vor den Augen beim Schwindel. — Wegen Mangel des Raums wird Rec. seine Gedanken über das Ganze im nächstfolgenden Stücke dieser Blätter mittheilen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 13. Julius 1795.

LONDON.

Sommering.

Da nicht weniger als vier Deutsche Uebersetzungen zu gleicher Zeit von dem voluminösen Werke des Hrn. Darwin angekündigt werden, so wird es wohl auch dem Rec. erlaubt seyn, seine Gedanken über das Ganze zu sagen, besonders da er den im vorstehenden 111. Stücke mitgetheilten Auszug absichtlich so einzurichten suchte, daß selbiger die einzelnen Belege zu diesem Urtheil über das Ganze wörtlich enthielte. Für ein Werk, das den prächtigen Titel Zoonomia führt, hat das Ganze weder eine genaue natürliche, noch systematische Anordnung. Man überlege nur die Anordnung der 40 Abschnitte: z. B. der Abschnitt on ocular Spectra. ein so detaillirter Gegenstand, steht zuich; die Parasiten der Leber steht vor den Temperamenten; von dem Kreislauf des Blutes handelt der 22. Abschnitt, und von Dyngeneration eben dieses Blutes allererst der 38. Manches ist zu weisläufig, zu umständlich (s. 16. Abschn. vom Infusite); Manches zu kleinlich (so

u⁵ die

die einzelnen Krankheitsgeschichten, aus denen im 29. Abschn. gar ein förmliches Stück eines Tagebuchs wird; manches Unnöthige ist eingemischt (s. 30. Abschn.); Manches doch noch viel zu weitläufig, wenn Rec. auch Vieles dem Verfasser des Gedichts Botanic garden zu gut hält (s. die aus dem 13. und 16. Abschn. wörtlich angeführten Stellen); Manches ist zu gewagt [um keinen härteren Ausdruck zu brauchen] (s. die aus dem 39. Abschn. angeführte Stelle.) Manches nach dem Urtheil nicht nur der Ausländer, sondern selbst seiner eigenen Landesleute, fast schon wieder vergessene Paradoxe erscheint hier nochmals, ohne daß der wichtigen Gegenstände, die doch unmöglich Hru. D. unbekannt seyn konnten, im mindesten gedacht wird (so z. B. die schlechterdings mit allen probahaltenden Begriffen vom Saugader-system nicht zusammenreimbaren Ideen seines Verwandten, Charles Darwin, über die retrograde Bewegung der Saugadern sind nicht nur im 29. Abschnitt gleichsam als ausgemachte Wahrheiten eingeschaltet, sondern es wird sich auch senft auf sie berufen. Hoffentlich wird doch einer von den Uebersetzern wenigstens auf die Gründe von Cruikshank, Mascagni, Heuvel, Ludwig, Zetter, Jahn, Zeer, Josephi, Webster, Basilewitsch, Gautier, Sommerring, Rücksicht nehmen. Rec., der historisch wußte, daß eben dieser Charles Darwin seine chemisch scheinenden Versuche über den Unterschied zwischen Eiter und Schleim bloß ex hypothesi angelegt, aber nie wirklich angestellt hatte; wunderte sich folglich nicht, daß Graasmeyer und Andere diese Versuche nicht durchaus bestätigt fanden, wunderte sich also auch nicht über die arwagten — Paradoxien eben dieses Mannes in Rücksicht des Saugader-systems). Manches Alte, Bekannte, ist nur unter anderer neuer Benennung vorgetragen (so z. B. der

der 35. Abchn. on associate Motions). Manches verräth Unbekanntheit mit den zuverlässigsten anatomischen Entdeckungen (2. Abchn. daß das Gehirn eine dem Pancreas gleiche Structur habe; 33. Abchn. daß Luft, die in die Blutgefäße geräth, unmittelbar (so Galvani's Entdeckung, so Bennets Versuche; letzterer, die Hr. D. doch so wichtig nennt, erwähnt er so kurz, daß wohl schwerlich Jemand sich einen Begriff von der Sache machen könnte).

Um so mehr ist es also zu wünschen, daß ein philosophischer Kopf das nur gar zu sehr zerstreute wirklich Neue und Schätzbare dieses Werks, durch welches mit so viel Zeitaufwand sich durchzuarbeiten für einen Kenner am Ende kaum der Mühe lohnt, aushebe, ordnete, in gehörigen systematischen Zusammenhang brächte, und ohne alle poetische und schwärmerische oder wässerige Verbrämung so darstellte, daß weder magere Kürze, noch zu kleinliches Detail der leichten Uebersicht des Ganzen schade. Mit dieser Darstellung sollte sodann das auf dieselbe gründliche und faßliche Art bearbeitete Brownische System und Hrn. Wrandis Versuch über die Lebenskraft verglichen werden; überhaupt aber müßte nichts als Grundsatze aufgestellt werden, als was aufs allerstrengste vorher erwiesen worden wäre. Alsdann, glaubt Rec., erhielten wir vielleicht Etwas, was einigermaßen den Namen eines Versuchs über die Zoonomie verdiente.

Berlin, Stralsund und Greifswald. *Lundin.*

Von dem Magazin für die Freunde der Naturlehre und Naturgeschichte etc., welches Hr. Director Weigel daselbst herausgibt, haben wir noch im letztverwichnen Jahre des ersten Bandes zweites

Stück, S. 120, und des zweiten Bandes erstes Stück, S. 119, erhalten. Jenes fängt mit einem Königl. Schwedischen Patent wegen der Kennzeichen des Todes und Verhütung der Erfüllung des Scheintodes an; nur wo Sachverständige deutliche Spuren der Fäulnis wahrnehmen, solle man, vollends bey schnell Verstorbenen, bey Gebärenden, neugeborenen Kindern und Schwängern, die Beerdigung zulassen, sonst aber nach einer gegebenen Vorschrift alles anwenden, und jede Unvorsichtigkeit (nach einem hier gegebenen Verzeichnisse), alles bereit halten, was zur Rettung solcher Scheintodten dienen kann. II. Der Königl. Regierung Recept, die Bestimmung der Weise der Kartoffeln zum nützlichlichen Genuße belanqend, und III. Bericht des Königl. Gesundheits-Collegium (von Hrn. Prof. Otto) sowohl darüber, als über das Mutterkorn; ehe das Kraut welke und die Beeren vollständig seyen, seyen jene noch nicht ausgewaschen; von diesen so eben erwähnten Theilen müsse so wenig, als von der Haut, vornehmlich der starkriechenden Arten, etwas unter die Kost kommen; auch müsse man sich im Frühling der gekimten, so wie überhaupt solcher enthalten, welche herb schmecken und sich nicht weich kochen; auch sey es rathsam, in nassem Sommer gewachsenen Roggen durchs Sieben vom Mutterkorn und fremden Saamen zu reinigen, nicht leicht zu genießen, vor dem Mahlen mit reinem Wasser zu waschen und in einem Backofen zu trocknen, auch das davon gebackene Brod nicht zu früh oder zu warm genießen zu lassen. Im IV. Aufsatz (von Hrn. Prof. Habelberg) trägt dieses Collegium darauf an, daß nur so gereinigtes Korn auf die Märkte gebracht werde. V. H. Nyström Abhandlung von feuerlöschenden Stoffen. VI. Auszug aus den Erörterungen eines Ungenanten über Hrn. Nyström Feuerlöschungs-

löschungsmittel. VII. Auszug aus den Tagebüchern der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, betreffend die von Hrn. Nyström angezeigten Feuerlöschungsmittel. VIII. Protocelle, betreffend Messer Sr. S. v. Aenss Versuche, Feuer zu löschen und Brandschäden zu verhüten: diese Abhandlungen kennen unsere Leser bereits aus den chemischen Annalen. IX. Erfahrungen und Beobachtungen (von Hrn. v. Suggenbagen), die Anpflanzung der einheimischen, wie auch der im Schwedischen Pommern ausdauernden fremden Holzarten betreffend; der Verf. zählt diejenigen in alphabetischer Ordnung auf, welche den kalten Winter 1784 im Freyen ausgehalten haben, und also für Pommern vorzüglich taugen; acht Arten Ahorn, unter ihnen auch Zuckerahorn, der in Pommern sehr langsam wachse, und Negundo, der in der Wildniß glücklich gedeihe, und bey einem Alter von zehn Jahren eben so viele Fülle dick im Umfang und 22 Schuhe hoch sey. Wiehweiden und Bruchhölzung müssen durchaus getrennt werden; die weiße Eller wachse schneller, als andere Bäume, und gebe zu Anziehung mangelnden Brennholzes die geschwindeste Ausbeute; Bäume, die aus dem Saamen gezogen waren, erlangten in 19 Jahren eine Höhe von 40 Schuhen, und ihr Stamm war unten 3 Schuhe im Umfange dick; sie gedeiht auf trockenem Torfgrunde, auch auf Sand, aber nicht auf Morgrund; auch hier beweise von der Empfindlichkeit der Blüthe in ihrer ersten Jugend gegen Kälte; unter allen übrigen Bäumen erziehe die Eiche die Eiche am besten, und wachse leichter und schneller, ebaleich ihr Holz im Massen leicht stockt. X. Ueber die diesigen (Pommerischen) Schlangenarten; es ist von solchen, die der Hr. Director nur aus Nachrichten kennt oder vermuthet,

die Rede, und Fragen an diejenigen, welche Gelegenheit haben, sie zu beobachten, die ihre innere Haushaltung, und vornehmlich ihre Schädlichkeit oder Unschädlichkeit betreffen. XI. Vom Karsten des abgemäßen Getreides auf den Feldern (aus Nunds landwirthschaftlichem Magazin). XII. Vom Erbsen und Aufbewahren des Kalkes zum Bauen, der zu Sifferiz und Peuzo in Pommern aus Kreide gebrannt wird.

Den Anfang des zweiten Bandes machen zwey Rescripte der Königl. Schwedischen Regierung über das Zusammendrücken des Kopfs neugeborner Kinder, und zwey Urworten (vom Hrn. Prof. Halesberg) des Gesundheits-Collegium darauf, welches diese oft nachtheilige und noch häufiger ganz unnöthige Gewohnheit mancher Hebammen ihrer Unwissenheit Schuld giebt. V. Pflanzmäßiges Gutachten (des Hrn. Directors im Namen) eben dieses Collegium, mit beigefügter Warnung fürs Publicum, betreffend den Wiß i. 4er Hunde; das sicherste Verdaunungsmittel, sagt der Verf., würde die Abichaffung enthehrlicher, und serafältige Hütung unentbehrlicher Hunde seyn; die Zeichen und Vorboten der Wuth am Hunde und am Menschen werden anschaulich geschildert, und die äußere Behandlungsart, die im ersten Zeitpunkt nöthig ist, ehe ein Arzt zugehen seyn kann, bestimmt. VI. Fortsetzung der Erfahrungen und Beobachtungen (vom Hrn. von Buggenhsagen), die Anpflanzung der Holzarten betreffend; zur Besaamung junger Kieferkämme giebt er dem Saamen vor den Zapfen den Vorzug; auf den Schffel der letztern rechnet er ein Pfund des erstern; von der nöthwendigen Eintheilung der Waldungen in (am besten 120) Haue (Kawel); wie sie bey Waldungen, wo sie noch nicht Statt findet, getroffen werden könne; die Weymouthkiefer sey,

wo man den Saamen selbst ziehe, besser, als die gemeine; die Lerche wachse unter allem Nadelholze am stärksten, nur muß sie nicht im Gartenlande oder im Zugwinde stehen, gedeiht aber auf dem besten Fluglande, und allemal da, wo die gemeine Kiefer fortkommt; auch nach des Hrn. v. B. Beobachtung stirbt die Wahantanne in einem Alter von sechzehn Jahren wieder ab; das Metanus giebt unter allen Bäumen, welche in diesem Himmelstriche fortkommen, das härteste Holz; unter den Pappeln eine reiche Art (vielleicht Eylesart), die sich durch schnelleren Wuchs, Schönheit und frühern Ausbruch des Laubes auszeichnet (und da sie noch nicht bekannt ist, desto mehr eine genauere Beschreibung verdient hätte). Die schwarze Apricose hält Hr. v. B. des Anbaues nicht werth; die gemeine sey gegen Kälte nicht empfindlich, wenn sie nur gegen Glätte geschützt sey; der Kirichbaum trage desto reichlichere Früchte, je mehr er dem Winde ausgesetzt sey. Anleitung zum Pflanzen der Eiche; wenn man ihr einen guten schwarzen, und, so lange sie noch jung ist, lockern Boden gebe, und sie gegen Vieh, Wild, Sonnenstrahlen und Kälte schütze, wachse sie schneller in die Höhe, als die Kiefer, und in vierzig Jahren gebe es wohl schon Stämme, welche dicht an der Erde vier Schuhe im Umfange messen; auch für Penzance ist der Virginiſche Echoteudorn einer der vorzüglichsten ausländischen Bäume; einige allgemeine Vorschriften bey dem Ausſäen fremder Saamen. VII. Hefſſer. St. J. v. Alens entdeckte und mit Versuchen beſtärkte Feuerlöschungskunst, aus dem Derebraſchen Wochenblatte überſetzt; eine Geſchichte dieſer Verſuche, die nur auch zu Warschau angeſtellt worden ſind, Vorſchriften zum Gebrauche des Alenſchen Mittels, das aus wohlge-

ſchlämmt

schlammtem Thon, Maun, Vitriol, Braunroth und Wasser besteht, und eine Vergleichung mit andern Verschlügen, vornehmlich den Tyströmischen. Vorzug der kleinern Sprüsen vor den großen. VIII. Beschreibung eines zuverlässigen Mittels, wodurch hölzene Häuser für Anzündung bewahrt, und Feuerbrünste und allerhand feuerfangende Sachen, welche in Brand gerathen sind, in der Eile gelöscht werden können, aus der Stockholmschen Zeitung überseht. Zuerst werden die Erfordernisse eines solchen Mittels angegeben, und dann gezeigt, daß sie in dem Menichschen Vorschlage befriedigt sind. IX. Nachricht von dem Versuche, welcher auf Befehl des Königs von Polen mit Hrn. v. Aken's feuerlöschendem Stoffe angestellt worden ist. X. Auszug aus dem Protocoll, gehalten vor dem Magistrat zu Deredro den 10. März 1704 über den gleichen Gegenstand, auch aus dem Deredroischen Wochenblatte. XI. Fortsetzung des Aufsatzes vom Löschen und Aufbewahren des Kaltes.

Hamburg.

Heyne.

Wey Hoffmann: Remer'ungen auf einer Reise von Kopenhagen nach im Jahr 1793 von L. Boszenhard, Kaiserl. Königl. Generalsconsul in Dänemark. 795. Octav 184 Seiten. Als Reisejournal in Briefen an einen Freund betrachtet, läßt es sich, als eine leichte Unterhaltung ganz gut lesen. Da die Reise so neu und erst vor zwey Jahren gemacht ist, so kommen bekannte Namen und Gegenstände vor, von denen man gern etwas sagen hört; und unterrichtende Nachrichten sind auch eingestreuet. Unter andern würdigen Männern lernt man hier einen Grafen Canal zu Prag als einen um das allgemeine Beste verdienten Mann kennen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 16. Julius 1795.

Planen.

Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auf-
 erweckung, Gericht und Vergeltung von Christian
 Wilh. Flügge, Repetent zu Göttingen. Zweyter
 Theil. 1795. S. 408 in Octav. Das günstige
 Urtheil, das über den ersten Theil dieses Werks ge-
 fällt werden konnte, verdient der zweyte noch mehr,
 denn er zeichnet sich wirklich vor jenem durch meh-
 rere Vorzüge aus. Der gelehrte Fleiß des Verf.
 im Sammeln historischer Materialien fällt in diesem
 Theil noch sichtbar auf, weil das Gesammelte
 mehr zusammengedrängt ist; aber man findet es
 jetzt auch zweckmäßiger ausgewählt und besser for-
 tirt, wodurch es ungleich mehr Brauchbarkeit und
 Werth erhält. Dieß läßt schon der reichere Inhalt
 dieses Bandes voraus schließen, denn ohne eine
 sorgsamere Auswahl hätte nicht so viel hineinge-
 drängt werden können. In zehn Abschnitten sind
 darin die Ideen und Meinungen der alten Scandi-
 navier und Sædonier, der Persen, der Araber und
 Moße

Moekemin, der Indier und Tibetaner, der Sinesen und Japaner über einen künftigen Zustand ausgeführt. Etwas Wesentliches wird man kaum vermessen, das zu den Philosophemen oder zu den Dichtungen dieser verschiedenen Menschenstämme darüber gehörte. Auch ist alles aus den edelsten und besten Quellen geschöpft, so weit dabey aus Quellen geschöpft werden konnte; bey dem Hauptgeschäfte aber, dem sich der Verf. dabey unterziehen mußte, bey dem Geschäfte, den reinen Erfund, den die Quellen lieferten, von den Zeitformen, in die er eingeschüllt war, abzuhelfen, wird man gewiß seinen Fleiß eben so wenig, als seine Gelehrsamkeit verkennen. Vielleicht könnte man eher finden, daß er bey diesem Anlaß etwas mehr Gelehrsamkeit ausgelegt hat, als nöthig war. Es möchte z. B. zweckmäßig seyn, daß er auch mehrere besondere und feinere Sätze aufstellte und darstellte, die zu dem Bilderbuch oder zu der Mythemreihe gehörten, in welchen die alte Hederische Weisheit über einen künftigen Zustand enthalten war, aber daß er sich zuweilen in gelehrte Discussionen streitiger Meinungen über die ursprüngliche Form und Zusammenfügung solcher einzelnen Sätze einließ, daß er z. B. S. 46 gegen Bartholin und Keyfler ausmachen zu müssen glaubte, ob in den Dichtungen der alten Scandinavier der Palast Walhalla von Gladsheim und Wallasthialf verschieden gewesen? — dieß hätte er sich füglich ersparen können. Doch dieß ist noch, so oft geschehen, daß es nicht leicht entschuldigt werden könnte; hingegen einen andern Mangel der Schrift möchten wahrcheinlich nicht alle Leser durch die Erklärung hinreichend gedeckt finden, die der Hr. Verf. in der Vorrede darüber gegeben hat. Au" dieß mag zwar der billige Beurtheiler noch selbst entschuldig-

gen, daß ihm so oft anstatt einer Geschichte der Meinungen nur eine Darstellung davon gegeben, dieß heißt, nur ihre Gestalt beschrieben, aber nichts von ihrer Ursprung, von ihrer Entstehung, von ihrer stufenweisen Ausbildung bemerkt gemacht wird. Bey der mangelhaften Beschaffenheit der Quellen, woraus sie allein geschöpft werden können, wird er schwerlich mehr voraus erwartet haben, und deswegen den bloßen Winken darüber, die er hin und wieder zerstreut, wiewohl nur sparsam zerstreut findet, ihr Verdienst nicht ungern zuerkennen; aber daß der Verf. gerade dasjenige weggelassen hat, was ganz unentbehrliches Element in der Idrengeschichte eines jeden Volks werden muß und allein werden kann, daß er alle historisch-geographische Notizen über die Abstammung, die ersten Wohnsitze, die Mischungen, Wanderungen, Cultur-Veränderungen seiner Völker weggelassen hat, aus denen sich doch immer die erste Geschichte der Idren einer Nation allein ausführen läßt, dafür wird man der enthaltamen Bescheidenheit schwerlich Dank wissen, die ihn, der Vorrede nach, dazu verleitet. Er glaubte nämlich alle Notizen übergehen zu müssen, weil dasjenige, was in die Geschichte der Völker und ihrer Cultur gehörte, eben so, wie die darüber vorhandenen Werke, als bekannt vorausgesetzt werden dürfte. Aber schwerlich dürften jene speciellen Data aus der ältesten Volkergeschichte, um die es hier vorzüglich zu thun war, so allgemein bekannt seyn. In den Schriften, auf welche der Verf. verweist, findet man sie am wenigsten, denn es ist, wie gesagt, um ganz specielle historisch-geographische Data zu thun, die man nur bey unsern gelehrtesten Geschichtsforschern suchen darf; doch wenn sie sich auch überall fänden, so hätten sie immer auch

hier angebracht werden sollen, weil allzumal davon abhienge. Rec. hat sich wenigstens zuerst darnach umgesehen, und er zweifelt nicht, daß es noch mehrere Leser des Werks thun werden: aber eben deswegen muß er noch erwähnen, daß doch der Hr. Verf. schon voraus einen Ersatz für diesen Mangel versprochen hat. Er will nämlich an dem Ende des Werks noch eine historisch-chronologische Uebersicht von dem ganzen Gang der Vorstellungen geben, deren Geschichte darin ausgeführt ist. Dabey wird er nothwendig jene Data aus der Weltgeschichte zum Grund legen müssen, denn wie könnte sie sonst chronologisch werden? Erfüllt aber Hr. F. dieß Versprechen, und acquinat es ihm dabey, der General-Charte, welche diese Uebersicht gewähren soll, eine solche Einrichtung zu geben, daß auch der Synchronismus der verschiedenen Meinungen unter verschiedenen Himmelsstrichen darauf bemerkt wird, so wird man allerdings für dasjenige, was man jetzt vergebens in dem Werke sucht, mehr als schadlos gehalten werden.

Halle.

Halle.

Versuch einer Geschichte der Fortschritte der Philosophie in Deutschland vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis auf gegenwärtige Zeit. Herausgegeben von Johann August Eberhard. Erster Theil. Bey Joh. Gottfr. Hoff 1794. S. 400. Octav. Die großen und glänzenden Verdienste des gegenwärtigen Jahrhunderts um die Philosophie haben noch keinen ihrer würdigen Erzähler gefunden. Brucker schloß sein Werk eigentlich mit dem Ende des vorigen Säculums; er berührte nur im Allgemeinen die Leibniz-Wolffsche Epoche; die Geschichte seiner philosophischen

sehen Zeitgenossen wagte er nicht hinzuzufügen, weil er den gewöhnlichen Egoismus lebender Gelehrten, wo es auf Würdigung dessen ankommt, was sie für ihre Wissenschaft leisteten, zu sehr scheute; und die neueste Periode der Philosophie, die interessanteste von allen, hat er gar nicht erlebt. Auch wenn er wirklich seine Erzählung bis auf die Philosophie unserer Lage hätte fortsetzen können, würde dem wahren Bedürfnis doch nicht abgeholfen werden seyn, da sein Plan zu wenig auf die successive Ausbildung der Philosophie selbst gerichtet war. Dem Agathopisto Tromaziano aber, von dem wir eine aus dem Italiänischen auch ins Deutsche übersetzte Geschichte der neuern Philosophie besitzen, welche doch die letzte Periode ebenfalls nicht betrifft, fehlte es durchaus an den Talenten und Kenntnissen, und an der nicht beschränkten Denkart, die sein Unternehmen, wenn es hätte gelingen sollen, erforderte. Der angezeigte neue Versuch ist daher einer besondern Aufmerksamkeit werth, in wie fern er die vorhandene wesentliche Lücke in der Geschichte der Philosophie ergänzen möchte. Einer Speculation des Verlegers ist es wohl zuzuschreiben, daß derselbe noch mit einem andern Titel, und mit dem Namen des Verfassers (Versuch einer Geschichte der Logik und Metaphysik bey den Deutschen von Leibnigen bis auf gegenwärtige Zeit, vom Freyherrn von Eberstein) erschienen ist. Der Verf. urtheilt selbst von seinen Bemühungen mit Bescheidenheit; sie waren anfangs nicht für das Publicum, sondern für Privatbelehrung bestimmt, und nur die Aufmunterung seiner Freunde, hauptsächlich des Hrn. Eberhards, der sich im ersten Titel zum Uebersetzer als Herausgeber genannt hat, bewog ihn, die Resultate

derselben öffentlich mitzutheilen. Die gewählte Methode, die Veränderungen der Philosophie historisch darzustellen, ist nicht die zweckmäßigste. Daß der Verf. sich auf die Geschichte der Logik und theoretischen Metaphysik, und zwar ihrer Bearbeitung bloß in Deutschland, einschränkte, ohne jedoch die Werke ausländischer Philosophen, die auf Deutsche Philosophie vorzüglich einwirkten, ganz zu vernachlässigen, kann man an und für sich nicht tadeln. Aber eine Geschichte auch nur der theoretischen Philosophie wird nie recht gedeihen, nie vollständig und befriedigend werden, wenn der praktische Theil so schlechtbin beseitigt wird, wie hier geschehen ist. Ueberdem hat der Verf. meistens bloß den Inhalt der merkwürdigsten philosophischen Schriften und Compendien mehr oder minder weitläufig erzehlet, die seit Leibnizens Zeit herausgekommen sind, in so weit sie entweder eigene Systeme und Behauptungen enthalten, oder sich auf darüber entstandene Streitigkeiten beziehen. Eine solche Sammlung von Inhaltsanzeigen kann unter Voraussetzung einer gehörigen Einrichtung derselben als Stoff für den Geschichtschreiber allerdings Werth und Brauchbarkeit haben, und darum auch sehr verdienstlich seyn; allein sie ist das nicht, was sie genannt wird, eine Geschichte der Wissenschaft selbst, die Vieles entbehren kann, was dort beygebracht ist, und daacgen einen Totalblich über den Fortgang der Disciplin, eine Verbindung der Materialien zu Einem historischen Ganzen verlangt, woran es dort gebricht. Auf die Hauptfragen: was war die theoretische Philosophie zu Leibnizens Zeit? und was wurde sie durch ihn, und nach ihm, bis auf Kant? konnte der Verf. bey seiner Methode keine bestimmte und genughthuende Antwort geben; sondern er hat nichts

weiter als Data geliefert, aus denen, angenommen, daß sie durchweg richtig und hinlänglich wären, sich die Antwort allenfalls abstrahiren ließe: ein Geschäft, welches der Verf., wenn er etwas mehr als historischer Sammler seyn wollte, nicht dem Belieben und der Einsicht des Lesers anheimstellen, sondern selbst hätte übernehmen sollen; wozu aber ein ganz anderer Plan des Werks erforderlich war. Die dem Werke vorausgesetzte allgemeine Uebersicht des Zustandes der Philosophie in Deutschland seit dem Verfall der scholastischen Philosophie bis auf Leibnitz, welche den Gesichtspunct, aus dem die folgenden Revolutionen der Wissenschaft zu beurtheilen sind, mit Präcision und Klarheit andeuten mußte, wenn sie der Absicht entsprechen sollte, ist so rüchrig, daß sie immerhin fehlen könnte, und man nichts vermessen würde. Vom Jordan Bruno von Nolde heißt es S. 7: "Er hatte viele gute und richtige Ideen von dem Zweifel, von den einfachen Substanzen, der Freyheit, der besten Welt u. s. w.; aber sie waren unbedeutlich vorgetragen, und in eine Menge unverständlicher Lehren verwickelt, daß erst gar keine Verbindung in seinem Lehrgebäude zu finden ist." Wie oberflächlich ist doch diese Charakteristik des Urhebers des Pantheismus in einem der vollendetsten Umrisse noch vor Spinoza, eines der kühnsten und tiefsten Denker seiner Zeit, wenn er sich gleich in das Labyrinth der Speculation zuweilen verlor, und unter andern auf unnütze logische Künsteleyen gerieth! Nicht belehrender ist die kurze Angabe des Spinoziismus, bey der Rec. den Schluß gar nicht versteht. S. 20: "Nach Spinoza's Grundsätzen ist Gott eine solche Substanz, welche nothwendig existirt, weil nirgend ein Grund zu finden, warum er nicht existiren sollte; und außer wel-

welchem (dem Grunde?) bey ihm keine andere Substanz als wirklich gedacht werden kann, weil ihr dieselben Attribute zukommen müssen." In dessen muß man nach dieser Einleitung die ganze übrige Arbeit nicht schätzen; denn mit Leibnizens Epoche fängt der Verf. an, die erwähnten unständlichen Auszüge aus den neuern philosophischen Schriften in chronologischer Ordnung zu geben. Ob diese getreu, vollständig, planmäßig, deutlich, zusammenhängend genug seyen, um den bezweckten Nutzen zu gewähren, mag Rec. nicht entscheiden, da es ihm an Raum zu Welegen des Urtheils mangelt. Einiges für die Geschichte der neuesten Philosophie Wertwürdiges ist völlig übergangen, z. B. die Streitigkeit zwischen Mendelssohn und Jacobi über die Lehre des Spinoza; wenn anders der Verf. dieß nicht etwa erst im Folgenden erörtern zu müssen glaubte. Der zweyte Theil ist der Geschichte der Kantischen Philosophie und der durch sie veranlaßten Debatten gewidmet. Das Nachtheilige der Methode des Verf. wird sich hier am unverkennbarsten zeigen. Sollte er fortfahren, wie hieher, Auszüge aus den Kantischen und Antikantischen Schriften zu machen, so wird ein Gewirre von wahren und falschen Behauptungen und Gegenbehauptungen, vornehmlich ein Chaos von sogenannten Mißverständnissen herauskommen, durch welches man sich nur mit Mühe und Unlust hindurchwinden möchte. Der Verf. selbst ist ein eifriger Anhänger des Leibniz-Wolffschen, von den Neuern verbesserten, Systems, und auch mit diesem am vertrauesten. Um desto auffallender war dem Rec. eine Notiz, die er S. 30 fand, "Leibniz sey als Bibliothekar in Wolfenbüttel angestellt gewesen."



1137

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 18. Julius 1795.

Göttingen. *Heyne*
Von den diesjährigen Preisvertheilungen am 4. Jun.
unter die hier Studirenden sind wir noch die Nach-
richt schuldig, zufolge des Programms auf 2 Bo-
gen Folio, das bereits vor der Mitte des Junius
abgedruckt war, und in welchem über die Sitten-
vorschriften bey der Wettseiferung Cineaes als Einlei-
tung vorausgeschickt ist: ihrer bedürfen viele Gelehr-
ten gar sehr, im Verhältniß auch diejenigen, welche
um den Preis wetteifern. Als Einleitung ist der
Spruch genommen, der in einem Decret der Ephe-
sier gestanden haben soll, von Heraclit aber sehr
leidenschaftlich gedeutet wird, Nemo de nobis unus
excellat: denn er machte es böllig so, wie so viele,
die auf alle schimpfen, die ihnen vorgehen, weil sie
selbst diejenigen seyn wollen, oder zu seyn sich dün-
ken, denen alle andere nachsehen sollten. — Wegen
der Preisfragen der vier Facultäten verweisen wir,
des Raumes wegen, auf die Gel. Anz. des vor. J.
S. 1162 f. Die theologische Facultät ertheilte über
Q⁵ die

die Frage von der Wichtigkeit der Geschichte Jesu für die ganze Religion dem Hrn. Chph. Heinr. Albers, aus Lüneburg, den Preis, und das Accessit dem Hrn. Joh. Gottfr. Brüggemann, aus Münden. Den juristischen Preis über die Lehre des Römischen Rechts, daß Vater und Sohn für Eine Person gelten, erhielt Hr. Just Theod. Fr. Brunisch, ein Hannoveraner; das Accessit Hr. Fr. Chr. Witte, aus Kirchröde im Calenbergischen; den medicinischen über das enge Band zwischen Galle und Leber, und den Leidenschaften des Gemüthes, Hr. Lud. Heinr. Chr. Niemeyer, aus Blumenau im Hamdoverischen; endlich den philosophischen vom Rechte der Stimmengabe in einer gleichen Gesellschaft, Hr. Chr. Schläger, aus Göttingen, Sohn uners Hrn. Hofr. Schläger, und das Accessit Hr. Carl Wilh. Hoppenstedt, Hannoveraner. Merkwürdig ist es, daß diesmal alle des Preises würdig Erklärte Hannoveraner sind. Die Schriften werden nächstens im Druck erscheinen.

Die neuen Preisaufgaben für das nächste Jahr 1796 sind folgenden Inhalts: Die theologische: Welchen Nutzen können noch zu unsern Zeiten die symbolischen Bücher unserer Kirche haben? und, wie ist der Gebrauch aufgekommen und beygehalten worden, daß von den Lehrern der Religion verlangt wird, daß sie sie unterschreiben sollen. Die juristische: Es sollen die Gränzen und der Umfang des Rechts der höchsten Aufsicht nach der Natur der Sache und den Grundsätzen des Staatsrechts richtig bestimmt und dann mit passenden Beyspielen des Staatsrechts, insonderheit des Deutschen, erläutert werden. Die medicinische: Die Natur der Nervenfieber überhaupt. Die philosophische: Eine kurze Geschichte der Stadt und

der

der Gegend von Göttingen, als ein Versuch einer guten Geschichtserzählung. — Der Preis ist, wie bekannt, eine goldene Preismedaille zu 25 Ducaten. Die Aufsätze müssen kurz, von Dingen, die nicht zur Frage gehören, gereinigt, leserlich geschrieben und noch vor Ausgang des März des Jahres eingereicht seyn. Glück- und Segenswünsche, welche die Feyerlichkeit des Tages, als Geburtstages des Erhabenen Stifteres der Preise, und die Zeitlage, mit sich brachten, machten den übrigen Theil des Vortrags in der Versammlung aus.

Leipzig.

Rec.

Im Schwickertischen Verlage: Lehrbuch der Logik und Metaphysik. Von Ernst Platner. 1795. 200 Seiten in Octav. Der erste Theil der philosophischen Aphorismen, sagt der Verf. in der Vorrede, sey bey den mehreren Auflagen nach und nach zu weitläufig für seine Bestimmung geworden. Gegenwärtiges Lehrbuch sey also theils als Auszug, theils aber auch als Nachtrag bey den meisten Lehrstücken angebrachter Berichtigungen und Vermehrungen zu betrachten. Auf Kantische Philosophie beziehen sich die meisten derselben; der Verf. zeigt sich dabey nicht nachgiebiger, eher schärfer und strenger in der Beurtheilung, als in seinen vorhergehenden Schriften; immer in der Gestalt des gelehrten Sceptikers; und im Ganzen gewiß sehr respectabel. Was Rec. bey einer andern neulichen Anzeige über den Begriff von objectiver Wahrheit in Beziehung auf Dogmatismus und Scepticismus angemerkt hat, ließe sich auch bey dem Scepticismus des Verf. wieder anwenden; braucht aber nicht wiederholt zu werden. Die gegenwärtige Logik zeichnet sich auch durch tabellarische Zusammenstellungen und Deductionen der Begriffe aus. Daß die Ab-

sicht dabey war, zu zeigen, daß die Kantische Categorientafel nicht die einzia mögliche Aufstellung dieser Art sey, und nicht in aller Hinsicht die beste, leichter bald ein; auch wird das Kantische Verfahren in mehreren Puncten ausdrücklich bestritten. Was der Verf. S. 84 selbst sagt, daß bey Aufstellungen dieser Art sehr Vieles auf der Willkühr der Abstraction und der Sprache beruhe, macht den Rec. ungeneigt, in die Beurtheilung der hier vorkommenden einzugehen; gleichwie es ihn bisher abgehalten hat, mit der Kantischen Schule über diesen Theil der formalen Vollkommenheit ihres Systems zu streiten. Damit er aber nicht einer zu großen Gleichgültigkeit dabey verdächtig werde; mögen einige Bemerkungen dieser Art hier einmal Platz finden. Der Verf. rechnet (S. 64) die disjunctiven Urtheile zu den modalen; und Kant wird getadelt, daß er sie nicht hieher, sondern unter den Theilungsgrund Verhältniß (zwischen S. und Pr.) gezogen hat. Hier kann Rec. nicht umhin, für Kant Parthey zu nehmen. Die disjunctiven Urtheile können freylich zu den modalen gerechnet werden, in so weit, daß die disjunctio angegebenen Begriffe einzeln bloß als überhaupt mögliche Prädicate des Subjects angegeben werden. Aber das ganze disjunctive Urtheil hat seine von dem in ihm enthaltenen problematischen Modalsätzen unterscheidende Eigenschaft darinne, daß es den Umfang eines allgemeinen Begriffes, also ein Ganzes durch den Inhalt der darinnen enthaltenen, einander ausschließenden und bestimmenden Theile, vollständig angiebt; wodurch es ein assertorisches, ja in manchen Arten apodictisches Urtheil wird. Aus dieser formalen Beschaffenheit des disjunctiven Urtheils läßt sich denn wohl der Begriff von Gemeinschaft unter dem Theilungsgrunde Verhältniß

nisi ableiten. Auch die Kantische Deduction des (reinen, bloß formalen) Begriffes von Causalität aus der Form des bedingten Urtheils scheint dem Rec. so weit ganz richtig, daß keine Hinsicht auf besondere Materie (ohne alle Materie ist kein Satz in keiner Form möglich) dabey nöthig ist. Daß es nicht auf besondere Materie, oder empirisch Gegebenes hierbey ankomme, erheller aus der bekann- ten Leichtigkeit, kategorische und hypothetische Sätze in einander umzumandeln. Gegen Kanten macht es auch nichts, daß der Verf., wie Mehrere thun, die hypothetischen Urtheile für Schlüsse erklärt. Rec. aber sieht nicht ein, wie dieß mit Recht geschehen könne. Wo nur ein Verhältniß beurtheilt ist, da ist nur ein Urtheil, kein Schluß. Der im hypothetischen Satze problematisch angedeutete Grund zu einem Schlusse ist nicht schon der Schluß selbst; sondern nicht mehr, als das kategorische Urtheil über das Verhältniß des *Prius*, als einer Bedingung, zum *Posterius*. Auch selbst nach der Definition des Verf. (S. 227) ist der hypothetische Satz kein Schluß, nur ein Satz, nicht ein Satz mit seinem Grunde. Denn das Bedingte ist noch nicht gesetzt, so lange noch nicht entschieden ist, wie es mit der Bedingung steht. Zu den Vorstellungsarten des Verf. in der Logik, in die sich Rec. nicht recht zu finden wußte, gehdret, daß er (S. 43) alle Wissenschaften in Geschichte und Philosophie eintheilt, jener Körperliche, dieser abstracte Gegenstände anweist; und doch die Logik, ihrem Hauptinhalte nach, als eine pragmatische Geschichte des Vorstellungsvermögens (welches doch kein körperlicher Gegenstand ist) betrachtet. Alle Urtheile seien in ihrer Entstehung synthetisch, nachher analytisch. (Dey dieser Behauptung müssen ganz andere Begriffe zu Grunde liegen, als Kant mit den Worten

verknüpft hat; und Rec. gesteht, daß er sie nicht auffinden kann. Sollte wohl Begriff und Urtheil hier mit einander verwechselt seyn? Ein durch Synthetis entstandener Begriff liegt bey analitischen Urtheile freylich zu Grunde. Aber schwerlich wird diese Synthetis, durch welche der Begriff entstand, in allen Fällen mit Rechtr Urtheil heißen können.) Contradictorische Opposition bezieht der Verf. bloß auf Sätze, wovon der eine allgemein, und der andere particular; und conträre auf diejenigen, wovon der eine allgemein bejaht, was der andere allgemein verneint (S. 63). Diese Erklärungen sind zu enge für die Folgerlässe, auf welchen die Theorie des disjunctiven Schlußes beruht. Wo bey der Entgegensetzung der eine Satz mehr als bloße Verneinung des andern enthält, da ist Contrarietät, nicht reine Contradiction, die Quantität und Qualität sey wie sie will.) Die Modi syllogistici entstehen aus der verschiedenen Quantität und Qualität des Schlußsatzes. (Nicht dieses allein; Camestres ist doch ein anderer Modus, als Celare oder Celarent; Disami ein anderer, als Datisi.) Ueberzeugung bestehe ihrem psychologischen Grunde nach in einem gewissen unabänderlichen Grade der Stärke der Vorstellung (S. 79); und Leichtgläubigkeit im Unvermögen, jenen unabänderlichen Grad der Stärke, und mithin Ueberzeugung, zu hindern (S. 81). (Sollte hierbey Ueberredung und echte Ueberzeugung sorgfältig von einander unterschieden seyn? Und was für eine Unabänderlichkeit ist hier überall zu verstehen? Die Vorstellungen des Leichtgläubigen sind ja gemeinlich sehr veränderlich. Auch die Gründe der echten Ueberzeugung sind bey der mannigfaltigen Einschränkbarkeit des menschlichen Vorstellungsvermögens der Veränderung in Ansehung ihrer Wirkungen ausgesetzt.)

Gegen

Gegen die metaphysischen Vorstellungsarten des Verf. hat Rec. noch weniger zu erinnern, als gegen die logischen. Daß die Idee von rein geistigen Wesen sich nicht behaupten könne neben der Realität des Raums (S. 119) sieht er doch nicht ein. Erstlich kommt es freylich darauf an, was unter Realität des Raums zu verstehen sey. Wenn wir aber auch den Raum als ein äusseres, von der Vorstellung in uns verschiedenes und unabhängiges Object, als gränzenlose, an sich leere, Ausdehnung, annehmen: so bleibt es doch immer unzulässig, in diese, zur äusseren Sinnlichkeit gebürige, Vorstellung einzutragen und damit zu vermengen die aus einem ganz andern Grund entspringenden und andere beschaffenen Vorstellungen des innern Sinnes, des abstrahirenden Verstandes, und der schließenden Vernunft, welche zur äusseren Anschauung sich nicht qualificiren. Auch dem Verf. scheint die Verschiedenheit der Leibnizischen und der Kantischen Begriffe von Ausdehnung und Raum nichts Wesentliches zu betreffen (S. 123). Ueberzeugung oder vernünftiger Glaube, wie die Kantische Moralthologie ihn voraussetzt, scheinen ihm psychologisch unmöglich. (Nach einigen Erklärungen darüber sind sie sehr begreiflich.) Die (S. 150) angedeutete Deduction des Hauptsatzes der Causalität aus dem logischen Satze des Grundes kann schwerlich zur vollen Befriedigung ausgeführt werden. Es kann Grund da seyn, Erwas als geschehen zu denken, ohne vorzusetzen, daß es durch eine Ursache bewirkt sey. Begreiflich ist es nicht, so lange Ursache, wodurch, Gesetz, nach welchem es bewirkt ward, noch nicht erkannt ist. Aber der logische Satz des Grundes fordert nicht, daß, um Erwas als geschehen anzuerkennen, dasselbe in diesem Sinn begreiflich seyn müsse.

Altona.

Pöhl.

Altona.

Wir haben von einem neuen, hier erscheinenden Journal, das einzig den Französischen Angelegenheiten gewidmet bleibt, drey Stücke vor uns liegen. Der Titel ist: Frankreich im Jahr 1795. Aus den Briefen deutscher Männer in Paris. Mit Belegen. Plan u. Ausführung sind untadelhaft, und bey der Art von Auswahl, die getroffen ist und künftighin getroffen werden soll, hat dieses Journal keine Collision mit irgend einem aus der Legion seiner Mitbrüder zu fürchten. Neuigkeit der Nachrichten u. Unpartheylichkeit des Raisonnements werden das stete Augenmerk des Herausgebers seyn; in letzterer Rücksicht hätte Rec. einige bittere Worte, die in den Anmerkungen vorkommen, hinweggerührt. Daß unter den Pariser Correspondenten auch D. erscheint, ist gewiß den Lesern, die Belehrung suchen, höchst angenehm, denn unter allen Deutschen, die bisher aus Paris Beiträge zur Geschichte der Revolution nach Deutschland geschickt haben, ist offenbar dieser der instruirteste und verständigste. Um wenigstens an Einem Stücke zu zeigen, wie viel Interessantes man hier zu erwarten habe, zeichnen wir mehrere Rubriken des dritten Stückes hier aus. Rede des Präsid. Agier bey der Eröffnung des neuen Revolutionstribunals. Der öffentliche Ankläger gegen Sieves. Merlin von Thionville gegen ersteren. Louvers Schicksale. Jénards Proscription. Rolands Frau vor ihren Richtern. Die Wittwe Philippeaux an die Leser der hinterlassenen Schriften ihres Mannes über die Wendee. Schreiben aus Paris an den Herausgeber. Gefängnißscenen aus den Memoires eines Verhafteten. Neue Französische Bücher. Theatervorfälle. Volzettes. Romange, mit Musik fürs Clavier von Mehuz.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 18. Julius 1795.

Berlin. *Spittler.*

Wir weisen den Namen des großen Ministers, den die Preussische Monarchie vor kurzem verloren, gerne noch ein kleines Opfer durch die Anzeige des dritten Theils des Recueil des Deductions, Mémoires, Declarations, Lettres, Traités &c. qui ont été rédigés et publiés pour la Cour de Prusse par le Ministre d'Etat, Comte de Hertzberg dans les années 1789 et 1790. (Ohne Anzeige des Druckorts.) 1795. 234 S. Octav. Dieser dritte und letzte Band enthält bios die Verhandlungen des Jahrs 1790; er ist aber nicht sowohl durch die gelieferten Urkundenstücke merkwürdig, als vielmehr durch interessante Erläuterungen der Geschichte neuester Zeit, die in der Vorrede und in einigen Anmerkungen enthalten sind. Die meisten beziehen sich auf die Reichenbacher Negotiation, und einige dieser vorangehende Negotiationen zu Constantinopel. Der Name ihres erlauchten Verf. giebt ihnen auch eine Authentie, wie man sie selten bey der Geschichte solcher neuesten Negotiationen findet.

3 5 det,

der, denn alles, was in dieser großen Reihe von Begebenheiten geschah; geschah unter der eigenen Leitung des Grafen v. Herzberg. Es ist also sehr der Mühe werth, Einiges davon auszuzeichnen, um das Publicum, das vielleicht bloß Urkunden und Actenstücke hier suchen möchte, auch auf diesen Theil des Werks aufmerksam zu machen.

Bekanntlich brach am Ende des Sommers von 1787 der Krieg aus zwischen Rußland und der Porte, und wie damals Oesterreich gleich im Anfang des folgenden Jahrs zum Vortheil von Rußland Theil nahm, so erklärte sich Schweden zum Vortheil der Türken. Schnell hatte sich also das Feuer über den ganzen Osten und Norden von Europa verbreitet. Denn auch Dänemark nahm Antheil, und wagte von Norwegen her einen Angriff auf Schweden, und ob nicht endlich auch Polen, dem Wunsche von Rußland gemäß, gegen die Porte sich erklären werde, schien lange Zeit höchst ungewiß zu seyn. Hier hatte also offenbar das Petersburger Cabinet seine Combinationen so meisterhaft gemacht, daß man, bey der schon damals erklärten Nullität der Französischen Macht, endlich wohl an eine Eroberung von Constantinopel und vielleicht an völlige Vertreibung der Türken aus Europa denken konnte, und die größten Entwürfe, die ausgeführt werden sollten, waren diesmal zugleich mit hoher Wahrscheinlichkeit und mit schlauer Schonung der eigenen Kräfte des Russischen Reichs berechnet. Unmöglich aber konnten England und Preussen einer so gewaltigen Umkehrung aller Dinge im Osten von Europa ruhig zuschauen. Wie endlich auch Preussen dem Russ. Einflusse ganz entrisen zu seyn schien, Dänemark aber durch Englische und Preussische Erklärungen zur Neutralität zurückgeschreckt war, so stand das hohe Spiel doch immer noch so, daß die Türken nur durch eine nachdrücklichere Hilfe gerettet werden konnten,

als

als bloße Vermittelungen und Negotiationen waren. Ob nun König Friedrich Wilhelm II. die große Rolle des thätigen Dicters übernehmen, und sowohl in Litzthauen als an der Schlesiſchböhmischen Gränze einen Ernst zeigen ſolle, der gewiß wirken müßte, oder ob es dem Intereſſe ſeines Reichs gemäßer ſey, ungleichet alles deſſen, was 1788 kundbar ſchon geſchehen war, die Ruſſ. Plane zu bereiten, doch noch Ruſſiſche Allianz zu ſuchen, dieß ſchien eine Frage zu ſeyn, auf der vielleicht das Schickſal von halb Europa beruhte. Im letztern Falle ſchien die Türken völlig preisgegeben werden zu müſſen. Allein der König wollte auch nicht ſie um ihrer ſelbſt willen retten, ſondern bloß durch ihre Rettung das große Gleichgewicht von Europa erhalten, und vielleicht, daß eben dieſer Zweck in einer neuen Allianz mit Rußland, durch eine gut getroffene Einrichtung der beyderſeitigen Conventenzen, glücklich erreicht werden konnte. Das Berliner Cabinet bot also noch im Anfange des Jahres 1789 (f. S. 58) dem Ruſſ. Hofe eine Allianz an, man bot die Erneuerung des alten Bundes an, der mit dem März 1789 zu Ende gieng. Allein die Ruſſiſche Politik hatte ſchon ihre feſte Richtung genommen, das Preußiſche Anerbieten wurde abgelehnt, und die mächtigen Fortſchritte der Ruſſen und Deſſerreicher gegen die Türken machten 1789 das Problem immer wichtiger, ob nicht König Friedrich Wilhelm II. thätig Theil nehmen ſollte. Im October dieſes Jahres hatte Laudon Belgrad erobert, und gegen das Ende deſſelben erhielt der Preußiſche Miniſter zu Conſtantinopel von ſeinem Hofe Befehl, einen Allianztractat mit der Pforte zu ſchließen, der dem Intereſſe und der Sicherheit beyder Partheien entſpreche. Man hatte dem Hrn. von Diez bloß generale Inſtructionen geben können, weil während daß Staffetten zwischen Berlin und Conſtantinopel wechſelten, leicht Manches in der allgemeinen

Lage der Dinge so sich ändern konnte, daß der Minister mehr nach eigener bester Einsicht, als nach besondern Instructionen zu verfahren hatte. Gegen alle Erwartung aber schloß Hr. v. Diez ein wahres Offensivbündniß, und ließ sich von den Türkischen Ministern bewegen, selbst die Garantie der Krim in den neugeschlossenen Tractat (30. Jan. 1790) einzurücken. Die Pforte erklärte nämlich, sie wolle nicht eher Frieden machen, bis sie alle in die Hände des Feindes gefallenen Länder, und besonders auch die Krim, wiedererobert habe; und Preussen versprach dagegen, auch nicht eher Frieden oder Waffenstillstand zu schließen, bis die Pforte mit Oesterreich und Rußland schon geschlossen habe. Doch auch unabhängig von diesem Artikel war noch manches Andere in dem Tractat, was genauere Uebersetzungen hätte veranlassen können. König Friedrich Wilhelm II. versprach gleich im ersten Artikel, mit dem kommenden Frühling des Jahr 1790 den Russen und Oesterreichern mit aller seiner Macht den Krieg anzukündigen, und nicht eher Frieden zu machen, bis die Pforte einen dauerhaften und ehrenvollen Frieden erhalten, auch sowohl zu Land als zur See volle Sicherheit gewonnen, und besonders nichts vom schwarzen Meere her für Constantinopel zu fürchten habe. Gegen eine so hohe und wichtige Zusage, einer so bedrängten Macht gethan, wie damals die Türken waren, erhielt Preussen keine Gegenversicherung irgend eines directen Vortheils. Denn als directer Vortheil konnte doch nicht angesehen werden, daß die Pforte versprach, im künftigen Frieden sich zu bemühen, daß der Oesterreichische Hof Gallizien und andere in der Polnischen Theilung erhaltene Länder der Republik Polen restituire, und nachher weiterhin als treuer Freund und Mittler sich zu verwenden, damit die Differentien zwischen Preussen und Oesterreich, auch Preussen und Polen, ihre verschiedenen Interessen

betref-

betreffend, so ausgeglichen würden, daß Preussen gewinne, und Polen nichts verlöre. Die Zeit hat nun wohl aufgeklärt, was hierbei die Pläne des Preussischen Ministeriums gewesen seyn müßten. Offenbar aber war doch alles, was die Türken für Preussen thun sollten, so aufs Ungewisse hinausgesetzt, und was Preussen für die Türken zu thun hatte, so klar und so groß, daß fast aller Vortheil blos auf Seiten der Ungläubigen zu seyn schien. Man half sich deswegen zu Berlin bey der Ratification des Tractats, so gut man sich noch durch eine vorsichtig abgefaßte Ratificationsformel helfen konnte, da einmal der Tractat geschlossen war. Um der fatalen Krimgarantie auszuweichen, hieß es in der königl. Ratification: "Wir versprechen, diesen Tractat so viel uns möglich ist zu erfüllen, besonders was die Garantie der in diesem Kriege verlorenen Provinzen betrifft," und da, kraft des Tractats, schon im Frühling des Jahrs 1790 den Russen und Oesterreichern der Krieg hätte angekündigt werden sollen, so hieß es in der Ratification, die erst am 20. Jun. erfolgte, "die essentielle Parthe dieses Tractats sey schon erfüllt, denn der König sey schon mit seinen Armeen bis an die Gränzen von Oesterreich und Rußland gerückt, um entweder den Krieg mit allem Nachdruck zu führen, oder durch eine bewaffnete Negotiation der Pforte einen vortheilhaften Frieden zu verschaffen." Sieben Tage nach der endlich erfolgten königl. Ratification des Türkschen Allianztractates fingen die Reichensbacher Conferenzen an; die eigenhändige Correspondenz der beyden Monarchen, Leopolds II. und Friedrich Wilhelms II., die schon seit drey Monaten dauerte, hatte schon vorläufig den Negociateurs viel erleichtert. Es schien nur noch darauf anzukommen, ob man den Status quo, wie er genau vor dem Kriege war, als ein Grundregulativ des Friedens zwischen Oesterreich und der Pforte aufstellen,

stellen, oder ob man sich in ein sogenanntes projet conciliatoire einlassen wolle. Letzteres hatte Graf Herzberg entworfen. Den Oesterreichern sollten gewisse Landesstücke von den Türken eingeräumt werden, sie dagegen den Polen gewisse Stücke abtreten, und Polen wieder den Preussen außer der Gession von Danzig und Thorn eine recht schickliche Gränzenrundung machen. England wollte, daß es striete bey dem Status quo vor dem Kriege bleiben sollte. Die Negociationen zu Weichenbach hatten kaum angefangen, so erklärten die Engl. und Holländischen Gesandten daselbst, daß, wenn man nicht so Frieden mache, sondern auf dem Herzbergischen Ausgleichungsproject bestehe, so würden weder England noch Holland je am Kriege Theil nehmen, falls es etwa darüber zum Krieg komme. Doch schien diese Erklärung noch nicht ganz über den Herzbergischen Plan zu siegen. Erst wie elf Tage nach derselben auch Lucchesini von Warschau mit der Nachricht kam, daß die Polen schwerlich zu bewegen seyn möchten, Danzig und Thorn gegen das, was man ihnen von Oesterreich verschaffen wollte, an Preussen abzutreten, auch zuletzt nicht mit Unrecht noch gar der Zweifel kam, ob auch die Türken damit zufrieden seyn würden, wenn sie gewisse Stücke Landes an Oesterreich abtreten sollten, um ihrem Sultanen, dem König, Danzig und Thorn zu verschaffen, so befahl König Friedrich Wilhelm II. dem Grafen v. Herzberg, de la manière la plus stricte et la plus positive sein Ausgleichungsproject anzugeben, und den Status quo zur Grundlage des Friedens zu machen. So beendigte des Königs Wort die Angst der Völker, daß es endlich doch noch zum Kriege kommen möchte!

Heeren.

Leipzig.

Sind wir berechnigt, eine größere künftige
Aufklärung und höhere Reife unsers Geschlechts
zu

zu erwarten? Mit steter Hinsicht auf die gegenwärtigen Zeitumstände untersucht von B. S. L. Pölig 168 Seiten in Octav. — Unsere Leser erinnern sich vermuthlich ein Paar früherer Schriften des Hrn. P. über diesen Gegenstand, seines Verjuchs einer pragmatischen Weltgeschichte, auf Ein Princip zurückgeführt, und einer Abschiedsrede über den notwendigen Zusammenhang der Philosophie mit der Geschichte, welche von uns beide (S. II. 27. St. und 86. St. d. J.) angezeiet und beurtheilt sind. Die gegenwärtige neue Schrift ist durch die erste jener Recensionen veranlaßt worden, und giebt, indem sie dieselbe widerlegen soll, zugleich einen Beweis, daß man sehr wohl über die Fortschritte in der Humanität geschrieben haben kann, ohne eben selber große Fortschritte darin gemacht zu haben. Rec., der in seiner ersten Beurtheilung die Gründe hinreichend glaubt auseinanderzusetzen zu haben, warum und in wie fern er den Ideen des Hrn. P. nicht beitreten kann, und außerdem einmal der Meinung ist, daß mit dem Buch und der Recension, wenn nicht der Verfasser oder der Recensent Etwas vergessen hat, die Aeten fürs Publicum geschlossen seyn müssen, findet keinen Verus, das dort Gesagte zu wiederholen. Statt dessen sey es ihm nur erlaubt, die Frage genau zu bestimmen, worüber eigentlich gestritten wird. Denn gerade dieß hat Hr. P. — was man doch von einem Historiker von der philosophischen Bank am wenigsten erwarten sollte, — vernachlässigt; und daher kommt es denn auch, daß wir noch jetzt stehen, wo wir vorher standen, und mit dieser ganzen Streitschrift noch kein Schritt weiter geschehen ist. Wenn nämlich Hr. P. das Princip aufstellt, daß nach Grundsätzen der Vernunft ein beständiges Fortschreiten der Menschheit

in der Cultur bey einem moralischen Weleplan notwendig sey: so fragt Rec., ehe er noch eine Anwendung dieses Princips auf die Geschichte zuläßt, ob Hr. V. sich unter diesem Fortrücken in der Cultur eine intensive oder extensive Vervollkommnung denkt, und daher den Ausdruck Menschheit im ersten Fall für gleichbedeutend mit dem abstracten menschlichen Geist, oder im zweyten mit menschlichem Geschlecht nimmt? Daß diese Bestimmung vorläufig gemacht werden muß, ist klar, weil, je nachdem man die eine oder die andere Erklärung annimmt, der Satz des Hrn. V. nicht nur einen ganz andern Sinn erhält, sondern auch richtig oder unrichtig wird. Spricht Hr. V. von einer intensiven Vervollkommnung, versteht er darunter einen fortdauernden Wachsthum menschlicher Kenntnisse, und also auch eine Vermehrung der Mittel zur Glückseligkeit, der moralischen nicht weniger als der physischen, so wird Niemand leicht etwas dagegen einzuwenden haben; denn es ist wohl gewiß, daß wir gegenwärtig um vieles klüger sind, als Iphales und Methusalah, und man also mit Recht sagen könne, daß der menschliche Geist nach dem Zeugniß der Geschichte große Fortschritte gemacht habe, so wie er sie ohne Zweifel auch noch weiter machen wird. — Nimmt aber Hr. V. seinen Satz in dem zweyten Sinn, versteht er ihn von einem extensiven Wachsthum der Cultur, so läugnet Rec., daß er sich durch die Geschichte bestärke, weil diese uns nur das Fortrücken einzelner Völker zeigt, die aber, so lange wir die vielen Millionen unserer Brüder in Asien, Afrika, Amerika und Australen, die noch immer bleiben was sie waren, (versteht sich, im letzten die überzehlvierten neuen Ankömmlinge abgerechnet,) nicht in den Rang der Drangeculange setzen wollen, bey

weitem

weitem nicht zahlreich genug sind, um für Repräsentanten des ganzen menschlichen Geschlechtes zu gelten. Diese beyden ganz verschiedenen Erklärungen nun aber hat Hr. P. stets mit einander verwechselt, und daraus folgte von selbst, daß sein ganzes Raisonement halb wahr und halb falsch werden mußte, je nachdem ihm der eine oder der andere Sinn dunkel vor Augen schwebte. In wie fern übrigens Hr. P. sein Princip glaubt a priori erweisen zu können oder nicht erweisen zu können, kümmert Rec. nichts. Hier ist blos die Frage, in wie fern es auf die Geschichte anwendbar ist? Zeigt sich, daß es mit dieser im Widerspruch steht, ey nun! so taugt es nichts, das ist wohl klar! und irgendwo muß der Fehler stecken. Wo er aber steckt, mag Hr. P. untersuchen; er hätte ein besseres aufstellen sollen. Oder soll der Kaufmann, der einen falschen Leinwand zurückgiebt, etwa erst chemisch bestimmen, wie viel Blei oder Kupfer darunter sey? —

Rec., der als Empiriker freylich nie darauf ausgegangen ist, ein Princip für eine Wissenschaft zu finden, die ihrer Natur nach nur auf bloßen Erfahrungen beruhen kann und soll, (weil er noch immer glaubt, es hieße das so viel, als die Pferde hinter den Wagen spannen,) — aber doch wohl zuweilen bey einem lange fortgesetzten Studium der Geschichte in manchen ihrer Theile, wenn ihn der philosophische Dämon plagte, sich nach allgemeinen Resultaten umzusehen pflegte, die am Ende vielleicht gar die Stelle von Principien vertreten könnten, ohne doch dem Wesen der Geschichte zu widersprechen, — glaubte oft auf ein solches Resultat zu stoßen, das er freymüthig darlegen will, wenn es gleich das Unaltes hat, mit dem Princip des Hrn. P. in geradem Widerspruche zu stehen. Statt nämlich jenes allgemeinen Fortrückens des mensch-

lichen Geschlechts zu Einem Ziele glaubte er vielmehr, wenn er die Geschichte desselben im Großen überließ, zu bemerken, daß stete Erhaltung der höchsten Mannigfaltigkeit, in der moralischen nicht weniger als in der physischen Welt, das Grundgesetz des moralischen Weltplans sey. Er ward auf dieses Resultat zuerst durch die Bemerkung geführt, daß die Vorsehung einen großen Theil der Menschheit gleichsam zwingt, das zu bleiben, was er ist, indem sie ihm schon in der Natur seiner Wohnsitze unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte, das zu werden, was andere wurden, oder auch nur überhaupt erhebliche Fortschritte in der Cultur zu machen. Der Bewohner der Asiatischen Steppensländer und eines großen Theils von Afrika, der in seinem Lande nie zu festen Wohnsitzen und Ackerbau, den Grundlagen aller höhern Cultur, fortschreiten kann, — wahrlich doch kein geringer Theil des Menschengeschlechts! — muß nach zwey oder drey tausend Jahren noch eben das seyn, was er gegenwärtig ist, eben so, wie er es vor zwey tausend Jahren war — Daß man aber mit diesem Satz bey der Anwendung auf die Geschichte viel weiter ausreicht und besser zurecht kommt, als Hr. P. mit seinem Princip, fällt in die Augen. Die ganze Parabel von jugendlichem und männlichem Alter der Menschheit fällt dabey weg. Man braucht also nicht anzunehmen, daß der Himmel die Keanpter endlich habe gehen lassen, weil nur ihnen einmal nichts anzufallen gewesen sey; daß die Griechen eine frühreife Cultur gehabt hätten, weil sonst das männliche Alter der Menschheit schon einmal da gewesen wäre; und wiederum, daß bey dem hiesigen Mittelalter, das schon andern ein Stein des Anstoßes war, der Eintritt ins männliche Alter — beynähe um tausend Jahre —

sey

sey aufgehalten worden. (Beyläufig! dieß und dergleichen nennt Rec. die Geschichte *verdrehen*; und dieß ist in seinen Augen weit schlimmer, als einzelne historische Unrichtigkeiten begehen, die er Hrn. V. gern vergiebt, weil Hren menschlich ist, und mit solchen Sündenlisten dem Verfasser am Ende so wenig, wie dem Leser, gebiet zu senk pfelegt.) Na man bleibt alsdann auch vor der bösen Frage sicher, mit der wir diesmal Hrn. V. versehen wollen, was denn nun nach dem männlichen Alter, — in dem wir, nach seiner Rechnung, und gegenwärtig befinden — werden soll? Nach dem Lauf der Natur folgt das Greisenalter. Daß käme aber der ganzen Welt ungelogen, und Niemand mehr, als den philosophischen Historikern, die gerade bey der Demonstration begriffen sind, daß es stets besser werden muß! Vielleicht aber finden sie Mittel, daß der Eintritt ins Greisenalter vor der Hand noch aufgehalten wird; wenn nicht vielmehr, was Rec. für viel wahrscheinlicher hält, und von ganzem Herzen wünscht und hofft, die Nachwelt findet, daß sie die Rechnung ohne Wirth gemacht hatten, und wir uns erst in dem Jünglingsalter befanden. — Uebrigens aber giebt Rec. jenen Satz (der ihm auch bey dem Herderschen Werke zum Grunde zu liegen scheint, mit dem Hr. V., er mag sagen was er will, sich im Widerspruche befindet) für nichts weiter, als einen bloßen Erfahrungssatz. Vielleicht läßt sich aber ein Beweis a priori dafür aufreiben, der eben so bündig, wenn auch nicht so tiefhinig ist, als der S. 153, "den die Empiriker wohl zweymal würden lesen müssen," — womit Hr. V. darthut, daß die Chronologie für eine Culturgeschichte nach seinem Plan, die auf einem Princip beruhe, das über alle For-

men der Sinnlichkeit unendlich erhaben bleibe, — entbehrlich sey. — Aufgefallen sind Rec. übrigens noch einige Ausdrücke, welche die Empiriker schon lange unter sich proferibirt hatten, und die also wohl nur im historischen Oberhaufe vorkommen werden, wenn er von Pedant, erbärmlichen Philosph, Empirischen Pöffen (Studium der Geschichte in ihren Quellen) und vergleichen, lesen mußte. Wirklich hätte Hr. P. doch besser gethan, dergleichen wegzustreichen; es ist das immer leichter, als wenn man sich bey einer neuen Auflage durch Argumente a posteriori bewegen findet, es unter die Errata zu setzen.

Königsberg.

Das natürliche Staatsrecht. von *Theodor Schmalz*, D. Professor der Rechte zu Königsberg. Bey Friedrich Nicolovius 1794. 132 Seiten in Octav.

Die Untersuchungen über den Ursprung der Staaten haben bey aller Gewißheit, daß man es nie zur Gewißheit bringen werde, doch immer ihren guten Nutzen. Nur muß man die Hypothesen, die ihr Resultat zu seyn pflegen, nie dazu mißbrauchen, um aus ihnen feste rechtliche Grundsätze herleiten zu wollen. Die vernünftige Natur des Menschen giebt uns die richtigsten Vordersätze, um daraus theils die Pflicht zur Staatsgesellschaft, theils die Bedingungen, unter welchen sie allein vernünftiger Weise kann geschlossen werden, herzunehmen. Dadurch nur können wir einen reinen Begriff vom Staat erhalten, und wenn wir einmal so weit sind, ohne an der Klippe einer Hypothese gescheitert zu haben; so können wir hoffen, daß in unser natürliches Staatsrecht so wenig als möglich willkürliche, einseitige

seitige und unbestimmte Grundsätze kommen werden. Hätte Hr. Prof. Schmalz hierauf strengcr, als es von ihm geschehen ist, gehalten, so würde er den Staatsvertrag nicht bloß zwischen Ackerbauern haben schließen lassen; er würde ihn eben so wenig auf einen gewissen Bezirk Landes eingeschränkt haben. Hingegen würde er vielleicht in dem Begriffe des Staates deutlicher zu bezeichnen gesucht haben, daß er eine ungleiche Gesellschaft ist. Rec. würde weitläufiger werden, als es ihm hier erlaubt ist, wenn er die Sätze alle ausheben wollte, welche Hr. S., durch allzufreygebige Voraussetzungen verleitet, als völlig richtig und wahr aufstellt. Wenn er den Grund, warum die besondern Zwecke der Staatsgenossen dem allgemeinen Zwecke des Staats untergeordnet seyn müssen, darenin setzt, weil der Staat die heiligste aller Gesellschaften sey, so kann man nicht anders glauben, als daß er aus dem Grund einer unvollkommenen Pflicht ein Zwangsrecht herleiten wolle. Jene Unterordnung kann nur aus einer Unterwerfung des Willens der Einzelnen unter den allgemeinen Willen richtig gefolgert werden, und diese fließt ohne Zweifel aus dem richtig bestimmten Begriffe des Staats. So sehr Rec. überzeugt ist, daß das höchste Gesetz, daß der Hauptzweck des Staats Erhaltung aller äußern vollkommenen Rechte seyn muß; so wenig kann er doch die Ausdehnung des Zweckes auf die Beförderung allgemeiner Glückseligkeit so widersinnig finden, als sie dem Hrn. Verf. zu seyn scheint. Kann der Staat mehr, als schützen? fragt er. Ja! er kann wohlthätige Anstalten treffen, er kann Hindernisse unserm Glückes, die keines unserer äußern vollkommenen Rechte kränken, hinwegräumen. Jeden Einzelnen glücklich machen — das kann er nicht; das soll er aber auch nicht, selbst jenen allgemeinen Zweck voraus-

ausgesetzt. Im Vorbeygehen will Rec. nur fragen, ob Moten, wie die S. 37, worauf gegenwärtige Bemerkung sich bezieht (und dergleichen kommen hier mehrere vor), dem Plane des vörliegenden Werks angemessen sind? Was soll hier das Beyspiel von dem ausspühdenden General-Pachter, und dem quillotinirenden u. s. w. Jacobiner? — So deutlich auch überall in dem ganzen Werke die Spuren des Selbstdenkens und eines glücklichen Scharfsinnes hervorleuchten; so scheint doch der Hr. Verf. gegen die Begierde, etwas Neues oder Neuheimendes zu sagen, sich nicht hinlänglich verwahrt zu haben. Rec. glaubt daher hoffen zu dürfen, daß nach einiger Zeit und nach einer wiederholten Prüfung der Hr. Verf. uns mit einem gewiß ganz vorzüglichen Werke über das allgemeine Staatsrecht beschenken wird.

Tychsen.

Leipzig.

Hey Breitkops: J. G. Kochs, russisch-kaiserl. Collegienraths, Vergleichungen mineralogischer Benennungen der Deutschen mit arabischen Wörtern. 1795. 54 Octav. Allerdings ist es richtig, wie der Verf. in der Vorrede bemerkt, daß unsere Europäische Sprachen eine Menge Arabischer Wörter und Kunstausdrücke haben, die oft gar nicht das bedeuten, was sie ursprünglich anzeigten, und deren Sinn die, welche sie brauchen, nicht richtig verstehen. Nicht zu gedenken der astronomischen Ausdrücke und solcher, die wir alle brauchen, z. B. Gala, Bal, Lakai, Mafferade (das wohl Arabisch ist, wenn auch Maffe aus dem Griechischen abstammt), Zifer, Zeto &c.; giebt es besonders in der Chemie, Mineralogie und Waarenkunde mehrere Wörter, die einer Erläuterung aus dem Arabischen wohl bedürften, was auch bey unsern jetzigen Kenntnissen und Hülfsmitteln nicht schwer

schwer seyn würde. Nur müßte dabey genau bestimmt werden, was das Wort bedeutet, und historisch die Möglichkeit gezeigt werden können, wie es nach Europa gekommen sey. Hr. N., der schon durch mehrere originale Versuche in Sprachvergleichen sich bekannt gemacht hat, giebt hier eine Probe von Erläuterung mineralogischer Ausdrücke, und gelegentlich mancher anderer, die nicht gerade zur Mineralogie gehören; geht aber einige Schritte weiter, als der thun würde, der den historischen Boden nicht zu verlassen wagt. Er vergleicht nicht bloß Wörter, deren Arabischer Ursprung historisch erweislich ist, sondern auch solche, die man sonst für einheimische Deutsche Sammelörter gehalten hat. Eistere sind meistens ganz richtig erläutert, z. B. Borax *زبد المورق* "weißer, glänzender Schaum," wie es die Araber noch nennen, *Alkali القلي*. Ambra leitet er von *حما حمرى* hama hari ab, "schwarzer Koth des Meeres, Meerkoth; so sehe diese Erdart aus, wenn sie echt ist." (Ob man Ambra zu den Erden rechne, muß Nic. dem Naturhistoriker überlassen; aber der Araber schreibt das Wort *عند*). Unter den letztern findet man auch Eisen, Erz, Gold, Silber, Quecksilber, Kupfer, Demant ic. aus dem Arabischen erklärt; Wörter, die entweder aus dem Lateinischen und Griechischen abstammen, oder seit 2000 Jahren Deutsch sind, wie Glas, das schon Plinius anführt. Indessen muß man gestehen, daß die Vergleichen des Verf. est sehr sinreich sind, wenn auch bey einigen die Benennungen zu unbestimmt scheinen, z. B. Spiauter und Zuck, Lorf und Trapp, bey andern der Mineralog eine Erinnerung machen möchte, z. B. wenn Marmor erklärt wird "Marw = Meihabim *مرهه*" weiße Feuersteine. Man würde aber dem Verf. sehr Unrecht thun, wenn man ihm den Para-

Parachronismus zutraute, diese Namen von den Mohammedanischen Arabern ableiten zu wollen, da er selbst ausdrücklich uralte Griechische und Äth. Namen beyfügt, z. B. Saturnus, *σάρανος* S. 15, adamas S. 18, aurum S. 24, und auch diese aus dem Arabischen erläutert, selbst das Hebr. ברזל Eisen, S. 20 aus *قربص*, "hauende, schneidende Miner." Wenn Rec. die Hypothese des Verf., die er S. 30 nur andeutet, richtig gefaßt hat, so nimmt der Verf. an, daß diese Wörter von einem viel ältern orientalischen Volke abstammen, und hat nur zur Erläuterung derselben die Arabische, als die reichste und ihm geläufigste Semitische Sprache gewählt, obgleich er auch zuweilen das Hebräische zu Hülfe nimmt, z. B. bey Gallmey *גולם* Golem *אשמה* asma, ein dunkler, dunkelbrauner Teig, Klumpen. Daher stimmt denn auch manche Form oder Bedeutung nicht genau mit dem neuern Arabischen zusammen. Insbesondere glaubt der Verf., daß vor etwa tausend Jahren "gewisse Araber, Punen oder Phönizier (S. 30) die Deutschen Bergwerke gebaut haben." So läßt sich begreifen, daß er so viel aus dem Arabischen herleitet, selbst die Fabeln vom Kobold, Altrunen, Rübzahl, Wunschetrühe. Hätte es dem Verf. gefallen, seine Hypothese, auch nur als Hypothese (denn daß sie sich historisch nicht wahrscheinlich machen lasse, scheint er selbst S. 30 zu gestehen) deutlicher zu entwickeln; so würde man ihn nicht nur besser verstehen, sondern auch weniger versucht werden, den Versuch unter die gelehrten Spiele zu rechnen, dergleichen selbst Männer von Gelehrsamkeit und Verstand in alter und neuer Zeit beschäftigt haben.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 20. Julius 1795.

Göttingen. *Berg?*

Ueber Teutschlands Verfassung und die Erhaltung der öffentlichen Ruhe in Teutschland von *Günther Heinrich von Berg*, der Rechte Doctor und Professor zu Göttingen. 1795. 391 S. in 8.

Es ist nicht genug, sich mit der Ueberzeugung von den Vorzügen der vaterländischen Verfassung zu beruhigen, sondern man muß, wenn man auf Mittel denken will, die Ruhe des Vaterlands in Zeiten politischer Stürme zu sichern, vorzüglich auch darauf sehen, was man in dieser Hinsicht von der Verfassung sowohl im Ganzen, als im Einzelnen zu erwarten hat. Dieß ist in einem zusammengefügten Staate, auf dessen Bestandtheile die Verfassung nicht auf gleiche Weise wirkt, doppelt notwendig. Der Verf. hat daher nach einigen vorläufigen Unerforschungen über die Fragen: Was ist Freyheit? Wo ist Freyheit? Was ist Zufriedenheit des

11 ° Volke.

Volls, was Unzufriedenheit desselben? zuvörderst die Hindernisse aufzufinden gesucht, welche der Vermählung entgegen stehen, das Deutsche Volk von der Güte der Teutschen Verfassung im Allgemeinen zu überzeugen. Neben den unlängbaren Vorzügen der Teutschen Verfassung, die hier kurzlich dargestellt werden, dürfen doch auch die verschiedenen Hindernisse des Teutschen Gemeingeistes nicht übersehen werden, weswegen der Verfasser auf einige Hauptpunkte, als Mangel an Harmonie, fremden Einfluß, National-Haß, nur scheinbare Allgemeinheit des Teutschen Vaterlandes, Neigung der Teutschen zu Auswanderungen, die Wirksamkeit der Reichsversammlung, Denkfreiheit, Reichsregiment, Reichsregiments-Wesen und Handlungs-Politik, aufmerksam macht, und daraus einige Resultate zieht. Hierauf geht er zu der Untersuchung der vornehmsten Quellen der Unzufriedenheit des Volks, ausser den Mängeln der Staatsverfassung und Staatsverwaltung über, wovon er vorzüglich auf häusliche und öffentliche Erziehung, häusliches Leben, Verschiedenheit der Stände, und auf die verschiedenen Stände selbst, Rücksicht genommen hat. Er schließt sodann mit der Anzeige einiger vorzüglichen Mittel gegen die Unzufriedenheit des Volkes und für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, überall unter der Voraussetzung, daß die Verfassung und Verwaltung eines Staats wirklich gut seien, weswegen man hierüber Aeusserungen oder fromme Wünsche hier vergeblich suchen würde.

Kästner. Ebendasselbst.
Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur
practischen Geometrie, von Joh. Tobias Mayer,
Hof-

Hofrath und Professor der Mathematik und Physik zu Erlangen. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Dritter Theil. 1795. Bey Vandenhoeck und Ruprecht. 623 Octav. 8 Kupfert. Die erste Ausgabe 1783 betrug 551 Octav. (G. N. 1783 1280. S.). Einige Aufsätze, die Hr. M. selbst in der Erinnerung anzeigt, betreffen: Vermessungen der Wälder; Ansätze, auf die man bey Bestimmung des ökonomischen Werthes eines Grundstücks zu sehen hat; aus der Mitrageshöhe der Sonne die Polhöhe zu finden, mit Erläuterungen. Mit dem Winkelmesser, der L. Th. 39. S. beschrieben ist, fand er sie am 2. May 1790 49 Gr. 35 Min. 33 Sec.; von vielen andern gab keine mehr als 36 Min. 32 Sec.; weniger als 35 Min 4 Sec.; die meisten schwanken um 20 bis 50 Sec.: so kommt die an erwähntem Tage gefundene sehr nah an das arithmetische Mittel aus vielen, welches 35 Min. 36 Sec. ist. Von einem Winkelmesser, der etwa 7 Zoll im Halbmesser hat, kann man nicht mehr erwarten. Neue Schriften und Erweiterungen der Wissenschaft sind überall bengebracht. Als vierter Theil dieser practischen Geometrie kann die Anweisung zu Verzerrung der Land-, See- und Himmelscharten angesehen werden (Gel. Anz. 1794 956. S.).

London.

Sprengel
 Bey Nicoll: Memoir of a Map of Hindostan, or the Mogul Empire — by James Kennel. 1793. 428 Seiten in Quart, nebst drey Charten. Seit 1783 ist Hr. Maj. Kennel als der gelehrteste Geograph von Hindostan bekannt, welches er durch eigene Erfahrung und Messungen, durch Benutzung der besten darüber vorhandenen Materialien, und

durch Unterstützung der Englischen Handelsgesellschaft und seiner Freunde, die in den verschiedenen Theilen dieses großen Landes lebten, in mehreren äußerst genauen Charten und verschiedenen Schriften getreuer dargestellt und kritischer untersucht hat, als man von einer so entfernten und den Europäern nicht überall zugänglichen Weltgegend kaum erwarten durfte. Wir können diese und andere Verdienste unsers Werk, um die Erweiterung der Indischen Länderkunde hier wohl als bekannt verzeichnen, da Deutsche Gelehrte theils Nachstücke der allgemeinen Charte von Hindostan besorgt, theils die vornehmsten Erläuterungen derselben und des Verfassers allgemeine Uebersicht von Indien in verschiedenen allgemein gelese- nen Werken übersetzt haben. Es wird daher hier genug seyn, den Inhalt und die Vorzüge der vor uns liegenden dritten Ausgabe vor der zweiten, die 1783 erschien, aus einander zu setzen, die wir bey dieser Anzeige sorgfältigst mit einander verglichen haben. So oft Hr. Kuncl nöthig fand, seine allgemeine Charte von Hindostan umgearbeitet dem Publicum vorzulegen, begleitete er sie allemal mit einem erläuternden Commentar, und dieser ist bey einer jeden Ausgabe durch Benutzung neuer Quellen und Nachrichten von näher bekannt gewordenen Gegenständen anschaulich berichtigt und vermehrt worden. Seine Erläuterungen sind zweifacher Art, und in besondern Abschnitten zusammengestellt. Die ersten enthalten die Hauptveränderungen der Indischen Geschichte seit der Ausbreitung der Herrschaft der Mahomedanischen Eroberer, und eine allgemeine geographische Uebersicht der verschiedenen Länder und Staaten, die gewöhnlich unter der Benennung Hindostan und Decan begriffen werden. Diese unter-

unterscheiden sich nicht von der zweyten Ausgabe, einiae kleine Veränderungen ausgenommen. Weil die Handschrift wahrscheinlich früher vollendet war, ehe die Nachrichten von dem 1792 vor Seringapatam geschlossenen vortheilhaften Frieden England erreichten, so war es dem Verf. nicht möglich, hier die dadurch in Decan bewirkten Veränderungen mitzutheilen. Wir erfahren daher in dieser neuen Ausgabe nichts von der neuesten gewaltigen Serjickelung des Mysorischen Reichs und dem dadurch erweiterten Gebiet der Engländer, vorzüglich der Präsidentschaft Bombay auf der Küste Malabar. Auch nichts von den neuesten Verreicherungen der Indischen Geographie durch eben diesen Krieg, welche Moore's, Diroms und Aincerer Schriften enthalten, deren Verfasser zum Theil in den Gegenden aairten, die Hr. N., wie die Besitzungen der Maratischen Nabebs an den Gränzen der Moratten und von Mysore, als unbekannt oder noch zu wenig untersucht annimmt. Aus diesen Schriftstücken, wenn sie gleich nicht immer genaue Beobachtungen anstellten, konnte doch die Lage oder die Entfernung mancher ansehnlichen Plätze beachtet werden. Noch mehr fiel es uns auf, daß Herrichra's Geschichte von Decan, wodurch die Geschichte dieses Landes eine so ganz neue Gestalt gewinnt, mit keinem Worte erwähnt werden. Sie würde dem Verfasser bey diesem Abschnitt ganz vorzügliche Dienste geleistet haben. S. LXXI seiner Skizze einer Geschichte von Decan wiederholt der Verf., wie in der zweyten Ausgabe, daß er keine Nachrichten über die Maratische Eroberung von Tanjore 1675 habe. Sie stehen aber ausführlich genug in den bekannten Indischen Rapports, aus welchen er freylich als Geograph wenig

nig Gewinn erwarten konnte. Nämlich in der Detavausgabe des third Report from the Committee to enquire into the Causes of the War in Carnatic Anp. 21. Hr. Petri hat sie 1778 für die Regierung von Madras aus dem Marattischen übersezt, und darin manches Unbekannte über Tanjore's Geschichte und Staatsverfassung der Verfassungzeit entworfen. Doch eben bemerken wir, daß in unserm Exemplar der zweite Appendix fehlt, der S. 423, der Inhaltsanzeige zufolge, Bemerkungen über die Indische Halbinsel oder Decan enthalten sollte. Dieß erklärt uns auch, was wir vorher nicht reimen konnten. Hr. Moore liefert in seinem Narrative of Capt. Little's Detachment über die Maratten und andere Indische Gegenstände oft seitlanac Kuszäe aus unsers Verfassers Memoire, wovon wir keine Zeile in dieser Schrift gefunden haben.

Die zweyte Art seiner Erläuterungen ist ganz geographisch. Darin prüft er den Werth und die Nichtigkeit seiner Quellen, die aus vielen handschriftlichen Nachrichten und Charten bestehen; er vergleicht ihre Angaben mit einander, und zeigt, wenn und warum er von ihnen abwich, und was er ihnen bey seiner Arbeit verdankt. Hier zeigt Hr. K. sich als einen der ersten kritischen Geographen, den seine Indische Localkenntniß und sein ehemaliger Antheil an der Landesvermessung von Bengalen in den Stand setze, so viele Widersprüche aufzuklären und zu vereinigen. Die Schilderung und Beschreibung seines geographischen Apparats, welche eine Menge der schätzbarsten Untersuchungen enthalten, machen den größten Theil des Werks aus, und fanden sich auch schon in der vorigen Ausgabe. Sehr viele Zusätze sind bey einzelnen Abschnit-

Abchnitten, vorzüglich bey Decan und Guzeratte, hinzugekommen. Bey der letzten Provinz ist unter andern eine Indische Charte, die Arbeit eines gelehrten Braminen, Sadamund, benutzt worden. Allein ganz neu ist der dritte Abschnitt über die Länder, welche an beyden Ufern des Indus und der vornehmsten Flüsse liegen, die sich in den erstern ergießen. Dadurch ist ein vorker dunkler Theil vom mittlern Asien und dem westlichen Hindostan vorzüglich aufgehell worden, und der Verfasser verpricht gelegentlich, Persien auf gleiche Art zu behandeln. Eine Arbeit, welche jeder Freund der Erdkunde gewiß mit begierigster Sehnsucht entgegenzieht. In diesem Abchnit verbreitet der Verf. sich über den Ursprung des Indus, den er in Klein Tibet (Baltistan) bis zum 26. Grad N. Br. verfolgt, über die Lage von Caschgor, über die Gebirgsketten, die Indien nördlich begränzen, über Caicemir, Alexanders Zug, Timurs Marschreute und über mehrere Gegenstände, welche die Lage und Beschaffenheit jener Länder erläutern. Eine sehr genaue Charte zeigt des Verfassers Erweiterungen der Geographie dieser Gegenden noch anschaulicher. Auf derselben ist auch die Straße angedeutet, welche die Castilischen Gesandten im vierzehnten Jahrhundert nach Samarcand zum Weltverwüster Timur nahmen. In dem Commentar selber haben wir darüber keine weitere Erläuterungen gefunden. Am Ende sind hier wieder die Anhänge der vorigen Ausgabe wiederholt. Sie bestehen in zwölf Tabellen, welche die Entfernung der vornehmsten Indischen Städte von Agra, Benares, Bombay, Calcutta, Puna u. s. w. enthalten; einem Aufsatz über den Lauf des Ganges und Burrampuir, der vorher

in den philolephtischen Transactionen stand, und einigen Zusätzen zu den ersten Abschnitten des Werks. Ein sehr vollständiges Register erleichtert das Wiederauffinden so vieler kleinen Erörterungen und geographischen Berichtigungen auch den Gebrauch des Werks ungemein, von dem wir hier nur den Hauptinhalt angezeiget haben, weil uns die Mannigfaltigkeit der Berichtigungen und die große Anzahl der hier zusammengeschafften Nachrichten die Auswahl erschwerte, das ganze Werk auch nur für Jüdische Geschichtsforscher bestimmt ist, welche die Mühe und Beharrlichkeit des Verfassers bey einer so äußerst verwickelten Materie schätzen können.

Runde.

Cassel.

Von der Kleinen Hessischen Chronik für die Jugend des Hrn. Carl Samuel Wigan d, Professors bey dem Hessischen Cadettencorps, ist nun auch der dritte und letzte Theil bey Hampe gedruckt, 386 Seiten in Octav. Er enthält die Geschichte des Hauses Hessen-Darmstadt, und der drey Hessischen Nebenlinien, Philippsthal, Rotenburg und Homburg. Auch dieser Theil entspricht der Absicht des Verfassers, der Hessischen Jugend Kenntniß der vaterländischen Geschichte auf eine angenehme Weise zu verschaffen, vollkommen: und wird auch denen, die nicht eben auf tiefe Geschichtsforschung ausgehen, einen befriedigenden Unterricht von den so merkwürdigen Begebenheiten des Hessischen Hauses verschaffen.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 23. Julius 1795.

Göttingen. *Berg.*
Von der Neuen Deutschen Staats-Litteratur, herausgegeben von dem Professor von Berg, ist das fünfte und sechste Heft, für den May und Junius, bey Dieterich erschienen, und damit der erste Band, für welchen dem sechsten Heft ein Register angehängt ist, geschlossen. In dem fünften Hefte werden die Auszüge aus den Kreisberichten, die Vorkehrungen wegen des Reichkriegs betreffend, geendigt; außerdem scheint die Anzeige der königl. Preussischen Erklärung, den mit der Französischen Republik geschlossenen Frieden betreffend, vorzüglich zu verdienen bemerkt zu werden. Das sechste Heft giebt von den Reichstags-Berathschlagungen und dem Reichstags-Entschenten wegen der rückständigen Reichkriegs-Prästationen Nachricht, und enthält 13 Anzeigen von neuen Schriften.

Berlin und Stralsund. *Planck.*
Vereinfachte Darstellung der Lehre von Gott, als Vater, Jesu, dem Sohne Gottes, und dem heiligen Geiste. Beylage zu der erneuerten Erwägung
B

wänaung der Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit. Von Dr. Gottlieb Schlegel. 1795. S. 93 in Dav. Dies ist ein Auszug aus dem gelehrten größeren Werke des Hrn. Dr. Man findet darin die Resultate, die sich aus der in jenem angestellten Untersuchung ergeben haben, in einer sichten und doch dabei sehr weislich veränderten Ordnung zusammengestellt, denn für die analytische Untersuchungs-Methode, die er in dem größeren Werke befolgte, hat er in diesem die synthetische gewählt. Am schätzbaren wird diese vereinfachte Darstellung dadurch, weil sie den Zweck und den Gesichtspunct in ein helleres und nunmehr ganz unerkennbares Licht setzt, die Hr. S. bey seiner ganzen Arbeit über die Dreieinigkeitslehre unerrückt im Auge behalten hat. Er sah in dieser Lehre, wie er selbst S. 2 sagt, weiter nichts, als die Frucht einer Vernunft-Übung über die Wirklichkeit des göttlichen Wesens in Jesu und in dem heiligen Geiste. Die Philosophen haben sie mit ihren Vorstellungsarten ausgearbeitet. Die Methode hat sie ausgedehnt. Terminologien haben sie aufstellen und bestimmen sollen, und sie, wie dieß oft der Erfolg derselben ist, nur mehr verfinstert, und wankender gemacht. Es schien ihm also nicht nur erlaubt, sondern sehr dienlich und zuträglich, ihr einmal die wissenschaftliche Hülle abzuziehen, womit sie bisher umwunden war, und sie auf die Grundideen zurückzuführen, die nach allen Vereinfachungs-Operationen noch allein zurück eiten. Freylich fällt nun auch die Simplicität dieser Ideen in der einfachen Darstellung, welche S. 73 S. 50. davon gemacht ist, desto stärker auf. Wer sie nie anders, als nur in der Hülle der theologischen Terminologie erblickte, mag sich zuerst gewaltig darüber wundern, daß nicht mehr,

mehr, als nur dieß, zurückbleiben soll. Denjenigen, in deren Seele sie allmählich mit der Hülle zusammenwuchsen, mag es sogar zuerst etwas bedenklich scheinen: aber für den denkenden Theologen, der schon für sich selbst den Scheidungs-Proceß angestellt hat, können sie eben so wenig etwas Befremdendes haben, als sie für den Gelehrten ganz neu seyn können.

Oldenburg.

Planck.

Joann. Gerardi Greueri, Ecclesiae Bockhorniensis in Ducatu Oldenburg. Pastoris, *Commentationum miscellanearum Syntagma*. Praefatus est E. H. Mutzenbecher, ecclesius Ducat. Oldenb. Praefectus. 1704. 94 Seiten in Octav. Eine Sammlung kleiner Abhandlungen, meist exegetischen Inhalts, die sich genug auszeichnen, um auch noch eine etwas spätere Anzeige zu verdienen. I. Ueber die Weissagung Es. 7, 14: 16. II. Ueber die Mosaische Erzählung von der Aufopferung Isaacs. III. Ueber das Mosaische Gesetz vom Sabbath-Jahr. IV. Ueber den Gebrauch der von der Unsterblichkeit der Seele und den Belohnungen eines künftigen Lebens hergenommenen Motive in der Moral. V. Ueber die systematische Lehrform in der Religion. VI. Ueber die Erzählung Matthäi von den Verstorbenen, die nach dem Tode Jesu aus ihren Gräbern hervorgegangen seyn sollen. Jede dieser Abhandlungen verräth nicht nur eine nicht gemeine Gelehrsamkeit und besonders eine genaue Bekanntschaft mit neueren Entdeckungen, die in den Fächern der theologischen Litteratur, in welche jede einschlägt, gemacht worden sind, sondern auch eine Übung im Selbstdenken, von der man, wenn sie mit der ersten verbunden ist, immer etwas Vorzügliches erwarten darf. Man wird daher

auch in jeder durch irgend etwas Neues, wenigstens durch eine neue Ansicht der Materie, auf eine angenehme Art überrascht, und wenn man sich auch nicht geneigt fühlen mag, den von ihm vorgeschlagenen neuen Erklärungen und den Hypothesen, worauf sie gebaut sind, wirklich beyzutreten — am wenigsten möchte dieß Rec. bey der sechsten Abhandlung thun — so wird man sich doch nicht enthalten können, die Zweifel und Einwürfe, die er gegen die bisherigen Erklärungen vorgebracht hat, sehr bedeutend, und also einer ernsthaften Prüfung würdig zu finden. Am anziehendsten war für den Rec. die zweite Abhandlung und die darin aufgestellte Hypothese über die Geschichte der Opferung Isaacs, denn sie war es für ihn in einem solchen Grad, daß er sehr lebhaft wünschte, sich die Schwierigkeiten verbergen zu können, die dabey von einer andern Seite her erwachsen.

Recens. Zeig und Naumburg.

Wey Gottlob Heint. Heise: Freymüthige Gedanken über einige der vornehmsten Ursachen des Verfalls der Religion in unsern Tagen und die sichersten Mittel zur Wiederherstellung ihrer eigenthümlichen Würde. Zur Beherzigung der höheren Stände und aller Religionslehrer. 1794. Klein Octav 207 Seiten. Ein schönes und den Zeitbedürfnissen höchst angemessenes Thema, dessen befriedigende Abhandlung aber keine geringe Kenntniß der Welt und der Menschen, so wie der Geschichte der Religionen, der Sitten, der Philosophie und der Theologie erfordert! Die Ursachen des gegenwärtigen Zustandes der Religion sind lange vorher durch eine Menge, zum Theil sehr verborgene und tief liegende, Ursachen vorbereitet worden. Die Lage, in der sich die Religion jetzt befindet, ist in der Geschichte

schichte aus ähnlichen Ursachen, mit ähnlichen Wirkungen und Modificationen schon öfter vorhanden gewesen. Die Vergleichung derselbigen Erscheinung in verschiedenen Zeitaltern und unter verschiedenen Umständen führt immer auf lehrreiche Bemerkungen über die Erscheinung selbst. Bey der Untersuchung, von welcher hier die Rede ist, müßte übrigens zuerst bestimmt werden, was man unter Religion versteht, und sie von einem historischen Offenbarungsglauben unterscheiden. Dieser kann verfallen seyn, wenn jene noch blüht, wiewohl die allermeisten Menschen ohne einen Offenbarungsglauben gar keiner Religion fähig sind. Unser Verf. hat sich engere Gränzen gesteckt, als wir dem Erforscher dieses wichtigen Themas vorgeschrieben haben. Er wollte nur einige der vornehmsten Ursachen des Verfalls der Religion ausführen. Er wollte nicht den ganzen Gegenstand philosophisch ergründen und ausmessen, sondern in einem faßlichen und eindringenden Vortrage besondern höhern Sünden und Religionslehrern gewisse sehr wichtige Wahrheiten und Vorschläge vortragen. Er zeigt sich überall als einen von reinem Eifer für die Religion durchdrungenen, freymüthigen, biedern und durch eigene Erfahrungen über seinen Gegenstand belehrten Mann. Er führt in drey Kapiteln drey Hauptursachen des Verfalls der Religion an: 1. das Beispiel der Großen und der höhern Sünde; 2. die fehlerhafte Einrichtung der niedern Volksschulen; 3. die Immoralität, Unwissenheit und Unvorsichtigkeit vieler Lehrer der Religion. Bey jedem dieser drey Punkte führt er immer zugleich die Mittel an, wie dem Uebel etwa abzuhelfen wäre, hie und da stößt man auch auf die Ursachen desselben, welche man freylich noch weiter ausgeführt wünschen möchte, indem die von dem Verf. ausgeführten Ursachen wenigstens zum Theil schon zum Verfall der Religion gehören. Am besten ist ihm das dritte Kapitel gelungen

gen, das nicht nur wirklichen, sondern vorzüglich künftigen Religionslehrern empfohlen zu werden verdient. Aber auch die übrigen Kapitel enthalten mehrere sehr merkwürdige Bemerkungen. In der Vorrede spricht der Verf. mit so viel Bescheidenheit von dem Verdienste seiner Schrift, und mit so viel Offenheit und Ehrlichkeit von den Mängeln derselben, daß Rec. billig findet, zu gestehen, daß er des erstern mehr und der zweyten weniger darin gefunden hat, als der W. sich zuschreibt. Angehängt ist eine Predigt: Von dem unauflöseligen Zustande eines Menschen, der nicht mit fester Ueberszeugung an die Religion glaubt, über Luc. 19, 41-48.

Rec.

Jena.

Im Verlage des akademischen Vele-Instituts:
Locke's Versuch über den menschlichen Verstand Aus dem Englischen übersetzt mit einigen Anmerkungen von D. W. G. Tennemann, Erster Theil. 226 Seiten in Octav. Locke's Buch ist zwar, nach dem Urtheil des Verf. in der Vorrede, nicht sowohl Speise für die Starken, als für die Schwachen, seine Philosophie erhebt sich nicht über das Mittelmäßige, u. s. w. Dennoch könne es noch immer für Viele interessant fern; selbst zur bessern Einsicht und Beurtheilung der kantischen Philosophie. Und letztern Urtheile stimmt Rec. gern bey. Er erfuhr es an sich selbst, indem er die gegenwärtige Veranlassung benutzte, das Buch, das er bey seiner ersten Auszubildung mit so vielem Vergnügen las, nach einer langen Zwischenzeit noch einmal im Zusammenhange zu lesen. Ob ihm gleich das Ermüdende der Weitläufigkeit und der Wiederholungen mehr als ebe- dem fühlbar wurde: so erkannte er doch auch jetzt wieder mit lebhaft sich erneuernder Hochachtung den geraden, die Grenzen des menschlichen Ver-

Verstandes ruhig wahrnehmenden, reelle Einsicht von unsichern Voraussetzungen und täuschender Vorweisheit unterscheidenden Blick; so wie die duldsame, bescheidene Art zu widersprechen, und die mannigfaltigen, pruntlos durchscheinenden, Kenntnisse des Mannes. Die Uebersetzung fand Rec., ohne mit der ältern Palcytischen Uebersetzung sie zu vergleichen, im Ganzen sehr gut, fließend und getreu. Es sind Kleinigkeiten, was er hier und da zu erinnern fand. So würde er S. 10 Z. 9 statt jenen, derjenige setzen; weil ihm nicht Hinweisung auf einen wirklichen Fall, sondern nur eine Vergleichung unter allgemeinen Begriffen da zu fern scheint. Und auf der folgenden Seite drücken die Worte, wohin er segeln muß, den Sinn des Englischen *to direct his voyage* nicht deutlich genug aus; sie beziehen sich im Zusammenhange eben sowohl auf das Vermeiden gefährlicher Orte. Characters, in Beziehung auf die von Locke bestrittenen angeborenen Ideen, würde Rec. nie durch Schriftzüge; lieber Zeichnungen, Darstellungen, hießeilen Merkmale, verdeutscht haben. Warum Mingreliaer S. 87 statt Mingrelie? Als ein Original S. 101, sollte wohl heißen ursprünglich. Die Lesart, die der Uebersetzer S. 105 vermuthet, *conservationem* statt *conversacionem*, hat Rec. wirklich in seinem Exemplar, 4. Ausg. 1704. fol. S. 231 müßte *loft*, als Benwert für *Wachs*, wohl *weich*, nicht *sanft*, übersetzt seyn. S. 410 in der Aufschrift des Paragraphen ist zwey ein dem Sinn des Originals nicht gemäßer Zusatz. Die wenigen Anmerkungen können allerdings Einigen behülfflich seyn, die Lock'schen Sätze zu verstehen, und mit den Kant'schen Lehren zu veraleichen. Rec. billiget es sehr, daß der Uebersetzer sich dabey eingeschränkt hat. Dieser Theil geht doch

1176 Stett. Anz. 117. St.; den 23. Jul. 1795.

doch nur bis zum XX. Kap. des zweyten Buches. Am Ende wird der Verf. eine Abhandlung über den Empirismus in der Philosophie anhängen. Auch ist er geneigt, wenn gegenwärtige Arbeit gut aufgenommen wird, das durch das Lectische veranlaßte Leibnizische Werk über den menschlichen Verstand zu verdeutschen.

Pöhlke.

Kopenhagen.

Von des Hrn. Prof. v. Lagers Denkwürdigkeiten der französischen Revolution, vorzüglich in Rücksicht auf Staatsrecht und Politik, ist vorige Messe der zweyte Band (500 S. 8.) erschienen. Um mehr Raum zu gewinnen, wurde in diesem Bande der größte Theil der Actenstücke bloß Französisch geliefert. Auch unter den Actenstücken selbst ist mehr zweckmäßige Auswahl gemacht, als im ersten Theil geschehen war, u. so hofft der V. im nächsten Bande die Geschichte des J. 1788 beendigen zu können. Hier findet sich die Geschichte der Notablen während der letzten Sitzungen und Geschichte der Freireisigkeiten mit den Parlamenten seit dem Ende der Notablenversammlung bis zum 27. Aug., da Brienne Principalminister wurde, Billedeuil, Castries u. Segur abgingen, also auch das Finanz-, Secz- u. Kriegsdepartement neue Chefs erhielt. Die Nachricht, die sich S. 341 findet, wie Brienne Principalminister geworden sey, scheint uns nicht ganz richtig zu seyn. Der König machte ihn dazu, um der Regierung mehr Kraft zu geben. Man fühlte wohl bey Hofe, daß die ganze alte Regiminalmaschine aus einander gehen wolle, und glaubte also zur Erhaltung des Ganzen einem Manne so viel Gewalt geben zu müssen, als Richelieu u. Mazarin gehabt hatten, denn bekanntlich war dieser sogenannte Principalminister ein wahrer Premierminister. Aber leider waren die Zeiten einer solchen Hilfe schon vorüber; u. wie sollte dieser Premierminister helfen!


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 25. Julius 1795.

Berlin. *Saxony.*

Bei Unger: Göthe's neue Schriften. B. 1. 1792. 464 S. B. 2. 1794. 491 S. B. 3. 1795. 364 S. B. 4. 1795. 374 S. in Octav. Die beyden letzten Theile auch mit einem besondern Titel: Wilhelm Meisters Lehrjahre. B. 1. 2.

Die Anzeige der beyden ersten Bände ist in unsern Blättern versäumt worden, und sie sind schon zu lang erschienen, als daß man nicht jetzt eine Anzeige als zu spät kommend ansehen möchte. Alle die, welchen der Name des Dichters werth ist, werden den Groß Ceypta, die Nachrichten von Cagliostro, das Carneval und den neuen Reineke den Fuchs schon kennen, und wenig um unser Urtheil bekümmert seyn, da sie sich selbst Rechenschaft von dem Eindruck dieser Stücke auf sie werden gegeben haben. Dieß sind die Stücke, welche in den ersten beyden Bänden enthalten sind, und die auch schon in andern kritischen Blättern, welche sich ausschließlich mit den Producten der schönen Künste beschäftigen, weilkäufiger

ger

ger beurtheilt werden, als der Zweck der unsrigen verfertigt. Mehr Dank hoffen wir den unsern Lesern zu verdienen, wenn wir uns etwas länger bey den letztern beyden Händen verweilen, die ihnen noch weniger bekannt seyn werden. Diese enthält den Anfang eines Romane. Die Aufmerksamkeit des Publicums war nicht wenig auf die Erscheinung desselben gespannt, und es war dazu berechnat durch jenes frühere Kunstwerk, welches derselbe Dichter in seiner Jugend, in der nämlichen Gattung, so unnachahmlich schön darstellte hatte, und welches von allen gebildeten Nationen mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen ward. Die Hoffnung, etwas dem Ähnliches in dieser neuen Dichtung zu finden, wird man jedoch in mehr denn Einer Hinsicht getäuscht finden. Ein so großes Publicum, als Werther gefunden hat, wird Meistern nie gewinnen; und dieß läßt sich schon jetzt dreist behaupten, obgleich das Ganze noch nicht vollendet ist. Die Ursachen davon liegen in der Verschiedenheit der Charactere beyder, und der ihnen angemessenen Behandlung. Werther gewährt ein größeres, ausgebreiteteres, rein menschliches Interesse. Durch seinen stolzen Eynn, den nichts beugt, durch seine unglückliche Leidenschaft, der er nicht entrathen kann, gewann er jedem ein mitleidendes Gefühl ab. Wer hatte nicht vom trübsamen Lauf der Welt acuten, und das Süße und Bittere jener Leidenschaft gekostet, deren Opfer er ward? Weit Wenigere werden gleich lebhaften Antheil mit Meistern an der Bühne und der theatralischen Kunst nehmen, und seine damit verwehrtten Ideale für die andern erkennen. Meistere Character nicht recht halb so an, als Wertheré. Wende haben die Uebende mit der wirklichen Welt, wie sie nun einmal ist, gemein; allein es fehlt Meistern jene

jene Energie und jene Erhabenheit der Seele, die an Werthern uns bezaubern. Meisters Ideale sind nicht von der Art, daß jeder sie fassen kann, und daß sie den Leser so erfüllen können, als sie sich seiner bemächtigt haben. Wenn dieß aber nicht der Fall ist, so kann auch die Theilnahme nicht gleich groß seyn. Es fehlt Meistern nicht, besonders nachdem er die Bühne genauer kennen gelernt hat, an tiefen, treffenden Urtheilen über theatralische Dichtung; allein man erwartet hier weniger Kritik als Handlung, und als Mensch handelt er so schwach, er schwankt wie die Luft, die ihn treibt und bestimmt. Er verliebt sich oft, allein die vielen Abenteuer gewinnen ihm nicht die Theilnahme und Achtung des Lesers. Er ist die Hauptfigur im Gemälde, allein er scheint nicht genug gehoben, und man weist oft mit ardhferm Verlangen auf Nebenfiguren. Ja der Dichter hat uns durch ein anderes früheres Gemälde verhöhnt, indem er im Torquato Tasso einen solchen süßen poetischen Träumler im Gedränge mit seinen Idealen und der wirklichen Welt dargestellt hat, und dieß indem er ihm alle die Reizbarkeit, Zärtlichkeit, jenes empfindliche und stolze Wesen verliehen hat, welches das Leben in einer idealischen Welt hervorbringen. Torquato hinterläßt mir aller zarten Kränklichkeit seines Gemüths einen so dauernden Eindruck, als Meister uns nie abgewinnen wird. — Ueber den Plan und das Verhältniß der Theile zum Ganzen, so wie über den Zweck der vorliegenden Dichtung, läßt sich schwerlich schon jetzt etwas Befriedigendes sagen, da das Ganze noch nicht vollendet ist. Es erscheinen bis jetzt noch mehrere Personen, deren Auftreten und Benehmen so viel Räthselhaftes haben, daß nur die Folge erst Aufschluß darüber geben kann, in welche sie mehr oder weniger können

verflochten werden. Dem Eindruck zufolge, welchen das Lesen dieser Dichtung auf uns gemacht hat, kann man sie nicht uneben mit einem Mosaik vergleichen. Es schien uns, als sey sie aus Hemisphären von Begebenheiten entstanden, welche der Dichter theils erlebt, theils gesehen habe, die er lebhaft aufgefaßt, idealisirt und leicht und los zusammengereiht habe, ohne eben gerade so sehr um den Zusammenhang und das Ganze der Fabel, als um die lebendige und treue Darstellung einzelner Scenen besorgt zu seyn. In diesen einzelnen Scenen ist es auch, wo man die sichere Meisterhand des großen, talentvollen Künstlers erkennt. Es sind Studien einer geübten Hand, welche angehenden Künstlern tiefes Nachdenken gewähren. So ist zum Beispiel, ein Meisterstück der Darstellung durch Worte, die unübertrefflich schöne Scene am Ende des ersten Bandes. Mignon, die Weinende an Wilhelm's Brust, unter dem dunkeln, stummen Gefühl erliegend, das sie aufzulösen scheint, und dessen Dolmetscher des Harfners Spiel wird, ist eine wunderschöne Zeichnung. Gleich trefflich sind andere Scenen und Charactere entworfen. Philinens Flatterinn, die alltäglichen Einfälle dieses gutherzigen Dinges, ihr Stolz und ihre Demuth, die Leichtfertigkeit, mit der sie giebt und empfängt, sind unendlich wahr und fein gegeben. Man erkennt ganz die feste Hand in der Schilderung des großartigen Pedanten, des Barons und der Baronesse im zweyten Theil. Einige eingestreute kleine Lieder sind ganz denen gleich, und übertreffen sie zuweilen, welche Göthe in seinen kleinen Gedichten gegeben hat. Eben diese tiefe Empfindung, die, wie es scheint, so ohne Brunn und Kunst bescheiden sich äußert, wenig Worte macht, vom Herzen kommt und zum Herzen geht; die, kleine Uncon-

rectheis

reelheiten nicht achtet, die in Reim und Bild sich zuweilen finden, und die es nicht erlaubt zu kritisiren. Reichardts Compositionen schmiegen sich dem Gang der Einfindungen dieser Lieder aufs schönste an. Das Feverliche des ersten Lieds des Harfners, und die Sehnsucht in Mignons Lied: "Kennst du das Land" u. müssen dem Dilettanten in der Tonkunst wie dem Künstler genügen. — Von einer andern Seite aber scheinen auch einzelne Scenen, deren Stoff nicht wichtig genug ist, zu weitläufig ausgemalt werden zu seyn; sie waren dem Dichter, eben weil vielleicht Wiedererinnerungen zum Grund lagen, und andere Bilder und Ideen sich damit vereinigten, lieber als dem kalten Leser. Marianne schließ bey der beschreibenden Erzählung des Puppenspiels ein, und wenn wir gleich so schläfriger Natur nicht sind, und auch in ihr viel Vortrefliches finden; so scheint sie uns doch, so wie jene von den Seilrängern und von den Comddianten im alten Schloß, etwas schleppend. Diese Details, wenn gleich mit einer höchst fruchtbaren Einbildungskraft dargestellt, hindern doch den raschern Fortschritt des Ganzen; und dieß wird leicht eine andere Ursache seyn, warum diese Dichtung sich für das größere Publicum nicht eignet. Sie fordern Schlag auf Schlag, das Ende des Märchens möchten sie so gern wissen, sie haben keine Zeit, die einzelnen Blumen, die ihnen auf dem Wege aufflehen, zu pflücken. Einige musische Personen, welche auftreten, werden indeß ihre schlaffe Neugier spannen, und ihrer Einbildungskraft Stoff zum Sinnen geben. Es tritt ein Harfner auf, der durch sein Costum, das demjenigen eines alten Varden ähnelt, schon auffällt, der aber durch seine süßen Lieder und sein Spiel die Zuhörer gewinnt, und durch einen heimlichen Kummer,

mer, dessen Ursache er nicht sagt, und der doch so schwer auf ihm lastet, großes Interesse erregt. Man weiß nicht, woher er kommt, noch wohin er geht; seine frühere Geschichte bleibt in einem heiligen Dunkel, er spielt auf sie nur durch Andeutungen und Lieder an; und was er auch früher gelitten und verschuldet haben mag, so erinnert er sich der früheren Zeit doch mit süßer Wehmut. Mignon, eine junge Söldnerin, welche Wilhelm aufgriffen und sich anverwandelt hat, ist eben so mysteriös. Von ihrer Geburt, ihrem Herkommen, giebt es nur ungewisse Nachrichten. Sie ist eine fremde Pflanze auf fremdem Boden; sie hängt mit unendlicher Sehnsucht an ihrem Vaterland,

— wo die Euroren blühen,

Im dunkeln Laub die Gold-Strangen glänzen,

Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,

Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht.

Die Verschlossenheit der Kleinen, ihr Trägköpfchen und ihre unendliche Reizbarkeit machen nach der Geschichte ihrer Schicksale läutern. Drei andere reizen die Neugier, da sie mit wenigen, aber scharfen, Zügen gezeichnet sind, und gleichsam nur aufzutreten, um zu verschwinden: wir meinen Farno, die Gräfinn und die Amazone im Wald. Wilhelm kann dem Theatralischen und Abenteuerlichen nicht entgehen; wir verlassen ihn am Ende des zweiten Bandes, als eine Schauspielerinn, der er die Hand zur Freundschaft bietet, ihm mit einem Dolch darauf fährt und ihn verwundet. Warum dieß maniafische Theatralische und Abenteuerliche? das wird der Zweck beantworten, über den sich ich jetzt noch nicht urtheilen läßt. Aber der Dichter wird es dem Leser verzeihen, daß er statt der vielen Schauspieler, Schauspielerinnen und des theatralischen Prunks lieber die Zeichnung anderer Personen be-

ler-

wundert hätte. Die Empfindungen des Schauspielers sind nie ganz rein und natürlich; dieß führt den Leser, besonders wenn er sich erinnert, welche große Kunst der Dichter besitzt, reine und unschuldige Herzen zu zeichnen. Mehr anscheinende Natur, weniger durchdringende Kunst, würde ein allgemeineres Interesse gewährt haben. — Dieß alles soll nichts weiter, als das wiedergeben, was das Lesen auf uns gewirkt hat. Wir haben geflissentlich ein posannendes Lob beiseite gelassen, da das große Genie des Dichters über unser Lob erhaben ist, und ein fadens Lob ihn beleidigen würde.

Frankfurt am Mayn.

Ben Gebhard und Köhrer: *J. U. G. Schäfers* Vertheidigung einiger Sätze in seiner Schrift über die Sensibilität als Lebensprincip in der organischen Natur. Mit einem Aufsatze über die Erfordernisse zu Theorien herausgegeben von *Karl Wilhelm Nofe*. 80 Seiten in Octav.

Diese Schrift ist zur Widerlegung der, von Hrn. Megger, gegen die erste Schrift des Hrn. Schäfers (G. A. 1794 S. 1496) gemachten Einwürfe geschrieben. Gegen einige Einwürfe seines Gegners hat sich der Verfasser recht gut vertheidigt; allein die wichtigsten sind unwiderlegt geblieben. Ueberhaupt möchte es wohl Hrn. Sch. schwer werden, seine Sätze, in ihrer ganzen Ausdehnung, vor einem unparteyischen philosophischen Tribunale gegen Hrn. Meppers scharfsinnige Einwendungen zu behaupten. Recensent schätzt die Kenntnisse und Talente des Hrn. Schäfers sehr hoch, dessen ungeachtet ist er der Wahrheit schuldig, nach seiner Ueberzeugung zu sprechen, gesetzt auch, daß ihn Hr. Sch. noch einmal, wie hier

hier S. 34 geschieht, einen blinden und klavierschen Nachbeter des Hrn. Metzger nennen sollte. Rec. kuldigt der Wahrheit, wo er dieselbe, seiner Ueberzeugung nach, findet, und hält es für Pflicht, jederzeit das zu bekämpfen, was ihm Irrthum zu seyn scheint; übrigens ist er aber weit entfernt, sich für unfehlbar zu halten. Es thut uns wirklich leid, zu sehen, daß Hr. Sch., der in seiner ersten Schrift in einem so urbanen Tone sprach, in dieser Vertheidigung zuweilen bitter wird. Wozu das? Wer aufrichtig nach Wahrheit forschet, der muß bescheidene Einwürfe gegen seine Meinungen ruhig anhören können; und wer andere angreift, der muß es sich gefallen lassen, wenn er auch angegriffen wird. Der Zusammenhang über die Erfordernisse zu Theorien von Hrn. Lohse ist ein vortrefflicher Aufsatz, ganz seines scharfsinnigen Verfassers würdig. In unserm theorien- und hypothesenreichen Zeitalter war es, mehr als jemals, nöthig, daß ein großer Denker, wie Hr. Lohse ist, auftrat, um allen denen, die sich mit Erfindung neuer Hypothesen beschäftigen, einen Spiegal vorzuhalten. Möchte es doch Hrn. N. gefallen, diese vortrefflichen Ideen zu einer Theorie der Theorien in einem größeren Werke weiter auszuführen!

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louis'd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 25. Julius 1795.

Philadelphia. *Giranner.*
Ben Dobson: Medical inquiries and observations
by Benjamin Rush, M. D. Professor of the clinical
practice in the university of Pennsylvania.
Vol. II. 1793. S. 321 in Octav.

Der Verf. der vor uns liegenden Schrift, deren
ersten Theil wir bey seiner Erscheinung (G. A. 1701
S. 1577) ausführlich angezeigt haben, ist einer der
berühmtesten unter den jetzt lebenden Aerzten. Dieser
zweite Theil seines wichtigen Werks enthält, nicht we-
niger als der erste, Beweise ungemeynen Scharf-
sinnes und großer practischer Erfahrung. Da diese Schrift
in Amerika gedruckt ist, und also wohl schwerlich in
Deutschland bald genug bekannt werden möchte; so
hoffen wir durch eine ausführlichere Anzeige der in
derselben enthaltene Bemerkungen den Dank unser-
rer Leser zu verdienen.

In der Vorrede entschuldigt sich der Verf., daß
er über verschiedene medicinische Gegenstände seine
Meinung geändert, und neue Theorien angenommen
habe.

habe. Wirklich hat Rec. mit einiger Verwunderung gesehen, daß ein so alter und erfahrener praktischer Arzt zu dem Brownischen System übergegangen ist, und in einigen Aufsätzen sogar die Vorteile dieses Systems angenommen hat. Die in diesem Bande enthaltenen trefflichen Abhandlungen sind folgende: I. Eine Untersuchung über den Einfluß physischer Ursachen auf das moralische Gefühl. Das moralische Gefühl verhalte sich zu dem Wissen, wie der Geschmack zu der Urtheilskraft, und wie der äußere Eindruck zu der Empfindung. Das moralische Gefühl beurtheilt die Handlungen Anderer; es billigt die Tugenden eines Trajans, und mißbilligt die Laster eines Marius; da hingegen das Gewissen sich auf die Beurtheilung der eigenen Handlungen einschränkt. Der Zustand des moralischen Gefühls unserer Nebenmenschen zeigt sich in ihren Handlungen, die auf das Wohl der Gesellschaft Einfluß haben; der Zustand ihres Gewissens entgeht unserer Untersuchung. Das moralische Gefühl ist, nach den Worten des Apostels Johannes: „das Licht, das jedem leuchtet, der in die Welt kommt.“ Der Einfluß physischer Ursachen auf das moralische Gefühl ist noch wenig untersucht. Dennoch fehlt es nicht an Beobachtungen, die diesen Einfluß beweisen. Wir sagen nämlich: fette Personen seyen quälüch, magere Personen jähzornig. Der Menschenkenner Cäsar traute dem Antonius und Delabella, aber er mißtraute, nicht ohne Grund, dem Cassius. Merkwürdig ist es, daß gewisse Tugenden und Laster, eben so wie gewisse Geistesfähigkeiten, zuweilen in Familien erblich sind. (Rec. wünscht, daß philosophische Geschichtschreiber auf diesen Punkt Rücksicht nehmen möchten.) Es giebt Menschen, denen es, ob bey großen Geisteskräften, am moralischen Gefühle ganz fehlt.

fehlt. Ein Beispiel dieser Art ist der berühmte Servin, dessen Character der Herzog von Sully in seinen Memoiren schildert. Dieser Servin ist ein wahres Wunder, aus Lastern und Verstand zusammengesetzt. Es giebt mehrere Krankheiten, die alles moralische Gefühl rauben. Im Delirium des Fiebers bedienen sich oft die gefittetsten Personen der ungefittetsten Ausdrücke. Ferner finden wir oft in Krankheiten eine Ueberspannung des moralischen Gefühls. In allem, was die Urtheilskraft betrifft, muß man der Ueberlegung; in allem, was das moralische Gefühl angeht, dem ersten Eindrucke gemäß handeln. Ueberlegung in Sachen des moralischen Gefühls ist bloß eine Unterhandlung zwischen Pflicht und Sinnlichkeit. "Wenn physische Ursachen einen so großen Einfluß auf das moralische Gefühl haben," möchte Jemand einwerfen, "so folgt daraus, daß die Seele materiell, folglich daß sie nicht unsterblich ist." — Die Schriftsteller, welche über die Unsterblichkeit der Seele geschrieben haben, haben aber darin sehr gefehlt, daß sie Unsterblichkeit und Immaterialität derselben als nothwendig mit einander verknüpft ansehen. Die Materie ist, ihrem Wesen nach, eben so unsterblich, als der Geist: nur der Allmächtige, der sie schuf, kann sie vernichten. Ein verdoebenes moralisches Gefühl kann zum Theil durch Arzneimittel geheilt werden. Man nenne diese Krankheit, welche bis jetzt in den Medicinen noch keine Stelle hat, Micronomia; eine gänzliche Abwesenheit des moralischen Gefühls, Anomia. Die physischen Ursachen, welche auf das moralische Gefühl wirken, sind: 1) Das Klima. Wer kennt nicht die Wirkungen des November-Wetters in Großbritannien? und die Wirkungen des Frühlings in Deutschland? 2) Die Lebensart. Vieles Fleisch-

effen erzeugt moralische Krankheiten, nicht weniger als physische. 3) Geistige Getränke. Ein Trunkenbold ist jederzeit auch ein unmoralischer Mann, ein Lächer, und, mehr oder weniger, ein Betrüger. Wassertrinken heilt von allen heftigen Leidenschaften, und verschafft Gleichmuthigkeit der Seele. 4) Hunger löset das moralische Gefühl auch in den besten Seelen aus. Armuth erzeugt Hunger, und Hunger Diebstahl. Der politische Cardinal von Rich wußte das wohl, und rieth darum, niemals eine Hofversammlung vor dem Mittagsessen zusammen zu berufen. 5) Krankheiten. Reconvallescenten sind zu venerischen Ausschweifungen geneigt; darum bemerkt man, daß nach allgemeinen Epidemien Heirathen häufiger sind, als sonst. 6) Mäßigkeit — die Quelle aller Tugenden. Arbeitsamkeit macht und erhält tugendhaft. Darum heißt es mit Recht über dem Zuchthause zu Ordnung: *Vitiorum semina. otium, labore exhauriendum.* 7) Der Schlaf. 8) Körperlicher Schmerz erhöht das moralische Gefühl. 9) Reinlichkeit — unstreitig das wichtigste Mittel zur Erhaltung des moralischen Gefühls. 10) Einsamkeit ist eines der sichersten Heilmittel für ein verderbtes moralisches Gefühl. 11) Stillschweigen ist ebenfalls ein gutes Heilmittel. 12) Musik. Saul wurde durch David's Harfe geheilt. 13) Beredsamkeit, wirkt außerordentlich auf das moralische Gefühl. 14) Gerüche wirken zum Erstaunen auf das moralische Gefühl. Ein angenehmer Geruch kann ein aufgeregtes Gemüth besänftigen. Daher entsteht das Paradies, welches ein Garten gewährt. Auch der Tabackrauch besänftigt die heftigen Leidenschaften: daher entsteht der gesellschaftliche Nutzen des Tabackrauchens. 15) Licht und Finsterniß. Dabbelo kann die Dämonen nicht ermorden, so lange das Licht

Licht im Zimmer brennt. 16) Vielleicht die ver-
 schiedenen Gasarten. Hierüber fehlt es noch an
 Versuchen. Nur vom Sauerstoffgas wissen wir,
 daß es das moralische Gefühl erhdht, und den Geist
 vergnügt und zufrieden macht. 17) Vielleicht Arz-
 neymittel; doch fehlt es auch hier noch an Ver-
 suchen. II. Untersuchung der Wirkungen geis-
 tlicher Getränke auf den menschlichen Körper,
 und ihres Einflusses auf das Wohl der Gelells-
 schaft. Der Mißbrauch des Branntweins, und
 anderer geistiger Getränke, erzeugt folgende vhrst-
 sche Krankheiten: Uebelkeit und Erbrechen des Mor-
 gens; Wassersucht; Leberentzündung; Harnruhr;
 Gichterschmerzen; Heiserkeit und Husten; fallende
 Sucht; Berrücktheit; Lähmung; Schlagfluß. Die
 moralischen Krankheiten, welche dieser Mißbrauch
 erzeugt, sind: Allmählicher Verlust des moralischen
 Gefühls, Lügenhaftigkeit, Betrügen, Verstandes-
 schwäche, Verlust des Gedächtnisses, Melancholie,
 Berrücktheit, Stumpfseinn. III. Untersuchung
 der Ursachen und der Heilmethode der Lungens-
 chwindsucht. Der Verf. beweiset, mit wichti-
 gen Gründen, daß die Lungenschwindsucht nicht eine
 örtliche Krankheit, sondern eine Krankheit des ganzen
 Systems sey. Er hält die Krankheit der Lunge nicht
 für die Ursache, sondern für die Folge der Schwä-
 che des ganzen Systems. Örtliche Krankheiten der
 Lunge bringen keine Lungenschwindsucht hervor. Von
 allen, die im Amerikanischen Kriege Lungenwunden
 erhielten, starb keiner an der Schwindsucht: die
 meisten wurden, ohne weitere Folgen, geheilt. Auch
 ein fortdauernder örtlicher Reiz der Lunge verur-
 sacht keine Schwindsucht. Die meisten Mäiler ha-
 ben, von dem Reize des eingeathmeten Mehls, einen
 fortdauernden Husten, aber selten, oder niemals,
 geht dieser in die Schwindsucht über. Sogar die
 D 3 Kno.

Knoten in der Lunge hält der Verf. für eine Folge der allgemeinen Schwäche. Was der Verf. über die Heilung der Lungenschwinducht sagt, ist vorzüglich, leidet aber keinen Auszug. Nur Eine Bemerkung führen wir an. Man findet allgemein, daß das weibliche Geschlecht, bey langweiligen Krankheiten, in seinen Bemühungen zur Verlängerung des Lebens weit eher ermüdet, als das männliche. Als man, beym letzten Erdbeben in Galabrien, den Schut wegäumte, um die toden Körper hervorzuziehen, fand man die Weiber alle mit über einander geschlagenen Armen: zum Beweise, daß sie sich ohne Widerstand der Verzweiflung und dem Tode überlassen hatten. Die Männer hingegen fand man mit ausgestreckten Armen: sie widerstanden dem Schicksale, das ihnen drohte, bis zum letzten Augenblicke. Weiber ertragen Schmerz und Kummer mit Stärke und Gelassenheit: Männer kämpfen und widerstehen. Auf diese Verschiedenheit des Characters muß der Arzt in chronischen Krankheiten Rücksicht nehmen. IV. Bemerkungen über die Symptome und die Heilmethode der Wassersucht. Der Verf. glaubt, daß wenn der Hr. von Zimmermann dem verstorbenen Könige von Preussen in seiner letzten Krankheit einige Unzen Blut weggelassen hätte, er damit mehr ausgerichtet haben würde, als mit dem Löwenzahn; um so viel mehr, da er den Puls des Königs voll und hart gefunden habe. Der Verf. hat zuweilen die Wassersucht durch Salpeter geheilt. Körperliche Arbeit, Mäßigkeit im Essen und Trinken, oder anhaltendes Fasten, haben oft die Wassersucht geheilt. Von dem Fasten hat der Verf. vorzüglich gute Wirkung gesehen. Einige merkwürdige Geschichten, welche die guten Wirkungen der Furcht gegen die Wassersucht beweisen. Der ganze Aufsatz über die Wassersucht

Wassersucht ist höchst wichtig und interessant. V. Ueber die Ursachen und die Heilmethode des innern Wasserkopfes. Die Zufälle sind bei verschiedenen Kranken sehr verschieden. Der Verf. fand die Krankheit sogar bei einem Kinde von sechs Wochen. Unter die gelegentlichen Ursachen derselben gehdrt: Fieber aller Art; Rheumatismen; Lungenschwindsucht; Blattern; Masern; Scharlachfieber; Würmer. Es ist im Anfange eine Art Phrenitis. Der Verf. giebt ihr den neuen Namen Phrenicula. Außerst interessante Krankengeschichten werden hier erzählt, und alle bisher gebrauchten Arzneimittel, nebst einigen neuen, mit großem Scharfsinne und ausgedehnter practischer Erfahrung gewürdigt. VI. Beschreibung der Masern, so wie sie sich im Frühjahre 1789 zu Philadelphia zeigten. Die erhobenen Masern, die sonst so selten sind (*Rubeola varioloides Cullenii*), kamen doch zuweilen vor. Der Verf. entdeckte eine neue Art von Masern, nämlich die innern. Die Kinder haben Fieber, Husten und alle übrigen Zufälle der Masern, nur keinen Ausschlag auf der Haut. Einige Kinder starben an diesen innern Masern. Diejenigen Kinder, denen man, vom Anfange der Epidemie an, bloß vegetabilische Nahrungsmittel gab, überstanden die Masern leichter, als andere. VII. Beschreibung eines epidemischen Catarrhs (Influenza), welcher sich in den Jahren 1780, 1790 und 1791 zu Philadelphia zeigte. Die Resultate der ausgedehnten Praxis des Verf. sind: 1) Der epidemische Catarrh steckt an. 2) Das Wetter hat auf den Gang der Krankheit keinen Einfluß. 3) Keine einzige Krankheit steckt in einer so großen Entfernung an, durchläuft so schnell ein ganzes Land, und steckt eine so große Menge Menschen in so kurzer Zeit an, als dieser epidemische Catarrh.

VIII. Untersuchung der Ursachen, warum die Gallenfieber und Wechselfieber in Pennsylvania zunehmen. Die vorzüglichsten Ursachen sind: 1) Das Anlegen von Teichen. 2) Das Umhauen des Holzes. An sich dient es zwar allemal zur Gesundheit einer waldigen Gegend, wenn das Holz ausgehauen wird. Allein durch die Oeffnungen der ausgehauenen Wälder erhielten nun die Winde freyen Durchzug, und brachten das Gift der Moräste, welches die Wechselfieber erzeugt, nach dem Innern des Landes, wo man vormals von Wechselfiebern nichts wußte. 3) Die Veränderlichkeit des Wetters während der letzten Jahre. Sehr trockenes Wetter erzeugt gemeinlich Fieber, und die fieberhafte Beschaffenheit der Luft wird bloß durch anhaltenden Regen gereinigt. Die besten Mittel, die Luft der Gegenden, in denen die Fieber herrschen, zu verbessern, sind: Das Pflanzen der Bäume um jeden Morast, und die schnelle Anbauung der ausgehauenen Wälder. Das beständige Tragen eines Hemdes, oder einer Weste, von Flanell auf der bloßen Haut, ist eines der besten Verwahrungsmittel vor der Fieberansteckung. Die Bewohner des ungesunden Theils der Insel Jamaica sind gesunder, seitdem sie baumwollene und wollene Hemder, statt der leinenen, tragen. Das Großbritannische Parlament befiehlt, daß Jedermann, bey schwerer Strafe, in einem wollenen Hemde begraben werde. Der Vernunft und Erfahrung würde angemessener seyn, wenn es beföhle, daß Jedermann während seines Lebens ein wollenes Hemde tragen, und in einem leinenen begraben werden sollte. IX. Ueber die Ursachen und die Heilmethode der Fußgeschwüre. Daß Fußgeschwüre schwer zu heilen sind, weiß jeder Arzt. Der Verf. rechnet diese Krankheit unter die Krankheiten von indirecter Schwäche,

Schwäche, nach dem Brownischen System. Geschwüre dieser Art bemerkt man am öftersten bey Personen, die sich beständig ihrer Füße bedienen: bey Tagelöhnern, Wäscherinnen u. s. w. Die Muskeln und Gefäße der Beine verlieren, durch die beständige Anstrengung, ihren Ton. Ferner findet man dergleichen Geschwüre bey Säufern. Fußgeschwüre sind keine locale, sondern eine allgemeine Krankheit. Dergleichen Geschwüre folgen oft nach Fiebern, nach der Ruh; und auf die pöthliche Heilung solcher Geschwüre pflegt nicht selten ein Schlagfluß, oder eine Lungenschwindsucht zu folgen. Bey dem Scorbut, welcher gewiß eine Krankheit des ganzen Systems ist, entstehen sie vorzüglich. Dergleichen Geschwüre können auch nicht anders, als durch Mittel, die auf den ganzen Körper wirken, gründlich geheilt werden. X. Nachricht von dem Zustande des Körpers und des Gemüths im hohen Alter, nebst Bemerkungen über die Krankheiten des Alters und die Mittel dagegen. Ein höchst interessanter Aufsatz, welcher einen Gegenstand behandelt, der noch ganz neu ist. Der Verf. machte Beobachtungen über mehrere Personen, die das achtzigste Jahr ihres Lebens zurückgelegt hatten. Das Resultat seiner Nachforschungen war, daß folgende Mittel langes Leben begünstigen: 1) Abkunft von langlebenden Voretern. Diese Bemerkung fand der Verf. allgemein richtig. 2) Mäßigkeit im Essen und Trinken. Doch ist diese Regel nicht ohne Ausnahme. "Langes Leben," sagt der Verf., "hängt nicht sowohl von der Stärke des Körpers, oder von der Größe seiner Erregbarkeit (im Brownischen Sinne), als vielmehr davon ab, daß die angebrachten Reize beständig im genauen Verhältnisse mit derselben stehen. Ein Urband hält so lange, als ein Antertau, wenn die Kräfte, welche auf

beide wirken, sich genau so verhalten, wie die
 Stärke beider. 3) Mäßiger Gebrauch der Weisanz-
 dekräfte. Gelehrte leben gemeinlich länger, als
 andere Menschen. Dies ist durch eine lange Er-
 fahrung bewiesen. 4) Gleichmäßigkeit der Seele.
 Nichts vergeht so schnell die Lebenskräfte, als hefti-
 ge Leidenschaften. Dennoch findet man Ausnah-
 men von dieser Regel: es giebt Personen mit hefti-
 gen Leidenschaften, die sehr alt geworden sind.
 5) Heurathen. 6) Sitzende Lebensarten verhindern
 das Altern nicht, wenn Mäßigkeit im Essen
 und Trinken dabei beobachtet wird. 7) Weder
 hitzige noch chronische Krankheiten kürzen das Leben
 ab. Nur dürfen es keine Magenkrankheiten seyn.
 Nur der, der einen gesunden Magen hat, kann sehr
 alt werden. 8) Verlust der Zähne kürzt das Leben
 nicht ab. 9) Man kann sehr früh graue Haare be-
 kommen, und dennoch ein hohes Alter erreichen.
 Hohe Erscheinungen zeigen sich am menschlichen
 Körper im hohen Alter: 1) Eine außerordentliche
 Empfindlichkeit gegen die Kälte. 2) Eindrücke auf
 das Gehör erwecken bey alten Leuten schnellere Em-
 pfindungen und Tönen, als Eindrücke auf das Ge-
 sicht. Sie kennen oft ihre Bekannten, die sie be-
 suchen, nicht eher, als bis diese anfangen zu spre-
 chen. 3) Die Ekstase nimmt im hohen Alter zu,
 und die Alten ziehen fest Speisen den flüchtigen vor.
 Eben so ziehen sie Fleischspeisen den Vegetabilien,
 fettes Fleisch dem mageren, und getalgenees Fleisch
 dem frischen Fleische vor. 4) Alte Personen wer-
 den von einer geringen Menge starker Getränke be-
 runken. 5) Ueberhaupt zeiet alles bey ihnen eine
 Rückkehr in das Alter der Kindheit an. 6) Der
 Puls ist voll und intermittirend. Ein regelmä-
 ßiger Puls im hohen Alter zeiet eine Krankheit, ge-
 meinlich ein Fieber, an. Dieß muß sich der Arzt
 ja

ja merken. Ueberhaupt kann man sich bey den hitzigen Krankheiten alter Leute gar nicht auf den Puls verlassen. 7) Die Zeichen des Alters erscheinen früher bey Personen, die harte Arbeit und schlechtes Essen gehabt haben, als im entgegenge-
setzten Falle. 8) Alte Leute treten im Gehen auf die ganze Fußsohle auf Einmal auf. Darum brauchen sie weniger Schuhe, als jüngere Leute, die wechselsweise den Fuß auf die Ferse und auf die Zehen aufsetzen. Der Vortheil, den alte Leute von dieser Art zu gehen haben, besteht darin, daß sie nicht so sehr der Gefahr ausgesetzt sind, im Gehen zu stolpern, als sie sonst, vermöge ihrer Schwäche, thun würden. Leute, die sich täglich betrinken, nehmen endlich, aus demselben Grunde, denselben Gang an. 9) Das Gedächtniß verliert sich unter allen Seelenkräften im hohen Alter zuerst. Begebenheiten, die so eben vorgefallen sind, lassen keinen Eindruck zurück, und dagegen erinnern sich die Alten mit größter Genauigkeit alles dessen, was in ihrer Jugend vorgefallen ist. Ein Deutsches Weib kam in ihrem vierzigsten Jahre nach Amerika, und lernte dafelbst recht gut Engländisch sprechen. In ihrem achtzigsten Jahre vergaß sie das Engländische durchaus, sprach aber dagegen wieder so fließend Deutsch, als vormals. Starke Trinker verlieren das Gedächtniß früher, als solche, die nicht trinken. 10) Alte Alten träumen viel. 11) Die zweyte Kindheit zeigt sich deutlich durch folgende Erscheinungen. Der leichteste Stoß läßt, wie bey Kindern, auf der Haut einen Eindruck zurück. Sie werden, wie Kinder, leicht müde, und erholen sich eben so schnell durch einen kurzen Schlaf. Sie erzählen, wie Kinder, alles, was sie sehen und hören, augenblicklich und mit den kleinsten Umständen. Sie weinen auch leicht. Der alte Voltaire weinte endlich,

lich, wie Moore bemerkt, bey dem Vorlesen seiner eigenen Trauerspiele; und der alte Menelaus weinte, wie Homer anführt, so oft er die Geschichte der Einnahme von Troja erzählte. 12) Die Reproductionskraft (der Bildungstrieb) ist im Alter stärker. Taarblinde Personen erhalten im hohen Alter von selbst da- Gesicht wieder (der Verf. erzählt einen solchen Fall), zuweilen das Gehör; auch brechen neue Zähne hervor. 13) Mit dem Alter nimmt die Furcht vor dem Tode ab. Die Krankheiten des hohen Alters sind: 1) Chronische: Schwäche der Knie und Knöchel, Knochen Schmerzen, unwillkürliches Thränen der Augen, schweres Athemholen, Husten mit starkem Auswurfe, Verstopfung des Leibes, ein Unvermögen, den Urin lange zu halten, Schlaflosigkeit. (Hic: in irren sich aber die Alten oft. Sie klagen über Schlaflosigkeit, wenn sie gleichwohl geschlafen haben: denn ihr Schlaf ist so unvollkommen, daß sie den Uebergang aus demselben zum Wachen nicht bemerken.) Schwindel, Taubheit und Verlust des Gesichtes. 2) Stizige: Entzündung der Augen, Pneumonia notha, Colik, Lähmung, Schlagfluß, Hämorrhoiden, Schwierigkeit bey dem Urinlassen, Wechselfieber. Die Mittel gegen diese Krankheiten des Alters sind: 1) Wärme. Die alten Römer zogen nach Neapel, um ihr Leben zu verlängern, und die Portugiesen reisten nach Brasilien. Warme Bäder thun vorreffliche Dienste. Durch dieselben verschaffte sich der Doctor Franklin ein munteres und gesundes Alter. Warme Kleidung Warme Zimmer. Man findet nicht selten alte Personen, die sich des Nachts nicht hinfänglich zu bedecken, des Morgens im Bette redt. Vorzüglich sollten alte Leute den Kopf warm halten, und denselben mit wollenen Mützen bedecken. Ein anderes Mittel, den Körper alter Personen zu wärmen

men und ihr Leben zu verlängern, ist zwar medicinisch vortheilhaft, aber moralisch verwerflich, nämlich eine junge Wittgenossinn. Alte Leute sollten besser essen und trinken, als im mittleren Alter, sie sollten sich oft in Gesellschaft junger Leute aufhalten, sie sollten sich leichte Bewegung machen und sich der Reinlichkeit befehlen.

London.

Gmelin.

Ueber den Gebrauch der Quercitronrinde. ein Auszug aus dem ersten Bande eines englischen Werks, betitelt: On the philosophy of permanent colours and the best means of producing them by dying, callico-printing &c. von *Edw. Bancroft*. Gedruckt bey C. Heydinger. 1795. Deut. S. 131. Obgleich die Quercitronrinde und ihr reicher Gehalt an Farbe auch unsern Deutschen Färbern nicht mehr ganz unbekannt ist, so möchte es doch der mannigfaltige Gebrauch seyn, den man in England davon macht, und da auch sie diese Anwendung davon machen können, so hat sich der Uebersetzer durch diesen Auszug ein wahres Verdienst um die Erweiterung ihrer Kunst erworben, um so mehr, da die Schrift, aus welcher er gemacht ist, in Deutschland wenig bekannt, und, so viel wir wissen, was sie wohl verdiente, noch nicht übersetzt ist. Der Verf. zeigt nämlich, wie mittelst dieser Rinde alle Schattirungen von Gelb und Grün haltbar auf Wolle, Seide, Leinwand und Baumwolle und daraus gewobene Zeuge gebracht, auf die letztern auch gedruckt werden können, und giebt gute Vorschriften zu Weizen und Farberöhren, die auch bey andern Zweigen der Färberey sehr wohl genützt werden können; statt gemeinem Alaun gebraucht auch er, wie Berthollet, öfters Essigalaun, statt der gemeinen Auf-

Auflösung des Zinnes in Königswasser eine Auflösung dieses Metalls in einer mit Kochsalz- oder Salpetersäure vermischten Vitriolsäure. Was man etwa von dem Verf. noch hätte erwarten können, wären Nachrichten von dem Baum, von welchem diese Rinde kommt, und von den Merkmalen, nach welchen man ihre Echtheit prüfen kann; und bey unsern Deutschen Färbern würde sich der Uebersetzer mehr Zutrauen erworben haben, wenn er sich mehr nach ihrer Sprache bequem hätte; daß er mit seinem Schriftsteller für neue Gegenstände neue Namen gebraucht, kann ihm kein Verdäffiger verdenken; aber wenn auch der Ausdruck der Rattendrucker, wenn sie von chemischen Farben sprechen, nichts weniger als bestimmt ist, so ist doch nicht abzusehen, was mit dem dafür gewählten Ausdruck: Prefsstantionsch-Figürliche Farben, viel gewonnen ist, und wozu statt blauer, grüner Vitriol, Gips, Alaun, schwefelgehäuertes Kupfer = Eisenfalz, Kalkerde, Mannerdesalz? Die Beeren des Rhamn. infectorius kennen unsere Deutschen Färber unter dem Namen der Franzbeeren, das Haematoxylum unter dem Namen Blauholz, und die Reseda Luteola heißt bey ihnen Wau oder Wiede, nicht, wie sie der Uebersetzer hier durchaus nennt, Waidpflanze, welches vielmehr der Deutsche Name von Ifatis ist.

Refner.

Berlin.

Grundriß zu den Vorlesungen über das Praktische bey verschiedenen Gegenständen der Wasserbaukunst von *D. Gilly*, K. Preuss. Geh. Ober-Baurath. In der Kön. Hof-Buchdruckerey 1795. 143 Octavf. eingedruckte geometrische Figuren. Hr. Gilly fand zum Unterrichte im Practischen und Technischen der Wasserbaukunst kein bequemes Handbuch. Das

Das veranlaßte gegenwärtiges. Es ist darin auch angezeigt, wovon Modelle und Zeichnungen vorhanden sind, und die Französischen Kunstverbreiter sind benutzet. Die Einleitung zeigt, was in dergleichen Ländern in Absicht auf den Wasserbau zu thun ist. Bau, den der Lauf der Ströme, Aufschwüllen derselben, erzfordert; künstliche Weirungen machen eine eigene Sammlung von Kenntnissen aus, die Strom-Baukunst, die vom Hrn. Geh. Oberbauath Eyreliecin vorgetragen wird. Grönmäntiges Lehrbuch betrachtet in eilf Abschnitten die Mäle, ihr Einrammen, Ausgraben der Baustellen, Fangedämme (barreaux), Maschinen zu Ausschöpfung des Wassers aus dem Grundbau, hölzerne Bollwerke und Futter- oder Schützenmauern an Flüssen und Canälen (murs de révément), Mühlen und Freiräden (radiers), Wehre und Ueberfälle, Schiffahrtsschlüssen (echuses), Brückenbau, Hafenswände (moles) und Maschinen zur Reinigung und Vertiefung der Fahrbahn zwischen ihnen. Die Beschriften sind deutlich, zusammenhängend und vollständig dargestellt, überall Schriftsteller angeführt und Beispiele vollendeter Arbeiten. Die Figuren beziehen sich bloß auf Zusammenfügung der Brückenbogen aus Keiselsücken.

Göttingen.

Gmelin.

Hier hat Hr. Townson (i. G. N. 1794 S. 600), noch kürzlich unser gelehrter Mitbürger, bey Dietrich observat. physiolog. de amphibis, Partis primae de respiratione continuatio, accedit partit secundae de absorptione fragmentum. S. 42 mit 3 Kupfertafeln, herausgegeben. Wenn auch Morgagni, Malpighi und Laurenti die besondere Art des Athemholens bey Fischen schon gekannt zu haben schienen, so habe er sie doch in ein helleres Licht

Licht gesetzt, und durch neue Versuche bestätigt; Bremond habe, wie er wäunte, Malpighi gar nicht widerlegt, denn er habe dem Frosche nicht den untern Kiefer, sondern die Knorpel an der Luftdrehöffnung abgeschnitten, und widerspreche sich überhaupt selbst. Vom Athemholen der Eidechsen, welche Hr. L. in Bezug auf dieses Geschäft in zwei Ordnungen theilt, nämlich in solche, welche keine Rippen haben, und in solche, welche damit versehen sind; hier ist blos von den erstern die Rede; die Werkzeuge des Athemholens bey dem Salamander und der Sumpfeidechse; bey dem erstern sind die Lungen, wie bey dem Frosch, beschaffen, und ihr Unterschied liegt blos im Zungenbein und seinen Muskeln; bey dieser sind die Lungen bloße Luftsäcke, die aus einer feinen, dünnen, der Schwimmblase der Fische ähnlichen, mit Blutgefäßen durchwebten, Haut bestehen. Der zweite Abschnitt betrifft das Einfaugen und Ausdünsten des Wassers durch die Haut, welches bey diesen Amphibien die Stelle des Trinfens und des Harnens ersetzt, und welches, wie Hr. L. hier durch genaue und schöne Versuche am braunen Landfrosch, am Laubfrosch und an Kröten zeigt, ihr Gewicht sehr auffallend, oft sehr schnell, vermehrt und abwechselnd vermindert; das Einfaugen geschieht durch die untere Fläche, das Verdünsten durch die obere. In der Gegend, in welcher bey andern Thieren die Harnblase liegt, liegt zwar auch bey diesen Thieren eine Blase, aber die Harngänge öffnen sich nicht darein, sondern eine weite Oeffnung aus ihr geht in den Mastdarm; auch enthält sie keinen Harn, sondern reines Wasser, welches Hr. L. von der eingefaugten Feuchtigkeit ableitet.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 27. Julius 1795.

Gotha. *Maffnes*
Lobrede auf Bailly, von Hieronymus la Lande.
Aus dem Französischen, mit Zusätzen und litterarischen
Anmerkungen versehen. Den 3. C. Member 1795.
63 Octavf. Joh. Sylvan Bailly, geboren zu Pa-
ris den 15. Sept. 1736. Sein Vater war der vierte
seines Geschlechts, welcher sich in der Maleren her-
vorthat; sein Großvater starb, indem er Versuche
machte, den Marmor zu färben mit Farben, welche
er aus China gebracht hatte; auch der junge B.
machte einige Fortschritte in der Maleren, welcher
er bestimmt war, er fand aber mehr Gefallen an
den Wissenschaften, erst an der Dichtkunst; er machte
Trauerspiele, die Lanoue gut fand, doch ihm ab-
rieth, sich dieser Beschäftigung zu widmen. Bey
Mademoiselle Lejeuncur, die sich mit der Maleren
beschäftigte, lernte er la Caille kennen: das ent-
schied ihn für Astronomie, wo ihn la Caille leitete.
Schon 1762 überreichte er der Akademie sorgfältig
berechnete Mercurbeobachtungen. Seine folgenden
astro-

astronomischen u. a. gelehrte Arbeiten zu erzählen, ist hier zu weitläufig. Er ward 1763 in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen, 1784 in die Acad. françoise, und 1785 in die des Inscr. et Belles Lettres. Seit Fontenelle ist sonst Niemand Mitglied dieser drey Akademien gewesen. Die in Paris versammelt waren, Deputirte zu den Etats généraux zu ernennen, wählten ihn am 26. April 1789, bey diesem Geschäft die Feder zu führen. Als der tiers-état den 5. May in Versailles versammelt war, ward er zu deselben Präsidenten erwählt, und blieb es bis zum 2. Julius, als man den Herzog v. Orleans, auf dessen Beigerung, den Erzbischof von Vienne, wählte. Ihn ward für seine Verwaltung durch eine Deputation gedankt, und den 15. Jul., als der König nach Einnahme der Bastille nach Paris kam, ward Bailly durch öffentlichen einstimmigen Aufruf an die Spitze der Stadt unter dem Namen eines Maire gewählt. In allen diesen Geschäften zeigte er Einsichten, Standhaftigkeit und Mäßigung eines Philosophen. Eine Parthey beschuldigte ihn, er habe die Königswürde zu sehr herabgesetzt, eine andere, er habe sie zu sehr gehent. Der Frage Verantwortung bleibt der Nachkommenschaft aufbehalten. Sein Brustbild ward auf dem Gemeindehaus und im Saal der Akademie der Wiss. aufgestellt, wo man noch keines lebenden Mitgliedes seines aufgenommen hatte. Sein Ruhm hatte nun den höchsten Gipfel erreicht, er stand zwischen Volk und König, beschützte sie so zu sagen beyde, ob er gleich beyden ergehen war. Der unglücklichste Augenblick seiner Verwaltung war der 17. Jul. 1791, als die Parthey, welche sich der monarchischen Verfassung widersetzte, das Volk zu Aufständen reizte, und die Nationalversammlung ihm antrug, solche zu zerstreuen. Er mußte sich nach dem Märzfelde begeben.

begeben, sein Leben kam da in Gefahr, es geschahen wider seinen Willen einige Flintenschüsse; zwey Jahre darauf hat er sie mit seinem Kopfe bezahlt, als der Wütherich, um zu seinem Zwecke zu gelangen, kein anderes Mittel kannte, als des Volks Leidenschaften zu schmeicheln, und noch über sie hinauszuheben. B. war Maire vom 15. Jul. 1789 bis 16. Nov. 1791. Perchion, den man an seinem Platz setzen wollte, erregte ihm allerley Verdrießlichkeiten, daher er sich von selbst zurückzog, wie es auch seine zerförrte Gesundheit erforderte. Er brachte 1792 und einen Theil von 1793 auf Reisen zu, schrieb die Begebenheiten, von denen er selbst Zeuge, oft mithandelnd, war. Diese Nachrichten gehen bis zum 2. October 1789, werden mehr als 600 S. in Quart betragen, und ohne Zweifel herauskommen. Während der Reise wußte er, daß allerley Anschläge wider ihn geschmiedet wurden; er wollte aber lieber dem Sokrates nachahmen, als dem Cato. Er ward den 11. Nov. 1793 ein Schlachtopfer des Blutgerichts; die sein Todesurtheil erzwungen hatten, fanden noch Mittel, seine Sterbestunde zu verlängern, sie verlangten, daß sein Blutgericht auf einem andern Platz errichtet würde, welches über zwey Stunden dauerte. Er war der einzige, gegen den man ein solches Uebermaaß von Grausamkeit ausgeübt hat; auch ward er sonst noch sehr gemißhandelt.

Der Uebersetzer . . . Hr. D. W. v. Zach, der sich aber nicht nennt . . . hat mehrere unterrichtende Anmerkungen beygefügt. Die Stelle eines Garde des tableaux du Roi war seit hundert Jahren in D. Familie; er bekleidete sie auch bis zu Ende 1784 (nennt sich auch so auf den Titeln seiner Schriften, 3. B. Histoire de l'Astron. indienne 1775), da ward sie zwey Malern von Profession auf-

aufgetragen, B. behielt aber den Titel Garde honoraire, 2400 Livres und seine Wohnung im Louvre. Sehr lehrreiche astronomische Nachrichten. Bailly stand mit D'Alemberts größtem Feinde, dem Grafen Buffon, in unnger Verbindung, so waren B. und A. nicht Freunde; D'Alembert schätzte gegenheils den Condorcet. Hr. la Lande bedauert, aus Enthusiasmus für die Astronomie, die Zeit, welche B. auf antiquarische Untersuchungen verwandt, die mehr Neugier befriedigen, als Nutzen gewähren, und zum Fortgange der Astronomie nichts beitragen. In der Anmerkung erinnert der Uebersetzer sehr richtig, man müsse nicht Alles auf seine Lieblingskenntnisse beziehen; die Astronomie würde dadurch verlieren, wenn man sie auf Kosten der übrigen Kenntnisse erheben wolle, da sie sogar mit allen menschlichen Geschäften verflochten ist, durch den Ackerbau Bedürfnis ward, und ohne sie kein halbkultivirtes Volk bestehen kann. Uebrigens ist Untersuchung des Ganges der menschlichen Kenntnisse allemal nützlich, selbst wenn sie nicht zur Gelehrtheit führt. (Hr. la Lande hat durch Beschreibung mehrerer Künste für die Akademie, durch seine Italiänische Reise u. d. g. so viel andere, als astronomische Kenntnisse gezeigt, daß man ihm sehr Unrecht thun würde, wenn man ihn nach dieser Aufsehung für Verächter alles, was nicht astronomisch ist, halten wollte: auch zeigt der Zusammenhang, daß er mit B. unzufrieden ist, nicht eigentlich, weil derselbe Zeit mit antiquarischen Untersuchungen verdirbt, sondern weil er des Dupuis System nicht angenommen hat. Ist Bailly wegen Geschäfte, die ihn von astronomischen abzogen . . . nicht zu tadeln, sondern zu bedauern . . . so ist das wegen seiner politischen. Hr. la Lande selbst und mehrere Astronomen, die bloß Astronomen geblieben sind, haben

haben sich erhalten, und der Parlamentspräsident du Séjour, dessen Namen man in der Verd-, Elend- und Jammer-Chronik des Revolutionschaos nie gelesen hat, ist den 22. August 1794 auf seinem Landgute bey Fontainebleau an einem Fieber gestorben, das doch nicht so bößartig seyn konnte, als die Guillotine.) Wenn B. während der Revolution nicht mehr selbst an Astronomie arbeiten konnte, so hat man ihm doch lediglich als Maire die Erhaltung der Sternwarte der Militärschule zu danken, wo Hr. la Lande jezo beobachtet; ohne ihn wäre sie bey der neuen Einrichtung, die man mit dieser Schule treffen wollte, 1790 ganz eingegangen. (Die Anmerkungen sind voll lehrreicher Nachrichten aus der Französischen Gelehrtengegeschichte, die wenigstens dem Recensenten unterhaltender vorzukommen, als die jetzige Modeschriftstellerer von der Unthiere Unthaten.)

Leipzig.

Kästner.

Erläuterung der Kästnerischen Anfangsgründe der mechanischen und optischen Wissenschaften, von Christian Heinrich Ernst Kästner, nebst einer Vorrede vom Hrn. Hofr. Kästner. Im Schwidertischen Verlag 1795. 248 Octav. 3 Kupfert. Die Lehren sind mit Exempeln erläutert, Beweise und Rechnungen ausführlicher dargestellt, als bey einem Buche geschehen dürfte, das mündlicher Erklärung bestimmt war, und so dient diese Arbeit dem Lernenden zur Vorbereitung und Wiederholung, selbst das Buch ohne mündliche Anweisung zu nützen; auf die letzte Art ist sie selbst veranlaßt worden. Der sie unternahm, hat den Verfasser des Lehrbuchs nur aus Schriften gekannt. Auch einige eigene Anwendungen finden sich, als 46. S. einen Kreis

Kreis nach einer Primzahl zu theilen, z. E. in 61 Theile. Diese Erläuterungen hätten von ihres Verfertigers Geschicklichkeit und Eifer Erwartungen für die Wissenschaft erregen können. er ist aber nach vielem Leiden und wiederholten Blutstürzungen gestorben, als er nur die ersten 2 oder 3 Bogen des Gedruckten residirt hatte. Er sandte sein Manuscript vor ein paar Jahren an den Verfasser des Lehnbuchs, und wünschte eine Vorrede. In dieser etwas dem Werke Angehöriges und Nützlichers zu sagen, wählte Hr. Hofr. Kästner du Hamels Verfahren, das Gewicht eines Cubikfußes Wasser zu finden. Es steht in der Vorrede zu du Hamels Anfangsaründen der Schiffbaukunst, die Hr. Capit. Müller Deutsch geliefert hat. Viele können wünschen, es zu wissen, denen die Schiffbaukunst unbekannt ist. Das Wesentliche ist, daß du Hamel, ohne etwa vom Kleinen aufs Große zu schließen, das Gewicht eines Cubikfußes Wassers fand, und dazu nicht so viel Gewicht brauchte, als ein Cubikfuß Wasser schwer ist. Es wird hier besonders in Absicht auf die Berechnungen deutlicher und leichter dargestellt, als vom Erfinder selbst. . . . Gotthelf sollte Gotthelf heißen.

Reinhard

Hamburg.

In Commission bey Bachmann und Gundersmann: *Ueber der Nibelungen Liet.* Von G. 1795. 26 Seiten in Quart.

Der um unsere vaterländischen Alterthümer unsterblich verdiente Bodmer machte zuerst aus dem Liede der Nibelungen zwey ganze für sich bestehende Theile, Chriemhildens Rache und die Blage, nebst einigen kleineren Fragmenten (Zürich 1757. 4.) bekannt. Er zweifelte damals, daß dieses Gedicht

je

je möchte ganz gedruckt werden, und setzt hinzu (Vorrede S. X.): "Es ist in der That für den Ruhm des Schwäbischen Zeituncers am besten geforgt, wenn man nicht Alles, was im Straube verborgen liegt, an den Tag hervorzieht, sondern in dem, was man uns giebt, eine reife und einsichtsvolle Wahl beobachtet. Das Ausnehmende in dieser alten Literatur ist eben nicht im Ueberflusse übrig." — Nachher erschien Das Lir der Tübelungen doch vollständig in der bekannten Müllerischen Sammlung alter Gedichte. Unser Verfasser spricht zuerst von den Handschriften desselben; dann von dem Inhalte; von dem Verfasser und dessen Vaterlande (Hr. G. hält, gegen Bodmers Conjectur, den "Meister Chuenrat" nur für den Abschreiber, vielleicht Uebersetzer); von der Zeit, in welche das Gedicht fällt (bey der Gelegenheit viele Erinnerungen gegen einen Göttingischen Recensenten [G. M. 178; St. 56.]; S. 20 und 21 eine nicht gegen alle Wichtigkeiten bewahrte Vermuthung, die das Alter sehr hoch hinauf führt. Es sey eine Uebersetzung aus dem Lateinischen.) — Zuletzt schaffstunige Bemerkungen über die Identität des ersten Theils des Gedichts mit dem gehörnten Siegfried, einem gemeinen Deutschen Volksromane, und des zweiten Theils mit dem von Hrn. Prof. Fischer herausgegebenen Carmen epicum de prima Expeditione Regis Attilae in Galliam &c. Lips. 1780. 4. — Ueberall war es dem Verf., wie er selbst wiederholt, mehr darum zu thun, Zweifel über den Gegenstand zur weiteren Untersuchung zu empfehlen, als sie aufzulösen.

Helmstädt.

Hier giebt bey Fleckstein Hr. Prof. Zellwieg Hrn.
Prof. P. Rossi (f. G. M. 1781 S. 436) Fauna etrusca
herv.

heraus; wir haben den ersten Band dieser Ausgabe auf 457 Octav. mit 11 ausgefalteten Kupfertafeln vor uns, der die zwei ersten Classen nach Fabricius mit dem ersten Hefte der erst 1792 ausgegebenen Mantisse des Hrn. K. und einen reichen Schatz eigener Bemerkungen, und Berichtigungen, vornehmlich der Synonymie, in sich faßt. Die drey Arten von Megatoma, welche Hr. Herbst aufstellt, erklärt Hr. H. für bloße Spielarten von Dermestes P. Illo, so wie er überhaupt den Bau der Fühlstangen in einigen Gattungen der Käfer verändertlich fand; Hrn. K. Melyris bimaculatus für Fabricius Hispa bipunctulata, ob er gleich auch nicht zu dieser Gattung, sondern zu den Lagriis gehört. Unter die Gattung Stenocorus habe Hr. Fabricius Käfer aufgenommen, welche nicht dahin gehören; Hr. K. habe den St. Lamed nicht gekannt. Was Scopoli Carabus coriaceus nennet, heiße bey Fabricius violaceus.

Gmelin.

Hannover.

Handbuch für die ersten Anfänger der Apothekerkunst, vom Berge. Weistrumb. Bey den Gebrüthern Hahn. Erste Abtheilung. 1795. 163 Seiten in Octav. Gewiß wird dieses Werk den Endzweck nicht verfehlen, den sich der Hr. Berge. dabey vorgesetzt hat. Diese Abtheilung beschäftigt sich mit den Vorkenntnissen, und giebt Anleitung zum eigenen Studium der Naturgeschichte, vornehmlich der Kräuterkunde, und dann der Waarenkunde, und zeigt die besten Schriften an, in welchen sich Anfänger Rathes erholen können; auf diese folgen ausführlicher die Vorkenntnisse aus der Chemie, und die für die Anwendung derselbigen auf Apothekerkunst fruchtbarsten Grundsätze.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julius 1795.

Medical Commentaries for the year MDCXCII
 exhibiting a concise view of the latest and most
 important discoveries in Medicine and medical
 philosophy, Collected and published by *Andrew*
Duncan, M. D. Decade second Vol. VII. 1793.
 S. 502 in Octav.

Edinburgh.

J. J. J. J.

Die Einrichtung dieser Schrift ist aus der Anzeige
 der vorigen Bände bereits hinlänglich bekannt. In
 dem ersten Abschnitte werden diesmal zwölf Eng-
 ländische und Französische Schriften ausführlich an-
 gezeigt. Der zweite Abschnitt enthält folgende me-
 dicinische Beobachtungen. 1. Geschichte einer
 Krankheit, in welcher eine merkwürdige Lang-
 samkeit des Pulses Statt fand. Von Dr. Tho-
 mas Spens, Arzt zu Edinburgh. Der Puls des
 Kranken, welcher ein 72jähriger Mann war, schlug
 nur 24 Mal in jeder Minute: übrigens waren die
 Zwischenräume zwischen den Schlägen sich gleich,
 und die Schläge waren nicht stärker, als sie gewöhn-
 lich

lich bey einem gefunden Pulse zu seyn pflegen. Die Krankheit, über welche der Patient sich beklagte, war ein plötzliches Niederfallen, woben er das Bewußtseyn verlor, seine Glieder convulsivisch bewegte, und laut schrie. Die Anfälle kamen mehrmals wieder. Vor dem ersten Anfälle war der Kranke betrunken gewesen. Der Puls schlug nach einigen Tagen nur neun Mal in jeder Minute, und endlich starb der Kranke. Der Leichnam wurde geöffnet; es zeigte sich aber nichts Widernatürliches, außer daß sich ungefähr 2 Unzen Wasser in den Gehirnhöhlen fand, und die pia mater an einigen Stellen mit einer gallertartigen Substanz bedeckt war. Die dura mater fand sich am hintern Theile an einer kleinen Stelle verhärtet. Der Puls des Kranken war im gesunden Zustande 60 bis 70 in jeder Minute gewesen. 2. Nachricht von den Wirkungen der salzgesäuerten Schwereerde in einer Scrophelnkrankheit. Die Kranke war eine 23jährige unverheyrathete Frauenperson, die eine scrophulöse Geschwulst hatte, welche sehr schmerzhaft war, immer größer wurde, und endlich aufsprach. Nachher entstanden mehrere ähnliche Geschwülste. Der Arzt gab ihr die zu Edinburgh bereitete kochsalzgesäuerte Schwereerde länger als 2 Monate, sowohl innerlich, als auch äußerlich. Es wurde aber wenig Besserung bemerkt, und endlich starb die Kranke. Der Verf. beobachtete, daß die Absonderung des Urins während des Gebrauchs dieses Mittels beträchtlich zunahm. 3. Geschichte zweyer Fälle von Lungenschwindsucht, die mit Kupfervitriol und Schierling behandelt, und wovon zwey geheilt wurden. Von Hrn. Jacob M. Adair, vormalis Arzt zu Northampton, jetzt Arzt zu Edinburgh. Diese Fälle sind sehr seltlich erzählt, und daher gar nicht lehrreich. 4. Geschichte eines Kranken, bey welcher ein, außer der Gebärmutter

em

empfangener, Fötus durch eine im Unterleibe, nahe bey dem Nabel entstandene, Oeffnung abgieng. Hrn. Dr. Duncan in einem Briefe mitgetheilt von Hrn. Dr. Colin Maclary, Arzt auf der Insel Jamaika. Eine 22jährige Negerin wurde, nach geendigter Schwangerschaft, mit Geburtwehen befallen. Man bemerkte, bey der Untersuchung, keine Erweiterung des Muttermundes, und der Leib blieb hoch über dem Becken. Es entstand daraus die Vermuthung einer Schwangerschaft außer der Gebärmutter. Vier Monate lang bemerkte man keine Veränderung. Am Anfang des fünften Monats zeigte sich in der Gegend des Nabels eine unschmerzhaft eithaltenheit und Geschwulst, welche zunahm, und endlich aufbrach. Ein völlig ausgewachsenes Kind kam aus der Oeffnung. Eigentlich war die Oeffnung doppelt. Aus dem untern Theile derselben kam der Hintere nebst den Hüften; aus der obern Oeffnung, die näher gegen dem Magen zu war, trat der rechte Arm hervor, bis an die Schultern. Zwischen beyden Oeffnungen blieb eine, ungefähr 3 Zoll breite, Scheidewand. Diese wurde durchgeschnitten. Allein es konnte, auch nach dem Durchschneiden, der Kopf des Kindes, welcher sich zwischen den Gedärmen eingeklemmt befand, nicht herausgebracht werden, sondern man mußte ihn durch die Zange hervorziehen, welches leicht geschah. Der Ausfluß von fauler, übelriechender Fauche, war sehr stark. Von der Placenta war keine Spur vorhanden. Der Unterleib der Weibnerin wurde, nach der Entbindung, mit einer Binde von Flanell umwickelt. Sie bekam Opium, Chinurinde und Wein, und wurde bald hergestellt.

5. Auszug eines Briefes von Hrn. Richard Hughes, Wundarzt zu Stafford, an Hrn. Dr. Fowler, Arzt zu York, in welchem Nachricht von einem eingeklemmten Bruche gegeben wird, der

durch das Auflegen der Virriol-Naphtha schnell geheilt wurde. Der Bruch war eingeklemmt, und der Kranke hatte anhaltendes Erbrechen. Ueberlassen, Opium, warme Aufschläge, Tobaksrauchklystiere, und auch kalte Aufschläge, wurden vergeblich versucht. Die Rückdringung des Darms war unmdglich, weil der Kranke bei der geringsten Berührung desselben über Schmerz klagte. Es schien nichts mehr übrig zu seyn, als die Operation; denn der Kranke hatte bereits zwölf Stunden in diesem Zustande zugebracht. Der Weif, fiel auf den Gedanken, den äußerlichen Gebrauch der Vitriolnaphtha zu versuchen, aus dem Grunde, weil diese Naphtha unter allen Flüssigkeiten die größte Kälte während ihres Verdampfens verursacht. Es wurde von Zeit zu Zeit auf den Hodensack und die benachbarten Theile etwas Naphtha gegossen. Ungeblütlich zog der Hodensack sich zusammen, und kühlte sich kalt an; der Kranke hingegen empfand an dem Theile starke Hitze, mit Schmerz verbunden. Man fuhr mit dem Aufgessen und gelindem Drücken fort, und nach einer halben Stunde war der Darm ganz zurück. Der Kranke befand sich lange Zeit nachher vollkommen wohl. 6 Geschichte einer besondern Geschwulst am Halse, von Hrn. Samuel Lockhart, Wundarzt im Dienste der Pfändischen Compagnie. Diese Geschwulst entstand nach einem Schlage von einem Pferde, an der rechten Seite des Halses. Sie nahm allmählich, aber merklich, zu, wurde zuletzt sehr groß, schmerzte, machte Athemholen und Schlingen beschwerlich, verhinderte die Bewegung des Unterkiefers, und verursachte eine Undeutlichkeit im Sprechen. Diese Geschwulst nahm die ganze Stelle zwischen dem Schlüsselbeine und dem Ohre ein, auch dehnte sie sich gegen die linke Seite des Halses, nach vorn und hinten, beträchtlich

lich aus, bis sie endlich aufbrach. Es entstanden von Zeit zu Zeit heftige Blutungen, und der Kranke starb. Bey der Leichenöffnung zeigte sich, daß die Geschwulst, welche 30 Pfund wog, aus verhärtetem Fette bestand, und daß mehrere Holzgeschwülste sich zwischen derselben befanden. 7. Nachricht von einer merkwürdigen Ausdehnung der Milz. Mitgetheilt von Hrn. Jacob Elliot, Unterchirurgus bey dem 23. Regimente. Bey der Leichenöffnung fand man die Milz ungeheuer groß. Sie hatte das Zwerchfell etwas aufwärts getrieben, und gieng von dem Zwerchfelle bis in die Höhle des os ilium. In der Breite nahm sie beynahe die ganze linke Seite ein, und hatte die Eingeweide dieser Seite ganz zur Rechten geschoben. Die Milz wog 11 Pfund und 13 Unzen. Structur, Gestalt und bläuliche Farbe waren, wie im gefunden Zustande. Sie war $14\frac{1}{2}$ Zoll lang, $8\frac{1}{2}$ Zoll breit: in der Dicke maß sie oben $4\frac{1}{2}$ Zoll, unten $4\frac{1}{2}$ Zoll. Der Kranke hatte von dem allmählichen Zunehmen der Milz wenig Unbequemlichkeit bemerkt, so lange die Werkzeuge der Verdauung durch dieselbe nicht gedrückt wurden: dann ober entstanden Schmerzen, Ebel und Erbrechen, Herzklopfen und beschwerliches Athemholen. 8. Nachricht von dem epidemischen Catarrh, welcher sich gegen das Ende des Jahres 1789 auf der Insel Jamaica zeigte. Von Hrn. Johann Lindsay, Wundarzt. Gegen die Brustbeschwerden bey dieser Krankheit wurden Abkochungen von wildem Süssholz (Cebrus precatorius), vom Amerikanischen Lorbeer (Laurus Persea), von den jungen Blättern des Westindischen Zwetschenbaumes (Spondias Myrobalanus) und von dem Piper peltatum, nützlich befunden.

Unter den medicinischen Neuigkeiten wird hier gemeldet, 1) daß der Bau des prächtigen neuen

§ 5
Univers

Universitätsgebändes mit Eifer fortgesetzt werde. Schon im Jahr 1792 war der Zergliederungsfaal fertig, und im October 1792 fing der Professor der Anatomie zu Edinburgh, Dr. Monro, seine Vorlesungen darin an. Er eröffnete dieselben mit einer Anrede an seine Zuhörer, worin er sie zur Erkenntlichkeit gegen die Urheber und Beförderer des großen Unternehmens aufforderte. 2) Das rectificirte Theeröl wird jetzt in England häufig gebraucht, um in Spitalern und Gefängnissen ansteckenden Krankheiten vorzubeugen. Der erste, der dieses Del verfertigte, war Hr. Edmund Saunders zu Plymouth. In einer kleinen Nachricht, welche er über diesen Gegenstand bekannt gemacht hat, behauptet er, daß dasselbe das beste und wohlfeilste antiseptische Mittel sey, und rath, den untern Theil der Schiffe, der im Wasser geht, damit zu bestreichen, um das Holz vor der Fäulniß zu bewahren. In Spitalern, oder Gefängnissen, soll man sich dieses Dels auf folgende Weise bedienen. Vermittelt eines Pinsels werden Bretter, oder Segen Papier, damit besrichen, die man nachher unter die Betten der Kranken legt. Hr. Cowdry, der Aufseher des Gefängnisses zu Plymouth, in welchem die Kriegsgefangenen aufbewahrt werden, versichert, er glaube, daß dieses Mittel mehreren Hunderten das Leben erhalten habe. Ueberdies bemerkt derselbe, daß seit der Zeit, da dieses Del angewandt wurde, keine Laus, Floh oder Wanze im Gefängnisse zu sehen gewesen sey. Eben so großen Nutzen hat man von der Anwendung dieses Dels in dem großen Gefängnisse Newgate zu London bemerkt. Jeden Morgen werden alle Zimmer der Gefangenen mit einer Mischung aus Theeröl und Essig besprengt. 3) Einige Nachrichten von Personen, die von tollen Hunden gebissen wurden. Ein

Ein Mädchen von acht Jahren wurde zu Glasgow am 21. März 1792 von einem wüthenden Hunde gebissen. Der Biß wurde von einem Wundarzte so gleich ganz ausgeschitten, und lange Zeit ein beständiger Ausfluß aus der Wunde unterhalten. Außerdem gab man dem Kinde innerlich verflüßtes Quacksilber, in so großer Menge, daß es acht bis vierzehn Tage lang salivirte. Ungeachtet dieser gebrauchten Präservativkur brach die Wasserföhen schon am 27. April, am 40. Tage nach dem Biße, aus. Ein Weib von 74 Jahren wurde am 3. Julius von einem wüthenden Hunde gebissen. Am 13. September brach die Wasserföhen aus, und sie starb am 77. Tage nach dem Biße. 4) Hr. Dr. Wilhelm Roxburgh zu Samulcottah in Hindien hat ein neues Arzneymittel entdeckt; eine Rinde, welche die Fieber, vorzüglich die Wechselfieber, eben so sicher vertreibt, als die Chinarinde. Er hat seinem Correspondenten in England eine genaue Beschreibung und Zeichnung des Baumes überfandt, von welchem diese Rinde genommen ist. Es ist derselbe, wie es scheint, eine Swietenia, und der Entdecker nennt sie: Swietenia febrifuga. Hr. Dr. Roxburgh hat der Englischen Hindischen Compagnie eine beträchtliche Menge von dieser Rinde überfandt, um Versuche mit derselben in Europa anstellen zu lassen. 5) Die Frucht eines unbekanntes Baumes (vermuthlich einer Banksea) ist neulich aus den Südseeinseln nach England gebracht worden. Der Kern derselben hat ungefähr die Consistenz der Butter, und enthält weit mehr Del, als die Mandeln. Die Schale ist dick, und die Frucht hat die Größe einer großen Wallnuß. Auch die äußere Gestalt hat Ähnlichkeit mit der Gestalt der Wallnuß. Man hofft, in dieser Frucht ein neues und getündes Nahrungsmittel entdeckt zu haben. 6) Die Luft, über

des

des Columbia-Collegiums, in dem Staate Newyork in Nordamerika, haben seit kurzer Zeit dafelbst eine medicinische Facultät errichtet, zu deren Decan der Doctor Samuel Bard ernannt worden ist. Zugleich haben die Vorsteher des Staates Newyork dem Hospitale zu Newyork eine beträchtliche Summe geschenkt, damit in demselben, von dazu ernannten Professoren, clinische Vorlesungen gehalten werden könnten. Jetzt werden zu Newyork über alle Theile der Arzneywissenschaft von berühmten Lehrern Vorlesungen gehalten. 7) Vor einiger Zeit ist zu Venedon eine Schule für die Vieharzneykunst auf Subscription errichtet worden. An der Spitze der Unterzeichner stehen Se. Königl. Hoheit, der Prinz von Wallis. Ein berühmter Französischer Vieharzt, Hr. Viar de St. Bel, ist bey dieser Schule zum Professor ernannt worden. Es wird ein Hospital für Franke Thiere gebaut, und alles angewandt, um dieses neue Institut in Flor zu bringen, welches um so mehr zu wünschen wäre, da die berühmten Veterinar-Schulen zu Charenton bey Paris und zu Lyon seit der Französischen Revolution eingegangen sind.

Ameln.

Leipzig.

Hier hat in diesem Jahre Hr. Profsevr. Donndorff von seinen zoologischen Beiträgen zur dreyzehnten Ausgabe des Linnéschen Natursystems des zweyten Bandes zweyten Theil, oder seiner ornithologischen Beiträge zweyten Band auf 974 S. herausgegeben, welcher mit gleicher Vollständigkeit von den Hühnern und sperlingsartigen Vögeln handelt, und ausser einem alphabetischen Register noch ein lauges Verzeichniß vieler Arten enthält, denen der Hr. Profsevr. die Namen aus vielen Europäischen und selbst Asiatischen Sprachen beygesetzt hat.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 1. August 1795.

Von **Lilienthal.** *Raffner.*
 Von Hrn. Ober-Amtmann Schröter ist der königl. Societät der Wiss. ein Aufsatz übersandt worden: Neuere instructive Beobachtungen und Bemerkungen über den Dunstkreis des Mondes, insbesondere die Entdeckung einer Morgen- und Abenddämmerung in des Mondes Nachseite und daraus folgende beyläufige Resultate über senkrechte Höhe und Dichtigkeit der Mondluft u. s. w. Dreijährige sorgfältige Beobachtungen unter ganz unterschiedenen Weiten des Mondes von der Sonne, auch sehr unterschiedenen Librationen und Projectionen mit Spiegeltelescop von 13 und von 7 Fuß. Sieben genaue Messungen vom 24. Febr. 1791 bis 21. Febr. 1795 gaben ihm als Mittel der Ausdehnung der Dämmerung 2 Gr. 35 M. 28,6 S. und drei gute Schätzungen 2 Gr. 41 M. 55 S. Ein Hauptzweifel könnte fern: das dämmernde, äußerst schwache Licht des Mondes verwaschende, äußerst schwache Licht sey vielleicht nur schwaches Licht, welches von einem

einem immer geringern Theile der Sonne horizontal auf die Mondflache falle, mithin immer matter abfallend erscheinen müsse, je kleiner der erleuchtende Theil der Sonne und je kleiner der dabon erleuchtete Flächenheil des Mondes ist, aegen welchen unserer Auge ebenfalls horizontal gerichtet ist. Diesen Zweifel sucht Hr. Schr. so zu heben. Er beobachtete das Licht beyder Hörneripitzen schon an sich bis zur feinsten Endspitze immer abfallend matter, und unterschied davon das dämmernde Licht. Vermüchte sich beydes mit einander, so konnte das erste nur einen geringen Theil ausmachen, nur etwas über $\frac{1}{2}$ Gr., da alle Messungen die Dämmerung über $\frac{2}{3}$ Gr. angäben. Wenn uns wür der untergehenden Sonne Licht durch unsere dicke Atmosphäre so geschwächt, daß sie uns in mattem rothem Lichte erscheint, was den Mond umgibt, ist viel feiner; . . . mehr Beantwortungen des Zweifels lassen sich ohne umständliche Beschreibung der Wahrnehmungen nicht darstellen. Nach dem Verfahren, wie de la Hire Mém. de l'Acad. des Sc. 1713 die Höhe der Erdatmosphäre bestimmt hat, findet Hr. Schr. den untern, dichtesten Theil der Mondatmosphäre, dessen dämmerndes, sich zuletzt mit dem Erdenlichte gleich matt vermischendes, Licht wir unter günstigen Umständen erkennen, nur 226 Toisen senkrechte Höhe, etwa $\frac{3}{337}$ des Mondbalbmessers. Da die Strahlenbrechung in der Mondatmosphäre sehr unerheblich ist, so ließ sich annehmen, daß die Lichtstrahlen nicht krumm, sondern völlig in gerader Linie, fortgehen. Die wahre Ausdehnung der hellsten Monddämmerung, nach dem vorhin angegebenen Mittel genommen, und mit dem verbunden, was von Lage der Mondsbahn, synodischem Monate u. d. g. bekannt ist, folat, daß 3. U. zur Zeit der Opposition die völlige Dauer der Dämmerung auf dem Monde . . .

gänzf

gänzlichen Mangel des Erdenlichts alsdann beträchtlich ersetzt, und den dasigen Geschöpfen einen ziemlich langen Vorschmack des dort langsam anbrechenden Tages giebt. Bey Bedeckungen der Fixsterne kann der untere, vorhin angegebene, dichtere Theil der Mondatmosphäre Einfluß haben, aber wahrscheinlich nicht der höhere, feinere.

Berlin.

Miller.

Joh. Reinh. von Patkuls Berichte an das Kaiserliche Cabinet in Moskau von seinem Gesandtschafts-posten bey König August II. von Polen 2c. Zweyter Theil, welcher Beyträge zu Patkuls Lebensgeschichte bis zum Anfange der Berichte enthält. 389 Seiten Octav. Die Hauptkriege im Leben des unglücklichen Mannes, die Geschichte der Händel, die er theils als Officier, theils als Repräsentant des Polnischen Adels in den Jahren 1690 bis 1694 gehabt hat, ist hier vorzüglich aufgeklärt; für die früheren Jahre desselben ließ sich wenig Neues finden. Görwells Leben von Patkul scheint der Hr. Verf. nicht gekannt zu haben, und die Nachrichten, die sich in Loebens Handlungartil Konung Carl Xltes Historia finden, sind in der Geschichte der Reduction der Krongüter nicht genutzt. Doch dieß war mehr nur zum Nachtheil der Vollständigkeit, als der historischen Aufklärung. Dagegen ist das Hauptwerk, die bekannte Reduction der Unschuld Patkuls, mit einer musterhaften Treue und Unpartheilichkeit excerptirt und gebraucht worden. Gerade hundert Jahre sind es jetzt, daß der Polnische Adel seinen großen Sturm auszufechen hatte, und wenigstens in Beziehung auf seine Güter mit einem Mal sich in eine Lage gebracht sah, die man fast mit dem heutigen Schicksal eines großen Theils des Französischen Adels vergleichen darf.

© 2

Rein

Kein Besitz galt mehr, kein noch so hoch verbrieftes Recht schien mehr heilig zu seyn. Noch 1678 hatte Carl XI. der Livländischen Ritterschaft nicht nur im Allgemeinen den Besitz aller ihrer Güter fernerlichst bekräftigt, sondern auch die bestimmte Versicherung gegeben, daß die in Schweden von den Ständen bewilligte Reduction der Krongüter nie, ohne eine eigene Bewilligung des Livländischen Adels, auch Livland treffen solle. Diese Versicherung war eigentlich nicht Gnade des Königs, sondern Gerechtigkeit desselben, denn Schwedische Reichstagschlüsse konnten Livland nicht verpflichten. Livland hatte seine eigene Verfassung, seine eigene Repräsentation, und die dortige Ritterschaft hatte sich 1660 und 1662 stattlich gewehrt, wie man diese eigene Verfassung aufheben, und auch ihrem Corps Sitz u. Stimme auf den Schwedischen Reichstagen geben wollte. In der That war auch selbst der Schwedische Reichstagschluß (1650 22. Nov.), von dem das ganze Reductionswerk ausgieng, kein Schluß, der Livland verpflichten sollte, sondern nur eine Bitte der Schwedischen Stände an den König, daß er auch in diesem Lande, der Verfassung desselben gemäß, eine Untersuchung anstellen lassen möchte. So hart also die ersten Forderungen des Königs an den Livländischen Adel lauten mochten, so kam es doch noch auf die Tractaten an, die zwischen den königlichen Commissarien, welche 1681 nach Livland giengen, und der dortigen Ritterschaft eröffnet werden mußten, und der König, der eben so gerecht als entschlossen war, konnte leicht durch Vorstellungen, die theils das Ungerechte, theils das Unpolitische der ganzen Operation zeigten, gewonnen werden. Ueberdieß durfte man bey Carl XI. sich nicht schrecken lassen, wenn er bey den ersten, nachdrücklichen Repräsentationen gewal-

gemaltig aufbrachte. Er zog den Degen gegen die Livländischen Deputirten, die 1681 in einer besondern Audienz pflichtmäßige Vorstellungen machten, aber sein Gerechtigkeitsgefühl erwachte doch auch wieder, und sein Herz ward weich, so bald man unerschrocken zum zweyten- und drittenmal mit sanften, neuen Vorstellungen kam. Hätte man es also mit dem König allein zu thun gehabt, so wäre das Unglück des Adels leicht abgewandt worden, und selbst schon der langsamere Gang, den die Ausführung der Sache nahm, und die billigeren Grundsätze, die man noch 1683 gelten ließ, scheinen deutlich zu zeigen, daß sich die Erbitterung des Königs gelegt habe, und daß kein unbarmherziges Drängen und Treiben von oben herab gekommen sey. Allein bald kam fremder Einfluß dazwischen, und der Generalgouverneur, Graf von Hattiser, scheint der Dämon gewesen zu seyn, der alles nachfolgende Unglück anrichtete. Es kamen 1687 und 1688 donnernde Rescripte von Stockholm, und dem bedrängten Livländischen Adel konnte es nichts gut machen, daß nun der Capitän Partul sehr thätigen Antheil an der Vertheidigung der ritterschäftlichen Rechte nahm, und 1690 mit dem Landrath von Sudberg als Deputirter nach Schweden gieng. Zwar gelang es wohl jenem, den König durch seine Vorstellungen einigemal sichtbar zu erweichen, aber ein so summarischer Kopf, wie Carl XI. war, konnte das Detail der Rechtsgründe, worauf sich der Adel und sein Agent, Capitän Partul, stützte, unmöglich behalten, sondern die Gemeinsätze, daß die Reduction über das ganze Reich gehe, daß Livland nichts Besonderes verlangen könne, und daß auch die Livländische Reduction von den Schwedischen Ständen decretirt worden sey, hoben sich in

der Erinnerung des Monarchen jedesmal wieder so freiwillig, daß Haffner und seine Faction keine große Mühe fanden, den Eindruck wieder zu vertilgen, den Patkuls Vorstellungen gemacht hatten. Leider wurde auch die Sache der bedrängten Ritterchaft in den Augen des Grafen von Haffner immer mehr Patkuls Sache, und wie die Sage geht, so hatte letzterer mit dem Hrn. Generalgouverneur eine kleine Ecolution in Liebesangelegenheiten gehabt. Dieß schien der Generalgouverneur nicht verzeihen zu können, und wenn er vielleicht auch endlich bis zu diesem Uebermuth sich erheben hätte, so lag doch überhaupt etwas in der Sinnesart des ungerechten, hartherzigen Mannes, was ihm den ganzen Patkul zuwider machen mußte. Patkul hatte studirt; darauf hielt aber der Graf von Haffner wenig genug. Denn noch in einer Vorstellung vom 5. Aug. 1693 an den König sagt Patkul, daß der Generalgouverneur jedesmal, so oft seiner Person gedacht worden sey, verächtlich darauf gesehelt habe, und setzt hinzu: „Unterdeß habe man wohl so große Verträger, Intriguer, Geschenkesser, Land- und Leuteverderber unter denen gefunden, die nicht studirt haben, so daß nicht eben das Latein Jesumanden zu Schelmstücken habil macht, sondern eine entweder angenommene, oder von landkundigen betrüglichen Eltern eingesegene Capacität.“ In der That scheint doch auch das Studiren des Capitän Patkuls nicht so tief gegangen zu seyn, daß er dadurch einen großen Unwillen hätte erregen sollen; wenigstens brachte er es nie zum klaren, klaren und bündigen Vortrag, und seine Schreiberen war gewöhnlich eben so unverständlich verworren, als weitläufig. Unterdeß war vielleicht selbst das Wenige doch dem Generalgouverneur zu
viel

viel, denn er selbst scheint oft eine seltsame Laune gehabt zu haben. Wie z. B. die Ritterschaft gegen das ohne allen ständischen Consens eingeführte Stempelpapier protestiren wollte, so antwortete er: "Die Sache betreffe ja keineswegs das ganze Corpus equestre insgesamt, sondern nur jeden Particulier, der das Stempelpapier zu brauchen nöthig habe." Unter solchen Personalitäten trieb sich also das Landeswohl wie im Schiffbruche umher, und leider war Capitän Patkul offenbar der Mann gar nicht, der durch ein männliches und doch nachgebendes Betragen ungerechte Gegner besänftigen, und mächtige, leidenschaftvolle Feinde entwaffnen konnte. Er war ein Parthiemacher, und glaubte sich genug gedeckt zu haben, wenn er nur nicht in seinem Namen allein handelte, sondern den Bevollmächtigten spielen konnte. Er vergaß oft, wie leicht es seinen mächtigen Gegnern werden müsse, eine noch so fest verbundene Parthie durch die gewöhnlichen Einflüsse des Schreckens, des Ehrgeizes, der kleinen Geldier, schnell aufzulösen, und daß er in jedem solchen Uebersäuser, unter die gewöhnlich bald ein Wetteifer der politischen Desertion einreißt, einen der fürchtbarsten Feinde zu erwarten habe. Nur möchte es doch wohl am Ende nicht bis an Haut und Hals gegangen seyn, wenn der Generalgouverneur ein edlerer Mann gewesen wäre. Allein Patkul war leider einer der unglücklichen Menschen, für die das Schicksal recht niederrichtige oder unverdöbliche Feinde bestimmt zu haben scheint, und denen in ihrem Leben alle großen kritischen Stunden zu früh oder zu spät schlagen. 1795 starb der Generalgouverneur, und im December 1694 war die Sentenz ergangen, welche jenen zum

ewi-

ewigen Flüchtling machen mußte. Er irrte in der Schweiz, in Italien und in Frankreich umher, bis er endlich 1695 durch Flemmings Vermittelung in König Auguste Dienste kam. Daß er nicht der erste Urheber des Krieges gegen Schweden gewesen sey, ist hier sehr klar gemacht; sein Bedenken über den schon vorher entworfenen Plan findet sich S. 237 ff. zum erstenmale abgedruckt. Doch war bekanntlich auch in Sächsischen Diensten seines Bleibens nicht lange, denn schon 1701 war er in Russische Dienste getreten, und Peter der Große brauchte ihn zu Negotiationen aller Art. Bald wurde er als Gesandter an Hofe geschickt, bald als Ober-Kriegs-Commissär nach Deutschland gesandt, um fremde Officiers in Russische Dienste zu ziehen. Bey dieser Epoche seines Lebens hören die Untersuchungen in diesem zweyten Theile auf; der nachfolgende dritte Theil wird das ganze Werk vollenden.

London.

^{242c.} Von den Holbeinischen Zeichnungen in der Kupfer- und Zeichnungsammlung Sr. Majestät des Königs von England ist die fünfte Lumber erschienen. Folgende Bildnisse sind darin enthalten: John Fisher, Bischof von Rochester, der 1535 enthauptet ward, weil er dem Papstthum nicht entsagen wollte. Lord Rich, der sich von Heinrich VIII. zu seinen ungerechten Absichten gebrauchen ließ. Lady Rich. Sir Thomas Elyot, durch seine Gesandtschaft an den Papst und als Gelehrter bekannt. Sir William Sherington. Die Marquise von Dorset. Herzoginn von Suffolk) unglückliche Mutter der Lady Jane Grey.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 1. August 1795.

Leipzig. *Pychen*

In der Weidmannischen Buchhandlung ist von dem
 literarischen Briefwechsel von J. D. Michaelis,
 geordnet und herausgegeben von J. G. Zuhle —
 der zweyte Theil, 558 Seiten stark, in letzter Messe
 erschienen. Er enthält, außer einigen Verlagen,
 Briefe von Bernstorff, dem Marschall v. Breglio,
 Prof. v. Haven, Forkäl, Thierr, Prinale, Jung,
 Lomth, D. Geilins, Franke, dem Marquis v. Lestans
 ges, Louis, Bennet, Court de Gebelin, Bernant,
 dem Staatsrath Müller in Petersburg, Mendelssohn
 und einige von Michaelis selbst. Einen ausserordentlichen
 und interessanten Theil machen die Briefe aus, die
 sich auf die Arabische Reise beziehen, unter welchen
 mehrere vom Prof. v. Haven dem Hülfsegen wichtig
 sind. Von diesem ist auch ein ganzes Tagebuch der
 Reise von Suez nach dem Gebal elmeccath und
 Gebal Muja S. 117 — 192 eingerückt, das zur
 Vergleichung mit den Niebuhr'schen Nachrichten dient.
 W. H. war, wie man sieht, sehr ungläubig an die
 Nach-

Nachrichten von den beschriebenen Felsen, glaubte aber doch an das fast 13000jährige Alter seiner Hebräischen Bibelhandschrift, S. 73. Die Correspondenz mit Pringle betrifft größtentheils Michaelis Uebersetzung des A. L. (von der Dr. das erste Capitel der Genesis wieder ins Englische übersetzen ließ. Die Probe findet sich auch hier S. 261) und die 70 Fahrwechen. S. 381 finden sich Nachrichten von den Sitten der Amerikaner aus Franklins Munde, dem Michaelis eine Frage hatte vorlegen lassen; ferner von Bruce S. 364 und 387 — 417 Nachrichten von Abessinien, aber nur aus Bruce's mündlicher Erzählung, daher es unbillig seyn würde, einzelne Verschiedenheiten derselben von seiner gedruckten Reisebeschreibung zu urgiren. Für den Character des sel. Michaelis sind besonders die zwischen ihm und dem Obersten Quintus Scilius gewechselten Briefe, S. 429 fig. Die Geradheit und Offenheit, mit der er den ihm geschickenen schmeichelfaften Antrag, in den Preussischen Landen auf selbst gemachte Bedingungen Dienste zu nehmen, dem seine persönliche Verehrung des großen Königs noch ein besonderes Moment geben mußte, von sich ablehnt, und die Dankbarkeit, mit der er von Göttingen spricht, machen seinen Gesinnungen Ehre. In einem Briefe von Kuhnken, S. 420, findet sich ein Beispiel, daß ein Humanist nicht bloß über alte Schriftsteller richtig urtheile. Der Herausgeber verspricht noch einen dritten Theil, mit dem die Sammlung beschlossen werden soll. Diefem wird auch ein Verzeichniß der Druckfehler, deren sich in diesem Theil mehrere eingeschlichen haben, beigelegt werden. Hier bemerkt Rec. bloß, daß S. 17 das Datum ohne Zweifel unrichtig ist, und le 22 Aout heißen muß.

Eisenach.

Eisenach.

Munde.

Kleine Schritten von C. W. Ledderhose.
 Fünfter Band. Bey August Krumbhaar. 431 S.
 in Octav. Auch dieser Zuwachs der sehr schätzba-
 ren historisch-juristischen Sammlung liefert lehr-
 reiche Abhandlungen und Bemerkungen, nebst vie-
 len wichtigen und brauchbaren Urkunden. Der Ab-
 handlungen sind dieses Mal vier. I. Von der
 Fräuleinsteuer in Hessen, S. 4—46; nebst 12
 Beylagen von S. 47—74. Die gemeine Beobach-
 tung, daß erst mit dem sechzehnten Jahrhunderte
 sich Beispiele von dieser Art von Beyhülfe zu den
 Kassen zeigen, welche ursprünglich aus dem Kam-
 merngute bestritten werden mußten, wird hier auch
 durch treffliche Materialien zur Geschichte der
 Fräuleinsteuer in Hessen bestätigt. Die erste Spur
 davon findet sich in den Jahren 1509 bis 1514.
 Während der Minderjährigkeit Philipps des Groß-
 mütigen bezichen sich Landhofmeister und Regen-
 ten auf eine Zusage, welche Landgraf Wilhelm II.
 den Städten gethan habe, keine Schätzung von ihnen
 zu nehmen, es wäre dem Gefängnisse halber, oder
 wegen Verlusts einer Feldschast, oder wenn ein
 Fräulein von Hessen hingegeben würde. Unter
 Landgraf Philipp wird aber davon schon als einem
 alten Brauch und löblicher Gewohnheit geredet.
 Nach der fernern Geschichte der Sache zeigt der W.,
 was dabey der heutigen Verfassung angemessen ist.
 Die Summe der Ehesteuer, welche bey standes-
 mächtigen Vermählungen einer aus dem Hessischen
 Sammtlande abstammenden Prinzessin vom Lande
 bezahlt werden muß, beträgt 20,000 Gulden, welche
 in den Steueranschreiben neuerer Zeiten als eine
 nach dem Herkommen schon bekannte Schuldigkeit
 ohne besondere Verwilligung vorausgesetzt wird. Wie
 diese

diese Summe herkömmlich geworden, davon sind hier die Gründe angegeben. Sie wird als eine gemeine Landesausgabe betrachtet; und so oft eine Prinzessin aus einem der beyden regierenden Hessischen Häuser, oder deren Nebenasten vermählt wird, im ganzen Fürstenthume Hessen, und in den selbigem incorporirten Herrschaften, sowohl Casselschen als Darmstädischen Theile, erhoben; wovon schon der Rudervertrag von 1568 den ersten Grund enthält. Nach dem Verhältnisse der beydenseitigen Landestheile beträgt die Hessen-Casselsche Landes-Kassa oder Quota 12 $\frac{2}{3}$, und die Hessen-Darmstädtsche 7 $\frac{1}{3}$; welches nach einem Vertrage von 1657 die Richtschnur aller gemeinen Landesausgaben ist. Die Währung, wonach die Erhebung geschieht, sind Steuergulden, jeden zu 27 Albus gerechnet. Zu dieser gemeinschaftlichen Steuer tragen als incorporirte Lande auch bey: das Fürstenthum Hersfeld, die Grafschaften Katzenelnbogen und Siegenhain, nebst den Herrschaften Pleß und Schmalfalden. Hingegen concurriren die Grafschaften Schaumburg und Hanau nicht dazu. Die Entscheidung der Frage, ob dem Landesherrn in der Grafschaft Hanau die Befugniß, Vermählungsgelder zu fordern, zustehet? ist noch in neuern Zeiten ausgesetzt worden. Jedoch sind schon im Anfange dieses Jahrhunderts bey zwey Fällen dergleichen geschehen. Insbesondere bey dem Falle, da Graf Johann Reinhard seine Tochter an den Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt vermählte, wurden 20,000 Gulden Heyraths- und Abfertigungsgelder ausgeschrieben. Als nachher 1740 der damalige Erbprinz von Hessen-Cassel mit der Prinzessin Maria von England sich vermählte, sind 12,000 Gulden Vermählungssteuer ausgeschrieben und erhoben worden. Die Altstadt Hanau behauptet wegen eines Privilegii von der Concurrenz

ganz

ganz frey zu seyn; hat sich aber doch 1730 zu einem Don gratuit erhoben. — In der Grafschaft Schaumburg hingegen besteht eine aufs Herkommen gegründete Verbindlichkeit der Uteribanen zu Entrichtung der Kränleinsteuer. Auch diese ist, ohngewißer der Theilung der Grafschaft zwischen Hesse-Cassel und Lippe-Schaumburg, eine gemeine Landesausgabe geblieben; und wird bey jedermaliger Vermählung einer Prinzessin oder Gräfinn in beyden Landesteilen erhoben. Doch haben nur die Prinzessinn-n aus dem regierenden Hause Hesse-Cassel Aufz und auf diese Schaumburgische Kränleinsteuer. Sie beträgt 6000 Rthlr, wozu der Hessische Landesbeitrag 3588½ Rthlr, der Lippische aber 2411½ Rthlr. giebt. — Die Erhebung der Kränleinsteuer erfolgt in Hesse nicht gleich nach der Vermählung; sondern erst, in Rücksicht anderer vom Lande zu tragenden Lasten, viele Jahre nachher; und gewöhnlich schießt auch das regierende Haus, in welchem, oder in dessen Nebenständen, die Vermählung vorfällt, die Steuer ver. Prälaten, Ritterschaft und deren Hinterlassen sind nach einer hergebrachten unvorrückten Ueberanz und ritterschaftlichen Privilegien davon frey. Die sonst im Allgemeinen streitige Frage, ob Töchter abgetheilter, nichtregierender Herren die Kränleinsteuer fordern können? ist in Hesse durch Hausverträge zu jener Vortheile entschieden. Zusicherung des Heirathsbesudes von Seiten des Mannstammes, und Verzichtleistung auf Erbantheile auf Seiten der heirathenden Töchter sind auch in dieser Familie unzertrennliche Gegenbedingungen. Beschreibung der Verzichtleistung. Die Auszahlung der Kränleinsteuer erfolgt in anderer Mäßigkeit, als sie erhoben wird. Denn eine Prinzessin eines regierenden Hauses bekommt 20,000 Kammergulden, jeden zu 26 Albus, oder 10,250 Rthlr.; wozu für eine

H 3 Hesse

Hessen-Casselsche Prinzessin noch 6000 Rthlr. wegen Schaumburg kommen. Prinzessinnen aus abgetheilten Linien erhalten 20,000 Reichsgulden. — Wenn man hierbey ermägt, daß der regierende Fürst fast durchgängig auf viele Jahre vorschießt, und die nicht bezutreibenden Steuerbeiträge nebst den Erhebungskosten trägt: so widerlegt sich damit Mosers Urtheil von selbst, als ob die Landesherrschaft dabey jedesmal ein Erkleckliches profitire, wenn sie diese Steuer in Kammergulden erhebt, und in currenten Gulden bezahlt. Das Herathsgut unbetrdt mit Tode abgehender Gemahlinnen fällt nach einer unberrückten Observanz im Hessischen Hause allezeit an den regierenden Fürsten derjenigen Linie zurück, aus welcher die Prinzessin abstammte; und zwar ohne Unterschied, ob solche aus der Hauptlinie, oder aus einer abgetheilten Nebenlinie war. Diese Art des Rückfalles hat kein wahres Erbrecht, sondern die Eigenschaft eines Hauptes des Hauses, oder eines regierenden Herrn des Landes, zum Grunde. Die von ihm zu bestätigenden Ehepacten enthalten darüber auch besondern Vorbehalt; wovon, aus besondern Rücksichten, hiaweilen Ausnahmen festgesetzt werden, nach welchen dem überlebenden Gemahl die Nutzung des Herathsgutes auf seine Lebenszeit überlassen wird. — II. Von der Lehnverbindlichkeit der Landgrafen von Hessen gegen Kurmaynz, S. 75 — 130. III. Von der Lehnverbindlichkeit der Landgrafen von Hessen gegen Kurtrier, S. 131 — 196. IV. Von der Lehnsverbindlichkeit der Landgrafen von Hessen gegen das Sanct Stephans = Stift in Maynz, S. 197 — 212. Alle drei Abhandlungen enthalten merkwürdige Beiträge zu der Lehre von den Lehnen, welche Reichsstände von andern empfangen; mit deren

deren Bearbeitung Moser in seinem Werke von der teutschen Lehnverfassung zwar den Anfang gemacht, aber von den hier ausführlich behandelten Lehnverhältnissen entweder gar nichts, oder doch nichts Befriedigendes erwähnt hat. Die einzelnen Lehnstücke sind aus den Lehnbriefen genau angegeben; und sowohl die Beschaffenheit derselben, als auch die Veranlassung, wodurch solche in den Lehnstatus gebracht sind, so weit davon etwas ausführlich zu machen war, gezeigt worden. Die Hefenlagen enthalten die Lehnbriefe und andere zum Beweise der Erläuterungen dienende Urkunden. Diese sind zum Theil auch in anderer historischer Rücksicht sehr wichtig; wie denn insonderheit der hier S. 153 — 192 abgedruckte Vergleich erwähnt zu werden verdient, welchen Philipp der Großmüthige im Jahr 1557 mit den Grafen Wilhelm dem ältern und jüngern von Nassau zu Begleitung des berühmten Rahenlabogischen Erbfolgestreits einleitete. — Die zwei Anhänge enthalten: 1) Urkunden zur Hessischen Geschichte, Erbbeschreibung, Landesverfassung, Fundationen, Privilegien etc. S. 213 — 326; und 2) Resolutionen, Rescripte, größtentheils streitige Rechtsfragen betreffend, S. 327 — 331. Wir zeichnen auch davon einiges vorzüglich Merkwürdige aus. Unter den Urkunden finden sich No. XVII. drey Privilegia von den Jahren 1489 und 1490, worin Landgraf Wilhelm I. den Städten Immenhausen, Wolfhagen und Hiesenberg verspricht, die eorligen Bürger und ihre Kinder nicht fern zu zwingen, sich nach seinem Willen und Gefallen zu verhalten, wie bisher um seiner Sache willen geschehen sey; sondern ihnen solche Sache zu ewigen Tagen zu verlassen, und einem jeden nach seinen selbst Willen fahren und thun zu lassen in oder auswen-

dig der Stadt. Der Verf. hat diesen Gegenstand in einer Anmerkung von S. 252 — 268 zu erläutern gesucht. Allem Anschein nach sind diese Urkunden Beispiele, daß auch Landesherren in ihren Landen eben das Recht sich anmaßten, welches bekanntlich die Kaiser vormals verschiedentlich in den Reichstädten ausübten; indem sie ein Mädchen, welches einem ihrer Hofbedienten gefiel, ohne ihrem oder ihrer Eltern Willen, für eine Braut desselben durch den Hofmarschall ausrufen ließen. (Dieser Grund verdient um so mehr Beyfall, wenn man erwägt, daß mit Entstehung der Landeshoheit so manche andere, vorhin Namens des Kaisers ausgeübte Vorrechte, z. B. in Ansehung des Judenschutzes, auch der unehelichen oder sogenannten Königsfinder u. d. dem Landesherren zu Theil worden sind.) Der Verf. hat hiervon Gelegenheit genommen, dieses befremdliche Recht näher zu untersuchen, und was er darüber bedingt, ist nach unserer Ueberzeugung das Gründlichste, was bisher darüber gesagt ist. Spuren vom Gebrauch dieses Rechts finden sich schon bey den Westgothen und Franken; und Lactantius wirft es dem Kaiser Maximin vor, daß auch er diese barbarische Sitte eingeführt habe. Auch die Bischöfe eiferten dagegen auf den Kirchenversammlungen des sechsten Jahrhunderts. Die Rechte der Herren bey den Herzogen ihrer Leibeigenen oder Vasallen und Ministerialen im Mittelalter sind hiebey nicht anwendbar, da das sonderbare Recht die Heyrathen freyer Bürger zum Gegenstande hat, bey denen gar keine Lehn- und gütsherrliche Bewilligung in Ansehung der Erbfolge in den nach Lehn- und Hofrecht ertheilten Gütern in Betrachtung kam. Der Verf. glaubt also einen scheinbaren allgemeinen Rechtsgrund dieser Befugniß in dem besondern Schutze des

andern dieses enthält: „Auch das sie ein recht haben, wer auff dem Markte zu Eschwege Fische feil habe, und sich bey die Fische setze, der habe die Fische verlohren, und die Fische gebüh- ren ihnen, es wäre dann, das eine Frau schwanz- ger gienge, daß wir ihnen auch also leihen.“ Hr. L. bemerkt dabey, nach Sonnenfels, daß auch die Fischer zu Althen auf dem Markte nicht sitzen dürfen; und in einer alten Wiener Ordnung sey ihnen verboten gewesen, im Winter Mantel und Handschuhe zu tragen. Ohne Zweifel sollte Müdig- keit und Kälte das Mittel seyn, billige Preise zu erhalten. Auch die Veronesischen Satzungen enthal- ten die Verordnung, daß kein Fischer oder Fisch- und Sekretsch-Verkäufer sich untersehen soll, die- selben sitzend hinzugeben, oder seinen Huth oder Sack auf dem Haupte zu haben, noch etwas an- deres, ausser demjenigen, womit er sonst am Tage sein Haupt zu bedecken pflegt, wie auch an seinen Füßen nichts als bloße Socken, und unter densel- ben etwas anderes, als die bloße Erde zu haben, bey Strafe von 60 Solidis. Wir können diesen Beyspielen noch eine ähnliche Verordnung befü- gen, welche die Leipziger *Statuta* oder *Willkühr* (erneuert 1539 und 1608) im Art. 10. enthalten: „Auch soll man lebendige oder frische Fische stehend verkaufen, und unverkauft nicht wieder vom Markte traagen.“ No. XXV. Privilegium vom 1. Jan. 1653 für die Universität Marburg. No. XXVIII. Nachricht von der Stadt Wigenhausen; ent- hält manche denkwürdige Erzählungen. Aus dem zweyten Anhange zeichnen wir noch Folgendes aus. No. I. Rescript des Abts von Hersfeld von 1580, daß die Hersfeldischen Mannlehen nicht auf Weibsbil- der fallen und erben; beweiset den Irrthum des Thummermuth, welcher lehrte, daß die Hersfeld- ischen

tischen Lehen feuda foeminina promiscua wären. Bobey Hr. 2. noch anmerkt, daß der größte Theil der Hersfeldischen Lehen mit der Formel: zu Mannlehen, als Hersfeldischer Lehen Rechte ist, verliehen werden. No. XI. ist auch die im Jahr 1774 ergangene Meyerordnung für die Grafschaft Schaumburg Hessischen Antheils von S. 369—387 eingerückt. No. XII. folgt Oberappellationsgerichts-Decret von 1776, die Auflegung eines Arrests betreffend. In dem Bero wird umständlich ausgeführt, daß das privilegium de non evocando der Frankfurter Bürger auswärtig das forum arresti nicht hindere. No. XIX. Schreiben des Lehnhofs zu Cassel an die Regierung zu Paderborn von 1790, die Lehnsfolge der Mantelkinder betreffend. Nach demselben ist nun wohl klar, daß in Hessischen Lehen den Mantelkindern durchaus keine Erbsfolge zugestanden wird; selbst bey Bauerlehen werden sie in der serie investiendorum ausgeschlossen.

Leipzig.

Ammon.

Es ist bekannt, mit welcher Industrie viele Schüler des verewigten Morus dafür geforgt haben, daß kein Wort aus dem Munde ihres vollendeten Lehrers auf die Erde falle. Sie mußten zwar durch diese Betriebsamkeit dem Willen des großen Mannes zuwider handeln; aber wozu war auch dieser nöthig, da Morus nicht mehr lebte, und da sie durch eine schnelle Beförderung ihrer Hefte zum Drucke theils die allgemeine Wohlfarth, theils ihr eigenes Bestes beförderten? Hoffentlich werden die Herren Recensenten das Gewicht dieser Gründe fühlen, und die künftigen Editoren der noch unbekanntem Vorlesungen des sel. Morus von ihrem verdienstlichen Vorhaben nicht durch einen ungleich-

ungerechten und missgeschickten Tadel zurückzuführen. — Zur Sache. Folgende Schriften, die wir für die wichtigsten aus seinem ezegetischen Nachlasse halten, führen den Namen des Verewigten an ihrer Spitze:

Von Heimfuß: *Sam. Frid. Nathan. Mori*, Theol. D. et Prof. ordin. Lips. *versio et explicatio actuum apostolicorum*. Edidit, animadversiones recentiorum maxime interpretum suasque adiecit *Gottl. Imman. Dindorf*, liter. hebr. Prof. ordin. Lips. Partes II. 642 S. in Octav. 1794.

Von Schwidert: D. *Sam. Frid. Nath. Mori praelectiones in epistolam Pauli ad Romanos*. Cum eiusdem versione latina locorumque quorundam N. T. difficiliorum interpretatione edidit *Joan. Tobias Theoph. Holzapsel*. Praemissa est *Christ. Dan. Beckii P. P.* praef. 8 u. 250 S. in Oct. 1794.

Ebendaßelbst: Erklärung des Briefs Pauli an die Römer und des Briefs Judä nach den Vorlesungen D. S. T. Morus. 306 S. in Oct. 1794.

Von Sommer: D. *Sam. Frid. Nathan. Mori praelectiones in Jacobi et Petri epistolas*. Edidit *Carolus Augustus Donat*. 258 S. in Octav. 1794.

N. 1. ist ein schätzbare Vortrag zur Erklärung eines so wichtigen und von den neueren Commentatoren bisher so sehr vernachlässigten Buches des N. T. Neue Erklärungen und tiefe antiquarische Untersuchungen, wozu mehrere Stellen Veranlassung geben könnten, erwartet man zwar vergebens; inzwischen ist doch für den Anfänger überall das Nöthigste mit einer gewissen Auswahl hergebracht, viele scheinbare Wunderbegebenheiten treten durch fremdmüthige, deutliche Winke in einen natürlichen Zusammenhang, und durch die hinzugekommenen Anmerkungen und Creuzer's des Hrn. Prof. Dindorf hat das Ganze un-

freitig

freitig an Vollständigkeit und innerem Werthe gewonnen. Rec. will nur einige Bemerkungen beifügen. Zu Cap. 8, 5. erinnert der Herausgeber: Philippum hunc non apostolum, sed diaconum fuisse ex v. 1. et 14. 15. huius capituli verisimile est. Allein zu den ἀποστόλοις ἐν Ἱερουσαλήμ (15, 6 ff.) scheint Philippus so wenig, als Paulus, gerechnet worden zu seyn; auch gehörte sein Geschäft zu Samarien zu der διακονία λόγου (6, 4.), welche sich die Apostel ausdrücklich vorbehalten hatten. B. 32. ist περισσῶς wohl nicht "id. quod vulgo dicimus contentum, argumentum," sondern הכשרה, der Abschnitt des Propheten. B. 33. ist zwar der Sinn gehörig gefaßt; aber erinnert mußte doch werden, daß der Eunuche mit den Alexandrinern gelesen zu haben scheint: טעמרי טעמרי לכה, affligendo consummata est poena illius.

N. 2. wird durch eine kurze, aber gedankenreiche und lesenswürdige Vorrede des Hrn. Prof. Beck empfohlen. Der vielen Druckfehler obgeachtet bleiben auch diese Anmerkungen ein schätzbares Hülfsmittel für den jungen Eregeten; nur war freulich durch die Koppe'sche Bearbeitung dieses Briefes das Ziel, nach welchem ein neuerer Ausleger desselben ringen mußte, weiter hinausgeschickt, als bei der Apostelgeschichte. Auch spricht der Dogmatiker hier besser, als man wünschen möchte. Im dem dunkeln 8. Capitel des Briefes soll πνευμα so viel seyn, als καυοτης πνευματος, mens melius edocta et formata. Der Schwere 26. Verses laumet in der Uebersetzung also: simuliter etiam sensus ille filiorum adiuuat nos in calamitatibus nostris; etenim hoc nescimus, quid precemur convenienter, sed idem ille sensus filiorum succurrit nobis per suspiria tacita. Es fällt in die Augen, daß auch diese, von Andern bereits vorgetragene, Erklärung nicht ohne Schwier-

Schwierigkeiten und Härten sey. Bezeichnet *πνευμα* nichts weiter, als die geistige, religiöse Gesinnung der Mendekehrten; so mußte gerade diese für sie eine Quelle des Trostes, und des reichhaltigsten Stoffes zum Gebete seyn. Durch sie beruhigt und gestärkt mußten sie wissen, daß und wie sie Gott vertrauen und zu ihm beten sollten: und doch sagt der Apostel *τι προσευχόμεθα, οὐκ οἴδαμεν*. Auch ist nicht wohl begreiflich, wie Paulus sagen konnte: *το πνευμα (το ἐν ἡμῖν) ὑπερευχαίσει ὑπὲρ ἡμῶν, ὑπερευχαίσει ὑπὲρ ἡμῶν*. Ungleich leichter scheint es zu seyn, die Stelle von einer intercessio f. l., den Paulus als ein numen tutelare betrachtet, in Verbindung mit dem 34. Vers zu erklären, wo von einer ähnlichen intercessio Christi gesprochen wird.

N. 3. ist eine Deutsche Uebersetzung der Lateinischen Vorlesungen des sel. Morus über die auf dem Titel bemerkten Briefe aus der Handschrift eines anderen autorisirten Zuhörers, welche füglich hätte ungedruckt bleiben können, ob wir gleich fürchten, daß sie mehrere Käufer, als die vorübergehende, finden möchte. Sie weicht zwar von dieser an vielen Stellen ab, kommt ihr aber weder an Genauigkeit, noch Vollständigkeit gleich. Unter vielen Anmerkungen ist dem Rec. besonders folgende (zu Cap. 5. 19. S. 70 f.) aufgefallen: "Von der Art und Weise, wie die Sünde Adams auf die übrigen Menschen gekommen sey, ist eine doppelte Meinung, nämlich die des Augustini und Pelagii. Augustinus sagt, die Sünde sey durch Erbschaft und Fortpflanzung auf die Menschen gekommen, Pelagius aber behauptet, die Sünde sey durch bloße Nachahmung des Beispiels auf alle Menschen gekommen. Wir alle treten der Meinung des Augustini bey, aber die Meinung des Pelagii, wels

welches auch die socinianische ist, wird als falsch verworfen. Hier ist aber der Ort nicht, darüber zu disputiren. Ich denke mit dabey dieses: z. B. durch einen König kommen verschiedene Mißbräuche in ein Land, als: Lüge, Verachtung der Religion u. s. w. Sagt man damit nicht dieses: Der König fieng zuerst an, dieses zu thun, das ganze Land that es dann auch, weil es der König gethan hatte? Hier, glaube ich, ist der Zusammenhang der Sünden der Menschen mit der Sünde Adams gezeigt." Der Herausgeber fühlte es wohl nicht, wie sehr er durch diese unglückliche Stellung der Sätze das kirchliche System seines großen Lehrers compromittirt habe?

N. 4. unterscheidet sich von der vorigen durch eine größere Ausführlichkeit der Paraphrasen und Erklärungen. Es sind nämlich diese Vorlesungen sorgfältig und aus einem sehr vollständigen Hefte abgedruckt, obgleich das, was diesen Briefen als Einleitung vorausgeschickt wird, bey weitem zu oberflächlich ist. Der Recensent kann auch hier nur einige Erinnerungen beyfügen. Zu Jacobi 5, 12. heißt es: quod ergo prohibemur iurare, id explicandum erit *de calumnia iurandi*. Calumnia vero iurandi intelligitur, cum quis quidem iurat verbis, sed tamen, ne obligetur iuramento, effugium sibi relinquit sive verbis suis fraudulentè interpretandis, sive servanda aliqua re, sive reservatione mentali, quae dicitur, sive alia ratione: mit einem Worte, den Eid zur Schikane brauchen." Diese Erklärung ist weder dem Geiste des Zeitalters, noch den Worten des Apostels angemessen. Alle Schwierigkeiten fallen weg, wenn man bemerken will, daß in einer kirchlichen Gesellschaft, wo die Pflicht, die Wahrheit zu reden, schon an sich unbet-

unverbrüchlich ist, der Eid süglich ganz verboten werden kann (vergl. Kant's Religion innerhalb den Grenzen der Vernunft, erste Ausgabe S. 226), und daß er nur ein Bindemittel der bürgerlichen Gesellschaft ist. Die dunkeln Worte 1. Petri 3, 19. *τοῖς ἐν φυλάκῃ πνευμασιν πορευθεὶς ἐκτροχῆεν*, sollen folgenden Sinn haben: profectus est ad illos non ipse (Christus), sed per doctores, *per patriarchas probos et bonos*, qui hortati sunt coetaneos suos. Um den Schwierigkeiten des πορευθεὶς, welches auf eine persönliche Gegenwart hindeutet, auszuweichen, wird auf Ephes. 2, 17. wo es von Jesu heißt: *ἐλθὼν ἐγγηλοῦσατο ἐιρηνην ὑμῖν τοῖς μακρῶν*, den Heiden, ob er sie gleich nicht persönlich, sondern durch die Apostel unterrichtete: allein hier ist ἐλθὼν nicht mit τοῖς μακρῶν, sondern mit ἐιρηνην, ἐιρηνην zu verbinden, welchen Jesus wirklich persönlich ankündigte. Ungleich leichter ist die Poetische Erklärung, auf die aber, so wie auf die neuere Literatur überhaupt, keine Rücksicht genommen wird.

Heyne. Kopenhagen.
 Tentamen historiae medicae auctore Sal. Theoph. de Meza, M. D. Hafniae artem faciente et Societatis medicae regiae Hafniensis Sodali. Pars prima. 1795. Octavo. Dem Verfasser muß das Kurt Sprengelische Werk so wenig, als ein anderes der neuesten Zeit, bekannt geworden seyn. Er sagt uns selbst, daß er aus Le Clerc, Freind, Astruc, Haller, Eloy und dem Hoffmannischen Legicon diese Geschichte zusammengesetzt habe; er schränkt auch den Begriff einer Geschichte der Kunst mehr auf die Geschichte der Aerzte ein. Gegenwärtiger erster Band auf 248 Seiten reicht bereits bis an das Ende des funfzehnten Jahrhunderts.



1243

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 3. August 1795.

Göttingen.

Martens.

Der H. C. Dieterich hat die Presse verlassen: G. F. von Martens Versuch über Capex, feindsliche Lehnmungen und Wiedernehmungen, nach den Gesetzen, Verträgen und Gebräuchen der Europäischen Seemächte. gr. Octav. Da von der Französischen Originalausgabe dieser Schrift bereits in diesen Blättern (s. oben S. 809) umständlich Nachricht gegeben worden: so begnügen wir uns mit der bloßen Anzeige dieser von dem Verfasser selbst besorgten Deutschen Ausgabe, welche dem Inhalt nach bis auf einige in dem letzten Abhate des S. 66. anebrachtte Berichtigungen der Französischen gleich ist; auch ergiebt sich aus selbiger, daß in der Französischen Ausgabe S. 142 Zeile 6 statt port ennemi hätte port *blocqué* ennemi, und S. 143 in der letzten Zeile statt du capteur hätte du navire pris stehen sollen.

3 •

Zürch.

Lanc.

Zürch.

Geschichte der Römisch-katholischen Kirche. Unter der Regierung Pius des Sechsten von Peter Philipp Wolff. 1793. Th. I. S. 492. Th. II. 1794. S. 270 in Octav. Dem ersten Theil dieses Werks steht eine Einleitung voran, die fast die Hälfte des Bandes ausfüllt, und uns zunächst veranlaßt, unser Urtheil darüber bis zur Erscheinung des zweiten Bandes auszuüben. Sie stellt einen kurzen Grundriß der ganzen Religions- und Kirchengeschichte von dem Anfang der christlichen Zeitrechnung bis zu der Aufhebung des Jesuitenordens, oder bis zu dem Regierungsantritt des gegenwärtigen Papstes vor: aber dieser Grundriß ist auf eine Art gezeichnet, die seine Zweckmäßigkeit sehr zweifelhaft macht. Es möchte nöthig seyn, eine Beschreibung des Zustandes, allenfalls auch eine ausführliche Beschreibung des Zustandes voranzuschicken, in welchem sich die Kirche bey dem Anfang der Periode befand, deren Geschichte der Hr. Verf. beschreiben wollte; höchstens hätte man noch eine kurze Entstehungsgeschichte des Papstthums oder des Papalsystems in der kirchlichen Hierarchie als Einleitung erwarten mögen, da der Kampf um dieß System den leitenden Hauptpunct in der Geschichte eines jeden Papstes aus unserm Zeitalter ausmacht: allein welcher Leser wird sich nicht wundern, daß ihn der Verf. bis zu der ersten Entstehung der Religion und der Kirche zurück- und durch achtzehn Jahrhunderte hindurchführt, ehe er ihn an Ort und Stelle bringt? Dazu kommt aber noch, daß sich aus demjenigen, was noch in den ersten Band von der Zeitgeschichte eingerückt ist, wirklich nur wenig von der Anlage des ganzen Werks und von dem Plan dieser Anlage erkennen läßt. In den
drey

drey Büchern dieser Zeitgeschichte, welche man noch hier findet, geht die Erzählung einen Gang, der mehrere Gründe zu der Vermuthung giebt, daß Hr. W. den bestimmten Gesichtspunct, den der Titel seines Werks angiebt, nicht immer im Auge behalten haben mag. Die Geschichte der Römisch-katholischen Kirche unter Pius VI. wird in diesen drey Büchern, welche nur die zwey ersten Regierungsjahre des Papstes umfassen, allzuoft bloße Regierungsgeschichte, ja zuweilen bloße persönliche Geschichte von Pius VI. Denn das ganze erste Buch enthält z. B. bloß die Geschichte des Conclave, in welchem er gewählt, der Factionen, durch welche seine Erhebung theils begünstigt, theils gehindert, und der Mittel, durch welche sie zuletzt errungen wurde, worauf noch ein eigenes Kapitel mit der Geschichte seiner Familie, seiner Geburt, seiner Erziehung und aller seiner sonstigen Personalien folgt. Das zweyte und dritte Buch verbreitet sich allerdings schon merklicher über die Geschichte der ganzen Römisch-katholischen Kirche. Man findet hier besonders sehr schätzbare Bemerkungen über den Zustand in welchem sich der Katholicismus und die Hierarchie zu Anfang dieses Zeitraumes in den verschiedenen katholischen Staaten von Europa befand, wie über die Verhältnisse, in welche besonders die Regenten dieser Staaten mit dem Römischen Stuhl hineingekommen waren. S. 351, 370, 425, aber dazwischen hinein muß man doch wieder ganze Kapitel mitnehmen, in welchen die Feiern der Krönung, die Solennitäten, die in seiner Vaterstadt Cesena, seiner Wohnstadt zufolge, angestellt wurden, die Ceremonieen, mit welchen er von der Lateranensischen Hauptkirche Besitz nahm, und die Cavalcade dabey beschrieben werden. Doch mit dem zweyten Bande kommt die Geschichte sogleich

in einen Gang hinein, der ihrer angekündigten Bestimmung völlig entspricht, und also auch das Urtheil darüber nicht länger zweifelhaft läßt. Dieser Band befaßt die Begebenheiten, die in das dritte, vierte, fünfte und sechste Regierungsjahr des Papstes fielen, und, mit Ausnahme einiger wenigen, lauter solche Begebenheiten, die nicht nur in der Lebensgeschichte Pius VI., sondern in der eigentlichen Geschichte der katholischen Kirche eine wahre Merkwürdigkeit haben. Die Erzählung ist dabei meistens — was bey neuern Zeitereignissen von doppeltm Werth ist — nicht bloß aus Zeitungsnachrichten, sondern aus sehr guten Quellen, und zum Theil aus Originalacten geschöpft, die noch nicht alle in das große Publicum gekommen sind; sie ist aber auch mit einer Freymüthigkeit abgefaßt, die den Einsichten des Verf. so viel Ehre, als seiner Wahrheitsliebe macht. Daß sie zuweilen etwas ausführlich geworden ist, rührt von einem Umstand her, durch den sich der Verf. um eine gewisse Classe seiner Leser, auf die er nothwendig Rücksicht nehmen mußte, ein großes Verdienst erworben hat. Es mußten nämlich mehrere Verhandlungen berührt werden, die schon vor dem Regierungsantritt dieses Papstes in Bewegung gekommen waren, und unter ihm erst beendet oder auch nur fortgeführt wurden. Die frühere Geschichte von diesen durfte er nicht als allgemein bekannt voraussetzen; er konnte daher nicht umhin, sie kürzlich anzubringen, und er that dies bey mehreren, wie z. B. bey den Bewegungen über das Canonisationsgeschäft des sel. Palafog, bey den Handeln der Utrechtschen Kirche und bey dem Zwischenpiel des Hebronianischen Bisthums mit einer Art, die dem unterrichteten Leser eben so viel Vergnügen, als dem weniger unterrichteten Belehrung gewährt. Wir wünschen also sehr,

sehr, daß die Fortsetzung des Werks, das auch für den künftigen Geschichtschreiber unsers Jahrhunderts höchst brauchbar werden wird, keine Unterbrechung finden möge, und werden nächstens den Inhalt des dritten Bandes anzeigen, der in dieser Weise erschienen ist.

St. Petersburg. *Heune.*

Journal von Rußland. Herausgegeben von Joh. Heinrich Basse, Bibliothekar bey der Russisch-kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Erster Band, Julius bis December 1793. Zweyter Band, Januar bis Junius 1794. gr. Octav. Bende gedruckt 1794 in der kaiserl. Buchdruckerey. Der Verfasser gedenkt, das ehemalige St. Peteraburgische Journal, das von 1776 bis 1787 herauskam, und die Bacmeisterische Bibliothek in elf Theilen von 1772 bis 1787 zu ersetzen. Russische Zeitschriften dauern noch, unter der Aufsicht der Fürstin Daschkowa, die fortgesetzte alte Russische Bibliothek, und die allmonatlichen Unterhaltungen, seit Julius 1786, durch das Russische Magazin von Hrn. Tumanov, unserer Societät der Wissenschaften Correspondenten. Auch aus diesem gedenkt der Verf. Ausländern das ihnen Wissenswürdige mitzutheilen. Diefen werden die hier übersehten kaiserlichen Ukasen angenehm seyn. Ernennungen zu Ehrenstellen und Staatsämtern und andere so genannte Zeitungs- nachrichten. Anzeige von Russischen Originalwerken, Schlußprüfungen. Historische und geographische statistische Aufsätze, aus dem Russischen überseht: von der Statthalterschaft Charlow. Eingerückt ist gleich Anfangs Schelechoffs Reise nach den Ufern von Amerika (die schon 1794 S. 968 in diesen Blättern angezeigt ist). Leben des Grafen Panin: die ihm hier in der Staatsverwaltung in den Mund

gelegten drei Grundzüge sind sehr schön: "Ein Reich könne sehr wohl seine Würde behaupten, ohne dem Interesse anderer Mächte zu schaden. 2. "Ein so ausgebreitetes Reich, als Rußland, bedarf der Verstellungskunst nicht; Aufrichtigkeit allein sey die Seele der Ministerialgeschäfte. 3. "Sanftmuth und Menschenliebe begleiteten ihn stets und zu allen Geschäften." Pesterew's Bemerkungen über die an der Sinesischen Gränze wohnenden Völker; er hatte als Gränzcommissar 1772 bis 1781 diese Gegenden bereiset. Beschreibung des Berges Tschekonda an der Sinesischen Gränze; er liegt im östlichen Sibirien oder Daurien, über die Gränzfestung Akshinsk hinauf (unter dem 51. Gr.); vorhin noch nie bestiegen. Ueber die Samoeden, von Wasili Brestinin, Correspondenten der Russischkaiserl. Academie. Ueber das kaiserl. Museum von Alterthümern zu Sarsko Selo, von Hrn. Böhler. Hier fanden wir verschiedene berühmte Antiken wieder, die uns vorhin als in Rom befindlich bekannt waren; der Verfasser der Nachrichten verdient vielen Dank; man sieht auch, daß er sich in diesem Fache schöne Kenntnisse erworben hat; Sehr wünschten wir die Fortsetzung. Neue Einrichtungen bey der kaiserl. Academie zu St. Petersburg, die der Deconomie der Fürstin Dashkoff zu verdanken sind. Ueber Komossoff's Leben und Schriften. Ueber die Bogulitschen, eine kleine nomadische Völkerschaft in Permien. Ueber die Kowatschi, einen merkwürdigen Völkers Stamm des Caucasus (wäre nur ihre Lage genauer angegeben), und über Derbend; als Fragment eines größern Werkes über den Caucasus, dessen Erscheinung wohl zu wünschen wäre. Verzeichniß der Sinesischen Bücherammlung in der Petersburgischen academischen Bibliothek (aus dieser ließ sich endlich wohl eine Revision der ganzen Sinesi-

Sinesischen Reichsverfassung und Geschichte halten). Kurze Zeitungsnachricht von dem neuen Vulkan in Laurien, nicht weit von Laman (eine genauere Nachricht ist noch zu erwarten). Wir wünschen, daß diese periodische Schrift eine lange Dauer haben möge.

Leipzig.

Neder.

Von K. Fr. Köhler: Versuch über einige Gegenstände der Moral und Erfahrungswissenschaften, von Gottl. Lange, der Philosophie außerordentl. Lehrer. 1795. 205 Seiten in Octav. I. Ueber die Abneigung von denen, die man beleidigt hat, S. 1—53. II. Woher es komme, daß man so oft Eclatensinn gegen Höhere, und tyrannische Bedrückung der Niederen mit einander verbunden findet — S. 169. III. Geschichte eines religiösen Schwärmeres. Alzu buchstäbliche Auslegung der altlutherischen Lehre vom heiligen Abendmahl bey der ersten Zulassung zu demselben, und verworrene Vorstellungen vom sündlichen Verderben und der Abscheulichkeit des sündigen Menschen vor Gott, waren, unter der Mitwirkung einiger äußern Umstände, die Hauptursachen dieser Schwärmeren; die keine seltenen, aber für diejenigen, den sie treffen, wichtigen, und in mancher Hinsicht noch immer lehrreichen, Erscheinungen enthält. Ueberhaupt enthalten diese Aufsätze im Wesentlichen nichts Neues, wie der Verfasser auch selbst eingestehet, und uns dem, was er aus andern Schriften anführt, schon erschellet. Er hat aber dabey doch das Verdienst der Verbindung und weitem Entwicklung; welches bey den so verschiedenen Bedürfnissen des großen Lesepublicums schon genug seyn kann, um Nutzen zu stiften. Die Bemerkungen, die der Verf.

beibringt, sind richtig, lehrreich und stellen den Gegenstand von mehreren Seiten vor. Nicht bestimmt genug ist der Satz (S. 128), daß mit körperlicher Schwäche, der Regel nach, eine Abneigung von allen Arten der Geschäftigkeit verbunden sey. Wenn Schwäche bloß der Stärke, nicht etwa auch der Gesundheit entgegensteht: so streitet der Satz mit der Natur der Kinder und des Temperamentes, welches Haller das hypochondrische, Platner das ächerische nennt. Sehr zu empfehlen ist dem Verf. mehrere Gedrungenheit des Vortrags. Die Anhäufung synonymischer Ausdrücke, ohne daß die Begriffe dadurch irgend an Klarheit oder Bestimmtheit gewinnen, kommt fast auf allen Blättern so vor, daß eine sehr unangenehme, schleppende Weiterschweifigkeit daraus entsteht. Jeder Leser, und der Verfasser selbst, wenn er nur darauf aufmerksam seyn will, wird dieß, ohne daß wir Beispiele anführen, leicht wahrnehmen. Sonst geht die Schreibart wohl an. Aber wozu das undeutsche Dementi (S. 67); sich schuldig geben, oder Etwas zurücknehmen, konnte hier, nach dem Zusammenhange, das selbe sagen. Einen (statt ein) Wohlgefallen, S. 104, hält Rec. auch nicht für richtig.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche dreizehn Bogen betragen, auszugeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1795.

Göttingen.

Stäudlin.

Im Wandenhoef und Ruprechtischen Verlag ist das achte und neunte Stück des Ersten Bandes der Bibliothek der neuesten theologischen Literatur, welche von den Herren D. Schleusner und Stäudlin herausgegeben wird, auf 10 Bogen in klein Octav erschienen. Sie enthalten eine Abhandlung von Hrn. D. Stäudlin über den Begriff der Kirche und der Kirchengeschichte, eine Uebersetzung, Umarbeitung und zugleich Vollendung des letzthin in diesen Blättern angezeigten Programms: Commentationis de notione ecclesiae et historiae ecclesiasticae Particula 1. Recensirt sind: Im achten Stücke 1) Eckermanns theologische Beiträge III. B. 3. St. IV. B. 1. St. Fortsetzung. 2) The translator of Pliny's letter vindicated from the objections of *Jacob Bryant*, Esqu. to his remarks respecting Trajans persecution of the christians in Bithynia. By *William Melmoth*. 3) Sermons on several subjects by *Bailby*

R • Por-

Porteus, Bishop of London &c. 4) An examination of the age of reason or an investigation of true and fabulous Theology by *Thomas Paine*. 5) De notione vocis βασιλεία των αρχων ex ipsis Christi dictis eruta, Diss. auct. *M. C. C. Flati*. Im neunten Stücke: 1) J. G. Tieftrunks Censur des protestantischen Lehrbegriffs, zweyter Theil. 2) G. J. Seiler die Weissagung und ihre Erfüllung. 3) Consideration on a separation of the Methodists from the established church. 4) J. C. Fänge kurze Einsehung in die sämmtlichen Bücher des alten und neuen Testaments.

Respon.

Upsala.

Nova acta Regiae Soc. Scient. Upsalienfis. Vol. I. 1795. 224 Quartf. 10 Kupfert. Von den Arbeiten der königl. Gesellschaft war lange Zeit nichts erschienen; durch den Schutz des Herzogs von Südermanland ist die Ausgabe gegenwärtiger Aufsätze befördert worden, auch ihm zugeeignet. Es sind darunter mehrere, die längst bey der Societät niedergelegt waren. Vieles, das sie verwarhte, verunglückte bey dem Brande, der 1766 fast den vierten Theil der Stadt zerstörte; der Kupferstecher verlor da alles das Seinige: so waren von manchen Tafeln nur noch rohe, unvollendete Entwürfe vorhanden, welches zur Entschuldigang der Mängel dient, die sich etwa bey den Kupfern finden. Verzeichniß der Mitglieder. Acht und zwanzig Aufsätze, ohne Abänderung nach ihren Gegenständen. 1) Des verstorbenen *Olaus Celsius* Bemerkungen über Helsingische Runen. Sein Vater, *Magnus Celsius*, Professor der Medicin zu Upsala, entdeckte zuerst die richtige Art, die Helsingischen Runen zu lesen, und gab auf Kosten

des

des königl. Collegii Antiquitatum 1666, Oreas Helſingicas in Druck; was damals iſt abgedruckt worden, verwahrt das Archiv des Collegii. Zuzüge beſaß Claus Celfius; die herauszugeben und zu vermehren, hinderten ihn bis dahin andere Geſchäfte, beſonders Sacri flores. Jetzt liefert er etwas davon, Alphabet der Helſingischen Runen, auch Schriften auf Steinen, deren mehrere abgeſchrieben werden. 2) Magnus v. Lelle, königl. Canzlerath, theilt ein Franzöſiſches Schreiben mit, darinne Schweden, König Heinrich III. von Frankreich erſuchen, ihnen wider König Johann III. von Schweden bezuſehen, und des umgebrachten Erichs Sohn auf den Thron zu ſetzen. 3) Andreas Berch zeigt, wie die Beſchaffenheit der Werkzeuge des Ackerbaues dienen, Urfprung der Völker zu erläutern. So glaubt er Spuren des Gothiſchen Pfluges in Spanien zu finden. Der Schwediſche iſt den übrigen Schwediſchen ganz unähnlich, muß aus Dänemark, oder Holſtein und Deutſchland gekommen ſeyn; den Finniſchen haben auch Rußland, Sibirien, ſelbſt die Tataren und China. 4) Thomas Pennant beſchreibt eine Miſchel, Anomia, die er aus dem Norwegiſchen Meere bekommen. 5) Linné hat eben dergleichen von Anton Roland Martin aus Bergen erhalten, noch ſo friſch, daß er auch das Thier unterſuchen konnte. Die vom Martin gefandte Art iſt die er Syſt. Nat. X. Ausg. T. I. p. 703. n. 200. caput serpentis nennt. 6) Daniel C. Solander beſchreibt die *furia infernalis* und die von ihr verurſachte Krankheit, und erzählt mehrere dahin gehörige Geſchichten. 7) Torberns Bergman. Claſſen der Larven, für die Inſectenkenntniß wichtig, da ein großer Theil der Inſecten ihre längſte Lebenszeit im Larvenzuſtande verbringt.

gen. Der Aufsatz war schon 1757 übergeben. (Es wäre gut, wenn sich dergleichen Nachricht bei allen Aufsätzen fände.) 8) Carl de Geer *Tipula fulca*, antennis simplicibus, alis longitudinaliter plicatis. Auch 1757. 9) Erich Stöckelbrand, Königl. Commerzienrath, hat, als er Consul zu Algier war, daher einen Bericht von der Hyäne gesandt. Er tödtete auf der Jagd ein solches Thier von weiblichem Geschlechte, an dem er vier Bauchzigen zählte und es umständlicher beschreibt. Es ist jetzt um Algier selten. 10) Johann Christian Daniel Schreber, Prof. zu Böhlow, beschreibt eine *Bellis Cretica fontana*, omnium minima, *Tournef. cor. 37.* aus der Sammlung getrockneter Kräuter, die Lournesforts Begleiter, Andreas v. Gundersheimer, geholt hatte. Lournesfort selbst hat sie nicht beschrieben, auch nicht in seiner Reise. 11) Schrebers Brief an v. Linné mit botanischen Neuigkeiten vom 19. Jan. 1763. 12) Laur. Burmann, Prof. zu Amsterdam, beschreibt eine Pflanze *Heliophila*. 13) Carl v. Linné die *Elytia Nyctelea*. Ehret hatte die Abbildung von London gesandt. 14) Joh. Ellis in einem Briefe 1768 die *Dionaea Muscipula*. 15) Samuel Astruc fand im Herzen eines Menschen Knochen, die überall am Herzen anhängen. 16) Joh. Berch Mittel, Säugenden Milch zu verschaffen. mit Erfahrungen um 1756. 17) Joh. J. Saaremann Cur Cures, der Blut auswurfs, durch *Spir. Frumenti*, mit Salpeter saturirt. 18) Torbern Bergman Electriche Versuche über die Fortpflanzung der Erschütterung durch Wasser. 19) Dessen Beobachtungen von Nordlichtern 1759 . . . 1762. 20) Torbern Bergman erklärt den Ursprung von Spatkrystallen aus geometrischen Betrachtungen, wenn

wenn um ein Parallelepiped eines solchen Kräftepaars andere gesetzt werden. Den Centralern bey pyramidenförmigen Kalkspaten habe zuerst J. G. Gahn gesehen. (Da dergleichen Untersuchungen neuerlich sehr häufig sind angestellt worden, wäre das Datum dieses Aufsatzes nützlich gewesen.) 21) Mars ein Stromeer Beobachtung der Mondfinsterniß 13. Jun. 1750 zu Upsala. 22) Mehrere astronomische Beobachtungen zu Stockholm von Peter Wargensin. 23) Friedr. Müller Formeln zu Verbesserung des Mittags, 1757 übergeben. 24) Dessen leichtere Darstellung einiger Lehren von der Ellipse, zum Gebrauche in der Astronomie, 1758. 25) Dessen Integration einer Differentialgleichung vom vierten Grade, 1771. 26) Daniel Melander cogitationes de excidio naturae. Von Forträden und Veränderung der Weltkörper durch Centralkräfte. Dungefähr wie die Abhandlung von der sichtbaren Welt Dauerhaftigkeit, in den Abhandlungen der Schwedischen Königl. Akademie der Wissenschaften 1771, auf die er sich auch hier beruft. 27) Carl Turcivillius beschreibet ein Manuscript von Horazens Werken auf der Königl. akadem. Bibliothek zu Upsala. Zur Probe der Anfang der Art. Poet. in Kupfer gestochen. Lesarten daraus. 28) Leben Erici Benzeli des jüngern, Erzbischofs zu Upsala, nebst Abbildung der Gedächtnismünze auf ihn. Geboren zu Upsala 27. Jan. 1675, starb 23. Sept. 1743. Er hat viel Verdienste um die Schwedische Gelehrsamkeit, veranstaltete die Stiftung der Societät 1725; Bau der Sternwarte, Sammlungen zur Naturlehre und Naturgeschichte u. s. w. Verzeichniß seiner Werke, auch was nach seinem Tode herausgekommen ist, und was er unvollendet hinterlassen hat.

Heyne.

Leipzig.

Bey Feind: *Io. Ortwinii Westenbergii*, Icti quondam apud Batavos celeberrimi, Opusculorum academicorum trias: ob raritatem et praestantiam denuo edidit. animadvertiones nonnullas adpersit et praefatus est *Ios. Lud. Ern. Pittmannus*, Antecessor Lipsiensis. 1795. gr. Octavo 196 Seiten. Eine schon vorausgegangene, gleichfalls von Hrn. Pittmann besorgte, Sammlung von Westenbergischen Abhandlungen ist in unsern G. A. 1794 148. St. angezeigt, auf welche wir uns beziehen. Gegenwärtig werden drey Stücke nachgeholt. 1. eine so genannte akademische Rede, Harterwick 1715 gehalten, de calculo Minervae seu lege σοφίας eiusque iustitia. 2. Antrittsrede zu Francker 1716 de Iurisprudentia rationali: die Lehre vom Naturrecht war damals noch nicht so ausgebildet, als es seit der Zeit geschehen ist; Vernunftrecht ist das, was der Verf. durch aequitatem versteht; weher er das Civilrecht als abgeleitet betrachtet: ganz verschieden von dem, was Naturrecht, als Recht im Zustande der Natur, sagen soll. 3. auch eine akademische Rede, Diss. de Iurisprudentia Q. Cervidii Scaevolae. Cervidius sollte der Name als Ierdings geschrieben seyn. (Nusser Duaren hat auch Conradi von ihm gehandelt in Opusculis). Die Grundzüge des Mannes, Aussprüche, Stellen aus seinen Schriften, sind mit vielen Erläuterungen begleitet, und es wird dargethan, daß er in Allem von der aequitas ausgieng, und daß er unter die Herciscundi gehörte. Befreyung der ihm gemachten Anschuldigung der Dunkelheit u. a. Die vom Hrn. Herausgeber beygefügtten Anmerkungen bestehen in einigen Berichtigungen, größtentheils in Anführung von Schriftstellern, welche die berührten Gegenstände besser oder

aus

ausführlicher abgehandelt haben; und in einem Excursus zu der ersten Abhandlung, die zur antiquarisch-juristischen Gattung gehört. In dieser ist die fabelhafte Ableitung des Calculus Minervae vom Gesichte über Drest nach den verschiedenen Dichtersbehandlungen mit den Stellen der Alten beygebracht. Nun entstehen daher Verschiedenheiten in der Erklärung und selbst in der Bedeutung dessen, was Calculus Minervae sey; diese sieht Hr. P. in dem gedachten Excursus weiter aus einander; und es erhellt, daß wirklich verschiedene Verstellungsarten von der Sache, selbst bey den Alten, Statt gefunden haben; erst in der Fabel selbst, da zur Gleichheit der Stimmen auf der einen Seite noch Eine fehlte: Minerva that sie hinzu: und so muß auch sie erst das Zweyte noch hinzugefügt haben, daß diese Gleichheit die Losprechung des Beklagten nach sich ziehen sollte; Andere hingegen, Aristides und Julian, faßten die Sache so, daß, da die Stimmen der Losprechenden und der verdammenden Richter schon gleich war, Minerva hinzutrat, und in die Urne der ersten einen Stein mehr warf. Jetzt kommt es auf jene Verschiedenheit der Meinung nicht weiter an, da einmal, der Willigkeit gemäß, angenommen ist, gleiche Stimmen der Richter bewirken die Losprechung des Beklagten. Diesen Satz selbst führt Westermann gut aus, und handelt zugleich von dem Recht nicht nur der Stimmengleichheit, sondern auch von der Rechtsgleichheit jeder einzelnen Stimme in einer gleichen Gesellschaft. Die Natur der Gesellschaft selbst bringt es gleich mit sich, da sie ohne die Entscheidung durch Mehrheit der Stimmen nicht bestehen kann, daß jene Naturrechtsgleichheit, welche die ganze gesellschaftliche Verbindung wieder aufheben müßte, nicht
weiter

weiter Statt finden kann; außer in Privatgesellschaften, deren Gegenstände und Vergleiche es so mit sich bringen, daß Uebereinstimmung Aller zu einer Maßregel erfordert wird. Auch die Berechnung der Mehrheit der Stimmen ist von Westermann bereits ausgeführt.

Der.

Zürch.

I. I. Hottingeri Oratio de caute oppugnandis opinionibus vulgi religiosis. 1794. 43 Seiten in Octavo. Ein Gegenstand von so allgemeinem und fortwährendem practischen Interesse kann nicht zu oft erörtert werden, von Männern, die den Geist und die Einsicht des Verfassers besitzen. Seine Grundsätze sind, wie sie verständige Freunde der Aufklärung immer anerkannten, das Gehege der Gerechtigkeit, und die Regel, die eben so sehr von der Gerechtigkeit als Klugheit empfohlen wird, Uns vollkommenheiten, also auch Irrthümer, zu dulden, so lange man nicht im Stande ist, etwas Besseres an die Stelle zu setzen, sondern fürchten muß, Uebel ärger zu machen. Der Verf. unterläßt nicht, seine Sätze durch die interessantesten Anwendungen zu erläutern und zu bestätigen. Die neueste Religionsphilosophie wird mit dem einen und dem andern nicht überall zufrieden seyn. Er fordert für die altheologischen Vorstellungsarten weder so viele scheinbare Nachgiebigkeit, noch einstimmige Ueberzeugung vom Lehrer, als diese. Alle sachverständige Leser werden aber vielleicht mit dem Recensenten wünschen, daß diese Materie doch immer lieber in der gelehrten Sprache, zumal in so gutem Latein, abgehandelt worden seyn, oder werden möchte.



1257

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 8. August 1795.

Erlangen.

Buhle.

Ueber den Begriff der Geschichte der Philosophie, und über das System des Thales. Zwei philosophische Abhandlungen von M. Georg Friedrich Goetz, Privatlehrer der Philosophie. Bey Joh. Jac. Palm. 1794. Octav. Beide Aufsätze verrathen seine Kenntnisse und einen ausgebildeten Geschmack. Nach einer umständlichen Kritik der Erklärungen des Begriffs der Geschichte der Philosophie, wie sie Garve, Eberhard, Gurliet, Zuhle, und neuerlich Heydenreich und Weinhold, gegeben haben, und welche alle dem Verf. nicht genug thun, bestimmt er die seinige so: "Geschichte der Philosophie ist der dargestellte Inbegriff aller Veränderungen, welche die Wissenschaft der notwendigen und allgemeingültigen Formen, Regeln und Principien der ursprünglichen Vermögen des menschlichen Geistes, und aller derjenigen Dinge, die durch jene bestimmt sind, von Anfang bis auf

auf unsere Seiten erfahren hat." Ohne eine der vom Verf. angeführten Erklärungen zu vertheidigen, ob sich gleich bei einigen Manches gegen seine Kritik wiederum einwenden ließe, will Rec. nur über die hier ausgezeichneten Definitionen erinnern, 1) daß sie in Beziehung auf den menschlichen Geist zu eng ist, weil sie bloß die reine Philosophie befaßt, und die empirische ausschließt, 2) in Beziehung auf die Dinge zu weit, weil hier alle Dinge als Gegenstände der Philosophie erscheinen, indem die Art des Bestimmtheits derselben, die allein den Stoff der Philosophie ausmacht, nicht ausgedrückt ist. Auch soll Geschichte der Philosophie nicht eine Philosophie gleichsam voraussetzen, und dann ihre Veränderungen erzählen; sondern sie soll den Ursprung der Philosophie und ihre successive Vervollkommnung aus Gründen entwickeln. Dieß eigentliche historische Merkmal fehlt in des Verf. Definition. Sonst wird über Geschichte der Philosophie, ihren Unterschied von verwandten Disciplinen, ihren Zweck, die Erfordernisse ihrer Behandlung, viel Gutes in dieser Abhandlung gesagt, was freylich nicht neu ist, aber von den Schriftstellern in diesem Fache noch immer nicht genug beherzigt wird. — Die Geschichte der Meinungen des Thales ist so oft bearbeitet, daß dem Verf. keine Nachlese übrig bleiben konnte; aber er hat doch gezeigt, daß er mit den Materialien und den Resultaten der Untersuchungen Anderer bekannt war. Bei den Vermuthungen, warum Thales das Wasser zum Grundprinzip der Dinge annahm, traut er diesem ein zu philosophisches Raisonnement zu. Thales folgte der Dyrhischen Kosmogonie; er nahm ihr nur das Bildliche. Die Data, worauf sich der Verf. stützt, den Thales für einen subtilern Denker zu halten, als

als er war, sind theils zweifelhaft, theils unzulänglich. Ueberhaupt ist nichts für historische Wahrheit hier bedenklicher, als die Philosophie der Welt nach unserer heutigen zu beurtheilen. Auf diesem Wege entstehen historische Komane, dergleichen unter andern auch Hr. Maimon zu liefern pflegt. Es ist die Rede davon, wie z. B. Pythagoras wirklich philosophirt hat; nicht, wie er philosophirt haben würde, wenn Hr. Maimon Pythagoras gewesen wäre.

Eisenach.

Wischen.

Auf Kosten des Verfassers und in Commission bey Ettinger in Gotha: Erläuterungen der schweresten Stellen der wichtigsten Bücher des Neuen Testaments von M. Fr. Lud. Anton Distorius, Pfarrer zu Alperstedt in Thüringen. 1795. 68 Octavseiten. Diese kleine Schrift, die anfangs lateinisch abgefaßt war, enthält die Früchte des eigenen Nachdenkens über mehrere schwere Stellen des N. T. von einem Verfasser, dem, der Vorrede nach, wenig egegetische Hülfsmittel zu Gebote standen, und der also bey seinem biblischen Studium hauptsächlich auf sich selbst eingeschränkt war. Aus diesem Gesichtspunct betrachtet, verdienen seine Bemühungen Achtung und Aufmerksamkeit, wenn man auch nicht immer der Meinung des Verf. beitreten kann. Die erläuterten Stellen sind Röm. 3. 4. 4. 17. 18. 8. 2. 19. 9. 19. 11. 15. 14. 30. 15. 7. Mit dem Ev. Joh. 1. 5. 48. 4. 35. 5. 21. 7. 4. 8. 6. 56. 13. 34. Aus dem 1. Br. Joh. 1. 9. 10. 5. 16. und Apostelgesch. 2. 1-13. Sprach Erläuterungen bezubringen, war nicht die Absicht des Verfassers; desto mehr suchte er in den Zusammenhang tiefer einzubringen, und man muß gestehen, daß er diesen oft mit Scharfsinn aufgefaßt, und

und dadurch manche Stelle in einen neuen Gesichtspunct gestellt hat. Eben aus dieser Ursache aber läßt sich hier, ohne Weitläufigkeit, von den eigenen Erklärungen des Verfassers kein Auszug geben, oder eine Prüfung derselben anstellen. Nur ein Paar, auf die der Verfasser selbst aufmerksam macht, zeichnen wir zur Probe aus. In der Stelle von der leuzenden Creatur, Röm. 8, 19, findet der Verf. bloß die Foece der unwürdigen Vorstellung, die sich die Heiden von Gott machten, und ihrer Laster. V. 20. übersetzt und erklärt er: sie (die Natur) ist dem Götzendienste unterworfen (wird dazu gemißbraucht); *εχ εμμετα*. Gott sähe es freylich lieber, wenn die Menschen von dieser Thorheit zurückgekommen wären; *αλλα δια του υποταξ*. (weil Gott nichts willkürlich that), weil Gott die Menschen noch zu keiner höhern Stufe der Vollkommenheit hat bringen können. Doch ist Hoffnung da (V. 21.), daß die Menschen auch von dieser Thorheit zurückkommen werden, wenn sie nämlich, *τακτα* Jesu, Christen werden. Denn bis jetzt (V. 22.) machen sie noch immer verkehrten Gebrauch von der Natur. — Bey der Geschichte von der Ehebrecherinn, Joh. 8., setzt der Verfasser das Versängliche der Frage darin, daß die Gegner Jesu hofften, er werde sie zur Steinnigung verurtheilen, wodurch er zugleich auch über jene das Urtheil gesprochen hätte. Sie wollten dann, da über das Gesetz vom Ehebruch nicht mehr gehalten wurde, dieß Urtheil als einen Wurd (?) ansehen, und ihn also des Todes schuldig anklagen. Die Person sey nicht als Deliquentinn mitgenommen, sondern aus Gefälligkeit mitgegangen, um den Pharisäern den Streich gegen Jesum auszuführen zu helfen. Johannes scheine die Geschichte um des

des 15. Verses willen erzählt zu haben, als Besieg zu dem Ausspruch *εγω ε κρινω εδουα*, so wie 4, 43-54. durch B. 48. veranlaßt sey. Apostelgesch. 2, 6 flg. glaubt der Verf., daß die Verwunderung der Menge nicht, wie man sonst annimmt, daher rührte, daß die Galiläer in fremden Sprachen redeten; sondern daher, daß sie anstatt, wie die Pharisäische Parthey sie bereben wollte, einfältiger Galiläer, Leute aus allen Nationen entrafen, welche diese Lehre schon angenommen hatten. B. 7. 8. sey also zu verstehen: Dieß sind ja nicht alles Galiläer; wir hören ja, daß ein jeder in unserer Sprache (der eine in dieser, der andere in jener) redet. Weniger wahrscheinlich wird man es finden, daß der Verf. den *ἥχος* und die *φωνή* B. 6. von dem Geräusch des in das *ὄραμα* (dieß wird in der Geschichte nicht genannt) zusammenströmenden Volks erklärt, da in der Erzählung der Zusammenlauf des Volks vielmehr als Folge von jenem Geräusch angegeben wird.

Von demselben Verfasser ist zu

Jena

Gyckler.

gedruckt, und in Commission bey Etinger in Gotha: Erläuterungen der schweresten Stellen der wichtigsten Bücher des A. T. 1795. 52 Octavseiten. Die Stellen, die sämmtlich aus den prophetischen Büchern genommen sind, sind folgende: Jes. 7, 14. 9, 4. 15, 5. 6. 18, 1. 19, 10. 17. 28, 15. 32, 15. 19. 38, 18. 43, 21. 23. 50. 12. 52, 13.; Obad. 1, 1.; Micha 2, 4. 6, 9. 10. Nah. 1, 10. 2, 8.; Hab. 1, 1. 3, 13.; Zeph. 3, 18. Zach. 4, 7. 9, 1. und über den Zusammenhang von Cap. 13. 14. Hier werden theils neue Uebersetzungen

gen mit ihren philologischen Beweisen gegeben, theils Sinn und Beziehung der Stelle ins Licht gesetzt. Eigenes Studium und freyen Blick wird man auch hier nicht verkennen; allein im Ganzen scheint diese Arbeit dem Verf. weniger gelungen zu seyn, als die über das N. T. Die Manier des Verf. hat erstlich das Unbequeme, daß er sogleich eine, meistens ganz neue, Uebersetzung hinstellt, ohne das Schwierige in der erklärten Stelle auszuheben und seine Uebersetzung philologisch zu erläutern, und nun aus seiner, dem Leser noch unbekanntem, Voraussetzung raisonnirt. Erst am Ende folgen die Sprachbeweise. Die letztern sind ferner mehrentheils, wie es jetzt nicht selten geschieht, aus einem Arabischen Wörterbuche aufgezogen, ohne Rücksicht auf den Sprachgebrauch und Parallelen. So heißt z. B. Jes. 42, 13. **יְשִׁבֵל עַבְדִּי** mein Diener mache zweifelhaft, d. i. er macht, daß man zweifelt. Diese Zweifel konnten, wie das Erstaunen B. 14., aus verschiedenen, und hauptsächlich aus zweyerley, Ursachen herrühren u. Am Ende heißt es: Die Bedeutung von **יְשִׁבֵל** ist aus dem Arabischen **كش** res dubia erweislich, wovon das Verbum also heißt, dubium est. Nah. 2, 8. **בְּלִחָה הַעֲלִיחָה** das Camel, das hinaufgeführt ist, lagerte sich. Die Heinde nämlich hatten Camele mitgenommen, den Vallaft auszuplündern. Denn **גֵּי** heiße ein Camel. (Letzteres ist unrichtig; es heißt bloß ein Altes in seiner Art.) Nah. 2, 11. **כִּי אָבֵן כִּי אָבֵן** du suchst den An, der Steine suchst. Hierin liegt eine vielfache Sünde: du machtest ungerechte Eroberungen, machtest deine Gefangenen zu Sklaven, legtest ihnen harte Arbeiten auf, sie

ſie in allgürzrer Zeit liefern mußten" 10. עָשָׂה
 (ſo muß man leſen) ſey das Arabiſche عَسَا eſſodit,
 das von Bögelu gebraucht wird, die Körner auf-
 pfeifen. — Das ſelgende $\text{יָבִיא עִירָה יַבְיָא}$ heißt:
 Du zürntest auf den, der die beſchwerliche Ar-
 beit verriehet. עָשָׂה , ſagt der Verf., iſt die
 Erklärung der ſchweren Arbeit (dem Rec. ganz un-
 verſtändlich). עָשָׂה iſt ebenfalls wieder das part.
 Hiphil vom Arabiſchen عَسَا eſcanduit; nach עָשָׂה
 iſt עָשָׂה zu ſuppliren. עָשָׂה von עָשָׂה moleſta
 ſuit res, in Hiphil. Alſo, moleſtam fecit rem.
 Das iſt der ganze Beweis dieſer Erklärung, die,
 wenn man auch die angenehmen Bedeutungen
 zugebe, ganz gegen die Sprachgeſetze iſt. Indeſſen
 Erklärungen dieſer Art, die nicht ſelten vorkommen,
 haben doch als ſinnreiche Verſuche, die vielleicht
 eine andere mehr begründete Auslegung veranlaſſen
 können, immer einigen Werth.

Erlangen.

Neder.
 Bey der Uebernehmung einer außerordentlichen
 Profeſſion der Philoſophie und der ſchönen Wiſſen-
 ſchaften vertheidigte auf dertiger Univerſität Herr
 Theophilus Ernst Auguſt Nethmel ſeine Dil-
 ſertation. hiſtor. philoſ. *De officiis perfectis et im-*
perfectis. 86 Seiten in Octav. Bis S. 30 wird
 das Verfahren der Philoſophen bey der Deduction
 der moraliſchen Grundbegriffe bis zur Epoche der
 Kantſchen Philoſophie kurz angezeigt und beur-
 theilt; darauf die Kantſche Begründung jener Be-
 griffe vorgetragen, und endlich von S. 65 an ins-
 beſondere die Eintheilung der Pflichten in vollkom-
 mene und unvollkommene beleuchtet, und nach den
 Sätzen

Kantischen Principien erklärt. Von andern Kantianern unterscheidet sich der Verf. in etwas bey der Anerkennung der Pflichten gegen die Thiere, die er sogar als Halbbrüder des Menschen angesehen wissen will. Richtig bemerkt er bey der Etwaischen Eintheilung der Pflichten in *κατ'ἄνωγον* und *κατ'ἄνθρωπον*, daß unter jenem Ausdruck nicht der Begriff der neuern Philosophie von vollkommener Pflicht liege; desgleichen daß *κατ'ἄνθρωπον* theils den allgemeinen Begriff von Pflicht überhaupt, theils die dem vollkommenen sittlichen Verhalten des Weisen entgegenstehende gemeine Art des Rechtsverhaltens bezeichne. Dem sel. Crusius (den Rec. auch ehrte, zur Zeit, wo es noch nicht Mode war) widersfährt wohl mehr als Gerechtigkeit, wenn es (S. 26) von ihm heißt: *Quem unum in doctorum orbe et ingenio philosophico et doctrinae profunditate praestantissimum audeo dicere*. Hingegen läßt der Verf. Wolten nicht Gerechtigkeit widersfahren. Eben die Aufklärung des Begriffes von Verbindlichkeit, als einer moralischen, d. h. auf die Natur des vernünftigen Willens sich gründenden Nothwendigkeit, die hier dem Crusius zugeeignet wird, gab Wolf viel früher. Die Ordnung, in welcher Wolf die Begriffe von Verbindlichkeit, Gesetz und Pflicht auf einander folgen läßt, macht keinen wesentlichen Unterschied hierbey, und läßt sich überhaupt, wie manches Andere, was der Verf. verweist, noch wohl verteidigen. In einem Prologum, worin der Verf. zu seiner Antrittsrede einlädt, eifert er für die Beybehaltung dieses Gebrauches, als eines Mittels, das Zudrängen Unwürdiger zu den akademischen Lehrstellen doch in etwas zu verhindern.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 8. August 1795.

Amelia Walker

Memoirs of the American Academy of Arts and Sciences. Vol. II. Part I. 1793. 200 Quartseiten. Zuerst John Lowell Vorrede auf James Bowdoin, Esq. L. L. D. Präsident der Akademie. Seine Vorfahren wohnten zu Rochelle. Sein Vater flüchtete 1686 nach Wiederruf des Ozeits von Nantes, und setzte sich 1688 zu Boston. Er war daselbst 1726 geboren, starb 1793.

I. Theil. Mathematik und Astronomie. 1) James Winthrop, geometrische Methoden, mittlere Proportionallinien zwischen gegebenen äußern zu finden; Nur durch ähnliche Dreiecke. Zuerst für eine mittlere. Für zwei mittlere eine Verzeichnung, die sich ohne Natur nicht verständlich erzählen läßt. Daß sie die Absicht nicht erfüllen kann, ist bewiesen. Wer Hrn. W. Aufsatz zu sehen bedünkt, wird finden, daß er ganz richtig verfährt, bis den Ausspruch and therefore KI parallel to DE: 12. S., den er zu beweisen auch nicht einmal unternimmt, und

und dessen Unrichtigkeit eine Zeichnung so gleich dem Auge darstellt. Nicht glücklicher findet er mittlere Proportionalen in gerader oder in ungerader Anzahl.

2) Desf. Einen Winkel geometrisch in drey Theile zu theilen. Durch eine krumme Linie, die nicht schwerer zu beschreiben ist, als die Parabel. Er sey mit allem, was bisher für diese Frage gethan ist, völlig unbekannt, also könnte vielleicht seine Aufösung heist sonst erschienen seyn. (Geometrische Theilung heißt sonst, die nur Elementargeometrie braucht, wie Hr. B. selbst das Wort bey den mittlern Proportionalen nahm. Will man krumme Linien brauchen, so ist keine neue nöthig, die Parabel wäre zulänglich, wie mit ihr cubische Gleichungen construiert werden. Ueberhaupt aber verlangt sich Niemand mehr eine Construction, den Winkel in drey Theile zu theilen. Wenn man sich an Fragen macht, die vor Alters sehr schwer gewesen sind, sollte man nicht mit allem, was darüber ist gethan worden, völlig unbekannt seyn.)

3) Aufgaben von William Croswell, A. M. Lehrer der Schiffkunft. Aus zwey Seiten eines Kugeldreiecks mit dem eingeschlossenen Winkel die dritte Seite zu finden, und aus scheinbarer Breite des Mondes von einem Sterne, und ihren scheinbaren und wahren Höhen die wahre Breite zu finden.

4) Samuel Webber, A. M. Hollis Prof. der Mathematik zu Cambridge, Beobachtung der ringförmigen Sonnenfinsterniß den 3. April 1791.

5) Joseph Willard, D. D. Präsident der Universität und Vicepräsident der Amerikanischen Akademie, Beobachtung des Durchganges Merkurs durch die Sonne am 5. Nov. 1789.

Naturkunde, Physical Papers. (Die Amerikanischen Engländer nehmen also das Beantwort so, wie man es auf dem Europäischen festen Lande nimmt; die Europäischen Britten verstehen unter Physik

Mediz

Medicin: so wird in einer Englischen Comödie von einem physical case geredet, welches der Uebersetzer: ein physikalischer Fall, gegeben hat.) 1) Dr. Samuel Tenney, von Exeter, über die prismatischen Farben. Drey derselben werden täglich durch Zusammensetzung hervorgebracht, Orange aus Roth und Gelb; Grün aus Gelb und Blau; Purpur aus Blau und Violet. Im Pflanzenreiche ist die Natur beständig mit dergleichen Herbeerbereitung und Zersöndrung beschäftigt. Umrise Drangen sind grün; nach dem Maasse, wie sie reifen, geben die blauen Theilchen den rothen ihre Stelle, die mit dem beständigen Gelb die Farbe darstellen, die man von der Frucht nennt. Manche Pflanzen Grün verändert sich, wenn sie welken, in Gelb, weil die Theilchen weggehen, die blaue Strahlen zurückwerfen. Auch wird Grün gefärbt, indem man es nach einander in blaue und gelbe Brühen taucht. Mischung von blauen und violetfarbenen Feuchtigkeiten oder Pulvern giebt Purpur. Schwitzstücker versichern, alle Farben, selbst Weiß, können aus Mischungen von Roth, Gelb, Blau und Violet entstehen. Wozu also noch drey andere im Lichte? Das Prisma spaltet freulich den Lichtstrahl in sieben Farben; Aber bey chemischen Zerlegungen sind die meisten Bestandtheile, die wir bekommen, selbst zusammengesetzt, und lassen sich feruer zerlegen; könnte das nicht auch der Fall mit genannten drey Farben seyn, die zumal bey dem Prisma so zwischen andern liegen, daß sie aus denselben zusammengesetzt seyn könnten? Daß das Prisma die unterschiedenen Farbenstrahlen vollkommen von einander sendere, ist wohl die vollständig erwiesen, auch nicht, daß alle Strahlen von einerley Farbe gleiche Brechbarkeit haben. Gegen diesen Satz ist: Daß jeder Baum, den eine beständige Farbe im prismatischen Bilde einnimmt, viel

breiter ist, als die Oeffnung, durch welche das Licht fällt, und dann, daß die unterschiedenen Farben unterschiedene Breiten haben. Wären nun einige reihe und einige gelbe Strahlen gleich brechbar, würden sie sich bey ihrem Ausgange aus dem Prisma vermischen, auch so gelbe und blaue: so entstünden die drei erwähnten Farben. Auch könnte Unvollkommenheit des Prismas was dazu beitragen. Da könnte ein zweytes Prisma die Frage entscheiden: ist Orange eine ursprüngliche Farbe, so würde das zweyte sie nicht ändern; besteht sie aber aus Roth und Gelb, so würde es diese von einander sondern, und Orange vernichten. Ob Strahlen von einerley Farbe unterschiedene Brechbarkeit haben, das läßt sich durch Erfahrungen nicht ansuchen. Könnte man vier Prismen so stellen, daß die rothen Strahlen des einen, und die gelben des andern durch das dritte und vierte zusammen gebrochen würden, und käme alsdann Orange, so wäre das Bestätigung von Hrn. L. Hypothese. Er selbst besigt keine Prismen, und empfiehlt also diese Untersuchung Andern. (Wer die Newtonische Farbenlehre gehörig kennt, wird wissen, was sich auf diese Einwendungen antworten läßt, die doch, weil sie über das Weltmeer kommen, verdienen, unskündlich dargestellt zu werden.) 2) S. Tenney Nachricht von einer Anzahl (zehn) Gesundwasser bey Saratoga in Newyork, die bis vor etwa 24 Jahren nur den Mohawks bekannt waren, in deren Lande sie entspringen; sie halten alle neben vieler Kalkerde Luftsäure und etwas Eisen; eines derselben hat von dem letztern einen weit stärkern Gehalt, als die übrigen; Hr. L. glaubt, daß sie von der Luftsäure mehr halten, als die berühmtesten Sauerwasser in Europa (doch ohne genauere Versuche diesen Gehalt zu bestimmen), so viel, daß sie eben deswegen nicht wohl ver-

verführt werden können; sie treiben stark auf den Harn, und wenn man sehr viel davon getrunken hat, auf den Stuhlgang, erregen auch wohl, wenn sie in den leeren Magen kommen, Erbrechen, und heftigen, wie die meisten Sauerwasser, nach Hrn. L. eine auflösende, stillende und kühlende Kraft. 3) Muthmaßungen, warum Nordwestwinde im Winter in Neuengland kälter und häufiger sind, als in eben der Breite in Europa, von Samuel Hale, Esqu. von Portsmouth. Weil er von hohen, mit Schnee bedeckten, Gebirgen komme. 4) Maj. Sam. Hitchcock berichtet in einem schon 1788 geschriebenen Briefe: Man habe einen Brunnen, 12 oder 15 Neds von einem Flusse, gegraben, auf einer kleinen Anhöhe, wo der Platz zuvor mit sehr viel Holz überwachsen war, Stöße von 2 . . . 3 F. dick. Etwa 20 oder 25 F. tief entdeckten die Gräber kleine Frösche, die genau an der Erde zu hängen schienen, vollkommen betäubt und todt: Sie warfen solche aus der Grube; in der Sonnenwärme schienen diese Thiere bald aufzuleben, und wurden sehr lebhaft und thätig. Bey tieferm Graben entdeckte man noch mehrere, welche sich eben so verhielten. Der Erzähler bezeugt ihrer 20 bis 30. Man bemerkte keine Höhlen oder Gänge in der Erde, die auf Gemeinschaft mit dem Flusse geleitet hätten, auch nicht Wasser. Wahrscheinlich müssen die Thiere Jahrhunderte in dieser Unthätigkeit gelegen haben, vielleicht sind sie bey einer Ueberschwemmung vom Flusse bedeckt worden, und so gekübet. (Cine Erfahrung wie mehrere, dergleichen eine in den Abhandlungen der königl. Schwedischen Akad. der Wiss. 1741 N. 8. der Kästnerischen Uebersetzung 285. S. zu lesen ist, andere in der Vorrede zu diesem Bande angeführt sind.) 5) Edward A. Holyoke, M. D. von dem Ueberschusse der Hitze und Kälte der Amerikanischen

Atmosphäre über die Europäische in gleichen Breiten, nebst Muthmaßungen von derselben Ursache. Aus den Ephem. Meteorolog. Palatin. hat Hr. H. die größte Hitze und Kälte, und das Mittel für 20 unterschiedene Städte Europens gezogen; die südlichste, Rom 41 Gr. 55 M. wenige Minuten südlicher als Vostok, die nördlichste Stockholm 59 Gr. 20 M. Nach der Länge, Stockholm und Ofen, 20 Gr. Unterschied. Dazu seine eigenen Beobachtungen zu Salem in Massachusetts. Das Mittel der größten Wärme 86,41 Fahrenh. Grad, mehr als 10 Gr. geringer, als zu Salem; das Mittel der größten Kälte 5,31, mehr als 5 Gr. geringer, als zu Salem. In Derrern, die ohngefähr mit dem Amerikanischen einerley Breite haben, Padua, Marseille, Rom, ist das Mittel der größten Wärme um 5,62, 7,42, 11,59 geringer, als in Amerika, und der größten Kälte ihres um 19,41, 29,92, 35,88 geringer. Die Luft in Amerika ist im Sommer um 8 Gr. heißer, im Winter um 28 kälter, als in Europa in eben der Breite. Als eine wahrscheinliche Ursache größerrer Kälte gesteht er die großen Wälder zu, dergleichen vor vielen Jahrhunderten auch Europa kälter machen. Die große Menge Nadelholz vom 30 . . . 50. Gr. Breite, die $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ des festen Europa bedecken könnte, behält auch im Winter das Vermögen der Pflanzen, die Atmosphäre zu reinigen, und gesunde dephlogisticirte Luft zu verschaffen, wie er sich nach Priestley's und Ingenhousz's Art versichert hat, daß also die Amerikanische Luft reiner ist, als die Europäische, und der Amerikanische Erdfench trockener, als der Europäische. Hr. H. giebt darüber mehr Untersuchungen und Vergleichen, zuletzt eine Tafel meteorologischer Beobachtungen im Auszuge. 6) Packard, von Aufenthalt der Schwärben im Winter. Schweine haben im Win-

Minter aus Schlamme, von dem das Wasser abgelaßen war, Haueschwälben außgewöhlt und verzehrt; die Flügel sah man im Schlamme liegen. Im Februar ward eine starke Eeder umgeworfen: man fand Haueschwälben im Schlamme der Wurzel und in dem, wo die Wurzel gesteckt hatte, so dicht als eine an der andern liegen. Eine fing an, in der Wärme wiederum aufzuleben. Die Erzähler berheuern die Wahrheit. 8) Sererzyn J. Bruyn, Equ. hat im März 1787 in einem hohlen Baume eine Menge Schwälben gefunden, mehrere Taufende, sagt er, alle todt, vermuthlich weil der Baum, als er umfiel, aufgefekt waren. Sie waren von der Art, die chimney Swallows genant werden. Ihre Farbe ist dunkel, die großen Schwanzfedern endigen sich in starke scharfe Spitzen; damit erhalten sie sich längs der innern Seite der Feueressen, in denen sie ihre Nester bauen; sie falten ihre Schwanzfedern in einer Richtung senkrecht auf ihren Körper. Sie bauen jährlich in Menge in den Feueressen von Hrn. Dr. Hause, und kommen oft in die Zimmer herunter, daher er sie sehr wohl kannte. Auch in einem andern hohlen Baume hat man Schwälben gefunden. (Bevtrag zu häufigen Erfahrungen dieser Art, dergleichen z. E. Klein gesammelt hat, der Danziger naturf. Gesellschaft Versuche und Abhandl. 1. Th. (1747) 477. u. f. S.) 9) A. Crocker practischer Versuch, Ppfelbäume zu ziehen und Apfelwein zu machen; für jene hält Hr. Cr. einen leichten, fetten Leimboden am zuträglichsten, doch muß er in der Pflanzschule etwas zäher seyn; in neun bis zehn Jahren hält er den aus Saamen gezogenen und gepflanzten Ppfelbaum für stark genug, um in den Baumgarten verpflanzet zu werden; sehr vorichtig unterjaat Hr. Cr. alles Wey bey den Eidermühlen, Pressen und

und andern zu dieser Arbeit dienlichen Gefäßen.

10) Witterungsbeobachtungen zu Montreal in Canada. 11) General Parsons Entdeckungen in dem westlichen Lande. 12) James Winthrop barometrische Bemerkungen auf einer Reise zum See Champlain. 13) Lebenswahrscheinlichkeit in den Staaten Massachusetts und Neu-Hampshire von Edward Wigglesworth, D. D. 14) Caleb Ganzer, Esq. merkwürdiges Nordlicht den 27. März 1781. 15) William Heath, Esq. Dunkelheit in Canada im October 1785. Den 16. ein dicker Nebel, der sich um 10 Uhr zertheilte; die Atmosphäre von einer lichten, feurigen Farbe. Um 2 Uhr Nachmittags ward es nach und nach dunkler, so daß halb drey die Leute in Häusern einander nicht sahen. Das dauerte 20 Min., dann verminderte Blitz, Donner und Regen nach und nach die Dunkelheit, doch war es um 3 noch schwer, ohne angezündetes Licht zu lesen. Sieben Minuten nach 5 Uhr kam die Dunkelheit wieder, und wuchs so stark, daß keine Nacht so finster war. Die schwarzen Wolken zerstreuten sich etwa 1½ Min. nach 3 Uhr, aber Blitz, Donner und heftiger Regen dauerten etwa eine halbe Stunde nach 5 Uhr. Gleich nach der gänzlichen Finsterniß soll ein großer Klumpen Feuer, nahe an einem großen Schiffe, in den Fluß gefallen seyn. 16) Hugh Marwell, über Bäume als Leiter des Blitzes. Er erinnert sich nie, hat auch nie erfahren können, daß Buchen (beech), Birken (birch), Ahorn (Maple) vom Blitze wäre getroffen worden. 17) J. Vinal empfiehlt aus eigenen Erfahrungen, welche er hier kurz erzählt, gegen Brandschäden den Gebrauch der negativen Electricität. 18) J. Warren erzählt einen merkwürdigen Beweis von der Wirkung des Lichts auf das Wachstum der Pflanzen an Kartoffeln, die in einem finstern Keller

Keller aufbewahrt wurden, so daß nur durch ein kleines Loch wenig Licht hereinfiel; gegen dieses Loch zog sich ein Ausläufer dieser Kartoffeln von der gegenüberstehenden Ecke zwanzig Schuhe breit über den Keller. 19) S. West von einem Hügel, Gan Head; Knochen, versteinerte Schaalenthiere, Steinkohlen, Spuren von Vitriol und Kalk. 20) W. Baylie's Beschreibung von Gan Head; die Gegend wird noch von 203 Eingebornen bewohnt; er glaubt, außer mehreren gleichsam gläsernen, andern durch geschmolzenen Sand zusammengefüllten Steinen, und einem ruschwarzen Staube, Merkmale von vier oder fünf Kratern eines ausgebrannten Vulkans wahrgenommen zu haben. 21) Winthrop Sargent Verzeichniß von Wald- und andern Bäumen, nordwestlich vom Ströme Ohio; freilich nicht mit den Namen des Systems, aber die Höhe und Dicke des Stammes angegeben: Sieben Arten Eiche; Zuckerahorn liefert auch hier schon so vielen Zucker, daß er beynahe das ganze Bedürfniß der Einwohner befriedigt. 22) K. Annan Nachricht von dem Knochengeriße eines großen Thiers, das man 13 Englische Meilen von Hudsonsströme an einem kleinen Flusse Walkill gefunden hat; die Knochen waren meist weich, so daß sie nicht unversehrt ausgegraben werden konnten; Lendenwirbel waren größer, als man sie bei dem größten Elephanten antrifft; die Backenzähne $3\frac{1}{2}$ Zoll dick, die äußersten 7, die innern $4\frac{1}{2}$ Zoll lang; jene hatten sechs, diese vier Kronen. 23) E. Edwards Beschreibung eines Horns oder Knochen, den man neuerlich im Flusse Cherrunga oder Tnoga, einem abendlichen Arme des Susquehanna, ungefähr 12 Meilen von Tnoga Point, gefunden hat; es hat die Krümmung eines Kreiebzogens, und ist 6 Schuhe 9 Zoll lang.

lang, am breiten Ende 21, am andern 15 Zolle dick, und hatte an jenem eine Höhlung. 24) Nazon Deyter Beobachtungen über die Manufactur der Porzellanerde; gute Anleitung zu besserer Bereitung; Prüfung ihrer Güte. 25) W. Seron zweiter Versuch über die Wasser bey Boston (Französisch und Englisch); Hr. S. hat eines untersucht, das er dem Spa- und Pyramontwasser gleich schätzt (aus seinen Versuchen würden wir das doch nicht schließen). 26) T. Webster über die Theorie der Vegetation, ohne genaue Rücksicht auf neuere Europäische Entdeckungen zu nehmen; diejenigen Gewächse düngen den Boden, die ihre Nahrung meist aus der Luft ziehen.

Zur Arzneykunde oder Medical Papers. 1) E. A. Solyoze Nachricht von einer ungewöhnlichen Luftgeschwulst, und von einem äußerlichen Eitergeschwür, dessen Inhalt ausgehustet wurde; jene nahm bey dem Husten augenscheinlich zu, verbreitete sich nach und nach über den ganzen Leib, und war zuletzt tödtlich; wahrscheinlich entsprang sie von einem Riß in den Häuten der Luftröhre, welchen das heftige Husten veranlaßte; jenes hatte doch mit der inneren Brusthöhle Gemeinschaft. 2) Nat. Deyter Nachricht von einem Kimbäckenzwang; er entsprang von einem Nagel, auf welchen der Kranke trat, und der durch den Schub in den linken Fußballen gerade über der Sehne, welche zum zweiten Leben geht, gieng, und war tödtlich; kaltes Bad vermehrte das Uebel, warmes schien es anfangs zu vermindern, aber that es nicht auf die Länge; auch Electricität, Spanische Fliegen, Quecksilber und Mehltafel, beyde innerlich und äußerlich, hatten keinen bleibenden Erfolg.

American

Beckmann.

American edition of the Encyclopaedia.
 Mit diesem Schmutztitel haben wir hier bereits elf
 Quartbände erhalten, deren jeder ungefähr 42 Al-
 phabet enthält; aber alle noch ohne Haupttitel, ohne
 Vorrede, ohne Anzeige des Druckorts und Jahrs,
 ohne irgend eine Angabe des Plans oder der Absicht
 der Verfasser. Es ist aber offenbar darauf ange-
 legt, alle menschliche Kenntnisse in einem Wörter-
 buche zu vereinigen, oder eine Encyclopädie aller
 Wissenschaften zu liefern. Gleichwohl ist es keine
 Uebersetzung des französischen Werks, welches man
 etwa nach dem Titel vermuthen möchte; auch ist
 es nicht aus andern schon bekannten Wörterbüchern
 zusammengesetzt, sondern, wenigstens größtentheils,
 ganz neu ausgearbeitet worden; wie denn auch über-
 all die neuesten Entdeckungen, Hypothesen und Kunst-
 wörter hergebracht sind, welche die ältern Wörter-
 bücher noch nicht haben können. Inzwischen muß
 man auch hier, so wie in jedem andern Englischen
 Werke, nicht mehr erwarten, als was entweder in
 Englischer, oder Französischer, oder auch wohl in
 Lateinischer Sprache schon zu lesen ist. Von Ent-
 deckungen und Bemerkungen der Ausländer, welche
 nur noch in andern Sprachen bekannt gemacht sind,
 weiß der Engländer nichts, und erfährt viele viel
 später, als der Deutsche, welcher alle Sprachen er-
 lernt und alles übersezt. In jeder Wissenschaft
 findet man hier unter ihrem allgemeinen Namen
 einen Uebersicht oder eine Encyclopädie, welche oft sehr
 ausführlich gerathen ist, viele Wege einnimmt und
 dann am Ende ein besonderes Register hat. Da
 folgt gemeinlich nach der Erklärung etwas von
 der Geschichte der Wissenschaft, dann die Bestim-
 mung ihrer Theile und ihres Umfangs, und von
 den Lehren und Wahrheiten selbst ungefähr so viel,
 als

als man dabey in einem Compendium mitzuneh-
men pflegt. Unter dem Namen der Länder liest
man ihre Geschichte, die Folge ihrer Regenten, auch
was zur Statistik gehört. Die Quellen, woraus
geschöpft ist, sind selten genannt worden. Am fleis-
sigsten scheinen diejenigen Artikel ausgearbeitet zu
seyn, welche zur Naturlehre, Chemie, Mathemas-
tik und Arzneygelahrtheit gehören. Am mangelhaf-
testen sind die technologischen, welche doch wohl
den größten Werth der Französischen Encyclopädie
ausmachen. Die Kunstwörter, deren wegen Wörter-
bücher doch wohl am besten nachgeschlagen wer-
den, sind einzeln oder besonders nur sparsam auf-
geführt worden; man muß sie allenfalls in den
allgemeinen Artikeln aufsuchen. Auch kommen Ar-
tikel von einigen Gelehrten und andern merkwürdi-
gen Personen, auch von Städten und Flecken vor;
aber es möchte schwer zu errathen seyn, warum
eben diese und keine andere und nicht mehrere auf-
genommen sind. Sicherlich wird man die meiste Zeit
das, was man sucht, hier nicht finden, dagegen
zufällig manchen Artikel bemerken, den hier keiner
vermuthen und suchen würde; ein Fehler, den
zwar alle allgemeine Wörterbücher haben, der aber
hier noch größer als bey andern zu seyn scheint.
Unter den biographischen Artikeln ist der, welcher
Cooks Leben und Entdeckungen erzählt, von unver-
hältnißmäßiger Ausdehnung, von S. 389 bis 427.
Die Thiere und Pflanzen sind unter den Gattun-
gen nach dem Linnischen System aufgeführt wor-
den, woben denn Auszüge aus den neuesten Engli-
schen Schriften gezeuget sind. Jeder Band hat
ungefähr ein Paar Duzend Kupfertafeln in Quart,
deren Zahlen durch alle Bände fortlaufen; die letzte
im ersten Bande ist Nr. 310. Am schlechtesten
sind wohl die sehr verkleinerten Abbildungen der
Thiere

Thiere gerathen; etwas besser sind die Zeichnungen der Pflanzen, aber auch hier läßt sich schwerlich errathen, wornach die Auswahl der ababildeten Pflanzen bestimmt ist. Die Käufer müssen nehmen, was sie finden, ohne vorher zu wissen, was sie gewiß hier finden werden. Neue Bemerkungen und neue Nachrichten sind dem Rec. denn Durchblättern nicht vorgekommen; auch keine neue Beyträge zur Kenntniß der Amerikanischen Freestaaten und ihrer Producte, die man doch wohl in einer American edition of the encyclopaedia erwarten möchte. Inzwischen ist unter America der Amerikanische Krieg erzählt, und der Leser auf den Artikel United States verwiesen worden, wo Nachricht von der Geographie, Volksmenge, von den Producten und Gewerben folgen soll. Fehler, wenn es der Mühe werth wäre, solche anzugeben, wären am leichtesten in den geographischen Artikeln zu finden; aber überhaupt muß man doch gestehen, daß dieses Wörterbuch, bey aller Unvollkommenheit, dennoch zu den besten seiner Art gehört, und vielleicht wird einst der Plan, den sich die Verfasser gemacht haben, manche scheinbare Mängel rechtfertigen. Wie viele Theile noch folgen sollen, ist nirgend gemeldet worden. Der cülste endigt sich mit dem Artikel: Midwifery, von S. 762 bis 814, wozu 5 Kupfertafeln gehören. Auf dem Schmutztitel ist angezeigt worden, daß jeder Band fünf Dollars koste.

Dresden. *Beckmann.*

Auszug aus den Transactionen der Societät zu London zu Aufmunterung der Künste, Manufacturen und der Handlung, übersezt von J. G. Geißler. Erster Band. 1 Alphabet in Octav. In der Walterschen Buchhandlung. Die Urschrift ist zu ihrer Zeit

Zeit angezeigt worden. Hr. Geißler hat aus allen Händen dasjenige, was einerley Gegenstand betrifft, zusammengelassen und in besondere Abschnitte gebracht. Der erste Band seines Auszugs hat folgende Abtheilungen: 1) Aufsätze über die Landwirthschaft, als: über den Nutzen der Säemaschinen, über den Anbau einiger Futterkräuter und anderer Pflanzen. 2) Chemische Nachrichten, die aber von geringem Werthe sind. Zur Schwarzfärberey soll statt des Spangrüns Kupfervitriol und Alkali genommen werden. 3) Bildende Künste: Mezzotintos-Steche mit Farben abjudrucken. 4) Mechanik. Daselbst die Spieluhr des Sampfar, die Verbesserung einiger Hebzuae. 5) und 6) technologische Aufsätze, alle von geringem Gewichte. Klachs wie Baumwolle zuzurichten; Anbau der Baumwolle und des Indigs auf der Insel Labago, wo die Ameisen den Zuckerbau unendlich machen. Der zu diesen Aufsätzen gehörigen Kupfer sind 8 an der Zahl.

Rehmann.

Berlin.

Handbuch oder Anleitung zur nähern Kenntniß des Zerkweierens von Johann Christoph Kiesel, Preuss. Bergrath. In Biewegs Verlage. 310 S. in Octav, nebst 6 großen Kupfertafeln. Der Verf. ist seit 15 Jahren Minorstehler der Zerkgräbereyen, auch Mitglied des im J. 1788 angeordneten Collegiums, welchem die Aufsicht über das Zerkweieren anvertrauet ist. Sein Unterricht gründet sich auf die Erfahrungen, welche im Fürstenthum Halberstadt, in der Churmark, in Pommern und Preussen gesammelt sind, und dient auch vornehmlich denen, welche dort diese Arbeit vernünftig treiben wollen. Unsere Zerkgräber in Niedersachsen und Westphalen möchten hier wohl Manches vermissen, was sie vertheils

theilhaft anwenden; auch können den Ausländern die von Hrn. C. gebrachten Kunstübriert einigen Aufhalt machen, wiewohl die meisten hin und wieder huldvoll erklärt sind, wozu denn vornehmlich die beigelegten Zeichnungen dienen. In physikalische Untersuchungen hat sich der Verf. nicht eingelassen, welche sonst freilich Manches hätten berichtigen und näher bestimmen können; z. B. die Arten des Torfs, dessen Sole und Lammerte, welche hier die Dampferde heißt. Zuerst von den Merkmalen, woran ein Torfmoor entdeckt werden kann; von dessen Abwässerung und Abtheilung, wobei gleich Rücksicht auf die künftige Nutzung des ausgefischene Meeres genommen werden muß, sonst entstehen, so wie in Mecklenburg, viele schädliche Dämpfe. Von den Werkzeugen oder Geräthschaften, die abgebildet sind, von den verschiedenen Arbeiten bey dem Stechen und Trocknen, wie solche am besten zu verdingen seyn. Die Torfarbeiten können erst am Ende des März oder in der Mitte des Aprils anfangen, und müssen schon um Johannis aufhören. Die verschiedene Weise, den Torf unter frevem Himmel und in Scheypen aufzusuchen. Auch etwas vom Baggern und Pressen des Torfes, welches der sel. Oberdeichgräbe Leckmann weit vollständiger im Hannoverschen Magazin 1771 beschrieben hat. Freilich sind die Umstände in Deutschland selten so, daß jene Arbeit dabey angewendet werden kann; wahr aber bleibt es, daß dadurch der beste Torf erhalten wird. Die Versuche, die Brocken des zerbrochenen Torfs umzuarten, haben nicht glücken wollen; jedoch acht es an, sie mit Thonwasser zu kugeln zu bilden, die sich dann leicht trocknen lassen. (So macht man es auch zu Lüttich mit dem Steinkohlenlein; man s. Instruction sur l'usage de la houille par Venet p. 101: auch Observations sur la physique

que nar *Rozier*. 1771.) Der Verf. merkt doch, die weiße Torfsäthe könne auch von Wäckerinnen ausgelaut werden. Sicherer ist der Gebrauch derselben zur Verbesserung eines thonigten Bodens. Von der Verfehlung des Torfs erwartet der Verf. mit Recht keinen sonderlichen Nutzen. In den meisten Fällen wird er bester unverföhlt zu brauchen fern. Dies geschieht auch jetzt auf der Seigerhütte zu Neustadt an der Oesse. Am wenigsten taugt die Verfehlung in Deseu, besser ist die in Meisern. Wie man den Wieserwuchs des Torfes beschleunigen könne. Der Verf. erwartet, daß der nachwachsende besser als der erste seyn werde; aber noch sind dem Rec. keine zuverlässige Beobachtungen von Meeren, welche zum andernmal gesiehet werden können, bekannt geworden. Der Abschnitt von der Abwässerung und der Urbarmachung ausgesiechener Moore ist gar kurz gerathen. Der Verf. rechnet, daß jetzt schon in den Preussischen Ländern (Schlesien nicht mitgerechnet) durch den Torf jährlich 54,000 Klafter, und in Berlin allein 22,500 Klafter Holz erspart werden. Gewiß verdient dieses Buch, von denen zu Rathe gezogen zu werden, welche erst mit der Torfsaung den Anfang machen wollen.

Commering. Frankfurt und Leipzig.

Beiträge zur allgemeinen und besondern Theorie der epidemischen Krankheiten von Philipp Friedrich Hopfengärtner, Stadtphysikus in Stuttgard. 1795. 168 Seiten in klein Octav. Wir können diese kleine Schrift, die, ohne sie fast ganz abzuschreiben, keine Darstellung ihres Inhalts gestattet, allen denkenden Ärzten empfehlen, die mit Vergnügen die phlogosophische Behandlung, welcher diese Materie fähig ist, wahrnehmen werden.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 10. August 1795.

London.

G. Wanner.
Bey Harlam: The history of the Campaign of 1792, between the armies of France under Generals Dumouriez, Valence, and the allies under the Duke of Brunswick, with an account of what passed in the Thuilleries on the 10th of August. By *J. Money*, Marechal de camp in the service of Louis Sixteenth. 1794. 8. 303 in Octav, mit drey Platen.

Das vor uns liegende Werk ist abermals ein wichtiger Beitrag zur Aufklärung der, noch so dunkeln, Geschichte des Feldzuges der Deutschen in Champagne im Jahre 1792. Der Verfasser ist ein erfahrener Engländischer Officier, welcher bereits im siebenjährigen Kriege gedient hat. Den Amerikanischen Krieg machte er als General-Quartiermeister des Generals Burgoyne mit, in dem kurzen Kampfe der Brabanter gegen das Haus Oesterreich diente er bey ihrer Armee als General-Major, und im Jahre 1792

fährte er einen Theil der Französischen Armee gegen den Herzog von Braunschweig an. In der Vorrede sucht er sich weidäufig darüber zu entschuldigen, daß er bey der Französischen Armee Dienste genommen habe. Er versichert, es sey bloß aus Liebe zum Handwerk geschehen, und er hätte eben so gut den Türken gedient, wenn bey diesen ein Krieg gegen Rußland ausgebrochen wäre. Er habe von jeher die Jacobiner verabscheuet; er sey am 10. August 1792, bey dem Angriffe des Pariser Pöbels auf die Thuillerien, dem Könige zu Hülfe geeilt; und er habe, bey dem Ausbruche des Krieges mit England, die Französischen Dienste sogleich verlassen. Die Engländische Constitution halte er für die beste, die es nur geben könne: mit dieser Gesinnung habe er England verlassen, und mit dieser Gesinnung sey er wieder zurückgekehrt. Von der Bestürmung des königlichen Schlosses am 10. August 1792 durch die Marseiller und den Pariser Pöbel spricht der Verf. als Augenzeuge; seine Erzählung enthält aber keine neuen, oder unbekanntten Züge, sondern bestätigt bloß dasjenige, was wir bereits wissen. Am 20. August verließ der Verf. Paris, und gieng zur Französischen Armee. Zu Chantilly fand er einen Theil des Pariser Gesindels, welches ungestraft raubte und mordete. Zu Valenciennes traf er den General Dillon an, welcher ihm Dienste anbot. La Fayette's Marßch von Longwy nach Sedan während des Vordringens des Herzogs von Braunschweig beweise, daß entweder La Fayette die Operationen des Herzogs von Braunschweig habe begünstigen wollen, oder daß er das Kriegs-Handwerk schlecht verstehe. Er hätte sich nicht nach Sedan, sondern nach Verdün zurückziehen, und jeden Zollweit Landes dem Feinde freitig machen sollen. Der Verf. glaubt wirklich, daß

daß La Fayette die Operationen des Herzogs von Braunschweig habe begünstigen wollen. Bald nach der Flucht des Hrn. La Fayette kam der Verf. mit Dumouriez zu Sedan an. Es wurde ein Kriegsrath gehalten, und beynahe einstimmig beschlossen, sogleich in Flandern einzurücken. Der Herzog von Braunschweig hatte damals bereits Longwy eingenommen: dennoch meynete der General Dillon, man könnte ganz Brabant erobern, und immer noch schnell genug zurückkommen, um den Feind von Paris abzuhalten. Allein dieser Plan wurde bald aufgegeben, als Dumouriez erfuhr, daß die Deutsche Armee nach Verdün marschire. Die Französische Armee schenkte damals ihre Landescute, in den Gegenden, durch welche sie zog, außerordentlich. Im Lager zu Nouzon befahl der Verf. seinen Soldaten, welche bey dem feuchten Wetter kein Stroh hatten, etwas Gerste abzuschneiden, und sich ein Lager zu bereiten. Sie weigerten sich dessen, ungeachtet der General versprach, dem Eigenthümer den Schaden zu bezahlen. Sie wären, sagten sie, zur Beschützung des Eigenthums der Einwohner, nicht zur Zerstörung desselben gekommen, und sie wollten lieber auf der nassen Erde schlafen, als die Gerste abschneiden. Dieses Zartgefühl dauerte aber nicht lange, und sie machten es bald, wie alle anderen Soldaten; doch waren sie so billig, wenn sie Korn abschneiden mußten, um Stroh zu bekommen, dasselbe den Einwohnern erst auszudreschen. Unbegreiflich sey es den Französischen Befehlshabern gewesen, daß sich der Herzog von Braunschweig des wichtigen Passes von Ste. Menchould nicht sogleich nach der Einnahme von Verdün bemächtigt habe, und daß er den Französischen Generalen Zeit gelassen habe, sich in Besitz desselben zu setzen. Eben

so unbegreiflich sey es ihnen gewesen, daß sie der Herzog habe, ohne Widerstand, durch Varennes marchiren und durch den Wald ziehen lassen. Entzwey müsse der Herzog den Paß nicht für so wichtig gehalten haben, als derselbe wirklich war, oder er müsse von dem Moriche der Franzosen keine Nachricht gehabt haben. Auf alle Fälle wäre es für die Allirten von der größten Wichtigkeit gewesen, wenn sie diesen Paß gehabt hätten. Wenn der Herzog von Braunschweig bey Croix aux Bois, nachdem er sich des Passes bemächtigt, und die linke Flanke des Generals Dumouriez tournirt hatte, diesen General angegriffen hätte: so würde er denselben unfehlbar total geschlagen haben. Der panische Schrecken war damals unter der Französischen Armee aufs höchste gestiegen, und der Verf. beschreibet die Wirkungen desselben sehr ausführlich. Die Stelle, deren Vertheidigung dem Verf. übertragen wurde, war der enge Paß bey Clermont. Er stand hennah beständig den tapfern Hessen gegenüber, die von ihrem Landgrafen angeführt wurden, und er hatte mit ihnen öftere Schärmügel. Er beklagt sich bitterlich darüber, daß weder der General Dillon, noch der General Dumouriez, in ihren Depeschen an die National-Convention seiner jemals erwähnt hätten. „Wäre mein Unternehmen mißlungen,“ sagt der Verf., „so würde ich allein die Vorwürfe haben tragen müssen: da es mir aber gelang, so schrieben sich jene Generale das Verdienst davon zu.“ Der Verf. sagt: er habe niemals eine heftigere Kanonade gehört, als die Kanonade bey Valmy am 20. September. Nachher fingen bekanntlich die Unterredungen zwischen den Anführern der beyden Armeen an. Das Decret der Convention: daß der König abgesetzt, und Frankreich eine Re-

public

publik seyn sollte, brachte, wie der Verf. sagt, eine sonderbare Wirkung in der Französischen Armee hervor. "Die Wirkung, welche dieses Decret auf die Armee hatte, war merkwürdig. Officiere, welche vorher zu Gunsten der monarchischen Regierungsform gesprochen hatten, wagten es jetzt nicht mehr, den Mund aufzuthun, und diejenigen, welche halbe Republikaner gewesen waren, wurden nun völlige Republikaner. Vorher gab es oft sehr heftige Debatten über politische Gegenstände bey der Armee." Die Unterhandlungen zwischen dem Herzoge von Braunschweig und Dumouriez müßte man als eine Kriegeliste betrachten. Doch sey es wahrscheinlich, daß Dumouriez damals ein Bündniß zwischen Preußen und Frankreich nicht für unmöglich gehalten habe, und gerade dadurch habe sich Dumouriez vom Feinde täuschen lassen. Ja er habe sogar, wie viele andere Französische Officiere, der Aussage der Deterreurs und Espionens geglaubt, die ihm hinterbracht hätten, daß zwischen den Österreichern und Preussen ein Mißverständniß herrsche. Zwischen dem Herzoge von Braunschweig und den Französi. Prinzen habe aber wirklich ein Mißverständniß geherrscht. Der General Mack habe, unter andern Dingen, an der Tafel des Generals Dumouriez zu Sr. Menehould, auch zu verstehen gegeben: Preussen wäre vorher im Bündnisse mit Frankreich gewesen, und er sähe nicht ein, warum es nicht auch jetzt wieder im Bündnisse mit Frankreich seyn sollte (that Prussia had before been in alliance with France, and he saw no reason, why it might not be so again). Die Menge der Kranken und der Mangel an Lebensmitteln sey um diese Zeit in der Preussischen Armee außerordentlich groß gewesen. Man frage Hiers: Wie gieng es zu, daß der Herzog von

von Braunschweig in Champagne einrückte, ohne vorher für eine hinlängliche Zufuhr von Lebensmitteln gesorgt zu haben? Allein hierauf lässe sich antworten: Der Herzog von Braunschweig habe wahrscheinlich erfahren, was für ein panischer Schrecken die Französische Armee, nach seinem Angriffe auf Dumouriez Artiergarde, ergriffen hätte, und er habe daher gehofft, im Stande zu seyn, dem Dumouriez eine Schlacht liefern zu können, ehe dieser die Unordnung, in welche seine Armee gerathen war, wieder herstellen, und ehe er sich mit Kellermann vereinigen könnte. Wäre dieß möglich gewesen: so hätte sich der Herzog des Passes bey Clermont bemächtigt, und alsdann die Zufuhr auf einem sehr kurzen Wege geöffnet. Der Französische General Teuilly bequeng eine schändliche Grausamkeit, welche der Verf. im höchsten Grade mißbilligt. Dieser General griff, an der Spitze der Reiteren, einen Posten von 30 Mann und einem Officier Hessischer Infanterie an, und machte den ganzen Posten zu Kriegsgefangenen. Diese Hessen ließ er alle niederhauen, ausgenommen den Officier, und rühmte sich nachher gegen den Verf. dieser That, setzte auch hinzu, er hätte einen dieser Kriegsgefangenen mit eigener Hand niedergemacht. Der General Dillon sey kein eifriger Republikaner gewesen. Er habe bey Clermont einst dem Verf. zu verstehen gegeben, sie wollten mit einander auswandern. Allein dieses Anerbieten lehnte der Verf. aus dem Grunde ab, weil er befürchtete, den Oesterreichern in die Hände zu gerathen, und alsdann, da er den Brabantern während ihrer Rebellion gedient hatte, gleich La Fayette, auf eine Deutsche Fesselung gebracht zu werden. Die Generale Teuilly und La Marche hätten die ganze Preussische Artiergarde, von ungefähr

12,000 Mann, gefangen nehmen können; ja Kellermann hätte, mit seiner Armee von 25,000 Mann, vor dem Herzoge von Braunschweig zu Lengwen einzu treffen, und den Rückzug der Preussen ganz abschneiden können, wenn nicht der große Herzog die Kunst verstanden hätte, sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, indem er den Französischen Commisariaten entfernte Hoffnung zu einem Bündnisse mit Preussen machte. Die Generale sowohl, als die Commisariaten der Convention, Carra und Sillery, waren fest überzeugt, daß es zu einem solchen Bündnisse kommen würde: und Carra sagte dem Verf.: sie hätten vorsätzlich die Preussen so gelinde behandelt, in Hoffnung, mit ihnen ein Bündniß zu schließen; denn dieses wäre ihr höchster Wunsch. Die ganze Französische Armee (von welcher 18,000 Mann nur einen Kanonenschuß vom Hauptquartier des Herzogs von Braunschweig entfernt gewesen seyen) habe zu Pillon Halt gemacht, um die Preussen ruhig abziehen zu lassen. Der Herzog von Braunschweig habe die Generale Valence und Kellermann durch sein außerordentlich höfliches, herablassendes und freundliches Betragen so ganz bezaubert und eingenommen, daß er, zum Erstaunen eines jeden unbefangenen Augenzeugen, seine Armee glücklich aus Frankreich habe bringen können, und daß sogar die Französische Armee 5 Tage lang unthätig in dem Lager zu Petite Sirey zugebracht habe, da sie doch, wenn sie die Preussen nicht verfolgen wollte, wenigstens sogleich nach der Gränze von Brabant hätte marschiren sollen.

Die Eroberung der Oesterreichischen Niederlande beschreibt der Verf. sehr ausführlich und genau, und giebt die militärischen Fehler an, welche der General Dumouriez in diesem Feldzuge machte, unter denen, wie der Verf. ausführlich zeigt, die Expedition nach

Hol-

Holland der größte und unzerzeiblichste war. Diese Expedition war, wie der W. darthut, eine wahre Ueberheit. Ueberhaupt urtheilt er: daß Dumouriez das Mandorieren schlecht verstanden habe, und daß seine ganze kriegerische Kunst darin bestanden habe, eine gute Position zu wählen, und seine Truppen vor der Schlacht treffsich zu stellen. Er zeigt, daß die Schlacht bey Gemappe eine unnöthige Schlacht war, und daß Dumouriez denselben Zweck hätte erreichen können, ohne seine Leute aufzuspornen, den er durch diese Schlacht mit so großem Verlust erreichte, wenn er die Tactik besser verstanden hätte. Auch in der Schlacht bey Neerwinden machte D. große Fehler, welche der W. ausführlich aus einander setzt.

So bald der W. erfuhr, daß wahrscheinlich ein Krieg zwischen England und Frankreich ausbrechen würde, verließ er die Französi. Armee, weil er nicht gegen sein Vaterland sechten wollte. Er erhielt von einigen Mitgliedern der Staaten von Brabant (welche eben so wenig unter der Französi. Republik, als unter dem Kaiser stehen wollten) den Auftrag: der Engl. Regierung den Vorschlag zu thun, sie bey dem Frieden unter ihren Schutz zu nehmen, und ihnen ihre Verfassung zu garantiren; dagegen versprachen sie, den Bruder des Königs von England, den Herzog von Gloucester, zu ihrem Statthalter zu wählen.

By diesem wichtigen Werke finden sich drey Pläne. 1) ein Plan des Angriffs, den die Hessen, unter Anführung Sr. Durchl. des Landgrafen, auf das Franz. Lager in dem Pässe bey Clermont machten; 2) ein Plan, welcher die Lage beyder Armeen während des Waffenstillstandes in Champagne vorstellt; 3) ein Plan der Schlacht bey Neerwinden.

Rec., welcher dieses interessante Buch mit größtem Vergnügen gelesen hat, wünscht, daß dasselbe auch bald, durch eine gute Deutsche Uebersetzung, dem Deutschen Publicum bekannt werden möge.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 13. August 1795.

London.
 Von Johnson: Some Information respecting America collected by Thomas Cooper. The second Edition. 1795. 220 Seiten in Octav.

Der Verfasser hat aus Unzufriedenheit als Disfenter ein Vaterland verlassen, und Nordamerika zu seinem Aufenthalt gewählt. Um seine Freunde zu benachrichtigen, wie er dort die Beschaffenheit der Dinge fand, und jeden, der etwa gleiche Meinung hätte, in der Stand zu setzen, für sich selber einen ihm annehmlichen Wohnort zu wählen, stellt er Vergleichen zwischen der Fruchtbarkeit, Lebensart, Beschäftigung, Wohlthätigkeit u. seines ehemaligen Vaterlandes und der mittlern Freystaaten an. Er ist in dieser Schilderung nicht, wie es sonst wohl zu geschehen pflegt, partißisch für die Freystaaten eingekommen, erkennt freymüthig die Vorzüge, welche England in mancher Hinsicht voraus hat, und zeigt, daß Europäer, die dicker werden wollen, in vielen Gegenden manchen gewohnten Bes

Sprengel.

dürfnissen und Bequemlichkeiten ertragen müssen, daß man Ländereien nicht mehr, außer in den entferntesten Wildnissen, so wohlfeil erlangen kann, daß selbst die notwendigsten Bedürfnisse (von diesen hat er von mehreren Gegenden die gewöhnlichen Preise genau specificirt) nicht so leicht für einen Urdemittelten zu haben sind, und daß die Fruchtbarkeit von manchen Gegenden, wie von Kentucky, von den ersten, zu sehr enthusiastischen, Einwanderern wirklich übertrieben worden. Eigentlich müssen in den Urdersassungen die Eltern es sich recht sauer werden lassen, um ihren Kindern das Nothwendige zu verschaffen.

Der Verf., der seine Bemerkungen über die Nordamerikanischen Freistaaten theils auf eigenen Reisen abstrahirt hat, theils aus Journalen verschiedener Freunde entlehnt hat, welche in gleicher Absicht, die Vorzüge und Nachtheile der neuen Anpflanzer vor den alten gegen einander abzumägen, und die Lage der Einwohner in den Städten, angebauten und unangebauten Districten zu beobachten, reisten, besuchte die nördlichen und südlichen Staaten nicht. Er schränkt sich daher in seinen Belehrungen für einen künftigen Bürger der neuen Welt vorzüglich auf Pensylvanien und Kentucky ein, und hat immer einen Europäer vor Augen, der kein großes Vermögen mitzunehmen im Stande ist. Man lernt aber dagegen diese Staaten zum Theil von einer andern Seite und viel genauer kennen, als auch aus den besten Beschreibungen möglich ist, weil manche hier angestellte Vergleichen, Rätze für einen künftigen Anbauer, oder Erfahrungen, an Ort und Stelle gesammelt, nicht ganz in ihren Plan gebren. Auch für andere Leser hat der Verf. hinlänglich geforgt, und der politische Geograph kann aus dieser Schrift seine Sammlungen über Nordamerika mannigfaltig bereichern.

In

In den südlichen Provinzen sich einen Wohnort zu wählen rath der Verf. nicht; und zwar wegen der Hitze und der Menge der Sklaven, neben denen weiße Tagelöhner nicht arbeiten wollen, und deren Behandlung Hr. Cooper zuweilen auch als etwas mranisch andeutet. Für die nördlichen ist er wegen der Kälte oder der langen Winter eben so wenig gestimmt. Hier, sagt er, verzehren die mageren Kühe, den Pharaonischen gleich, die fetten. Den so sehr einladenden Schilderungen der Genesee-Districte in der Newyorker Grafschaft Ontario, die man auch in Deutschland auszustreuen nicht unterlassen hat, setzt er Manches entgegen. Er räumt ihre Fruchtbarkeit ein, aber dabei ist der Mangel an Arbeitern sehr groß; der Landmann kann seine Producte nur nach sehr entfernten Märkten, Albany oder Philadelphia, absetzen; die Gegend ist wegen des ebenen, feuchten Bodens und der vielen Landseen ungesund, und nicht ganz frey von den Anfällen der Wilden. Gegen Kentucky macht der Verf. die Einwendung, daß das Klima sehr heiß ist, und der Boden im Sommer von der großen Dürre leidet. Wer hier Land kauft, wird zugleich in unendliche Proceffe verwickelt, weil ein und daselbe Stück Landes häufig an mehrere Besitzer zugleich verlichen wird. Die Einwohner werden sehr von den Wilden beunruhigt, und die Landstraße von den angebauten Plätzen der benachbarten Staaten nach Kentucky machen die Wilden äußerst unsicher. Wegen der Einfälle der Wilden muß eine zahlreiche Miliz gehalten und der persönliche Dienst oder eine Abgabe zu ihrer Erhaltung bezahlt werden, welche den Einwohnern außerordentlich lästig fällt. Hier berührt Hr. Cooper eine Saitte, welche die meisten Beschreiber oder Bewunderer der Amerikanischen Freystaaten so oft übersehen. Die Abgaben für den Staat selber sind überall geringe, aber die Kirch-

spiels- und Ortschaftstagen drücken den Einwohner desto schwerer. Er muß für den Unterhalt der Geistlichen, der Civilbeamten, der Landmesser contribuiren, Landstraßen, Brücken 2c. erbauen oder in Stand setzen helfen und zu mehreren nothwendigen Ausgaben beitragen. Berechnete man diese meist unbekanntem Abzüge von seinem Erwerbe zusammen, sie würden gewiß für einen Besitzer weniger Grundstücke oder einen anfangenden Landbauer keine unbedeutliche Summe ausmachen. Daher findet man auch in den neuen Anlagen häufig Mischstände, und der Staat von Vermont bedrohet 1791 die Restanzen nur dem Verkauf ihrer Ländereien. Freylich hat in Kentucky ein Engländer Morgen über hundert Bushel Mahis getragen, und man erndtet darauf in gewöhnlichen Jahren 70 bis 80 Bushel: allein das Kern ist sehr wohlfeil, und wo will man bey mehrern Anbau des Landes Abfatz finden? Die Neugründler haben auch ihre bisherigen Einwanderungen etwas eingesstellt.

Aus den Verordnungen der Pensylvanischen Regierung hat der Verf. einige emgerückt, die Anlage neuer Landstraßen und Canäle betreffend, wegen sie mit den Unternehmern contrahiren will. Es ist deren eine sehr beträchtliche Menge. Die Städte Boston, Nework, Philadelphia und Baltimore finden er im Aeußern und in der Lebensart den Englischen Birmingham, Bristol, Liverpool und Manchester ähnlich. Philadelphia besthet gegenwärtig 70.000 Einwohner, und Nework 40.000, weil beyde seit der letzten Zählung von 1791 heudfelter geworden sind. Lebensmittel sind in Philadelphia ein Drittheil wohlfeiler, als in Englischen Städten gleicher Größe, und in Nework um die Hälfte, aber Feurung ist in beyden ein kostbarer Artikel; doch verzehren die reichsten Einwohner jährlich nicht über

2000 Pf. Sterl. Hr. C. geht hierauf verschiedene Städte und Ortschaften durch, und beschreibt die Beschaffenheit des Bodens im Innern von Virginien, Pennsylvania und Newyork, zeigt den Preis der Ländereyen und ihren gewöhnlichen Ertrag, des Tagelohns, der Fracht und der Lebensmittel, und selbst fremder Waaren. Die Nachrichten von Virginien sind aus Hrn. Toulmins Journal gezogen, der seine ganze Reise nach Kentucky drucken lassen wird. Von diesen und andern speciellen Nachrichten läßt sich hier kein Gebrauch machen, so wie von der Beschaffenheit einzelner Pflanzungen, die der Verf. aufs genaueste zu untersuchen Gelegenheit hatte.

Als Belege zu seinen mitgetheilten Belchrungen folgen verschiedene Anhänge, die zum Theil instructive Data enthalten, welche man nicht so leicht an einem Orte versammeln antrifft. Vergleichung des Werths der gangbarsten Europäischen Münzsorten nach dem Curranngelde der verschiedenen Staaten. So gilt ein Piaster (Dollar) in den südlichen weit weniger, als in den nördlichen. Tabellen, wie viel Dollars und Cents nach Englischen Münzen betragen. Die höchsten und niedrigsten Preise aller Waaren in Philadelphia und London. Der Preiscurant der erstern Stadt ist vom 11. Jänner 1794. Bey dem Londoner wird zugleich angeführt, wie viel jeder Artikel Zoll bezahlt, und wie viel der Rückzoll beträgt. Nachricht, wie viel jeder Artikel der fremden Einfuhr in Nordamerika an Zoll erlegt, nebst andern dahin gehörigen Erläuterungen. Amerikanische Ausfuhr vom Jahre 1793 nach den verschiedenen Staaten und den Ländern, wohin sie gingen. Wir erinnern uns, sie schon in der Minerva gelesen zu haben. Wir hätten hier zur Vergleichung eine Berechnung der fremden Einfuhr von diesem Jahre gewünscht. Von frühern haben wir dergleichen, dem Congreß übergebene, Berichte vor uns.

Die bekannte, schon oft gedruckte, Tabelle der Amerikanischen Bevölkerung von 1790. Die Amerikanische Constitution vom 17. Dec. 1787. Auszug aus Tench Coxe's Uebersicht der vereinigten Staaten von Amerika. Wie der Verf. schrieb, war das Werk noch nicht gedruckt, doch da es jetzt die Presse verlassen hat, so behalten wir uns vor, künftig davon ausführlicher zu reden. Eine Karte dient nicht nur zur Uebersicht des Weges, den der Verf. auf seinen Reisen nahm, sondern zeigt auch die Lage einzelner Orte, und den Lauf verschiedener Flüsse richtiger, als andere, die wir zur Vergleichung nachgesehen haben. Zuletzt müssen wir noch hinzufügen, daß Fauche in Hamburg eine Uebersetzung dieser Schrift unter dem Titel: Renfeignemens sur l'Amerique rassemblés par Th. Cooper. besorgt, die genau mit dem Original übereinstimmt, auch alle Beylagen deselben enthält.

Fichte.

Leipzig.

Der in voriger Messe erschienene sechste Theil von Hrn. Hofr. Heinrichs rautischer Reichsgeschichte (1066 S. gr. Octav) begreift einen Zeitraum von ungefähr achtzig Jahren. Die Geschichte der Regierung Rudolphs II. macht den Anfang, und bis 1650 wird die Erzählung fortgeführt. Auch ist am Ende noch ein interessanter Abschnitt (S. 849 ff.) beigelegt, unter der Aufschrift: Staatsmerkwürdigkeiten unter den Oesterreichischen Kaisern von Maximilian I. bis zum Westphälischen Frieden. In diesem Abschnitte findet man die historischen Nachrichten zusammengestellt, die sowohl die Entwicklung der eigentlichen Reichsconstitution zeigen, als auch die Veränderungen merkbar machen, die sich innerhalb 150 Jahren in Deutschen Sitten, Künsten und Wissenschaften ereignet haben. Was Rec. in diesen Anzeigen von dem vorigen fünften Theil geurtheilt hat, gilt auch von

von diesem. Fleiß im Sammeln, und sowohl Ordnungsgabe als Unpartheischkeit im Erzählen, sind überall unverkennbar. Nicht leicht ist irgend Etwas der Benützung des Verf. entgangen, und die überall beigefügten Citate zeigen nicht nur die historische Sorgfalt, sondern auch die gute Auswahl der Beweise. Das Ganze ist ein Werk treuer historischer Arbeit, die nirgends ermüdet, sondern überall sich gleich geblieben ist. Wenn Rec. Etwas hier auszeichnet, was er vermüßte, oder was ihm nicht ganz richtig zu seyn schien, so ist es bloß als eine Frucht der sehr bedächtigen Lesung des ganzen Werks anzusehen, und vielleicht hat der Hr. Verf. gerade das mit Absicht übergangen, was dem Rec. zu fehlen scheint. Man ist oft gezwungen, dem einmal gewählten Plan der Erzählung Etwas aufzuspüren, und so geschah es denn vielleicht, daß hier im ersten Jahrzehend des dreißigjährigen Kriegs des Kipper- und Wipperwesens gar nicht gedacht ist, und daß auch die Nachricht von dem Frieden zuas 1642 mit dem Kaiser geschlossen, und der damals in Verbindung mit der Neutralität, den der sich Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg zu erhalten suchte, sehr kritisch war. S. 163 scheint Etwas in der Geschichte der protestantischen Union chronologisch verlegt zu seyn. Fürst Christian von Anhalt wurde schon 1595 Statthalter in der Oberpfalz, und was S. 162 von der Veranlassung dieser seiner genaueren Verbindung mit Churfalz erzählt wird, hat sich erst mehrere Jahre nachher zugetragen. S. 108 ist in der sonst sehr genau und vollständig erzählten Geschichte des Restitutions-Edicts der Umstand unrichtig, daß der Kaiser die meisten der restituirten Klöster den Jesuiten überlassen habe. Letztere suchten wenigstens nur einige zu erhalten, aber alle ihre Bemühungen waren fruchtlos.

Wie

Wie sie sahen, daß sie am kaiserl. Hofe nicht durchdringen konnten, und daß man ihnen nicht einmal die Frauenstädter überlassen wolte, um Seminarien und Collegien zu errichten, so wandten sie sich an den Papst, um wenigstens durch seine Vermittelung und Autorität Etwas von der Heine zu erhalten, aber alles war vergeblich. Der Reichshofrath sprach für den Besitz der alten Orden, und dabey blieb es, denn zum Glück kam nun Gustav Adolph! Dieß wars denn auch, worüber D. Lamormain so sehr erbittert wurde, und in einer solchen Laune des Unwillens mag der Brief geschrieben worden seyn, der S. 492 Anmerkung g. angeführt wird. S. 959 sagt der Hr. Verf.: "Bis 1543 wurde jeder Reichstag für schuldig gehalten, die Steuern, die der Reichstag bewilligte, aus seinen Kammergütern zu bezahlen, ohne daß die Landschaften etwas dazu beytragen." Dieß scheint dem Rec. nicht ganz richtig. So est bis dahin der gemeine Pfennig verwilligt worden war, und dieß war noch erst 1542 wieder geschrieben, so lag es in der Natur der verwilligten Steuer, daß die Unterthanen von ihrem Vermögen, wie die Landesherren von ihrem Kammergute, dazu beytragen mußten. Selbst aber auch bey Befreyung der Matricularanschläge und Abnehmermonate scheint die Sitte nach Verschiedenheit der Länder, schon unter Maxim. I. Regierung, sehr verschieden gewesen zu seyn, wie aus einem Reichstagsauschreiben dieses Kaisers von 1510 erhellt. Bald zahlte sie der Jurist allein aus seinen Kammererinkünften, bald trugen die Unterthanen mit dazu bey, und der Nürnberger Reichsabschluß von 1543 kann noch nicht als die Epoche angesehen werden, daß seitdem die Last ganz auf die Unterthanen gefallen sey. Denn unmittelbar nach der vom Hrn. W. S. 668 angeführten Stelle heist es hier noch ausdrücklich, doch daß sich die Obrigkeiten dabey auch selbst angreiffen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 15. August 1795.

Hamburg. *Menzel.*

Bey C. C. Behn: Chr. Dan. Ebelings *Menzel.* Erds-
 beschreibung und Geschichte von Amerika. Die
 vereinten Staaten von Nordamerika. Zweyter Band.
 1794. 1133 S. in Octav. Wir haben bereits im
 ersten Stück des vorigen Jahrs, den Anfang dieses
 trefflichen Werks angezeigt, worauf Deutschland mit
 Recht stolz seyn kann. Vollständiger und richtiger
 sind darin einige von den Amerikanischen Staaten
 beschrieben, als bisher einheimische Erdbeschreiber zu
 thun vermochten, welche insgesamt in Betracht der
 Genauigkeit, Darstellung und Auswahl der Materien
 weit hinter Hrn. Ebelings Meisterarbeit zurückblei-
 ben. Es sind auch in demselben eine Menge wich-
 tiger, von den Geographen gemeinlich übersehener,
 Nachrichten aus Amerikanischen Staatspapieren und
 Flugschriften aufbewahrt, die ohne des Verf. mühsa-
 males Bestreben, sein Werk zu vervollkommen,
 gewiß den allermeisten Lesern unbekannt geblieben
 wären. Da wir uns bereits in der angeführten
 Anzeige

Anzeige des ersten Bandes bemüht haben, die dieser Länderbeschreibung eigenthümlichen Vorzüge. den Plan des ganzen Werks und des Verf. Behandlungsart unsern Lesern vorzuliegen, so führen wir uns hier nur auf den Inhalt des vor uns liegenden zweiten Bandes ein. Wir danken, und wir fügen nur hinzu, daß bereits eine Holländische Uebersetzung dieser Amerikanischen Erdebeschreibung angefangen ist. Es sind darin vier Staaten, Rhodeisland, Connecticut, Vermont und Newyork, beschrieben; die Geschichte der merkwürdigsten Veränderungen, welche sie seit ihrer Gründung erlitten haben, hat Hr. E. nach den besten einheimischen Quellen zusammengefaßt, auch von einer jeden dieser Demokratien der neuen Welt hier alles gesammelt, was ihre Verfassung, Gesetzgebung, natürliche Reichthümer, Handel und Wohlstand auf irgend eine Weise aufklären kann. Unser Verf. verweilt nicht bloß bei ihrem gegenwärtigen Zustande, sondern er zeigt auch die Fortschritte ihrer Cultur, die allmähliche Ausbreitung der Europäer in jenen uralten Wäldern, und wie dort aus den einsamen Hütten der Jäger und Fischer reiche Städte, und um sie her bevölkerte, mit allen Bedürfnissen des Lebens überflüssig versehene, Provinzen entstanden sind.

Rhodeisland hält Hr. E. für den bevölkerlichsten Staat des ganzen Landes, doch kommen hier nur 1247 Seelen auf die Quadratmeile. Die Verdoppelung der Einwohner geschieht hier langsamer, weil hier fast gar keine Einwanderungen vorkommen, auch der Staat, aus Mangel an noch unbebautem Lande, sehr viel von dem natürlichen Zuwachs seiner Volksmenge jährlich den neuern Staaten abgeben muß. Eben diese Zuwanderungen erklären auch hier, so wie in Connecticut und West-Massachusetts, den Ueberschuß der weiblichen Einwohner über die männlichen,

da in den andern Staaten die Zahl der Männer überall die größere ist. Die zu häufigen Wahlen der Volkerepräsentanten und anderer Beamten, indem sie meistens alle halbe Jahre abwechseln, verhindern die Wirksamkeit der Delegation, und selbst die Gerechtigkeitspflege, bleibt in verächtlicher Abhängigkeit des Volks. In diesem Staat ist die erste urkriegerische Mühle, Baumwollengarn zu spinnen, angelegt worden. In der Abschaffung oder Veränderung der Ortsnamen, welche an den König, den ehemaligen Oberherrn, erinnern, sind die Franzosen bloß Natchamer der Nordamerikaner. So heißt die ehemalige Kings County in Rhode Island jetzt Washington, und in andern Gegenden hat man ähnliche Veränderungen versucht. Zuweilen hat der Weiß die Lebensumstände berühmter Amerikaner eingeschaltet, und unter diesen haben die frühern Schicksale des bekannten General Putnam sehr viel Anziehendes. Das Gebiet von Vermont beträgt etwa 400 Quadratmeilen. In den unangebauten Gegenden finden sich Klapperschlangen in Menge, von denen die Einwohner schwachhafte Suppen kochen. Rec., der Personen gesprochen, welche sie in Canada gefasst hatten, hörte, daß sie ein sehr trockenes Fleisch hätten. Die Bevölkerung dieses Staats, der 1778 erst den Namen Vermont erhielt, hat gewaltige Fortschritte gemacht. Die Grafschaft Franze hatte 1788 noch keine Menschenbevölkerung, stellt aber jetzt schon drei ansehnliche Compagnien Nationalmilitz, und 1792 war ihre Volksmenge schon zu 10,529 Seelen angewachsen. Ueber die Lage des Hundesorts und Zollplatzes Alburg ist der Verf. noch ungewiß, und er scheint zu glauben, daß dieser vielleicht zum Englischen Gebiet gehöre. Wenn Whitelaws Karte von Vermont richtig ist, so liegt er diesseit des 45. Gr. N. Br. auf der nördlichsten

Halbinsel des Champlainsees. Dem Staat Connecticut gehört noch weit von seinen Gränzen ein ansehnliches Gebiet an den östlichen Ufern des Sees Ein, daß aber noch nicht angebauet ist.

Die Beschreibung von Newyork nimmt fast die Hälfte dieses Landes ein, und enthält, wie die übrigen, eine Menge neuer und interessanter Nachrichten. Wichtig sind für diesen Staat die Salzquellen in der Gegend des Duerdagafers, er hat sich aber das Eigenthum vorbehalten. Sollte daraus wohl in Zukunft eine Art von Gabelsteine entstehen können? Die Berechnung der Einkünfte und Ausgaben von Newyork ist uns nicht ganz deutlich. Die seit 1783 entstandene Stadt Hudson am Fluße dieses Namens hat schon 2584 Einwohner, eine Bank, eine eigene Zeitung und einen ansieberrichten See- und Landhandel; des Winters kommen zuweilen in einigen Tagen 1200 beladene Schiffe an. Die Hornzuckerfiederei wird in Newyork am eifrigsten betrieben, und dieser Staat kann mit der Zeit alle übrigen überbieten. Ein wildwachsender Baum giebt jährlich 5 Pf. des besten Muscovadzuckers. Zu Cooperstown am Desego wird diese Manufaktur schon im Großen und zur Ausfuhr betrieben, und man verfertigte 1792 hier 160,000 Pf., am Werth 15,000 Dollars. In diesem Bezirk haben die neuen Ditschafren sonderbare Namen, wie Manlius, Scipio, Infanter, Hannibal, Homerz. erhalten. Das Land Genessee in der Grafschaft Ontario, wohin man vor einiger Zeit in Deutschland und andern Staaten Colonisten einzuladen suchte, ist auch hier nach allen seinen Eigenthümlichkeiten ausführlich beschrieben.

verg.

Leipzig.

Wey Beer: *Commentarii de origine et progressu legumiarumque Germanicorum.* Pars II. Le-
ges

ges et iura populorum Teutonicorum media complectens. *Volumen I.* de historia iuris Germanici publici atque privati; *Volumen II.* de historia institutorum atque iurium feudaliū in regno Germanico, ex ipsis fontibus haustum in usum studiosae iuventutis privataeque lectionis peripetue compositum. Edidit D. Chr. Gottl. Bionerus. 1790. 373 S. 1795. 318 S. in Octavo.

In dem ersten Theil dieses gelehrten Werkes (S. 210 dieser Anzeige von 1788) wurden die ältesten Teutschen Rechtsquellen abgehandelt. Die ganze Geschichte der vaterländischen Rechte sollte in drey Bänden erscheinen, und in drey Jahren vollendet seyn. Weder das eine, noch das andere geschah. Der zweite Theil mußte wegen Reichhaltigkeit der Materie in drey Volumina getheilt werden, womit denn der Hr. Verf. dieses Werk schloß, und in demselben die Geschichte nur bis Ende des Mittelalters fortführen will. Er glaubt dieses eines Theils dem antilateinischen Geist unserer Zeit, den er kriegens mit Recht sehr mißbilliget, andern Theils ökonomischen Rücksichten, damit das Werk nicht zu theuer werde, schuldig zu seyn. Die bisherige Verzögerung schreibt er sowohl seinen Berufsgeschäften, als auch insbesondere den bey dieser Arbeit gefundenen Schwierigkeiten zu, wegen er über die bisherige Vernachlässigung der vaterländischen Rechtsgeschichte gerechte Klagen führet. Wir sollen also nunmehr in vier Büchern 1) die Geschichte des Teutschen Staatsrechts, 2) die Geschichte des Teutschen Privat-Rechts, 3) die Geschichte des Lehnsrechts, und 4) die Geschichte des Römischen Rechts erhalten. Die erste und zweite sind in dem ersten Volumen, die dritte, mit Ausfluß der Geschichte des Longobardischen Lehnsrechts, in dem zweyten Volumen enthalten, und in dem dritten

Volumen endlich soll das Krongarbarische Lehnrecht und das Römische Recht folgen. Durch die mancherley Abänderungen, die der Hr. Verf. in der Ausführung seines Plans gemacht hat, ist die Uebersicht einigermaßen erschwert worden. Das zweite Volumen fängt statt mit dem dritten wieder mit einem ersten Buche an.

Die Geschichte des Teutschen Staatsrechts, mit Einschluß des Römischen, theilt der Hr. Verf. in zwei Perioden: 1) von Conrad I. bis zu Otto IV. Dieser sind wieder vier Perioden untergeordnet: Conrad I. und Heinrich I. — Otto I. — Otto II. bis Heinrich III. — Heinrich IV. bis Otto IV. 2) von Friedrich II. bis zu Friedrich III. Diese Periode hat drei Unterperioden: von Friedrich II. bis zum Ende des sogenannten großen Interregnum — Rudolph I. bis Günther von Schwarzburg — Carl IV. bis Friedrich III. Hierauf wird noch insbesondere von einigen Gesetzen, die sich auf das geistliche, und von einigen, die sich auf das weltliche Staatsrecht beziehen, gehandelt. — Der Hr. Verf. schildert meistens zuerst die Staatsverfassung, wie sie in jeder Periode war, und zählt dann die in derselben gegebenen Gesetze auf. Die Erudite können freylich in der ersten Periode, die mit Recht tempus iuris incerti genannt wird, nicht reich seyn. Desto wichtiger ist die zweite Periode durch die auf die Kirchenverfassung sich beziehenden Gesetze, und durch die Constitutionen Friedrichs II. von 1220 und 1222 und durch die goldene Bulle Carls IV. Zu wünschen wäre aber gewesen, daß der Hr. Verf. dieselbe nicht abgesondert vorgetragen, sondern überhaupt im Zusammenhang der Teutschen Staatsgesetze (denn die Privatrechte, deren der Hr. Verf. überall zugleich gedenkt, gehören, wie Rec. denkt, nicht hieher) dargestellt hätte. Ueber-

Ueberhaupt scheint der Hr. Verf. den hier nothwendig zu befolgenden Plan nicht immer streng genug im Gesicht behalten zu haben. Darum haben wir eiaentlich hier zwar sehr schöne Materialien für eine Geschichte des Staatsrechts, noch aber keine Geschichte selbst. So wüna Nec. eine abge sonderte Verfassungsgeschichte hier erwartet hätte, so wenig scheinen ihm bey der Geschichte des Privat-Rechts die übrigens vorzüglichsten Untersuchungen über die Gerichtsverfassung des Mittelalters in der Ausdehnung, in der sie hier vorgetragen werden, am rechten Orte zu seyn. Für die eiaentliche Geschichte der Privat-Gesetze, für die Darstellung des Einflusses, den Zeitalter und andere äußere Umstände auf sie hatten, ist dadurch zu wenig Raum geblieben. Vortreflich ist hingegen die Geschichte der Rechtsbücher und Gesetzsammlungen. Auch die Geschichte der Landesgesetze und Statuten ist zwar kurz, jedoch sehr gut, bearbeitet.

Die Geschichte des Teutschen Lehnrechts (im Vol. II.) ist in zwey Abtheilungen getheilt, wovon der erste die Geschichte der Lehn-Instaute, der zweite die Geschichte der Lehnrechts-Bücher des Mittelalters enthält. Das erste Capitel enthält die Geschichte vom Ursprung des Carolingischen Mannstammens bis zur Erblichkeit der Lehen; das zweite handelt von dem Ursprunge und den Wirkungen dieser Erblichkeit. Nicht erst durch die in Italien 1037 durch Conrad II. aegebene Verordnung, sondern schon auf dem Reichstag zu Achen 1025, wurde sie für Teuschland gesetzmäßig; wie hier der Hr. Verf. weitläufiger darzutun sucht. In dem dritten Capitel wird die Geschichte bis zu Friedrich II. fortgeführt, und im vierten bis zu Friedrich III. Hierauf folgt in dem fünften Capitel die Geschichte des Successions-Rechts in dem Reichslehen. Das sechste Capitel

Capitel handelt von der Sammtbelehnung; das siebente von den eröffneten Reicheslehen und Anwartschaften; das achte und neunte von dem Lehnswesen, von der Lehnfolge, der Sammtbelehnung und den Anwartschaften in den Teutischen Territorien; endlich das zehnte von der Lehnverbindung. Rec. muß gestehen, daß ihm dieser Theil des vorliegenden Werks vor den übrigen beträchtliche Vorzüge zu haben scheint, obgleich auch hier vielleicht eine genauere Darstellung des Geistes der Gelehrte hätte erwartet werden können, so wie manche einzelne Gegenstände, z. E. die Ministerialität, der Ursprung des hohen und niedern Adels, einer noch weitem Prüfung und Erörterung zu bedürfen scheinen.

Beckmann. Stuttgart.

Von Hrn. Kerners Abbildung aller ökonomischen Pflanzen ist noch im vorigen Jahre der siebente Theil fertig g. worden, und enthält hundert Abbildungen solcher Bäume und Sträucher, auch anderer Pflanzen, welche zu Lustwäldern dienen, und sich theils durch ihre Schönheit, theils auch durch ihre Seltenheit empfehlen. Von Küchengewächsen, Futterkräutern, Färbepflanzen u. d. g. kommen in diesem Bande keine vor, auch sind die meisten bereits in den vorigen Bänden abgebildet worden. Die fehlenden werden beffentlich im nächsten Bande folgen, und noch eine sehr nuzbare Ergänzung ausmachen. Hier finden wir viele Amerikanische und Sibirische Gewächse; den prächtigen Tulpenbaum, die Spectillie mit dem Eichenblatt, die Bignoniae, Kalmiae, Andromedae, Juniperi, die Roskastanie mit den gelben Blumen, Cornus florida, Tamus communis, Rhus toxicodendrum u. s. w. Das letzte Blatt 700. ist Pinus cembra.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 15. August 1795.

Pavia. *Gmelin:*
Viaggi alle due Sicilie e in alcune parti dell' Apeanino dall' Abbate Laz. Spallanzani. Gedruckt bey Walsh, Comini. Detav. B. I. der die neun ersten Kapitel in sich faßt, S. 292. B. II. der bis zum sechzehnten Kapitel geht, S. 351. bennde 1792. B. III. der die sieben folgenden Kapitel be- greift, S. 364, und B. IV. der die neun folgenden Kapitel in sich faßt, S. 256. 1793. Auch dieses Werk zeugt von der Kunst des Verf., gut und ohne Vorurtheil zu bedachten, so wie von seiner Belesen- heit in den Schriften der Alten, und von seinem rastlosen Eifer für die Erweiterung menschlicher Kenntnisse, und ist ein neues Verdienst, das er sich um die Geschichte der Natur erworben hat. Schaa- de, daß er mit den neuern Fortschritten, die man im Norden in der Mineralogie gemacht hat, zu wenig bekannt ist. Zwar spricht er (so sehr er es auch (II. S. 285) als Grundlag anerkennt, daß Benennungen, die in den Künften das Bürgerrecht

Q 6 erlangt

erlangt haben, ohne Noth nicht geändert werden sollen) die Sprache der neuern Chemie; er nennt das Kochsalz nicht anders, als salzsaure Soda, das entzündbare Gas gaz idrogeno, den Kalkstein kohlengeäuerten Kalk, den Salmiak kochsalzgeäuerten Ammoniak, den Eisenocker oxydirtes gelbes Eisen, das Schwefelberggas gaz idrogeno sulfurato, den Gips schwefelsauren Kalk, den Schwefelkies geschwefeltes Eisen, den Maun schwefelsaure Maunerde, den Eisenvitriol sulfate di ferro, den rothen Arsenik rothen oxydirten geschwefelten Arsenik, und die Wirkung des Wärmestoffes calorico (nicht ganz richtig); aber zugleich nennt er, ohne auch nur, höchstens an Einer Stelle, einen Unterschied zu ahnden, der doch durch Deutschen Fleiß längst aus einander gesetzt ist, noch alles Sorlo, was in verfloffenen Jahrzehnden mit dem Namen Schörl bezeichnet worden ist, so wie auch seine Begriffe von Granit, Porphyry, Chrysolith, Roccia di corno und Petrofelce nicht ganz bestimmt zu seyn scheinen. Mehrere Mineralien hat der Hr. Abbatte im Feuer untersucht, und, um die Hitze zu bestimmen, Wedgwood's Pyrometer so gebraucht, daß er jedesmal neben die thönernen Tiegeln, in welchen er die Körper untersuchte, die zu jenem Werkzeug gehörenden thönernen Cylinder setzte. In vielen Erzeugnissen feuerstehender Berge fand er Kochsalzsäure; auch er hat sich überzeugt, daß man die Charndbis bisher mit Unrecht für einen Strudel gehalten hat. Die Reise des Verf. geschah 1788 im hohen und Nachsommer: auch in einer unterirdischen Höhle sah er Lava fließen, wo sie länger flüssig bleibt, wie er sowohl aus den Strahlen, welche von Zeit zu Zeit aus ihr herausfahren, als aus den Eindrücken, welche darauf gefallene Stücke erhärteter Lave darin machten, schloß; ein langes Verzeichniß der Mineralien, welche der Verf. aus-

wirft;

wirft; Feldspat und Schörl (mit Leucit, Vesuvian, Basaltblende u. a.) seyen nicht erst in den Laven erzeugt, da sie flüchtig waren, oder da sie erkalteten, denn man finde sie in denen Körpern, aus welchen die Laven entspringen, eben so, wie in den Laven selbst. Der Pausilip; der Luf sey ein Erzeugniß schlammiger Auswürfe, die auf mehreren Malen aus dem Vulkan gekommen, sich mit der Zeit über einander gelagert haben und erhärtet seyen; in den Laven-Eisentheilschen, welche in einer Entfernung von zwei Linien auf die Magnethadel wirken (eisenreiche Basaltblende?), und an diesen kleine, sternförmig aus einander laufende, gläserne Eckfäden, welche der Hr. Abbate für Zeolith zu halten geneigt ist; auch er erklärt den Kies in vulkanischen Gegenden für feltener, als man glauben sollte (vielleicht weil er in der Nähe und in geringerer, leicht ergründlicher, Tiefe durch das Feuer schon aufgezehrt ist). Erzeugnisse der Solfatara bey Neapel, deren Laven beymähe alle, eine mehr als die andere, verwittert und dabey in die weiße Farbe übergegangen sind. Die Feldspate seyen an der Luft unzerstörbar (dagegen sprechen zahlreiche Wahrnehmungen, welche vornehmlich an Graniten gemacht sind); an der Solfatara auch Granit (?) aus Quarz und Schörl (Hornblende?); unter der Aufsicht des Hrn. Abtes Breislak hat man nun Hoffnung, daß die dortige Alaun- und Salmiakfabriken wieder in Gang kommen werden; aus einer Tiefe von 142 Schuben hat der Hr. Abbate Pholaden gefischt, sie haben also ihren Wohnplatz nicht bloß auf der Meeresfläche. Die Hundsgrotte; die Luftsäure der vulkanischen Gegenden, die in dem Luftkreise der Hundsgrotte nur 3 ausmacht, komme von dem im Eisen (als wenn alles Eisen und Eisenerze solches enthielten) enthaltenen Reiebley, in der erwähnten Höhle vom Kalkstein; die

die Magnetnadel ändert ihre Richtung in der Grotte nicht. Der Mianano-See; auf dem ganz trockenen Monte nuovo kleine dunkelgelbe Frösche mit vier Zehen an den vordern, und fünf freien Zehen an den hintern Füßen; die Wände der Misenischen Höhle, so wie ihre Bildung, mit Wimssteinen ausgefüllt, welche, zum Theil gebrannte, Feldspatkrystallen in sich schließen. Tichia; der Lavaström Aris, der 1302 floß, mit Feldspat, der mehr oder weniger geschmolzen ist, da er sonst (was doch gegen des Hrn. Abbate eigene (I. S. 200) und viele andere Beobachtungen ist) in der Regel in den Laven unverändert blieb; auf der Oberfläche fand auch der Hr. Abbate die Lave schlackenartig, in der Tiefe dicht. Dem Hrn. Abbate ist es sehr wahrscheinlich, daß unter den Gebirgen verschiedener Höhe, aus welchen sich vulkanische Inseln erzeugt haben, dasjenige, welches über die andern, meistens in der Mitte, hervorragt, zuerst vom Feuer ausgeworfen sey; auch jetzt noch findet man Maun genug auf Tichia; der Eisenfand am Strande besteht aus regelmäßigen, gedoppelten, vierseitigen Pyramiden; nirgends hat Hr. Sp. Laven von Pholaden durchfressen gefunden; die Dünste auf Tichia seyen bloße sehr heisse Wasserdünste; Laven, welche vielen Feldspat enthalten, schmelzen zu wahren Glase, das doch nicht ganz so durchsichtig ist, als gemeines. Das Thal Metelona bey Caserta; hier ein (?) Luff, der aus feinen, sehr spröden und meist parallelen Fäden besteht, nicht auf dem Wasser schwimme, und daher zu den leichtern Wimssteinen gehöre. (Sollte hier nicht ein Druckfehler vorwalten?) Reise auf den Aetna, den größten unter den Bergen, welche jetzt auf der Erde brennen (hat ihn der Hr. Abbate wohl mit den feuerheyenden Bergen der Anden verglichen?); auf dem Monte Rosso Scherle, welche

welche dem Feuer stark widerstehen; sie seyen, als 1669 die Lava geschmolzen und sich aufblühend in eine unermessliche Höhe geschleudert und in viele tausend Stücke getheilt wurde, losgetrennt worden, und zum Theil in den Krater, zum Theil um ihn herum niedergefallen; der Aetna werfe keinen Wimsstein aus. Bey Catania mehrere Pflanzenthiere, von welchen der Hr. Abbate aber nur die Gattungen nennt; in der Sammlung des Ritter Gioeni Schaalenthiere, 300 Ruthen über der Meeresfläche gefunden, denen völlig ähnlich, welche jetzt an der Küste von Sicilien leben.

II. Band: Stromboli, dessen Vulkan seit undenklichen Zeiten beständig, doch nicht immer gleich stark, Feuer auswirft, und von dem Hr. Abbate ganz in der Nähe beobachtet worden ist; viele Laven nehmen in der Luft, in welche sie geschleudert werden, und aus welcher sie, schon erhärtet, herunterspringen und rollen, Kugelgestalt an; die ganze Insel besteht aus Schlacken, Laven, Luff, Wimsstein, den er jetzt nicht mehr auswirft, ziemlich großen, magnetischen, harten Eisentristallen und Sand, welche nun alle nach ihren Mannigfaltigkeiten beschrieben werden; in den Schlacken auch vulkanische Chrysolithe (Vesuviane oder Olivine). Dieser Berg secht und arbeitet auch die Stoffe, die auf ihn zurückfallen, in seinem Krater noch mehr durch; es lasse sich daher nicht behaupten, die Gläser erzeugen sich durch wiederholte (freylich nicht, wenn das zweyte Feuer nicht stärker ist, als das erste) Schmelzung der Laven. Die Laven von Stromboli setzen alle die Magnetnadel in Bewegung; der Hr. Abbate vermuthet, der Salmiak habe das Eisen mit sich in in die Höhe gehoben (da würde es aber doch unter einer ganz andern Gestalt erscheinen). Eine ganze Reihe von Erfahrungen über die Wirkung des Ofenfeuers auf Porphyr, um sie

mit der Wirkung des vulkanischen zu vergleichen; im Aegyptischen Porphyr blieb der Feldspat in den ersten 24 Stunden unversehrt; die Grundmasse, die der Hr. Abbate nicht für Jaspis hält, da dieser in mehreren seiner Versuche bey gleicher Hitze nicht schmolz, schmolz zu schwarzem Email; auch von andern Porphyren schmolz der Feldspat nicht; er verlor nur Glanz und Durchsichtigkeit. Steinbl hat der Hr. Abbate in Stromboli nirgends gefunden; er hält den Schwefel für hinreichend, den Brand zu unterhalten (aber die Gegenwart der Lebensluft im Abgrunde des Vulkans hätte er doch strenger beweisen müssen, ehe er sie für unlösbar erklärte). Einige kleinere Inseln bey Stromboli. Zwischen Botteru und Lisa bianca dünstet ein brennbares Gas aus, von dem wir, selbst nach den Versuchen des Hrn. Abbate, eher glauben würden, daß es mit Luftsäure verunreinigt, als daß es Schwefelgas ist. Untersuchung mehrerer Granite (der Hr. Abbate gebraucht dieses Wort nicht im strengsten Sinn) im Feuer, an welchen doch der Feldspat ziemlich bald in Fluß kam; auch die Granitlaven widerstanden dem Feuer, nur der Feldspat zog ein dünnes Email darüber; in einem Feuer, in welchem Eisen gänzlich schmolz, floß zwar auch der Glimmer und Feldspat des Granits, aber der Quarz nicht im mindesten. Volcano und die nun mit dieser Insel zusammenhängende Insel Volfanello mit ihren Erzeugnissen. Email und Lava, die im Feuer zu dichtem, sehr harten, Email schmelzen, in welchem der Schörl ganz, der Feldspat nur halb, zum Fluß gekommen ist; an der Seite von Volfanello eine leichte, sehr zerreibliche, das Wasser mit einem Gezißte einfaugende, nach Thon riechende, sehr reichlich mit Schörl eingesprengte Lave, von welcher der Hr. Abbate sich vorstellt, sie sey so entstanden, daß

der Lavaström von einem Wasserstrom ergriffen und durchdrungen wurde; eine Grotte, deren Dunstkreis sehr heiß, und deren Wände mit Alaun, Salmiak und Schwefel angefüllt sind; auf Vulkano viele echte vulkanische Gläser und Bimssteine; noch ist die Höhe von dem Krater so groß, daß sie in einer Tiefe von fünf bis sechs Schuben unerträglich wird; daher hat auch die Gewinnung des Schwefels aufgehört; auch diesen Krater hat der Hr. Abbate an Ort und Stelle beobachtet, und beschreibt die Gesfahren, die damit verknüpft waren, so wie die Erscheinungen, die er da wahrnahm; aus einer Grotte, die nach Abend vom Boden des Kraters liegt, steigt unaufhörlich eine weißlichte Säule von Schwefeldampf auf, der sich hier und da zu Tropfenschwefel verdickt; an einer von den Wänden der Höhle auch getropfter Eisenvitriol und Alaun, der letztere hat auch Salmiak eingemengt, oder zeigt sich sternförmig fasericht; unter den Producten dieses Kraters Lavaströme von fünf ungleichen Seiten und Winkeln, die schwer schmelzen, und deren Entstehung der Hr. Abbate durch ein Zurückziehen in sich selbst bey dem Erkalten an der Luft erklärt. Die Salzsäure wirke mit der Zeit stärker auf die Laven, als die Schwefelsäure. Noch ein kleinerer Krater auf Vulkano, der einen wahren Trichter darstellt, und hier auch gezeichnet ist. Lipari; der Castelfelsen besteht aus Lava und Glas, wahrscheinlich inwendig ganz aus dem letztern; von beyden reissen sich immer Stücke los, so daß zu befürchten steht, er möchte einmal, und mit ihm das darauf stehende Castell, einfüren; auch mit den Producten dieser Insel Versuche im Feuer; vulkanisches Glas bekomme im Feuer eine Menge Böcher und Bläschen, blähe sich auf und wölbe sich; alles das nehme man bey künstlichen Gläsern, wenn sie wieder ge-

schmelzen werden, nicht wahr; blut- und dunkel-
 reiche Lava von Lipari, die bey dem Schmelzen noch
 einmal so vielen Raum einnahm, und eine von
 außen grünlichblaue, halbdurchsichtige, inwendig
 eine schwarze, undurchsichtige, durchsicherte Schlacke
 gab; Campo bianco, ein beträchtlich hoher Berg
 von weißem Bimsstein aus unzähligen Schichten,
 die sich nach und nach über einander gelegt haben,
 und aus einer Anhäufung los mit einander verbun-
 dener Bimssteine bestehen; der Hr. Abbate theilt
 diese Bimssteine, die auf Lipari einen großen Han-
 delsartikel ausmachen, in vier Arten; zwey etwas
 festere Arten werden zu Gewölben und Ecken der
 Häuser gebraucht; eine vierte Art ist sehr schwarz,
 und sinkt im Wasser unter; auch der Hr. Abbate
 leitet den meisten Bimsstein, mit welchem er meh-
 rere Zerlegungen vorgenommen hat, von Feldspat
 ab, den Bimsstein von Santorin von Aëhest. Der
 mit dem Campo bianco zusammenhängende Kasta-
 nienberg auf Lipari mit seinen Erzgängen; unter
 seinen Gläsern vieles haarförmige; auch ein Glas,
 dem Isländischen ganz ähnlich, wie es auf den
 Aeolischen Inseln selten vorkommt, nur daß es bald
 im Ofen weich wird, und nach mehreren Stunden
 ganz schmelzt; türkißblaue Lava mit rhomboidali-
 schen Schöbel (Basaltblende); beyde Berge sind ganz
 unfruchtbar, wegen des Glasbodens, der auch nach
 Jahrhunderten nicht zu tragbarem Boden verwittert
 ist; in einer Lave von Punta del Legno nero auch
 kleine Quarzkristalle, die zuweilen ein Büschel Haars-
 schöbel (Strahlstein) eingeschlossen haben, und Chala-
 eodon, der Lava und Gipskristalle eingeschlossen hat.

III. Band: In diesem werden die Beobachtungen
 über Lipari fortgesetzt; auf der Ebene la Valle in einem
 Lavafelsen zwey Höhlen, welche inwendig mit Sal-
 miak beschlagen sind; in dem Luffelsen, worin die
 jetzt

jetzt gar nicht mehr besuchten Schwigböhlen sind, wahre verbrennliche Kohlen; weiße Granaten in einer gelblichgrauen Lave, die, wenn auch diese in der Hitze zu schwarzem Email schmelzt, nicht fließen; doch (da die wahren Granaten so leicht schmelzen) ist der Hr. Abbate nicht damit zufrieden, daß man sie von den andern Granaten trennt. Laven mit Chrysolithen, die weder vor dem Isthrohre, noch im Ofen zum Flusse zu bringen waren, wenn das Feuer nicht durch Lebensluft angefaßt wurde (Vesuvianen oder Olivinen?). Bey den Schwigböhlen eine große Menge verwitterter Laven, meist in beträchtlicher Tiefe, die also die Wirkung saurer Schwefeldämpfe lange und sehr stark erlitten haben. Schwarzbraune, von Schwefeldampf noch nicht angegriffene, Lave mit eingesprengtem Zeolith, der sich nach äusserlichen und chemischen Eigenschaften gänzlich als felscher verhält, und auch dem Hrn. Abbate aus Wasser abgesetzt dünkt; in allen Bergen der Neapolitanischen Inseln keine Spur von Pflanzen oder Thieren. Felicuda; die Meerluft wirke mehr auf Kalksteine, als auf andere, und selbst auf jenen nicht immer; denn so sehen viele Gebäude zu Venedig aus Istriischem Marmor aufgeführt; auch auf Laven wirkte sie nicht, eher andere luftförmige Stoffe; an der Spitze dieser Insel senkrechte, dreiseitige, uneglederte Lavaläulen in Lava; unter andern Laven eine leichte, aschgraue, dicke, die, angefeuchtet, nach Lthen riecht, aus dunkelvioletem Rhomboidalschörl (vielleicht Glasehörl?); in Luff vulkanisches Glas, von welchem man Stücke bey dem Pfügen in der Erde findet, welche, wie andere, im Feuer stark schäumen; auch Pezzolane, die der Hr. Abbate für bloße zermalnte Laven, Luff und Wimssteine erklärt, und welche die Einwohner, so wie den Wimsstein, bey dem Bauen ihrer Häuser mit halb so vielem Kalk zu ihrem Mörtel

tel gebrauchen. *Mlicuda*, sonst *Ericusa*, ein Name, den sie wegen der noch jetzt darauf wachsenden Heide besser verdient, als *Felicuda*, auf welcher keine Palme zu sehen ist, den Namen *Carinova*. Betrachtungen über die feuerstehenden Berge der Neolithischen Inseln, und über den Ursprung der Basalte. Keine einzige Lave, welche Schörl (in dem Sinne des Hrn. Abbate) eingeprengt hatte, zeigte nach dem Schmelzen, wenn sie auch noch so langsam erkaltete und erstarrte, auch nur eine Spur von Schörlkrystallen. Der Stoff dieser Laven war auf diesen Inseln bald, z. B. in *Panaria* und *Vasiluzzo*, in *Granit*, bald in andern Gebirgsarten, welche *Feldspat* in sich haben; daher viele *Porphyr*laven; die *Gla*slaven von *Lipari* hängen unter dem Meere mit denen von *Wolkano* zusammen. *Norwegen* und *Lappland* haben ihre *Vulkane* (die wir nicht kennen, auch bey *Pontoppidan* und *Bergman* nicht erwähnt finden). In den eigentlichen, vornehmlich den dichten, Laven bemerke man immer noch das Korn und die Härte, manchmal auch das eigenhümliche Gewicht und die Farbe des Gesteins, woraus sie entstanden; im *Wimsstein*, der zu seiner Bildung stärkere Hitze erfordere, beynahe, im vulkanischen *Gla*se gar nichts mehr; die *Basalte* der *Alten* seyen auf dem feuchtesten Wege entstanden, auch mehrere, die man in unsern Zeiten entdeckt hat, aber gewiß nicht alle; in *Felicuda* seyen ähnliche Säulen von dem ins Meer sich stürzenden *Lava*strom gebildet worden, wenn er gleich auf mehreren dieser *Neolithischen* Eilande ins Meer sich ergießende *Lava*ströme ohne Säulen wahrgenommen habe; auch bilde die *Lava* zuweilen, z. B. im Krater des *Vesuvio*, Säulen, ohne ins Meer zu fallen. Von verschiedenen vulkanischen Erzeugnissen der *Ungarischen* Berge, welche der Hr. *Abbate* mehrmalen selbst besucht hat. Die Laven, in

in welchen der Hr. Abbate Hornstein zur Grundlage annimmt, sind inwendig voll Höhlen verschiedenen Durchmessers, welche zuweilen mit Kalkspat angefüllt seyn. Richtiger nenne man die Laven des rothen Berges (Monte rosso in den Euganeen) Porphyrlaven, da Glimmer, Schörl und Feldspat gleichsam in einem Teig eingeknetet seyn, als Granitlaven; in dem Kalkstein der Euganeen vieler Feuerstein, oft lagerweise; der Hr. Abbate zeigt, daß er kein Daseyn nicht einer Verwandlung verdanke, sondern mit jenem zugleich aus dem Wasser abgelaßt sey. Im Hügel Boldo ganze Lagen zusammenhängender Kugeln, mit einem Kern in der Mitte und mit Pechstein eingesprengt; auch bey Siamonte und Monte-Siera Pechstein, am letztern Orte hat er Wismutstein eingemengt; er ist es, den der P. Terzi für vulkanisches Glas gehalten hatte; ein anderes wahres Glas kam zufällig mit Schlacken aus den Glashütten von Murano dahin; das hohe Alter der Euganeen sey die Ursache, warum man keinen Krater, keine schlackenartige und überreiche Laven mehr da finde. Untersuchungen über die Natur der Gasarten in den Vulkanen, und über die Ursache ihres Ausbruches: In allen seinen in der Luftgeräthschaft mit vulkanischen Erzeugnissen angestellten Versuchen erhielt der Hr. Abbate von luftartigen Flüssigkeiten nichts, als gemeine Luft (ließ sich aber wohl hoffen, auf diesem Wege die Natur der auch in den Vulkanen wirksamen Gasarten zu ergründen?); aus ihrem starken Aufblähen in heftiger Hitze, und einem Ringe, der sich in einer Höhe, welche das Glas selbst nicht zu erreichen scheint, anlegte, schließt der Hr. Abbate, daß ein Theil dieses vulkanischen Glases selbst zu Dampf wird. Viel trägt allerdings zur Gewalt der Vulkane das Wasser, in Dämpfe aufgelöst (doch setzt es in diesem Zustande schon

schon die Wirkung des Feuers voraus) bey; viele, auch in andern Rücksichten lehrreiche, Versuche über diese Mitwirkung der Wasserdämpfe: auf halbschmelzendes Eisen und Kupfer getropft, blieb Wasser erst unbeweglich, fing dann an zu häufen und zu kochen, und war in weniger als einer Minute verschwunden; auf fließendem Blei und Zinn schlug es bestig um sich; ähnliche Versuche mit Wasser, auf und in geschmolzenen Laven geasssen; Meerwasser verhielt sich bey diesen Versuchen eben so, wie süßes. Am Feuer von Stromboli könne entzündbares Gas keinen Antheil haben, sonst könnte die Lava nicht fortfahren, gleich stark zu glühen, auch nehme man bey dem Aufsteigen der Erhöhungen auf der Oberfläche der Lave keine Flamme wahr; eher leitet es der Hr. Abbate von der Lebensluft, und diese von Alaun und Bitriol (die doch keinen so großen Vorrath davon liefern können, wenn sie sich auch in größerer Menge bey Vulkanen fänden) ab. Von der Kochsalzsäure in mehreren vulkanischen Erzenamissen: der Hr. Abbate erhielt sie ganz unverkennlich aus mehreren derselbigen, die er in sehr starkem Feuer behandelte, glaubt aber, sie hänge nur von außen daran, und leitet sie von dem Meerwasser und seinem Salze ab.

IV. Band: Betrachtungen über die Wirkungen des vulkanischen Feuers; der Hr. Abbate hat sie auf mancherley Weise mit denen des Feuerwerks verglichen; zwar seyen jene zuweilen mittelmäßig, auch wohl schwach, doch im Ganzen weit größer, als diese; die meisten dieser Versuche sind in Glasfen ange stellt (giebt es aber nicht Arbeiten, bey welchen, auch ohne Lebensluft, weit stärkere Hitze gegeben wird?); was in 45 Laugen nicht floß, sah er doch in 90 Laugen zu Glase schmelzen; Schwefel beschleunigte den Fluß nicht, eben so wenig Schwefelkies. Auch aus selbst beobachteten und von Andern entlehnten zahl-

reichen

reichen Erscheinungen an den Laven sucht der Hr. Abbat die stärkere Hitze des vulkanischen Herdes zu beweisen. Von andern Merkwürdigkeiten der Neapolitanischen Inseln: Die Stadt Lipari hat zwischen 6000 bis 10,000 Einwohner, und soll schon vor dem Trojanischen Kriege erbaut gewesen seyn; die Insel verschließt vor ihrem Maloastier jährlich höchstens 2000: Barili; die Indische Feige (Cactus Opuntia) ist den Einwohnern von vielem Nutzen, und die Frucht dort sehr schmackhaft und leicht verdaulich; der Hr. Abbat rath ihnen, die Cochenille (die sich doch auf einer andern Art aufhält) darauf zu ziehen. Im Brach- und Hammont werden bey dieser Insel und bey Volcano Korallen gefischt; der Hr. Abbat hat einen Sack davon erhalten, der auf einem vulkanischen Email sitzt; zwischen Pararia und Volcano traf er auf einen Massfisch: Lipari hat weniges und wegen der schlechten Weide sehr mageres Hornvieh, und von wilden Säugthieren. hies Kaninchen, die mit dem Kaninchenwiesel gejagt werden; vier Schwalbarten; die den Winter da zubringen; Alaun findet man selten, und gewinnt, wenigstens jetzt, gar keinen. Stromboli ist wärmer, als Lipari, und hat Ueberfluß an schmackhaften Fischen; seufft ist die Wärme der Luft, unter gleichen Umständen, auf allen diesen Inseln nicht größer, als zu Messina und an der Calabrischen Küste. Auf den Saline wird das Salz aus einem See gewonnen, der vormalig wahrscheinlich Meerbusen war, und es am Ufer absetzt; er versiehet alle Neapolitanische Inseln damit. Alcida verkauft jährlich Gerste, Weizen und Weintrauben für 3000 (Neapolitanische) Ducaten, Seitenda den dritten Theil mehr. Zustand von Messina nach dem Erdbeben von 1783. Bemerkungen über Scylla und Charubdis, mit vieler Belesenheit in den Schriften der Alten, die hier erklärt werden; in der letztern ist noch

noch kürzlich eine Neapolitanische Polakre untergegangen; daß sie den Alten so fürchterlich waren, leitet der Hr. Abbate größtentheils von der Unvollkommenheit ihrer Schiffahrtskunde her. Von leuchtenden Quallen in der Meerenge von Messina; sie sind durchaus weiß und durchsichtig, zerfließen zwischen den Fingern zwar nichtogleich, wohl aber bald, auch auf einem Lische, so daß von 50 Lagen beinahe nichts übrig bleibt, als einige feine, trockene Häutchen; die schwingende Bewegung zeigt sich vornehmlich im Nabel und in unzahligen, in die Quere laufenden, Fleischfasern desselben, unabhängig vom Ventel und von den Fäßsfäden, und dauert noch 24 Stunden lang fort, wenn sie auch im Trocknen sind; die Fäßsfäden bewegen sich auch, wenn sie vom übrigen Körper abgeschnitten sind; sie hören nicht auf zu leuchten, als wenn sie anfangen zu faulen (d. h. wenn andere Quallen zu leuchten anfangen); im Trocknen hört es eher auf, und ist matter; auch nach ihrem Tode theilten sie die leuchtende Eigenschaft dem Wasser mit; jede Bewegung macht das Leuchten stärker, auch etwas größere Wärme hebt es wieder; es geht selbst in Harn und sehr schön in Milch über, und diese theilt es allem mit, was damit in Berührung kommt; am stärksten ist es in den großen Fäßsfäden, die es auch vermöge einer klebrichten Feuchtigkeit an die Finger bringen, wenn man sie mit diesen faßt; diese Feuchtigkeit zeigt auf der Zunge und in den Augen Schärfe (sollte diese Qualle von der Forstkältschen sehr verschieden seyn, der wenigstens einen Theil der hier erzählten Erscheinungen auch an seiner leuchtenden Qualle wahrnahm?). Andere Gewürme aus der Meerenge von Messina; eine, wie es scheint, neue Art der Meerseide, der warzigen nahe verwandt, mit einer sehr genaucten Zergliederung und Zeichnung; eine neue Art Rindenforalle und Polypen; eine andere Art von Gewürme, wahrscheinlich aus

aus der Gattung Doris, alle auch abgebildet; schöne Bemerkungen über die Bewegung des Meerigels, welche nicht sowohl durch die Stacheln, als durch die ausgestreckten Fühlfäden geschieht, durch welche sie sich vermindert einer durch sie laufenden Feuchtigkeit auch an sehr glatte Körper fest anhängen. Ueber die Korallenfischerey in der Meerenge von Messina, die jährlich 12 Centner (zu 250 Pfunden von 12 Unzen) beträgt; wirklich kommen die Korallen da auch weiß vor. Von der Fischerey des Schwerd-fisches und des Hanes eben daselbst; Beispiele von Anfällen des letztern auf Menschen; eine neue Art deselben, dem größten Han nahe verwandt, aber mit schneidenden Zähnen und Öffnungen an den Schläfen. Von diesen Reisen kommt zu

Leipzig

Gmelin.

im Verlage der Dyckschen Buchhandlung in Detmold eine Deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen heraus, von welcher wir bereits den ersten (S. 320) und zweiten Theil (S. 329) vor uns haben. Warum der Uebersetzer gaz idrogeno sulfurico zuweilen mit schwefelsaurem Wasserstoffgas, oder gar mit sulphurischem Sauerstoffgas, oder mit schwefelgesäuertem Wasserstoff, Sulfuro di ferro mit schwefelgesäuertem Eisen übersetzt, errathen wir nicht, da er sonst den Vorzug an die Fortschritte der Deutschen in der Mineralogie erinnert. Dem zweiten Theil ist eine schätzbare Nachricht eines Deutschen Tonkünstlers Himmel von dem Ausbruche des Vesuvius am 15. Jun. 1794 beigefügt.

Marburg.

Seidensticker.

De equitibus inclyti ordinis Teutonici a successione in feuda recta et secularia non excludendis, auct. Car. Ge. Aug. Schönhals. 52 Bogen in Quart.
Wir finden nicht, daß der B. die evangel. Ritter des Deutschen Ordens von den kathol. absondert hat, da doch

Ich Aber die Lehnfähigkeit jener kein Streit ist. Selbst Ludwig gesteht sie jenen ausdrücklich zu, und will sie hies diesen entzogen wissen. Nur in Absicht der kathol. Ritter sind die Meinungen der Rechtslehrer getheilt. Für sie soll sich unter andern auch Tertelblade erklärt haben in der Diss. *de clericorum evangelicorum in feuda secularia successione* S. 38. (so soll es wahrscheinlich heißen, nicht 28.); wir finden in dieser Stelle aber nicht, was der D. darin gefunden hat; L. sagt vielmehr, daß er sich auf die kathol. Ritter nicht einlassen wolle, indem er es allein mit den evangel. zu thun habe. Diejenigen Juristen giengen bisher wohl den richtigsten Weg, welche den geistl. Ordensritter an sich nicht für lehnunfähig hielten, sondern nur in so fern, als etwa ihre eigenen Ordensstatuten ihnen Schwierigkeiten in den Weg legten. Unser D. hält sich auch zu dieser Parthey; hat aber das vor allen seinen Vorgängern voraus, daß es ihm vergönnt ward, aus neuern Statuten und Capitelschlüssen zu schöpfen. Aus dieser Quelle führt er nun den Beweis, daß auch die Ordensstatuten auf keine Weise entgegenstehen. Von welchem Jahre die Statuten sind, die er benützt hat, und wie sie sich zu den ältern bereits gedruckten verhalten, hätte er billig anführen sollen. Dagegen hätten wir ihm gern das erste Capitel seiner Abhandlung gewünscht. Er handelt darin von den Gründen, aus welchen Geistliche von der Lehnfolge ausgeschlossen sind, die man anderwärts weit vollständiger u. besser ausgeführt findet. Solche Prämissen würden wir in seiner Stelle als bekannt vorausgesetzt haben, um für die beyden folgenden Capitel desto mehr Raum zu gewinnen. In dem einen wird die Frage erörtert: ob die Deutschen Ordensritter mit clericis verglichen, und dieserwegen für lehnunfähig gehalten werden können? In dem andern werden die Gründe derjenigen widerlegt, welche für die Lehnunfähigkeit derselben stimmen.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 17. August 1795.

Göttingen. *Heyne.*
Am 1. August ward eine Societätsversammlung gehalten, um das Urtheil der Societät über die Schriften, welche sich um den ökonomischen Preis auf dem Julius d. J. beworben hatten, bekannt zu machen. Die Vorlesung hielt der Hr. Hofrath Heyne de antiqua lectione Homeri diiudicanda et restituenda, etiam per digamma aeolicum.
Es wurden der Societät noch zwey eingesandte gelehrte Abhandlungen vorgelegt, eine von unserm auswärtigen Mitgliede, dem Mainzischen Hofrath und Professor Sömmerring; die andere von Hrn. Joh. Trembley, gegenwärtig zu Berlin, Elementarische Auflösung der Rechnung des Wahrscheinlichen. Von allem soll in den nächsten Stücken genauere Anzeige folgen.

Leipzig. *Heyne.*
Der Schweighäuserische Polybius, von welchem der erste Band 1789 erschien, hat glücklich sein Ende

Ende erreicht, indem nun der achte, als der letzte, Band, in zwey Abtheilungen, noch hinzugekommen ist; den siebenten zeigten wir G. N. 1793 S. 2053 an, und beziehen uns auf diese Anzeige in Ansehung des hier gelieferten Rückstandes von Anmerkungen zu den Bruchstücken aus Buch 31 u. f. welcher die Hälfte von der ersten Abtheilung einnimmt (s. oben S. 211 f.). Die andere Hälfte von S. 180 — 484 ist ein historischer und geographischer Index. Ein Wortregister, Index Graecitatis Polybianae, sive Lexicon Polybianum füllet nun die zweyte Abtheilung ganz aus auf 674 Seiten. Beyde sind so reichlich eingerichtet, daß man glauben sollte, es könnte kein Bedürfniß für Lesen oder Nachschlagen entstehen, dem nicht abgeholfen wäre. Denn auch darauf hat Hr. S. Rücksicht genommen, was wir noch nirgends beobachtet gefunden haben, daß er die fehlerhaften Lesarten (aber mit der Verbesserung), so wie die verbesserten, in seinen Index eingetragen hat. Auch wo er glaubte, er könnte dem Gedächtniß über Sachen und Gegenstände selbst zu Hülfe kommen, setzte er die Hauptwörter hin. Durch diesen rühmlichen gelehrten Fleiß, glauben wir gern, daß andere nun in Stand gesetzt seyn werden, oft weiter zu sehen, als der Herausgeber selbst; und dessen muß jeder Gelehrte, der einen Schriftsteller rüchtig bearbeitet hat, nicht nur eingedenk seyn, sondern auch zur Absicht haben, daß er durch seine Mühe andere in den Stand setze, noch vollkommnere Einsichten erreichen zu können, als er selbst mit hinzubachte. Solche Gesinnungen hat auch der würdige Gelehrte in der Vorrede geäußert, welche uns seinen sitlichen Character eben so schätzbar darstellen, als den litterarischen; er gesteht selbst, daß er bey Verfertigung dieses Index, und bey

Strel-

Stellung und Ordnung der Bedeutungen eines Wortes und einer Redensart Manches besser eingesehen habe, als vorhin, da er edirte, übersehte und commentirte. Wer nicht von Eigendünkel verblendet ist, wird überall einsehen, daß er am Ende seiner Arbeit sich am geschicktesten fühlt, sie nun erst vollkommener zu liefern. Uebrigens muß der Nutzen dieses Polybischen Lexicons um desto größer seyn, da Polybius einen ganz neuen historischen Stil aufgebracht hat. Die Anlage hatte Casaubon gemacht, und unter Ernesti's Verdienste gehörte auch die Verbesserung dieses Wörterbuchs; auf beyde hat nun Hr. C. weiter fortgebaut.

London.

Planck.

An history of the christian church, from the earliest periods to the present time. By G. Gregory, D. D. joint Evening Preacher at the founding hospital and Curate of St. Giles's &c. Vol. I. S. 540. Vol. II. S. 547 in Octav. a new edition. 1795. Da der Beyfall, welchen dieß Werk in England erhalten hat, so groß war, daß in kurzer Zeit eine zweite Auflage davon nöthig wurde, so glaubte Rec. den Zustand der Kirchengeschichte in England und den Gehalt des herrschenden Geistes sowohl in Hinsicht auf historische Kunst, als auf historische Gelehrsamkeit, am richtigsten daraus beurtheilen zu können. Er hielt es daher für der Mühe werth, die Episteln des Werks auch unter uns bekannter zu machen, aber fast hätte er diesen Voratz bey dem ersten Blick, den er auf die Vorrede warf, wieder aufgegeben, weil ihm eine Aeußerung, die er schon in dieser fand, alle Lust dazu benahm. Der Verf. bedauert darin seine Landsleute, welche eine löbliche Neugierde antriebe, sich auch in der Geschichte der Kirche etwas anzusehen, daß sie

bisher so wenig Gelegenheit gehabt hätten, es mit einigem Vergnügen zu thun, denn er müsse, sagt er, selbst gestehen, daß sich diese Neugierde nicht leicht aus einem der größeren Werke, die man darüber habe, und am wenigsten unter allen aus dem langweiligen und fast unverständlichen Werke von Mosheim — the tedious and almost unintelligible work of Mosheim — auf eine nur etwas angenehme Art befriedigen lasse. Dieß Urtheil über Mosheim möchte ja wohl hinreichend scheinen, um ein Urtheil über den Geschmack und die Gelehrsamkeit des Mannes, von dem es herrührt, und eben damit auch ein Vorurtheil gegen seine Schrift zu begründen, durch das sich auch der gutberzigste Leser versucht fühlen könnte, sie wegzzuwerfen: aber desto angenehmer war es Rec., diese Versuchung, die allerdings auch ihn sehr stark anwandelte, besiegt zu haben, da er doch am Ende das Werk nicht so schlimm fand, als er befürchtet hatte. Dr. Gregor — dieß erprobt sich aus allen Wörtern seines Buchs eben so deutlich, als aus dem Urtheil über Mosheim — ist zwar ganz und gar nicht gelehrter Historiker, hat kaum eine oberflächliche literarische Kenntniß von den Quellen der Kirchengeschichte, selbst diese nur von den bekanntesten, und wohl nicht einmal eine Idee von demjenigen, was der eigentliche Geschichtsforscher zu leisten hat. Aber dieß hat er selbst eben so ehrlich zu erkennen gegeben, als er erklärt hat, daß er sein Werk nicht für Gelehrte, sondern nur für Laien in der Geschichte bestimmt habe. Man ist also weiter nichts von ihm zu erwarten berechtigt, als eine mit zweckmäßiger Auswahl geordnete, und auch mit einiger Sorgfalt für die Befriedigung des guten Geschmacks bearbeitete Compilation desjenigen, was von andern neuern Historikern entdeckt und zusam-

zusammengetragen worden ist, wobey man nur wünschen muß, daß er an die rechten Männer gekommen seyn möchte; diesen Wunsch aber und jene Erwartung findet man nicht übel erfüllt. Er hat die Klugheit gehabt, sich für seine eigene Person in der ganzen ältern Geschichte bis zu der Reformation herab dennoch den langweiligen Mosheim zum Führer zu wählen, und in der Reformationsgeschichte ist er Robertson gefolgt, so weit er mit ihm kommen konnte. Er ist ihnen so treulich gefolgt, daß er auch ihre Fehler und Unrichtigkeiten mitgenommen hat; dafür hat er aber auch ihr Gutes nicht verdorben, und somit ein Handbuch der Kirchengeschichte zusammengetragen, das für die Laien in dieser Wissenschaft brauchbar und unterhaltend genug seyn mag. Die Ordnung des Werks ist eben so zweckmäßig, als der Stil, denn die erstere ist gleichmäßig fast ganz von Mosheim entlehnt, und der Stil ist eben deswegen für die Classe von Lesern, für welche der Verf. zunächst geschrieben hat, angemessener, weil er weniger lebhaft und klärend als der Mosheimische ist. Am schätzbarsten und am brauchbarsten für diese Leser wird das Werk durch die Willigkeit und Mäßigung im Urtheilen, die durchaus darin herrscht, und dem Verfasser desto mehr Ehre macht, je weniger man sie an den gelehrten Geistlichen der herrschenden Kirche in England gemohnt ist. Recensent trägt also kein Bedenken, das Gute und Nützliche darin für überwiegend zu halten; doch freut er sich bey der Vorstellung, daß dem ungeachtet eine Uebersetzung des Werks in unsere Sprache sehr überflüssig seyn würde, weil es uns nicht an bessern in dieser Gattung fehlt.

Hoffmann.

Oxford.

Aus der akademischen Druckerey: Flora Oxoniensis, exhibens plantas in agro Oxoniensi sponte crescentes, secundum Systema sexuale distributas. Auctore Joanne Sibthorp. M. D. Professore regio botanico — 422 S. in Octav. 1794.

Rec., welcher noch vor wenig Wochen das Vergnügen hatte, den gelehrten Verfasser dieser Flora mit den Reichthümern seiner zweyten Reise aus Griechenland bey sich zu sehen, übernimmt es, die Neugierde seiner Landesleute vorläufig durch eine Anzeige gegenwärtiger Flora zu befriedigen, denen die Gegend, wo ehemalen der unsterbliche Willen lebte, von der Hand seines würdigen Nachfolgers und eigenhümlichen Besitzers seiner Pflanzenauslassenschaft in botanischer Rücksicht aufgenommen, gewiß sehr anziehend seyn muß. Nachahmungswerth und auch untern Wünschen angemessen ist die Veranstaltung, wovon der Verf. in der Vorrede spricht, alle wildwachsenden Pflanzen merkwürdiger Gegenden in den botanischen Garten zu verpflanzen, ihnen die gehörige Stellung anzuweisen, und so Fremden, wie auch Studirenden, den Ueberblick vaterländischer Producte zu erleichtern. Dieß ist bereits vom Verf. geschehen. Ausserdem verschafften dem Oxforder Garten beneidenswerthe Schätze an ausländischen Gewächsen die Reisen des Hrn. Prof. Sibthorp nach Griechenland, der königliche Garten zu Kew (doch wird auch hier noch über Mangel an Raum und schlechte Gewächshäuser geklagt). In wenig Zeilen entwirft der Hr. Prof. eine Skizze jenes merkwürdigen Gartens, welchen Bobarr anlegte, Morison erweiterte, Sherard durch seine dazu geschenkte Bibliothek und Pflanzensammlung aus schmückte, Willenius endlich die Krone auf-

auffetzte. Noch sind 80 Foliobände getrockneter Pflanzen von Dubois, und eine große Anzahl Medicinischer von Shaw, zu jenem hortus siccus von Sherard hinzugekommen. Wir wollen nun mehrere Pflanzen aus diesem im Linneischen Geist niedergeschriebenen Buch namhaft machen. Beschaffenheit der Gegend um Dyferd sowohl, als die Beobachtungsart des Verf., werden dadurch zugleich erkennbar seyn. *Zannichellia palustris*. *Satyrion viride*. *Ophrys apifera*, *aranifera*. *Ruscus aculeatus*. *Scirpus pauciflorus*. *Carex divulsa*, *pilulifera*, *strigosa*, *recurva*; *rostrata*. *Agrostis mutabilis*, *tenuis*. *Festuca tenuifolia*, *sylvatica*. *Bromus muralis*. *Galium procumbens*, *erectum*. *Cynoglossum sylvaticum*. *Symphytum patens* (calyce patente, tubo corollae breviori — so unterscheidet der Verf. sehr richtig die allezeit weißblühende und mit einem convergirenden Kelch versehene officinelle Art Weinweil von jener rothblühenden). *Campanula hybrida*. *Gentiana campestris* (calycis segmentis inaequalitatis). *Sium repens*. *Smyrniolum Olusatrum*. *Hyacinthus non scriptus*. *Juncus glaucus*, *uliginosus*. *Polygonum lapathifolium* (Linn. *pen-sylvanicum* Curt.) *Sedum dasyphyllum*. *Lychnis diurna*, *vespertina* (albo flore). Beide werden als Arten, welche bisher unter *Lychnis dioica* begriffen wurden, wie auch schon Sprengel bemerkt hat, nach ihren Saamengehäusen getrennt. Bei *Tilia europaea* ist es uns kaum möglich, noch die Linneische Definition: *floribus nectario destitutis*, zu lesen; da der ganze Kelch mit Honig angefüllt ist. *Ranunculus circinnatus* (die Thart von *Ran. aquatilis* mit runden getheilten Blättern). *Erodium pimpinellifolium*. *Lathyrus Nissolia*.
Tri-

1328 Gött. Anz. 132. St., den 17. Aug. 1795.

Trifolium scabrum, dubium (procumbens Curt.)
Medicago maculata (polymorpha arabica Linn.)
Carduus tenuiflorus (Curt.) Senecio aquaticus.
Inula uliginosa (Pulicaria Curt.) *Grimmia*
controverfa, recurvirostra (Weiffia Hedw.)
Encalypta? pulvinata: calyptris minutis! (Leersia pulvinata Hedw.) Dicranum sciuroides:
foliis apice piliferis? Dicranum purpureum?
(Mn. purpur.) Trichostomum fontinaloides
(Fontinalis minor Linn.? Dill. Musc. tab. 33.
fig. 2.? — sollte Dillen da capitulas terminales
gezeichnet haben, wo sie beständig laterales sind?)
Neckera heteromalla. Jungermannia multiflora,
pauciflora. — Eine beträchtliche Anzahl
Schwämme hat der Verfasser noch überdem auf-
genommen, woben er größtentheils seinen Landes-
leuten und Bulliard, bey den Blätterschwämmen
aber seiner eigenen, nicht übel gewählten, Ein-
theilung gefolgt ist. Die Summe aller Pflanzen-
arten beläuft sich auf 1200.

Gmelin.

Leipzig.

Dasselbst ist von den Commentariis de rebus
in scientia naturali et medicina gestis (f. G. M.
1779 S. 1189) nicht nur die dritte Decade mit
dem dazu gehörigen Register und Supplementbände
vollendet, sondern auch die vierte Decade über die
Hälfte bereits fortgerückt; schon im letztverfloffenen
Jahre haben wir des sieben und dreyßigsten Bandes
zweytes Heft, S. 368, erhalten. Auch in dieser
Fortsetzung bleiben sich Einrichtung und innerer
Gehalt gleich.



 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1795.

Ammon

Erlangen bei Palm: Die christliche Sittenlehre nach einem wissenschaftlichen Grundeisse, zunächst für seine Vorlesungen entworfen von Dr. Christoph Friedrich Ammon, ordentl. Lehrer der Theologie und Universitätsprediger zu Göttingen. XII S. Vorrede, 338 in gr. Octav, ohne das Register. 1795. Der Verf., der in seinen ehemaligen Vorlesungen über die christliche Moral dem Döderleinschen Entwurfe zu folgen pflegte, hatte sich durch den Sarkasmus desselben bewogen gesehen, an die Bearbeitung eines eigenen Lehrbuchs zu denken, und zwar zu einer Zeit, wo die schätzbaren Schmid'schen Schriften über denselben Gegenstand noch nicht ins Publicum gekommen waren. Es war mit dem Drucke bereits der Anfang gemacht, als der Auszug aus der theologischen Moral des Hrn. Dr. Schmid zu Jena aus Licht trat, dessen frühere, vielleicht durch ihn selbst veranlaßte Erscheinung den Verfasser leicht hätte



bewegen können, seinen Entwurf noch eine Zeitlang zurück zu halten. Nach seinem Plane sollten rein-moralische Principien, eine wissenschaftliche Anlage des Ganzen, und eine zweckmäßige Kürze wesentliche Eigenschaften dieses Lehrbuches seyn. Ueber die Uebereinstimmung der ersteren mit dem Geiste der neutestamentlichen Schriften war der Verf. nie verlegen; denn theils finden sich in den heiligen Urkunden einige sehr deutliche Stellen, welche auf einen reinen Kanon des Willens in der menschlichen Natur hinweisen; theils gehörte es gar nicht zu der Bestimmung dieser Bücher, die Pflichten des Menschen genau und systematisch aus seiner geistigen Natur abzuleiten, und sie auf einen letzten Grundsatz zurückzuführen. Ist es nur erwiesen, daß das ganze Evangelium, besonders die einfachen und herzerhebenden Vorträge Jesu, den Geist einer reinen, allen Vortheil und Eigennutz verschmähenden Moral athmen, so ist für die Harmonie des letzten, im N. T. vielleicht gar nicht bestimmt ausdrückten Grundsatzes der christlichen Sittenlehre mit dem höchsten und allgemeinsten Sittengesetze der Vernunft schon viel gewonnen, und es würde ungerecht seyn, behaupten zu wollen, daß derjenige Theologe, der auf die Vereinigung der Offenbarung mit der Vernunft von der moralischen Seite hinarbeitet, der christlichen Sittenlehre eine ungeprüfte Sectenphilosophie aufdringe. Eine systematische Anlage des Ganzen hielt der Verf. deswegen für ungemein wichtig, weil unter unsern gründlicheren Theologen die Ueberzeugung allmählich Eingang gewinnt, daß ein haltbares Gebäude der Religionswissenschaft und Theologie nur auf moralischen Gründen errichtet werden könne; darum mußte dem practischen Theile eine wissenschaftliche Deduction der Begriffe aus dem Gebiete

biete der reinen Moral und der allgemeinen moralischen Anthropologie vorausgehen. Damit sollte nun noch eine zweckmäßige Kürze vereinigt werden, weil der Verf. bey der immer mehr zunehmenden Vereinzlung, auch der theologischen Wissenschaften, über die Nothwendigkeit nicht gebieten kann, den moralischen Cursus in einem halben Jahre zu vollenden. Hier ist die Uebersicht des Ganzen. Nach der Einleitung handelt der erste Theil (reine Moral) in sechs Abschnitten von der Freyheit, von dem Sittengesetze, von dem Gegenstande des Sittengesetzes, von den Triebfedern der Handlungen, von dem höchsten Gute, von der Methodenlehre der Moral; der zweyte Theil (allgemeine moralische Anthropologie), von der moralischen Natur des Menschen, von den Gesetzen der christlichen Sittenlehre, von dem moralischen Zustande des Menschen, von der moralischen Verbesserung des Menschen; der dritte Theil (besondere moralische Anthropologie) in drey Abschnitten von den Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen Andere. Die Selbstpflichten werden unter den Rubriken der Selbstachtung, Selbsterhaltung, Selbstveredelung und Selbstbeglückung abgehandelt. Die Pflichten gegen Andere theilen sich in zwey Classen; in allgemeine Pflichten, Achtung, Verehrung, Beglückung Anderer; in besondere Pflichten, der Obrigkeit und Unterthanen, der Ehegatten, Familienpflichten, Pflichten gegen Freunde und Wohlthäter. Weynabe unter jedem Paragraphen finden sich literarische Hinweisungen auf die besten moralischen Schriften, und in dem practischen Theile auch auf die Predigten unserer vorzüglichsten Kanzelredner, weil der größere Theil der Zuhörer moralische Vorträge doch aus keiner andern Absicht besucht, als

um von ihnen einst für den öffentlichen Religionsunterricht Gebrauch zu machen.

In demselben Verlage ist von den christlichen Religionsvorträgen des Verf. über die wichtigsten Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre das vierte Bändchen auf 186 Seiten in Octav 1795 erschienen. Aus den vorigen Theilen sind von Hrn. Petzche und dem ungenannten Herausgeber der Predigtwürfe in Sturmischer Manier mehrere dieser Vorträge ganz oder theilweise in ihre Sammlungen aufgenommen worden; ein Umstand, den der Rec. bloß deswegen berührt, um dem Vorwurfe zu begegnen, als ob in der Behandlung der Glaubenslehren nicht diejenige Popularität herrsche, die man von allen Predigten mit Rechte fordert. Nur bemerken kundige Leser, daß der Begriff der Popularität oder Verständlichkeit für die Zuhörer relativ sey, und einzig und allein nach der Fassungskraft des Auditoriums bestimmt werden müsse. Popularität, in dem Sinne des Wortes, wie es von manchen neueren Theologen genommen wird, die es in ihren Schriften auf eine gänzliche Zerrüttung des dogmatischen Systems und aller Consequenz in der Religionswissenschaft angelegt haben, wollte und konnte der Verf. seinen Predigten nicht geben; sie sollten moralische Religionsvorträge, und für Freunde einer moralischen Religionslehre geschrieben seyn. Außer der in diesen Blättern bereits angezeigten Abschieds- und Antrittspredigt des Verf. enthält dieses Bändchen noch die Ausföhrung folgender Hauptstücke: über die christliche Thätigkeit; die Erscheinung Jesu auf Erden eine fortschreitende Offenbarung Gottes an die Menschheit, am Weihnachtseste; wie eröffnet sich

sich der Christ frohe Aussichten in die Zukunft? am Neujahrsfeste; von der Verbindung der Klugheit mit der Tugend; über die herrschende Vernachlässigung öffentlicher Gottesverehrungen; über das Beliehende und Trostvolle in der Erhöhung Jesu zur Himmels Herrlichkeit, am Himmelfahrtsfeste. Bey der Entfernung des Verf. vom Druckorte haben sich manche den Sinn entstellende Fehler (z. B. S. 177 am Ende: eiferte statt wirkte; S. 182 Unrechte für Unwerthe u. a.) eingeschlichen, die in dem nächsten Bändchen angezeigt und verbessert werden sollen.

Halle.

Ader.

Zu der Buchhandlung des Waisenhauses: Versuch über die Lage des Menschen. Aus der Deutschen Monatschrift mit Verbesserungen und Zusätzen besonders abgedruckt. 1795. 168 Seiten in Octav. Schmeichelhaft oder sehr anziehend ist diese Schilderung des Menschen im Einklang der Wesen eben nicht. Doch wird gezeigt, wie Zufriedenheit dabey möglich sey mittelst des Glaubens an Gott und eine bessere Zukunft. Dieser Glaube sey in jedem Falle gut, empfehle sich also durch das argumentum a tuto. Auch stimme vernünftige Beurtheilung der Welt und der Geschichte des Menschen mehr dafür, als dagegen. Viel Gewicht legt der Verf. darauf, daß doch endlich die Rechte der Menschheit zur Sprache gekommen; wovon, wie überhaupt von der Aufklärung der Menschen in Ansehung ihrer Kräfte und deren zweckmäßigen Gebrauches, er für die Zukunft noch viel Gutes erwartet. Seine Aeußerungen sind dabey nicht aufs sorgfältigste gegen alle Mißverständnisse bewahrt. Z. B. wenn S. 36 Gleichheit der Gesetze für alle Mitglieder der Gesellschaft als ein unveräußerliches Menschen-

schonrecht angefehrt, ausdrücklich daraus gefolgert wird, daß keine Vorzüge und Ausnahmen in Anfehung der gefellfchaftlichen Einrichtungen Statt finden sollen; und hinzugefehrt, daß diese Rechte der Menschheit noch nirgendes, außer Amerika, anerkannt und achtend feyen. (Schwerlich hat doch der Verf. damit behaupten wollen, daß es unrecht fey, wenn Menschen unrer ungleichen Bedingungen Mitglieder einer Gefellfchaft find; da sie ja auch einen ungleichen Werth für die Gefellfchaft haben können.) Uebrigens folgt der Verf. in feinen fittlichen Grundbegriffen den ältern Systemen; nimmt also Lieb zum Wohlfeyn als die Grundtriebfeder auch der fittlichen Handlungen an; zum formalen Character derselben Uebereinstimmung mit dem Verstande (der bestimmtdglichen Erkenntniß), zum materiellen aber Gemeinnützigkeit. (Besser: Beförderung des Wohlfeyns und der Zufriedenheit in allen Beziehungen, die die Vernunft dabey anerkennt.) Moral ist ihm Glückseligkeitslehre; die Ueberlegung, ob man vernünftiger Weise wollen könne, daß Andere auch so handeln, Hilfsmittel, um die Beurtheilung zu erleichtern, ob Etwas in Hinsicht auf alle seine Beziehungen für gut (d. h. mit der Natur übereinstimmend, passend, annehmlich) erklärt werden könne (S. 63). Religion Befolgung des Sittengesetzes als einer göttlichen Anordnung zur Glückseligkeit (S. 91).

Jahres **Wittenberg und Leipzig.**

Von Samuel Gottfried Zimmermann: Ueber Vorurtheile, Aberglauben, Unglauben, Leichtgläubigkeit der meisten Menschen in der praktischen Arzneiwissenschaft und Wundarzneikunst. Von D. Johann Andreas Gahn, Physikus. 1795. 190 Seiten in Octav.

In dieser sehr gut geschriebenen Schrift, welche Nec. recht allgemein verbreitet zu sehn wünscht, wird von folgenden Gegenständen gründlich gehandelt: Von dem Vorurtheile des überflüssigen Gebrauchs der Arzneimittel, wenn einmal das Lebensende da sey; von dem Vorurtheile in Rücksicht der Klystiere, daß solche die letzten Mittel seyen; von dem Vorurtheile, daß man ohne Arzneimittel, durch Hausmittel und sympathetische Mittel, sicherer und leichter gesund würde; von dem Vorurtheile, daß das Wechseln der Wäsche in Krankheiten schädlich sey; von dem Vorurtheile in Ansehung des Gebrauchs der Präparationskuren, und anderer dergleichen Mittel; von den Vorurtheilen in Rücksicht des öfttern Aderlassens bey Gemüthskrankheiten und Luststörungen, und zur Verminderung der Vollblütigkeit; von dem Vorurtheile, daß jeder, der Arzneimittel zubereitet, oder führt, auch die Anwendung derselben versiechen müsse; von dem Vorurtheile des hohen Werthes alter, geerbter Recepte, und der Recepte überhaupt; von dem Vorurtheile, daß, in öffentlichen Blättern angezeigte, Universalmittel und geheime Mittel, zu rauchen verdienen; von dem Vorurtheile gegen den Gebrauch chirurgischer Instrumente; von dem Vorurtheile, sich in Operationsfällen, besonders beym Auswaschen des Rückgraths, an Wundärzte und Quacksalber zu wenden; von dem Vorurtheile, mit seinem Arzte öfters zu wechseln; von dem Vorurtheile bey Behandlung und Pflege der Schwangeren, der Gebärenden und Wöchnerinnen, der neugeborenen Kinder, und anderer Krankheiten der Kinder; von den Vorurtheilen gegen landesherrliche Verordnungen, die Behandlung und das Verhalten bey Epidemien und andern wichtigen Krankheiten betreffend; von den Vorurtheilen in Rücksicht des Mißbrauchs der Magenmittel im An-

fange

fange vieler, besonders febrichter, Krankheiten, und der vorläßlichen Vernachlässigung des diätetischen Verhaltens in innerlichen und äußerlichen Krankheiten, aus irrigen Wähe; von den Vorurtheilen gegen die Einimpfung der Blattern; von den Vorurtheilen bey Behandlung der im Wasser Verunglückten; von den Vorurtheilen bey der Behandlung verschiedener Krankheiten; von den Vorurtheilen, daß man aus der Bekhaung des Urins Krankheiten erkennen und vorher sagen könne; von den Vorurtheilen in Rücksicht ansteckender Krankheiten. (Rec. hätte gewünscht, in diesem Kapitel etwas von der Ruhr, und vorzüglich von dem, eben so schädlichen als ungegründeten, Vorurtheile zu lesen, daß die Ruhr eine ansteckende Krankheit sey). In dem Kapitel über den medicinischen Aberglauben wird gehandelt: von der abergläubigen Meinung, daß man nach dem Genuße des heil. Abendmahls keine Arzneymittel gebrauchen dürfe, und daß man alles das zu meiden habe, was eine Verbitung veranlassen könnte; von dem Aberglauben, daß Geisliche, bey der Darreichung des gesegneten Kelchs, aus demselben wissen könnten, ob der Kranke genesen, oder sterben werde; und von den abergläubigen Kurarten verschiedener Krankheiten.

Parler.

Leipzig.

Hier hat Hr. Prof. Kerpius zu Lund von seinem Prodromo florae Scandinaviae (f. G. N. 1779 S. 1273, 1780 S. 695) bey Crusius in dem laufenden Jahre eine neue, mit 368 neuen, theils von ihm selbst, theils von Andern, in den drey nordischen Reichern bemerkten, Gewächsen vermehrte, Ausgabe besorgt. Auch hier hat er ganz die Linneische Ordnung zum Grunde gelegt, doch bey den Laubmoosen die Hedwigischen Gattungen aufgestellt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 22. August 1795.

Walspole in Neuhamphire. *Sprengel*
Hier haben 1794 Zefaiab Thomas und David Carlisle drucken lassen: The natural and civil History of Vermont. By Samuel Williams. 416 Seiten in Octav, nebst einer Karte von Whizrelaw, welche die Gränzen, Eintheilung und Eigenschaften dieser neuen Republik ausführlich darst. — Einen großen Beweis für die schnellen Fortschritte der Amerikanischen Cultur giebt diese Geschichte von Vermont, von einem seiner Bewohner geschrieben, welche bis 1778 als Jäger umherstreiften, oder sich einzeln in den Wäldern niederließen, und bald von Newyork, bald von Neuhamphire in Anspruch genommen wurden. Wirklich war vorher der Name des Landes nicht vorhanden, und die dortigen Niederlassungen kannte man nur unter dem Namen der Verleibungen von Neuhamphire. Die Geschichte eines so neuen Staats, wenn er gleich schon 87.239 Einwohner zählt, kann nicht viel Neugierigkeiten von Wichtigkeit enthalten, um so mehr, da der Verf. alle

alle Weisfälle des letzten Krieges, woran die Einwohner Anfangs großen Antheil nahmen, als zur eigentlichen Geschichte von Vermont nicht gehörig, übergegangen hat. Dagegen verbreitet er sich ausführlich über die Beschaffenheit des Landes, seine Einwohner und deren bürgerliche Verfassung, die bisher nur beschränkt von den Schriftstellern der benachbarten Staaten berührt wurde. Auch untersucht er gelegentlich verschiedene mit seinem Gegenstande verwandte Materien, wie die Veränderungen des Amerikanischen Klima's durch die vermehrte Bevölkerung, die Lebensart der Wilden in ihrem ursprünglichen Zustande, die Progressionen des Wachstums der Bevölkerung, den gesellschaftlichen Zustand der neuen Einwohner &c., so daß auf diese Art, und durch Auszüge aus andern Werken, das Ganze einen ziemlichsten Detachement ausfüllt.

Vermont, siebenzig bis achtzig Englische Meilen vom Meer entfernt, liegt zwischen dem Connecticut und dem See Champlain. Der Umfang beträgt 10,237 Englische Quadratmeilen: er ist also etwas größer, als Hr. Ebeling annimmt. Schnee fällt hier, seitdem die Wälder lichter geworden sind, weniger, wie überall in dem angebautern Nordamerika, er bleibt auch nicht so lange liegen, als ehemals. Moose oder Flechtthiere sind noch in den nördlichen Gegenden des Staats vorhanden. Ihr Gewicht, das sie jährlich verlieren, wiegt von 30 bis 50 Pfunde, und ein völlig ausgewachsenes Thier ist 13 bis 1400 Pf. schwer. Den Stunk oder das Stinkthier beschreibt der Verf. nach einer Section des Dr. Mitchels. Der Gestank desselben verpestet die Luft auf eine halbe Meile weit, das Fleisch ist aber gut zu essen. Die Wanderrabe findet sich hier in ungeheurer Anzahl. Wie die Weissen zuerst in diese Gegend kamen, zählte man wenigstens fünf und

und zwanzig Nester derselben auf jeder Büche und andern Bäumen. Auf einem Striche von wenigstens 100 Morgen bedeckte ihr Mist die Erde zwey Zell hoch. Waren die Jungen groß genug, so pflanzten die ersten Pflanzer nur die Bäume umzubauen und in ein paar Masuren so viel zu sammeln, als ein Pferd fortzuschleppen konnte. Verschiedene Beispiele sind S. 116 angeführt, daß die Schwalben den Winter über in Gesellschaft in großen hohlen Höhlen zubringen. Die Bienen hält Hr. W. für einheimisch in Nordamerika, und beweiset aus einer Stelle des Soto, des Entdeckers von Florida, daß sie hier schon vor Ankunft der Spanier vorhanden waren.

Erst um 1724 kamen die ersten Anbauer in Vermont aus Massachusetts an, und 1749 verlich Benjamin Wentworth, Gouverneur von Newhampshire, die ersten Ländereien im Großen, weil man Vermont für eine Pertinenz der Provinz ansah. Doch lebten in dem ganzen Bezirk um 1772 noch nicht mehr, als 3900 Seelen. Newyork hing bald hernach an, in den angränzenden Bezirken von Vermont Ländereien anzuweisen, selbst solche, die schon wirkliche Besitzer hatten. Weil diese also entweder die Acker räumen, oder noch einmal um einen viel theuern Preis, als sie ursprünglich bezahlt hatten, von Newyork kaufen mußten, so gab es schon vor der Amerikanischen Unabhängigkeit sehr viele Handel zwischen den Grünbergern (dies bedeutet der Name des Staats) und Newyork. Es kam zuweilen zu Unstimmigkeiten, und 1774 schickte der Befehlshaber von Newyork eine Bezeichnung von fünfzig Pf. Sterl. aus, wer einen von den Grünberger Anführern zur Haft bringen würde. Die Fehden wurden durch den folgenden Krieg nicht gedämpft, weil Newyork seine Ansprüche nicht wollte fahren lassen, und

und selbst der Congreß bey diesem Streit einige Zeit über den Neworkern günstig war. Aber die Einwohner kehrten sich an alle Verfügungen nicht, sondern erklärten sich 1777 für ein ganz unabhängiges Volk, und widerlegten sich den Neworker Eingriffen mit den Waffen in der Hand. Newbampshire, das Emöden genug anzubauen hatte, begab sich stillschweigend seiner Ansprüche, und klagte nur über die Grünberaer, wenn sie Unterthanen dieses Staats jenseit des Connecticut mit in ihre Verbindung zogen, als 1780 durch folgenden Umstand ihre Freiheit allgemeyn anerkannt, Vermont aber noch nicht als ein besonderer Staat mit in die Union aufgenommen wurde. Die Englischen Befehlshaber in Nework und Canada erfuhren bald diese Händel der Amerikaner unter einander: sie suchten dabey Vortheile zu ziehen, und bemühten sich, die Anführer der Grünberger unter großen Versprechungen auf ihre Seite zu bringen, wodurch Newyork sowohl, als alle Neuenglische Staaten, mit einer großen Gefahr bedroht wurden. Ethan Allen, einer der Anführer, gab dem Congreß von diesen Unterhandlungen Nachricht, hielt die Engländer aber immer mit Hoffnungen auf. In England war man sogar völlig überzeugt, Vermont würde sich von den Amerikanern trennen und der vorigen Regierung wieder unterwerfen, so daß Lord Germaine 1781 für die Britischen Befehlshaber einen Operationöplan entwarf, wie sie mit Hülfe der Grünberger den Feldzug eröffnen sollten. Diese Depesche kam in die Hände des Congresses, der daraus die Wichtigkeit von Vermont erfuhr, und was für Folgen die längere Verweigerung seiner Unabhängigkeit haben könnte. Vermont ward also 1782 als ein Glied der Union aufgenommen, wenn es die während dem Kriege von Newyork und Newjersey entrißenen Districte zu-

rückgabe: wozu sich denn auch die Volksversammlung verstand. Diese bisher völlig unbekanntem Unterhandlungen hat der Verf. hier sehr vollständig aus den darüber verhandelten Acten vorgetragen. Zuletzt entwickelt er noch den gesellschaftlichen Zustand der Einwohner, ihre Regierungsform und vornehmsten Gewerbe. Das Land ist sehr fruchtbar, und Ein Morgen giebt gewöhnlich fünfzehn bis fünf und zwanzig Scheffel Weizen. Potasche von vorzüglicher Güte wird in Menge gewonnen; Ahornzucker ebenfalls: im vorigen Jahre 1794 erhielten 83 Familien der Stadt Cavendish, die diese Gewerbe trieben, 14,000 Pf. Zucker. Ein ausgewachsener Baum giebt täglich während des Frühlinges fünf Gallons Saft. — Vermont ist in elf Grafschaften vertheilt: vier derselben, Caledonien, Essex, Franklin und Orleans, haben noch keine Städte; dieß sind zugleich die nördlichsten. Die Ausgaben des ganzen Staats stiegen 1792 nicht höher, als 3219 Pf. Sterl. Der Gouverneur hat nur 150 Pf. Besoldung, und jeder der Repräsentanten des Volks in der jährlichen Generalversammlung täglich 6 Schillinge, so lange die Sitzungen dauern. — Unter den sieben Anhängen finden sich außer einigen Papieren, welche den Streit über die Independenz von Vermont angehen, einzelne Aufsätze über die Veränderungen der Magnetaedel, und über die Verschiedenheit der Farben des menschlichen Geschlechts, und eine sehr detaillierte Liste der Bevölkerung von Vermont nach den einzelnen Ortschaften. Von einer jeden wird zugleich gezeigt, wie hoch das Vermögen der Einwohner, nach sehr niedrigen Schätzen, 1781 und 1791 angeschlagen war, um darnach die allgemeinen Abgaben zu bestimmen. Nach diesen Anschlägen wird der Werth eines Morgens Ackerfeld nur zu zehn Schilling, ein vierjähriger Lohse auf drei Pfund

Pfund Sterl. und ein gutes Pferd auf vier Pfund geschätzt, und darnach von den Einwohnern von jedem Pfund Sterling ihres Vermögens 3, 4, oder auch ein halber Englischer Pfennig gesteuert.

Ameln.

Berlin.

Von Hrn. Dr. Blochs Naturgeschichte der ausländischen Fische haben wir nun auch des siebenten Theils zweytes Heft (S. 81 — 144), und noch im letztverfloffenen Jahre den achten Theil (S. 174. VI. CCCLXI — CCCXCVI.), oder den ersten Theil der Naturgeschichte der Fische, erhalten. Neuer liefert noch drei Arten der Makrele, die Schwerdmakrele, welche Linné als eine Spielart des Schwerdfisches auführte, die Kleinische von der Malabarischen Küste, und die Kottlerische; die Gattungen des Rothbarts (unter ihnen der gefleckte, als eine eigene Art) und des Seehahns, auch hier zwei neue, den gedüpfelten Seehahn aus der Gegend der Antillischen Inseln, und den Fichtenzweig; und vier neue Gattungen, den Ritter, der sich durch seinen gebänderten Leib (sollte dieser wohl zu einem Gattungsfenzeichn hinreichen?) und mehrere Reihen Zähne in den Kinnladen auszeichnet, mit einer Amerikanischen Art, wovon du Hamel schon Beschreibung und Abbildung gegeben hat, den Johnfisch mit ganz geschupptem Kopfe und ungezahntem und unbewaffnetem Kiemendeckel, mit zwei Arten, die bey Tranquebar vorkommen, dem Karut und Anei, dem Schlangenkopf, der sich durch ungleichförmige Schuppen am flachen Kopfe unterscheidet, auch mit zwei Tranquebarischen Arten, dem gedüpfelten und gestreiften, und den Lanzenschwanz, der sich durch seine gerrennten Bauchflossen und durch seinen lanzettförmigen Schwanz unterscheidet, mit Einer Art aus Surinam.

Der

Der achte Theil ist schon ganz den Bauchfloßern gewidmet, von welchen hier die Gattungen des Hochschwanzes (die der Hr. Dr. von Cobitis trennt), des Welses, von welchem der Hr. Dr. einige Arten mit plattem und kurzem Leibe und langem zusammengedrücktem Schwanz unter dem Namen Plattleib oder Platytaeus, und wieder andere, die einen gepanzerten Leib und ihre Mundöffnungen vornen haben, unter dem Namen Harnischfisch oder Cataphractus absendert; des Helsenfisches, des Panzerfisches, des Lachien, des Nohrfisches, des Hechies, des Eidechsfisches, des Kornähfisches und der Meeräiche abgetheilt sind; vom Hochschwanz Eine Art, vom Wels vierzehn Arten, unter ihnen acht neue, der Doppelfleck, der Knotenwels, der Schlammwels, der Silberstreif und der gestreifte Wels von der Malabarischen Küste, der Silberwels, der Vierfleck und der Rothflosser aus Amerika; vom Plattleib vier Arten, darunter Eine neue, der aalsömige von Tranquebar (auch trennt der Hr. Dr. die Bala-Eische Alpredo von derjenigen, welche Gronov unter Nr. 26. seines Mus. ichthyol. beschrieb, und Linné damit vereinigte, ob sie gleich acht Bartfäden am Munde und keine Saugwarzen am Bauche hat); vom Panzerfische drei Arten (auch hier trennt der Hr. Dr. sehr richtig zwei Arten von einander, welche Linné mit einander verbunden hatte, ob gleich die eine Art Zähne und nur Eine Rückenfanne, die andere keine Zähne und zwei Rückenfinnen hat); vom Harnischfisch eben so viele, unter ihnen Eine neue, die gedüpfelte von Surinam; vom Lachs dreizehn, unter ihnen auch der Hirnländer, den O. S. Müller zur Gattung des Heringes gebracht hatte, und sechs ganz neue Arten, den Friederichschen, den handirten, den zahnlosen, den Schwarzfleck und den Sichellachse, alle aus

aus Surinam, und den Guineischen; vom Röhrenfisch zwei Arten (mit einigen Abarten des Tobakspfeifenfisches); vom Hecht vier Arten, unter ihnen Eine neue Malabariſche; vom Eidechſen- und Kornehrenfisch Eine, und von der Meerſchnecke drei Arten, unter ihnen Eine ganz neue (Lapp) von der Guineischen Küſte, mit einer Tranquebariſchen Abänderung. Welchem Naturforſcher muß nicht die nahe Ausſicht, ein ſo vorzügliches und in ſeiner Art einziges Werk bald vollendet zu ſehen, inniges Vergnügen machen!

Beckmann.

Marburg.

In der neuen akademiſchen Buchhandlung iſt gedruckt worden: Bibliothek für Thierärzte, Landwirthe und Liebhaber der Thierarzneykunde. Erſter Band 1794, zweyter Band 1795, beyde 13 Alphabet in Octavo. Hr Prof. Büſch, der Herausgeber, hat die Abſicht, die beſten theoretiſchen und practiſchen Schriften über die Viehartzneykunde zuſammen drucken zu laſſen, und ſeine gründliche Kenntniß derſelben, welche er durch verſchiedene Schriften bewieſen hat, bürget für die gute Auswahl. Weil die Zerqſiederung das erſte iſt, was ein Thierarzt wiſſen muß, ſo hat er zum Anfange des Bourgelat Précis anatomique du corps du cheval genommen, welches Buch noch vom Hrn. von Haller in unſern Anzeigen 1770 Zugabe S. 273 mit Verfall angezeigt iſt. Hr. B. hat die ſchon vorhandene Uebersetzung ausgebeſſert, und verſpricht, in den nächſten Bänden die Zerqſiederung der wiederkäuenden Thiere, nach den beſten Schriftſtellern bearbeitet, zu liefern. Dieſer ſollen die auſerleſenſten pathologiſchen und therapeutiſchen Schriften folgen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 22. August 1795.

U *Annon.*
 die auf hiesiger Universität studirenden Theologen zum eifriaen Studium des besseren Kanzel-
 vortrages nach seinem ganzen Umfange zu ermun-
 tern, haben Se. königl. Majestät allergnädigst ge-
 ruhet, auffer jenem Preise, welchen die theologische
 Facultät mit den übrigen jährlich vertheilt, noch
 einen anderen jährlichen Preis von 25 Ducaten auf
 die beste, von einem der hier studirenden Theologen
 verfaßte und in der Universitätskirche öffentlich ge-
 haltene Predigt zu setzen. Da die erste Preiße-
 vertheilung bereits am 4. Junius 1796 erfolgen
 soll; so werden alle, die zur Concurrenz fähig sind,
 eingeladen, ihre Ausarbeitungen vor dem 1. April
 des nächsten Jahres, und zwar für diesesmal über
 folgenden, aus 1. Joh. 1, 9. abzuleitenden Hauptsatz:

Ueber den Einfluß richtiger Begriffe von
 der Vergebung der Sünden auf die Be-
 ruhigung und Besserung des Herzens:

U ° an

an den Universitätsprediger, Dr. Ammon, einzureichen. Uebrigens wird von dem Plane und Zwecke dieses neuen Institutes nächstens in einem eigenen Programme ausführlichere Nachricht ertheilt werden.

Kraßer.

Dublin.

The Transactions of the Royal Irish Academy. Vol. V. Science 328 Quart. Polite Literature 92 S. Antiquities 94 S. Ohne Jahrszahl, aber die Zeiten der Vorlesungen angegeben.

Aus der ersten Abtheilung: **Mathematik und allgemeine Physik.** I. Richard Kirwan Vergleichende Uebersicht der Witterungsbeobachtungen in Irland seit 1788, und einige Winke für Verbesserung des Wetters. Die Akademie hat auf ihre Kosten Werkzeuge vertheilt, aber wenig Beobachtungen bekommen. Erst Hr. K. eigene zu Dublin, welches in 53 Gr. 21 M. Breite liegt, 6 Gr. 5 M. westlich von London. Dann von einigen andern Orten, auch London. Auch so 1790. In dem Theile des Königreichs zwischen 52½ und 52½ Gr. ist gewöhnlich mittlere Sommerwärme 58 Grad, und Winterkälte 44 Gr. (Fahrnh.). Folgerungen aus vielen in England angestellten Beobachtungen von 1677 . . . 1789. Wenn kurz vor oder nach der Frühlingsnachtgleiche kein Sturm gewesen ist, so ist der folgende Sommer wenigstens fünfmal unter sechsen trocken; kommt den 19., 20., 21. März ein Sturm von Osten her, so ist der folgende Sommer viermal unter fünfzehn trocken. . . . Beobachtungen, wenn Frühjahr, Sommer, Herbst feucht, trocken oder veränderlich gewesen, 1725 . . . 1765, von Dr. Huxley, in medicinischer Absicht. Daraus Wahrscheinlichkeiten feuchter, trockener, veränderlicher Jahreszeiten. II. Ders. Betrachtungen über meteorologische

logische Tafeln. Genauere Bestimmungen des Feuch-
 ten und Trockens durch Abmessung der Menge und
 Dauer des Regens. III. Desf. Witterung in Dub-
 lin vom 1. Junius 1791 bis 1. Januar 1795. VII.
 James Archibald Hamilton neues tragbares Baro-
 meter zum Höhenmessen, vergel. den 3. Dec. 1791.
 VIII. G. Hamilton, Bemerkungen und Angaben
 zu fernern Verbesserungen der Barometer, in einem
 Schreiben an den vorigen Verfasser. X Ge. Mil-
 ler über Natur und Grenzen von Gewißheit und
 Wahrscheinlichkeit. Eigentlich metaphysische Unter-
 suchungen, mit Prüfung. Manches, was über Skep-
 ticismus, Materialismus, Freiheit u. d. g. von
 Britischen Schriftstellern ist gestritten worden. Zeigt
 sich . . . so endigt der Verf. . . . daß ich Natur
 und Grenzen von Gewißheit und Wahrscheinlichkeit
 genauer bezeichnet, und beyde von der Region un-
 terschieden habe, in welche die menschliche Seele
 nicht dringen kann, so glaube ich der Wahrheit eini-
 gen Dienst geleistet zu haben: Hat mir das gef. blr,
 so ist dieser Versuch ein negatives Beyspiel mehr,
 und kann, mir andern, Jemand leiten, der künftig
 so was unternimmt. XI. R. Barwan Frühe
 Witterungsbeobachtungen 1793. XIII. Thom.
 Garnett über Regenmesser (rain-gages) 25. Jan.
 1794. Sie haben zwey Fehler: Einer, daß Wasser
 dünstet an der innern Fläche des Trichters aus.
 Dieses ist nicht gänzlich zu hindern; er sucht aber
 durch eine Rechnung zu zeigen, daß sich der Wer-
 th angeben ließe, wenn man zweyne Trichter von
 bekannten Mündungen und krummen Flächen neben
 einander setzte. Zweytens: der Regen, vom Winde
 schief gegen des Trichters Seiten getrieben, zerstreut
 sich in eine Menge kleiner Tropfchen, von denen
 Vieles nicht in das Behältniß hinabkömmt, sondern
 über des Trichters Rand rinnt. Dagegen faßt er

den Rand mit noch einem verticalen Rande, etwa 1 bis 2 Zoll hoch, ein. XVII. Auszug aus einem Aufsatze über Landmessen, von Thom. Neagher. Die gegenwärtige Eintheilung des Compasses in Grade u. s. w. sey ursprünglich für den Schiffer, nicht für den Landmesser. (Der Schiffer theilt ja seinen Compass nicht unmittelbar in Grade, sondern nach Beliebigem.) Wichtiger wäre diesem eine Eintheilung, welche gleich beim Ansehen, Sinus und Cosinus des Winkels gäbe, etwa auf 2 bis 3 Stellen, ohne daß er in die Sinustafeln sehen dürfte, das gäbe viel Erleichterung bey der Berechnung großer Flächen. Und dazu soll man in jedem Quadranten zehn Abtheilungen, deren Sinus die Zehnthelle des Quadranten sind, allenfalls jede Abtheilung wiederum in fünf Theile theilen. Der Nutzen, den dieses hätte, wird nicht weiter gezeigt. Zur Erläuterung, zwey concentrische Kreise, des äusseren etwa 2,78 Pariser Zoll im Halb., des innern etwas kleiner, in jedem nur ein Quadrant getheilt, einmal von einem Ende zum andern, das andere mal vom andern Ende zum ersten. Im Drucke steht: für den Halbmesser = 1, sollten die Sinus .01, .02, .0309, .11 etc. seyn. Da bedeuten die ersten, Hunderttheile, 1, 11 kann kein Sinus seyn, und was das etc. heißen soll, ist gar nicht abzusehen; vermuthlich sind das Versehen, bey Verfertigung des Auszugs begangen. Der ganze Vorschlag aber ist wohl wenig nütze. Was für ein Landmesser! der, trigonometrische Tafeln nachzuschlagen, sich durch zehn Sinus für einen Halbmesser von ein paar Zollen erspart. Weniger unbrauchbar wäre noch Eurschows trigonometrisches Neg, davon in Kästners geometrischen Abhandlungen, II. Sammlung 601. Seite, geredet wird.

Minez

Mineralogie, Scheidekunst und Landwirth-
 schaft. IV. A. Kirwan Untersuchung der an-
 geblichen Entstehung steiniger Stoffe durch Feuer,
 vornemlich der Luttonischen Meinung: Nicht alle
 lose Erde seye vom Verwittern harter Steine ent-
 standen; nicht alle Erde werde vom Wasser ins
 Meer geschwemmt; auch äussere dieß nicht allge-
 mein zerstörende Kräfte; die Basaltssäulen an der
 Küste von Antrim haben noch eben so scharfe Ran-
 ten, als sie vielleicht vor mehreren tausend Jahren
 hatten. Nicht Sand, Grus, Thon und Kalkstein
 machen den ersten Theil unserer Erde aus, sondern
 größtentheils Granitfelsen; unrichtig leite Hr. Lutton
 von alle über Kalkfözen (und selbst alle Kalkstein-
 berge) liegende Steinschichten vom Meeresboden ab;
 seine Vorstellung von Welten, die immer auf ein-
 ander folgten, führe ihn in ein Labyrinth, wovon
 er nach seinem eigenen Geständniß den Anfang nicht
 zu finden wisse; auch sey, um Kiesel-erde in flüssi-
 gen Zustand zu verfehen, nicht durchaus Feuer
 nöthig; um ein Feuer zu erregen, welches ganze
 Gebirgsketten in Fluß zu bringen im Stande gewe-
 sen wäre, hätte es an Brennstoff gefehlt; um es
 durch Reiben zu Stande zu bringen, wären nach
 seiner eigenen Darstellung damals die Mineralien
 nicht hart genug gewesen, auch hätte es zu einem
 solchen Brande an Lebensluft gefehlt. Der ganze
 Anblick unserer Erde weise auf eine ehemalige Auf-
 löhung in Wasser; Flüssigkeit durch Feuer wider-
 spreche ihm schnurstracks; so wären die Trümmern
 der Meerthiere mit Marmor und Kalkstein zusam-
 men geschmolzen; auch auf dem nassen Wege gehe
 der Schwefel allerdings eine Verbindung mit Metal-
 len ein. Um allerwenigsten lasse sich die Entste-
 hung des Granits, dessen Bestandtheile eine so ver-
 schiedene Schmelzbarkeit haben, durch Feuer erklä-
 ren.

ren. Granit schmelze, wenn man ihn auch durch ein äußerst heftiges Feuer in gleichförmigen Fluß bringe, zu gleichförmigem mehr oder minder gefärbtem Glase, welches vom Basalt sehr abweiche; wohl aber habe man Beispiele, daß sich Granit auf dem feuchten Wege gebildet habe. V. Edw. Kenney Art. Schwefelwasser zu bereiten. Hr. K. gießt auf Ein Loth zart gestoßenen Schwefel oder Schwefelblumen mit gleich vieler Bittererde nach und nach, so daß sie durcheinand naß werden, Ein Quart Wasser, läßt es drey Wochen stehen, schüttelt es in dieser Zeit mehrmalen des Tages, gießt nach zweyen Tagen, wenn sich alles Trübe daraus gesetzt hat, die Flüssigkeit ab, schüttelt wieder Wasser auf, läßt es wieder eben so vierzehn Tage darüber stehen, gießt es wieder ab, wiederholt dieses noch einigemal, bewahrt das Wasser, das er nun alles zusammenschüttelt, in wohl zugestopften Gefäßen auf, und vermischt es, wenn er es gebrauchen will, mit zwölfmal so vielem kaltem Wasser; so hat es ihn in Würmern, Scropheln, im Sibbens der Schotten, im sogenannten Lauscharböck und in Hautkrankheiten herrliche Dienste geleistet. VI. K. Percival von der Auflösung des Bleies in Kalk (in welchem schon Berthollet Mennige und Glätte aufgelöst hatte); ohne Mitwirkung der äußern Luft gelang es kaum, und nur äußerst langsam, schneller bey hochender Hitze; doch scheint zu der Fällung, welche Schwefelbergas in dieser Auflösung bewirkt, gemeine Luft nöthig zu seyn. Gießt man Kaltwasser zu einer Auflösung von Mennigzucker, so fällt zwar anfangs ein Satz zu Boden, er löst sich aber wieder auf, und nach einiger Zeit schießen blätterichte olivengrüne Krystallen an. IX. K. Birwan Antwort auf die Frage der Jrischen Akademie: Was sind die Dünger, die bey verschiedenen Arten von Boden

Boden am vortheilhaftesten anzuwenden seyen; und was ist die Ursache ihrer vortheilhaften Wirkung in jedem besondern Fall? Im ersten Abschnitt handelt Hr. K. vom Boden und Dünger, im zweyten von der Nahrung der Pflanzen und der Zusammensetzung eines fruchtbaren Bodens, im dritten von der Art, die Zusammensetzung eines Bodens zu bestimmen, im vierten von den vortheilhaftesten Düngern und der Ursache ihrer Wirkung, so daß man diesen Aufsatz mit Recht als eine chemische Grundlage eines vernünftigen Landbaues ansehn kann, mit vorzüglicher Rücksicht auf den Frischen und Britischen Landbau und die Kunstsprache der dortigen Landwirthe, für welche auch nur die leichtern Arten, die Natur des Bodens und der zu seiner Verbesserung vorgehlagene Erdarten zu erkennen, angegeben sind. Unter den Gipsarten diene der Falergips am vortheilhaftesten zur Verbesserung des Bodens; rothe Torfsäße taugte nichts; Kohlenstoff sey durchaus nöthig. Hr. K. hat nicht nur seine eigenen, sondern auch die Erfahrungen anderer Landwirthe, Naturforscher und Scheidekünstler, eines Young, Mayer, Kückert, Bergman, Sennebier, Wallerius, Gadolin, Hassenfratz, Black, Tiller, Fabroni, Giobert, Westrumb, du Rozmel, Miller, Sales, Maier, Marggraf, Wiegand, Watson, Fourcroy, v. Helmont, Home, mit unparteyischer Würdigung ihrer Verdienste, glücklich und scharfsinnig genügt. XII. Auch von ihm sind die Versuche mit der neuen bey Strentian in Schottland gefundenen Erde, welche mit denen von Hrn. Schmeißer zu Leiden und von Hrn. Prof. Laproth zu Berlin angestellten Versuchen übereinstimmen, und zu Anfang des letzten verfloßenen Jahres der Akademie vorgelesen wurden; auch Hr. K. sah aus der Aufzählung der ge-

brannten Erde in Wasser Krystallen anschießen; auch wurde sie stärker von Luftsäure trüb, als gemeines Kalkwasser. XIV. J. Fisher's Bemerkungen und Untersuchungen über die Kohlenwerke zu Wishtehaven in Cumberland vom Jahr 1793. Außer mehreren kleineren, die man nicht für bauwürdig hält, sind da fünf mächtigere Flöze, auf welchen das tiefste ausgenommen, gebauet wird; häufig brennbarer Schwaden, der sich vom Grubenlicht leichter entzündet, als von Funken, wie sie der Strahl am Feuerstein giebt, die nun zur Erleuchtung eingeführt sind. Seit 150 Jahren werden Kohlen zur Ausfuhr erfordert. XV. G. Graydon über die Fische in den Steinen vom Berge Delca, von welchen mehrere hier abgebildet sind. Zuerst Beschreibung des Berges, der größtentheils aus thonichtem Gestein besteht, der Fischstein ausgenommen, welcher kalkichter Art ist; die Fische, von welchen am Ende ein Verzeichniß mit den Linnéischen Namen und zum Theil mit Verweisung auf Abbildungen, beigefügt ist, sind meist in entfernteren Meeren, selbst im Südmeere, zu Hause; was sie von den meisten andern Fischschiefen unterscheidet, ist, daß alle ihre unverweslichen Theile noch erhalten sind; sie konnten daher nicht lange vorher gestorben seyn, ehe sie der Stein umschloß; die Theilchen dieses Steins mußten kurz zuvor sehr fein im Wasser zertheilt gewesen seyn, und, wie Hr. G. vermuthet, als ungelöschter Kalk, der befaunlich dichte Theilchen begierig einschluckt, wie man sie durch Reiben auch an diesem Fischschiefer gewahr wird; dieser Kalk seye durch einen unter der Meeresfläche ausgebrochenen Vulkan gebrannt worden, dessen Ungeßüm diese Fische auch von ihren natürlichen Wohnplätzen an Eine Stelle zusammengetrieben habe. XVI. Z. Hamilton über die Kraft der ägenden feuer-

feuerfesten Laugensalze, das Fleisch der Thiere gegen Fäulniß zu schützen. Hr. J. glaubt, es geschehe durch die Anziehung dieser Laugensalze zur Luftsäure des Fleisches, welche sich damit fester verbunde, als mit dem flüchtigen Laugensalze.

Schöne Literatur. I. Die Glaubwürdigkeit des Tacitus und Suetonius, veralteten und ins Licht gestellt bey der Frage, ob Nero Urheber an dem großen Brand in Rom gewesen sey, von Arthur Browne, L. L. D. Der Verf. ist ganz wider Sueton eingenommen. Daß es gleichwohl eine gemeine Sage war, sieht man aus Tacitus selbst. Die Beweise sind daher genommen, wie unwahrscheinlich die Sache sey. II. Ein Versuch über die Entstehung und die Beschaffenheit unersä Beariffß vom Erhabenen. Von Ge. Müller, einem Geistlichen. Wider Blair, Priscley und Lord Haimes. Es gebe drey Classen von erhabenen Gegenständen: äußerliche sinnliche; gewisse Aeußerungen des menschlichen Geistes, Gefinnungen und Handlungen unsrer Nebenmenschen; : das ausgegenommen, was Schrecken erweckt; und drittens, Wesen, die über die Menschen erhaben sind, vorzüglich das höchste Wesen." Bestimmter und einfacher ließ sich noch Manches fassen. III. Versuch über eine Aufgabe der Akademie: Ueber den Schriftstil, in Beziehung auf Gedanken und Gefinnungen sowohl, als auf Worte, und in so fern sich daraus des Schreibenden eigener Character erkennen läßt: von Hrn. Robert Burrows, D. D. und Secretär der königl. Zrl. Akademie. Zu dem Character werden gerechnet physische und sittliche Anlagen, Kräfte und Neigungen (habitus) des menschlichen Geistes.

Alerthümer. I. Einige Betrachtungen über eine bestrittene Stelle im Herodot: von dem Grafen von Charlemon, Präsidenten der Akademie.

Es ist die wichtige Stelle im II. Buche N. 53. von Homer und Hesiod, als Urhebern der Götterlehre der Griechen. Die Abhandlung macht dem Präfixenten Ehre wegen der richtigen Einsichten; sie kommen mit denen überein, welche auch unter uns Fuß gefaßt haben: s. Commentat. der Soc. der Wiss. zu 1779 Vol. I. II. Herodotus sagt nicht: Homer und Hesiod haben die Griechische Götterlehre erfunden oder zuerst nach Griechenland gebracht, sondern, durch sie sey zuerst ein regular System aufgestellt (das zerstreute Einzelne in eine Verbindung gebracht und zusammengestellt) worden. ποιησαντες, formed a theogony for the Greeks, giebt er, allem Ansehen nach, richtiger, als carmine considerant; wo wenigstens carmine einen verschiedenen Sinn giebt. Nicht Namen, sondern Beynamen der Götter erfanden jene, oder vielmehr, sie führten sie ein, brachten sie in Gebrauch, durch sie wurden sie üblich. — Dem Grafen mußte es um so schwerer werden, den Herodotus richtig zu verstehen, da er sonst sich in alle die unter Jones und andern Englischen Gelehrten herrschenden Meinungen von dem ältesten Religionshöfem verloren hat. Man verzeiht ihm auch eine Digression über die erste Entstehung des Götter- und Thierdienstes. Der Graf ist ein großer Bewunderer, und mit Recht, vom Herodotus, und haben ein bescheidener Mann, welches nicht alle Gelehrten, auch die keine Grafen sind, zu seyn pflegen. Eine Bemerkung fiel dem Rec. auf: eine eigentliche Götterstatue werde im Homer nicht erwähnt. Über doch Minerva in ihrem Tempel in der Oberstadt von Troja Il. 6, 237. auf deren Knieen das Gewand gewiebt wird (sie sollte nicht für einerley mit dem Palladium gehalten werden, wie auch hier geschieht); und auf dem Schilde

de Achills führen Mars und Athene Kriegsschaaren an. Also bildliche Vorstellungen der Götter kannte Homer; aber daß sie noch selten gewesen seyn müssen, glauben wir gern. II. Ein an den eben gedachten Hrn. Präsidenten (aus Canton 14. März 1793) gerichtetes Schreiben von Hyles Jervis, Esq. Nachricht vom Schachspiel, wie es von den Chinesen gespielt wird. Mit Zeichnung und Chinesischer Schrift und einer übersetzten Nachricht eines Chinesen, welche zu erblicken es Mühe kostete. Das Schachret hat in der Mitte einen Fluß, welcher beide Heere trennt. Der König ist in einem befestigten Ort eingeschlossen, kann auch nicht herausgehen; statt der Königin stehen neben dem Könige zwei Prinzen; noch kommt darin vor ein Mandarin, der nie über den Fluß setzen darf, und ein Bube mit einer Rakete, wie er in den Armeen Indiens gebraucht wird, der zwischen den Linien steht und alles überbringt. Hr. Jervis (der uns schon durch seine Seereise auf dem rothen Meere bekannt ist) folgert aus allem, daß das Schachspiel eine Chinesische Erfindung sey. (Mehr nicht folgt, als daß das Spiel auch den Chinesen bekannt ist, und vielleicht schon von sehr alten Zeiten her war.) Man setzt die Erfindung in den Anfang der vollständigen Geschichte, die die Chinesen haben, etwa 200 Jahre vor Chr. Geb.; denn dahin leitet die Nachricht, welche der Chinesische Mandarin gegeben hat, ob sie gleich sonst unbekanntere Nachrichten und Angaben enthält. Am Ende sind die der Irlandschen Akademie gemachten Geschenke bezeichnet; darunter sind 100 Pf. und wieder 1000 Pfunde. Wir erinnern uns nicht, daß etwas Ähnliches einer gelehrten Gesellschaft in Deutschland widerfahren wäre.

Pesth.

Horváth

Westh.

Nova Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum quam excitat *Alexius Horváth*, Hung. Budensis Cler. reg. Scholarum piarum. Pars I. A—C. Typis Matthiae Trattner 1792. Octav (2 Alphabet 6 Bogen). Hr. Horváthi Memoria Hungarorum erschien zu Wien seit dem J. 1775 in 3 Bänden, und erhielt den Ruhm einer mit großer Sorgfalt und Mühe verfertigten Arbeit, die alle ältern Verzeichnisse Ungarischer Schriftsteller weit hinter sich zurückließ. Ein Zeugniß dieses Vorzugs finden die Leser in einer Recension der Actorum Lipsienkum latinorum, welche der Hr. Verf. nebst einigen Lateinischen Gedichten verschiedener Freunde, die sein Verdienst um die Ungarische Geschichte in ein recht helles Licht zu setzen trachteten, hinter diesem ersten Bande hat abdrucken lassen. Diese neue Memoria enthält nichts von dem, was die ältere lieferte, sondern vielmehr Ergänzungen und Berichtigungen vieler darin befindlichen Artikel, und dann die reiche Ausbeute der Jahre von 1775 bis 1792. Wie groß diese ist, und wie sehr sich auch in Ungarn die Anzahl der Schriftsteller mit jedem Jahre vervielfältigt, erweist die Bemerkung, daß dieser Band nur drey Buchstaben enthält, da der eben so starke Pars I. der ältern Memoria sechs Buchstaben begreift. Hr. Horváth ist aber auch so sehr gefällig gegen das schreibende Publicum, daß er Jedem, der etwas hat drucken lassen, sey es auch nur Ein Bogen Gedichte, oder ein Anschlag zu Lectionen, einen Platz in seiner Memoria einräumt, um, wie er in der Vorrede bemerkt, Jünglinge, die einen Versuch machen, sich zu zeigen, zu wichtigeren Unternehmungen zu ermuntern. Lobenswürdig ist es, daß man in den Bio-

gra-

graphien akatholischer Gelehrten nicht merkt, daß Hr. H. zu der katholischen Kirche gehört. Diese Lebensbeschreibungen sind hiers zu dürre, und hiers zu mikrologisch, auch vermisset man bey verschiedenen die Fehrzahlen. Allein diese Fehler kann man so wenig, als die häufigen Druckfehler, auf die Rechnung des Hrn. Verf. schreiben, da die Materialien zu den Lebensbeschreibungen größtentheils von den Männern, die sie betrafen, selbst hergegeben sind, und von diesen einige zu bescheiden oder zu träge, andere aber auch zu sehr mit Vorliebe für sich eingenommen waren. Von mehreren Ungriech geschriebenen Büchertiteln sind keine Uebersetzungen beygefügt, bey vielen aber sind diese mitgetheilt. Manche Schrift ist fast zu umständlich recensirt. Nicht nur die wirklich herausgegebenen Schriften, sondern auch die, welche ein Gelehrter in der Handschrift bey sich liegen hat, zuweilen auch nur solche Abhandlungen, die noch erst ausgearbeitet werden sollen, sind in diesem Werke aufgezählt. In einem Artikel, nämlich dem des Joannis Albrich, findet man eine Recension verschiedener Handschriften, welche dieser Gelehrte nicht verfertigt, sondern nur besessen hat. Ueberhaupt gewinnt durch diese Memoria nicht nur die Litteratur, sondern auch die Civil- und Kirchengeschichte des Reichs Ungern wichtige Bereicherungen. Einige der vorzüglich merkwürdigen Artikel sind folgende: Anton Abassi de Abafalva et Felsö Lehota, welcher der Weisefreter der Römischkatholischen Männer, die 1790 eine Synode bey dem Erzbischofe von Colocza hielten, wurde. Anonymus Belá Notarius, der älteste Ungriech Geschichtschreiber, und, nach Hrn. H. und Pray Meinung, Paulus, Bischof von Siebenbürgen. Ibrahim Effendi, welcher bekanntlich in Constantinopel eine Türkische Buchdruckerey anlegte.

Paul

Danl Dkaticánni de Dfoltisna, wahrer Verfasser der hier sehr getadelten Hist. diplomaticae de Statu Religionis Evangelicae in Hungaria, welche die Herren v. Hudenberg und Wunders zum Druck beförderten. Georg Kranfa, Regiae Tab. Coniliaris, welcher 1701 zu Klausenburg eine Gesellschaft zur Verbesserung der Ungarischen Sprache errichtete. Ignatius Baernkopff, der neueste Verteidiger des geistlichen Stabats und des erblichen Eigenthums der adelichen Güter. Anton Bajray, Bischof in Siebenbürgen, der seit 1770 die katholischen Glaubensgenossen in Siebenbürgen mit den übrigen in ein Gleichgewicht brachte, und für Kaiser Joseph I. 1755 eine sogenannte Historiam arcanam R. Hungariae und ein Ungarisches Staatsrecht oder Historiam politicam ausarbeitete, die man im kais. königl. Archiv als große Geheimnisse verwahrt. Franciscus Barfoli, perpet. Comes de Szala Archiepiscopus Strigoniensis, der 1756 die Polnisch-Ungarischen Grenzirungen beylegte und die Anabaptistas vertrieb. Joh. Bathanni, einer der Stifter der Ungarischen Gesellschaft zu Kaschau. Ignatius Matthyáni, Episc. Agriensis, dessen Leges ecclesiasticae Regni Hungar. T. I. 1785 verschiedene Streitigkeiten über den Ursprung der Zehnten erregten. Josephus Benéd, Anf. Banduri, Wolfgang Bethlen, Joseph Bentzur, Ign. Nob. Dn. de Worn, Bog. Jos. Wojewich und Daniel Cornides. Der Abenteurer Mauritius Wenyowski de Wenyow et Urbanow. Anton Bernold, der seit 1787 das Feld der Slavischen Sprachlehre bearbeitet. Benedictus Cetto, bekannt durch seine Schriften gegen die Glaubwürdigkeit der alten Chinesischen Jahrbücher. Georg Brankovich, S. R. I. Comes, den den Uebergang der Serbischen Nation aus dem Türkischen in das kaiserliche Gebiet bewirkte, allein sein Leben 1705 im

im Gefängnisse zu Eger endigte, und der Cardinal und Erzbischof von Colocja, Emerich Esäfi, der vorzüglich 1723 seine Mißstände veranlaßte, die Ungarische Chronik auf die weibliche Nachkommenschaft auszu dehnen. Noch müssen wir der Vorrede gedenken, in welcher der Hr. Verf. kurz ein Bild von dem entwirft, was in neuern Zeiten für die Wissenschaften und Aufklärung in Ungern gethan ist, sowohl durch Verbesserung aller öffentlichen Lehranstalten, als auch durch Stiftung gelehrter Gesellschaften, die fast alle für die Hervollkommnung der Ungarischen Sprache Sorge tragen. Ueber die Ungarisch-Lateinische Sprache finden wir in der Vorrede S. 22 folgende Aeußerung: *Utinam Dictionis perperam latinae adpellatae usus apud nos minime vigeret, quae barbarismis, solecismis, atque idiotismis scatet, cuius Syntaxis nonnisi ex congerie densa et obscura Gerundiorum, absolutorum ablativorum, infinitorum, novorum participiorum fiendus a um atque ineptorum Monogrammatum A. E. I. &c. constat, et id genus nominum. rerumque portenta complectitur, quae Democrito lacrimas, Heraclito filium, Prisciano lamenta cierent, ac proinde fatius esset, si haec praepostera latine scribendi ratio ultra Sauromatas et glaciale annem in Spitzberga exfularet.*

Leipzig

Ben Crusius: Spanische Sprachlehre, nebst Uebungen zur Anwendung der Grundsätze, der Wortfügung und der Schreibart der spanischen Sprache, mit einer Einleitung in die Grundsätze der spanischen Sprache von Joh. Daniel Wagener. 1795. XXIV und 296 S. gr. Octav. Der Verf. vermiffte bey dem Unterrichts im Spanischen ein Werk, das Beispiele zur Uebung und Anwendung der Sprachregeln ent-

Gyckpen.

enthielte, und entschloß sich daher, selbst einen practischen Unterricht in dieser Sprache zu schreiben, den er hier, nach einer mehrmaligen Revisiſion, unter einem etwas piconastiſchen Titel liefert, und dadurch seine Verdienſte um die Verſorderung des Spaniſchen mit einem neuen Hülfsmittel vermehrt (vergl. *G. M.* 1794 S. 1673). Der erste Theil enthält nach einer Einleitung von den Buchſtaben, der Aussprache, den Ton, Zeichen 2c. die Grammatik, die in 6 Capiteln bis S. 112 fortgeht und durchaus practisch ist. Dann folgen die Uebungen zur Anwendung der Sprachregeln; Phrasen, wie ſie der Sprachmeister bey dem Unterrichte braucht, aber mit vielem Fleiß und Mannigfaltigkeit, beſonders in den unregelmäßigen Zeitwörtern, ausgearbeitet. S. 210 leichte Briefe, Deutsch, zum Ueberſetzen. S. 241 Sammlung einiger Span. Briefe, mit untergeſetzten Veränderungen. S. 260 einige kurze Poefien, für den ersten Curſus; woher ſie genommen ſind, iſt nicht bemerkt. Endlich S. 281 Geſpräche und Complimente. Hin und wieder ließen ſich, was auch der V. ſelbſt geſiehet, wohl Erinnerungen machen, z. B. bey dem Verſuch, das *ll* durch *lli* auszudrücken, hallig für *hallar*; *condawto* für *concepto* iſt gewiß eine fehlerhafte Aussprache, die ſich auf das im Schreiben verwechſelte *b* und *p* gründet. — S. XII findet man Diphthongen, in welchen jedoch jeder Selbſtlauter für ſich ausgeſprochen werden ſoll. S. 35 muß *à los cinco de la mañana* heißen, nicht *madrugada*. Die Regel S. 154. hätte auch im Deutschen beſſer beobachtet werden ſollen, als hier gleich im ersten Beſpieler geſchehen iſt. — Doch dergleichen Kleinigkeiten werden geſchickte Sprachmeister, denn für dieſe iſt das Buch eigentlich berechnet, leicht bemerken und beſſern, und es dem V. Dank wiſſen, daß er ihnen hier ein ſo bequemes und vollſtändiges Hülfsbuch zum Unterrichte in die Hände gegeben hat. Der V. macht noch zu einem zweiten Theil *Hoffnung*, der zu der eigentl. zierlichen Wortfügung d. Spaniſchen Anweiſungen enthalten ſoll.



1361

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 24. August 1795.

Zagrab. *Lebhart.*
Aus diesem Ungarischen Bischofsstift erhalten wir ein voluminöses Werk in Folio, in IV Tomis, sechsenthalb Alphabet stark, und unter dem Titel: *Andrae Blaskovich de Blaskovcz Historia universalis Illyrici ab ultima Gentis et Nominis memoria. Auctoritate et adprobatione Regii Senatus Universitatis Rudensis.* Die Veranlassung zu selbigem gaben zwey 1758 ohnweit Zagrab oder Agram gefundene Römische Steinschriften, welche Respublica Andautoniensis, etwa im Jahre 250, dem Imp. Caef. C. Messio Quinto Trajano Decio und dessen Gemahlinn Herenniae Etruscillae zum Ehrendenkmale bestimmt hatte. Der Hr. Verfasser untersuchte jedes in der Inschrift vorkommende Wort, und nebenher auch die Geschichte des kaiserlichen Ehepaars, und legte seine Arbeiten insgesammt dem Publicum von 1776 bis 1782 in sieben Dissertationen vor, die nun in 3 Partes oder 2 Tomos vertheilt sind, und neue Titel erhalten haben. Man

Man urtheilte bey ihrer Erscheinung, daß unter dem Ueberflusse bekannter Sachen und gewagter Ruthmaßungen doch noch Einiges zu finden sey, wodurch die älteste Geographie und Verfassung des heutigen Szlavoniens könne erläutert werden. Eben das kann man auch von dem jetzt zum erstenmal erscheinenden dritten und vierten Bande sagen, welche mehr historisch als der erste und zweyte abgefaßt sind. Der dritte Band begreift in sich Dissertationem VIII. die folgende Ueberschrift an der Stirne trägt: *Vetus, eminentia, discrimen et fines Pannoniae Saviae, Praesidium Pannoniae Series et Excellentia, ab Exordio suo ad Licinii et Constantini Augg. Imperium, cum Supplemento historicae et monumentis Pannoniae.* In dieser Dissertation ist überall Gelehrsamkeit, Fleiß und Bekanntheit mit vielen der besten Quellen sichtbar, auch ist die Einleitung fließend, und die Beschreibung einer Menge in Szlavonien gefundener Römischer Münzen ist anlockend. Allein große Bereicherungen der Numismatik und der bisherigen Kenntniß von Pannoniens ältester Verfassung lassen sich doch nicht aus dieser Abhandlung schöpfen. Weil in Sirmium der Römische Statthalter über ganz Illyrien seinen Sitz hatte, so beschloß der Hr. Verf., nicht bey Savia und Pannonien stehen zu bleiben, sondern die Geschichte Illyriens in ihrem ganzen Umfange zu bearbeiten, und die älteren Dissertationen, die doch nur eine enge Gegend dieser Römischen Provinz betreffen, als Einleitung vorauszuschicken. Mit dem vierten Bande fängt also erst die *Historia universalis Illyrici* an, und da dieser nur von dem Ursprunge der Illyrier handelt, so wird noch mancher Band zu erwarten seyn. In diesem Theile verwirft der Verf. verschiedene Sätze, welche *Sarlati* im *Illyrico sacro* behauptet, und

er bemühet sich, zu erweisen, daß Cadmus nicht die Phryer in das Land gebracht, sondern dafelbst vorgefunden, und ihnen zu Ehren einen seiner Söhne Phryius genannt habe. Er folgt dem Appiano Alexandrino, und hält demnach die Phryer für Nachkommen desjenigen Phryi, der Polyphemus Sohn gewesen ist. Dieser Umstand leitet ihn zu Untersuchungen über den Werth der ältesten Fabel und über die Deucalidenische und Noachische Sündfluth. Auch handelt er von den bekannten Münzen der Stadt Nymphaeum mit der Arche und dem Namen ΝΩΕ, und bringt durch genealogische Hülfsmittel heraus, daß Saturnus, Neptunus, Polyphemus und Phryius der einen, und Inachus, Io, Epaphus und Libya der andern Dichtung wohl Noe, Japhet, Javan und Elisa gewesen seyn können. Der Name Elisa hat in Einer Handschrift die Lesart Elira, und Elira läßt sich mit Phryius leicht vereinigen, und dann hat man nach des Verf. Aeußerung eine Stammgeschichte der Phryer, die so hoch herauf reicht, als eine solche Geschichte nur gebracht werden kann.

Leipzig.

Grellmann.

Hey Crusius: Joseph Maria Galanti's neue Geographie von Italien. Zweyter Band. Aus dem Italiänischen übersezt von L. J. Jagemann. 1795. 334 Seiten gr. Octav. Was Hr. Jagemann hier als den zweyten Band der Galanti'schen neuen Geographie von Italien überschrieben hat, ist im Original (Nuova descrizione storica e geografica dell' Italia) eigentlich der erste, und der erste auf dem Titel der Deutschen Uebersetzung war der vierte einer ganz andern Ueberschrift von demselben Verfasser, nämlich der Descrizione delle Sicilie, deren erste drey Bände Hr. Jagemann schon

in den Jahren 1790 und 91 geliefert hatte. Der vor uns liegende Theil begreift die Staaten des Königs von Sardinien, und ist außer dem schon bemerklich gemachten Titel noch mit zwey andern Aufschriften versehen, um folchergestalt entweder als ein besonderes geographisches Handbuch über die Sardinischen Staaten, oder als zweyter Band der neuen Geographie von Italien, oder auch als fortlaufender fünfter Band der Beschreibung beyder Sicilien, gekauft zu werden; wiewohl im letzten Falle zwischen dem Titel und dem wirklichen Inhalte des Buches nicht der mindeste Realzusammenhang ist. Das Original erschien zu Neapel 1782, und wurde von Galanti mit Hülfe einer Sammlung von Materialien ausgearbeitet, die er unmittelbar von Turin sich zu verschaffen gewußt hatte. Da bey gegenwärtigen Zeitumständen an einer guten Geographie der Sardinischen Länder besonders gelegen seyn muß, so wird man es dem Fleiße des Hrn. Raths Jagemann auch um so mehr Dank wissen, daß er die Brauchbarkeit des Werks durch Zusätze und Anmerkungen so viel als möglich zu vermehren bemüht gewesen ist. Die Uebersetzung hat durch die verdienstliche Mühe ihres Uebersetzers so ungemein gewonnen, daß sie an Menge, Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Nachrichten das Original weit übertrifft, und besonders absicht, wenn man sie mit dem Abschnitt der Böhmingischen Geographie über die Sardinischen Staaten vergleicht. Rec. hat sich aus wirklicher Prüfung überzeugt, daß nicht nur das große Werk des Onorato de' Rossi, so weit es heraus ist, sondern auch die Schriften des Gemelli und Cetti, überall benützt worden sind. Vornehmlich hat hier die Beschreibung der Insel Sardinien gewonnen, die, ungeachtet sie eine der größten und volkreichsten Inseln des

des mittelländischen Meeres ist, in unsern bisherigen Geographien gleichwohl so mangelhaft abgehandelt wurde, daß sie z. B. selbst bey Wöhring kaum einen Raum von drey Blättern füllt. Hier erscheint sie nun zum erstenmal nach ihren heutigen politischen Eintheilungen, und mit einer ungleich ausführlicheren Anzeige ihrer bewohnten Ortschaften, so wie auch die Nachrichten, welche den natürlichen, politischen und ökonomischen Zustand derselben betreffen, ungleich bestimmter, lehrreicher und befriedigender sind, als wenigstens der Rec. bisher irgendwo gefunden hat. Hr. Jagemann versichert auch in der Vorrede, über den politischen und ökonomischen Zustand der Insel Sardinien einen wichtigen handschriftlichen Aufsat, welcher für den jetzt regierenden König bald nach seinem Regierungsantritt gefertigt, und ihm durch einen in Sardinischen Diensten stehenden Deutschen mitgetheilt worden sey, bey seiner Arbeit benutzt zu haben; und dieß wird man absonderlich gewahr, wenn man die Uebersetzung S. 291, und die von da an eingeschalteten Artikel, mit dem Original vergleicht.

Anspach.

Leber.

Von Hauelsen: Grundriß der Logik. Von M. G. Fr. Dan. Hock, Prof. der Geschichte und Philosophie am Carl-Alexandrinum. 1795. 102 Seiten in Octav. Der Werk. folgt Kantischen Vorstellungsarten, sowohl bey der Bestimmung des Zweckes und Inhalts der Logik, als in den einzelnen Lehrstücken. Doch ist eigenes, und auch durch die Bekanntschaft mit andern Systemen geleitetes, Nachdenken dabey leicht zu erkennen. Was die Absicht eines allernächst für ein Gymnasium bestimmten Grundrißes hauptsächlich erforderte, Auswahl der gemeinlichstesten Grundlehren und Dent-

lichkeit, findet Rec. im Ganzen so gut beobachtet, daß ihm das Buch seiner Bestimmung sehr angemessen scheint. Eine mehrere Aufklärung der Begriffe vom Objectiven und Subjectiven, bey der Lehre von den Merkmalen und Gründen der Wahrheit, hätte, auch nach Kantischen Anweisungen, doch wohl gegeben werden können; vielleicht hat der Verf. den mündlichen Erläuterungen dieses vorbehalten. Auch bey dem Begriff vom Erkenntniß (S. 71) möchte wohl in den gegebenen Erklärungen Einiges zu verbessern seyn. Wenn Erkenntniß jede Vorstellung heißt, in so fern sie einen Gegenstand hat, der durch sie bestimmt wird: wie kann eine Erkenntniß falsch seyn, d. h. (S. 73) nicht mit dem Objecte übereinstimmen? Eine jede Vorstellung stellt doch Etwas vor, hat also ein Object, das durch sie bestimmt wird. Aber sie ist falsch, in wie fern sie auf dasjenige bezogen, für Vorstellung desjenigen gehalten wird, was sie nicht vorstellt, was also auch durch sie nicht erkannt wird. Eine Vorstellung ist wahr, und giebt Erkenntniß, in wie fern sie durch das Object, auf welches sie bezogen wird, sey es, durch Anschauung, empirisch gegebenes, oder durch inneres Wesen des Subjectes und dessen Gesetze a priori begründetes Object, regelmäßig bestimmt wird. Jede Vorstellung ist wahr, wenn und wie fern sie das Object giebt und bestimmt; nicht aber, wenn das Object außer ihr (dieser, nicht jedweder Vorstellung), wodurch es auch seyn mag, gegeben oder bestimmt ist; so daß die Vorstellung, um wahr zu seyn, und Erkenntniß dieses Objectes zu gewähren, darnach sich richten oder bestimmt werden muß. Doch vielleicht dachte der Verfasser eben dieses bey seinen Ausdrücken.

Dresden.

Dresden.

Beckmann.

Hr. Mehler hat von seinem Böhmischem Ackerbau (1794 S. 1373) eine Fortsetzung in 5 Abtheilungen geliefert, welche allerdings eine Anzeige verdient. Sie handelt von den verschiedenen ökonomischen Pflanzen, von ihrer Cultur und Nützung. Von den meisten sind Abbildungen beygebracht, welche zusammen 50 Folioblätter ausmachen. Die meisten sind recht gut, und verdienen Dank; wenige sind ganz schlecht und unkenntlich. Ueberall sind auch die systematischen Namen angegeben worden. Am besten scheinen die Getreidearten gerathen zu seyn. Aber was unter dem Namen *Hordeum bulbosum* abgebildet ist, möchte wohl eine nackte Gerste seyn. Unerwartet ist es, daß der Verf., nach seinen Erfahrungen, den Tatarischen Buchweizen weder für ergiebiger noch dauerhafter, als den gemeinen, erklärt. Letzterer ist auch in diesem Frühjahr im ökonomischen Garten vom Froste aufgerieben worden, ohne daß der daneben stehende Tatarische das geringste davon gelitten hat, dessen größern Ertrag die in Schweden und Deutschland angestellten Versuche beweisen. Daß Moorsirle, *Holcus forghum*, auch in Böhmen nur selten reife, glauben wir gern. Man könne auch dort im Durchschnitt nicht mehr, als das vierte Korn, für die ganze Getreiterndte annehmen. Saflor darf nicht gebauet werden, weil ihn die Landente ehemals statt des Safrans zur Würzung der Speisen gebraucht haben; aber ein mäßiger Gebrauch habe nie geschadet. Die hier mit Recht gerühmten Munkelrüben sind eigentlich eine Art der rothen Beete, gehören also nicht zur *Beta cicla*. Ausführlich vom Hopfenbau, auch Weinbau. Immer sey er doch auch in Böhmen keinem anzurathen, der ihn nicht bis zu hohen

hen Preißen aufheben könnte. Krapp oder Färber-
röthe wird hin und wieder gebauet. Abbildungen
verschiedener Kohlarthen, auch der Kohlrabi über
und unter der Erde, desgleichen der Siedrüben.
Zuletzt einige Unkräuter, die aber größtentheils
nachlässiger gezeichnet sind. Alle 50 Tafeln haben
ein besonderes Titelblatt in Folio, worauf man auch
die systematischen, Deutschen und Böhmischen Na-
men der Gewächse liest. Die Kohlrübe unter der
Erde heißt die Dorse oder Dorsche. Hr. Mehler
verdient gewiß Dank dafür, daß er seine Lands-
leute auf herrschende Fehler und auf den Nutzen
der botanischen Kenntniß und der Hülfswissenschaf-
ten aufmerktsamer gemacht, und den Anständern
nicht wenige nützliche Nachrichten von der Böhmis-
schen Landwirthschaft gegeben hat. Die fünf Ab-
theilungen dieser Fortsetzung machen einen mäßigen
Octavband aus. In jeder fangen die Seiten-
zahlen von Eins an.

Kraffner.

Gotha.

Encyclopädie aller mathematischen Wissen-
schaften. . . I. Abth. II. B. reine Mathematik und
pract. Geometrie, von G. E. Rosenthal. . . C.
Den Ettlinger 1795. 400 Quart. Kupfert. XIII. . .
XXIV. Mit fortgesetzter Arbeitsamkeit, umständ-
lich dargestellte Artikel, z. B. Eirkel, Eigenschaften
desselben, Quadratur, dazu gehörige Tafeln von
Bogen, Abschnitte, Eick-Rechnung mit viel Exem-
peln. Hrn. Prof. Zindenburg Combinatorische
Analytik, sehr ausführlich. Compas, für Feld-
messer und Marktseider. Cubische Gleichungen,
für sie Lamberss Kunstgriffe und Tafeln. Cypbra,
mit Verweisung auf Null, ist das letzte Wort.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 27. August 1795.

Geschichte des Herzogthums Oldenburg, von
 Gerh. Ant. v. Salem. Erster Band. Bei Gerh.
 Stallung und in Commission bey Wilmanns in Bre-
 men. 1794. XXXII und 516 Seiten in Octav.

Nachdem Nöcker durch seine Denabrückische Ges-
 schichte den Ton für die Bearbeitung der Geschichte
 von Westphalen und Niederriethen angegeben, haben
 wir eine Münsterische und Dittelsische erhalten, zu
 welchen jetzt diese treffliche Geschichte des Herzogs-
 thums Oldenburg kommt. Nach einer Darstellung
 der Schicksale der freien Grafenschaft Feser, welche
 sich nun leicht müßte entwerfen lassen, wäre dann
 noch der schönste Kranz für einen Historiker der
 dortigen Gegend zu erringen übrig, welchen nämlich
 die Geschichte der Reichsstadt Bremen darbietet.
 Mit der gehörigen historischen Kunde und Kunst
 würde man aus ihr ein äußerst interessantes Ganz-
 zes bilden können, welches nicht nur für Deutsche-
 land, und wegen des Bremischen Handels für die
 y ° Geschichte

Wolmann

Geschichte der neuern Jahrhunderte überhaupt, ein wichtiges Geschenk wäre, sondern auch in die Specialhistorien der dortigen Gegend eine besondere Einheit bringen würde: denn es konnte nicht fehlen, wovon sich auch allenthalben Spuren zeigen, daß eine solche Stadt auf ihre Nachbarn einen entscheidenden Einfluß hatte. Welche angenehme Gruppe müßten die Bilder von Bremischer Verfassung, Bremischen Characteren und Ereignissen zwischen den Darstellungen der benachbarten monarchischen Territorien machen! Die Oldenburgische Geschichte ist mehr, als ugend eine andere, in die Bremische verwickelt, und die mannigfaltigen Fäden dieser letztern, sie mögen von der Verfassung, von innern Revolutionen, von Territorialhändeln oder von dem Handel ausgehen, verweben sich in das Schicksal des Herzogthums Oldenburg. Diese Geschichte desselben hat also nicht nur durch dasjenige, was sie leistet, sondern auch wegen der Hoffnungen, welche sie erregt, einen großen Werth. Sie ist mit Urtheil und Fleiß, wie auch in einer schönen Sprache geschrieben, als man gewöhnlich in unsern historischen Schriften findet; sie ist freymüthig abgefaßt, denn einem edlen, Wahrheit liebenden, Geist verräth der Verf. allenthalben, und unter einer solchen Regierung, wie die gegenwärtige im Herzogthum Oldenburg, hatte er wahrlich keine Ursache, die Wahrheit zu verläugnen, sondern mußte sich vielmehr hüten, sie zu verleugnen. Das sorgfältige Anführen der Quellen, und ein Anhang von Urkunden, welche größtentheils bisher ungedruckt waren, und alle wichtig sind, zeugen von der genauen Forschung des Verf., und erhöhen den Werth dieses Geschenkes, welches er der historischen Welt überhaupt, und besonders seinen Landsleuten, gemacht hat. Wenn man den Gesichtspunct festhält, daß für die letztern insonder-

heit

heit dieß Werk geschrieben ist, so wird mancher Tadel wegfallen, welcher es sonst wohl nicht ohne Grund treffen möchte.

In diesem ersten Bande wird die Geschichte Oldenburgs bis zur Zeit der Reformation in vier Abschnitten erzählt, welche nach sehr gut gewählten Epochen bestimmt worden sind; nur bey dem dritten, welcher bis zur Erhebung des Oldenburgischen Stammes auf den Dänischen Thron geht, zweifeln wir, ob diese Begebenheit für die Geschichte Oldenburgs wichtig genug sey, um in ihr Epoche zu machen. Im äußern Verhältnisse der Grafschaft ward dadurch nur wenig verändert, und die innere Verfassung, welche doch in der Deutschen Staatsgeschichte den Hauptton angeben muß, verpöhrte gar keinen Einfluß davon. Die erste Periode endigt sich mit der Annahme der christlichen Religion, und begreift also einen Zeitpunkt, wo sich über die besondere Geschichte unserer Territorien wenig sagen läßt. Was der Verf. über die dortige Gegend beybringen konnte, hatte Möder schon gesagt, welchem er denn auch mit Recht folget. Hingegen der zweyte Abschnitt, welcher bis zur Reichsunmittelbarkeit der Oldenburgischen Grafen im Jahr 1180 geht, beginnt sogleich mit einer Ueberschrift: "Gauen dieser Gegend" und schildert dann die Friesische Landesverfassung. Jene alte Eintheilung in Gauen erhielt sich meistens noch während dieses zweiten Zeitraums. Wenn gleich seit Carl dem Großen die Eintheilung in Bischofthümer und Grafschaften die herrschende wurde, blieb die schon bestehende in Gauen um so leichter, da die Gränzen von diesen auch den District der Grafschaften bezeichneten. Der Graf war auch unter den Friesen die höchste richterliche Person, unter welcher der Meßgah und Selta standen. Jener heißt auch wohl Grietmann

(Friedensrichter), und ward von dem Volk auf Ein Jahr gewählt; er sprach in beträchtlichem Eoisachen, so wie die geringen durch die Fragna oder Dorfrichter, die gleichfalls auf Ein Jahr gewählt waren, geschlichtet wurden. Dem Mesgha war der Schelra (Schulze) beygesetzt, der aber vom Könige geleitet wurde, und alles, was des Königs Rechte und Einkommen betraf, wahrnehmen mußte. Der Graf selbst durchzog alle vier Jahre das Land, und hielt ein verkündetes außerordentliches Gericht, das Bodring, ein achotenes Gericht, hieß, bey welchem alle Appellationsfachen verhandelt wurden, und man über diejenigen Personen zu Recht verfuhr, die sich vor den ordentlichen Richtern nicht gestellt hatten. Das Amt der Grafen hörte aber in Friesland auf, weil dieses zu abgelegen war, als daß sich die Deutschen Könige sehr darum hätten bekümmern, viel weniger es hätten verteidigen können gegen die Normännischen Streifereyen. Unabhängig vom Reich wehrten sich nun die Friesen, so gut es ihnen möglich war. Die oberste Macht beruhete bey dem Volke, und Upsalebom war der Ort, wo es auf Ausschreiben der kaiserlichen Grafen, nachher der gewählten Richter, zusammen kam. Die Beschreibung dieser Versammlung hat der Verf. mit der ihm eigenen anschauenden Lebhaftigkeit entworfen, und sowohl durch sie, als durch die unmittelbar folgenden Nachrichten über die Landrechte und das Mesghesdoef gezeiget, wie sehr er davon überzeugt war, daß in einer Deutschen Territorialhistorie, wie in der Geschichte eines jeden Staats, die Verfassung immer der Hauptgegenstand der historischen Aufmerksamkeit seyn muß.

Obgleich die folgenden Abschnitte viele sehr ausgezeichnete Beweise für diese Behauptung liefern, müssen wir uns hier doch damit begnügen, nur auf die-

dieselben aufmerksam zu machen. Dabin gehört die Nachricht über die Friesischen Häuptlinge während der dritten Periode. Utsaldbom, die ehemalige Zuflucht der bedrängten Friesen, hatte sein Ansehen verloren, und die Richter des Volks wurden nicht mehr gehört. Die Erbauung steinerer Privathäuser war freylich als der Freyheit gefährlich verboten worden; aber so bald die Gesetze dem Gutsbesitzer keine Sicherheit mehr verschafften, hörte das Verbot von selbst auf, und es entstanden steinerne Burgen. Glücklich war der Einfall, welchen das Volk in einigen Gegenden hatte, daß es nämlich auf eigene Kosten Burge erbaute, und Drossen (Beforscher, von drot, die Menge, und set, gesetzt) in dieselben legte. In den meisten Gegenden aber hielten sich die Eingekessenen an einige Güterbesitzer, welche auf ihren Höfen solche Burgen errichtet hatten. Daher kam natürlich die Verpfichtung, sowohl die Person eines solchen Gutsbesitzers gegen jeden Anriff zu vertheidigen, als auch besonders für Erhaltung und Besatzung der Burg zu sorgen. Daraus entstand eine Art von Unterwürfigkeit, die bewirkte, daß diese Güterbesitzer Häupter des Volks, Häuptlinge wurden, welche übrigens die Volksrechte sehr achten mußten. Ohne die Einwilligung desselben durften sie keine Fehde weder beginnen, noch enden, und alle wichtige Handlungen und Bündnisse mit Auswärtigen wurden im Namen der Häuptlinge und der Gemeinde vollführt und ausgefertigt. In Austringen konnten sich die Häuptlinge nicht so schnell, als im übrigen Friesland, erheben, weil die Bremer hier die Volksfreiheit länger erhielten. Im vierten Abschnitt, welcher bis zur Besitznehmung von Stad- und Butsadingerland geht, ist es merkwürdig, wie der Haß des Grafen Gerhard gegen den Holsteinischen Adel gegen

gegen welchen er unglücklich gekämpft hatte, für den Zustand der Oldenburger eine glückliche Veränderung bewirkte, indem er, um den Adel überhaupt zu kränken, einen Versuch wagte; die Mener des Oldenburgischen steuerpflichtig zu machen, welches ihm sowohl bey ihnen, als bey den Klöstern mißgelingen, gelang. Die herrschaftlichen Einkünfte wurden dadurch sehr vermehrt, und im Mittelalter geht die Vergrößerung der herrschaftlichen Macht mit Vermehrung der Volksfreyheit immer Hand in Hand. So wurde diese Steuerpflichtigkeit der Mener auch hier Ursache, daß der Stand der Gemeinfreyen allmählich wieder hergestellt ward. Der Zustand des Landmannes gewann nun Festigkeit, und die Leibeigenschaft verlor sich nach und nach.

Außer manchen scharfsinnigen Bemerkungen, welche die Oldenburgische Geschichte unmittelbar betreffen, stößt man bey schicklichen Veranlassungen auf Betrachtungen, welche auch in Hinsicht auf allgemeine Geschichte für den Historiker Interesse haben werden. Wir wollen nur eine einzige dieser Art, welche der Verf. bey Gelegenheit der Wallfarth eines Oldenburgischen Grafen nach dem gelobten Lande macht, hier ausheben, um zugleich eine kleine Probe von dem Stil in diesem Werke zu geben: "Lange schon hatte man es verdienstlich gehalten, Wallfarthen nach Palästina anzustellen. Mit großer Spannung des Geistes eilten die Andächtigen dahin, und wenn dann nach überstandenen Mühseligkeiten der langen Reise ihr müder, wundgetretener Fuß Bethlehem, Nazareth, Jerusalem und andere Orte betrat, wo Christus gelebt und gelitten hatte, wie hätte da nicht das Andenken an diesen großen Stifter der wohlthätigsten Religion zu heiliger Begeisterung hinreissen sollen? Die Schwärmerey ward allmählich ansteckend bey den Christen; und sie würde,

würde, wär' es bey Wallfarthen geblieben, herzei-
lich gewesen seyn. Wenn Männer von Gefühl, mit
den Homer oder Xenophon in der Hand, an den
Ufern des Stamanders oder des Jissus wandern,
und den Gegenden nachspüren, wo Achill und Ulysses
kämpften, wo Socrates Weisheit lehrte, dann lachen
wir nicht; und wir wollten lachen der Christen, die
andachtsvoll die Spuren ihres großen Meisters auf-
suchen?" So viel Wahres in dieser Verachtung ist,
kann man sich doch der Bemerkung nicht enthalten,
daß jene Männer von Gefühl ihre Wallfarthen doch
eigentlich als Gelehrte, diese Christen hingegen die
ihnen bloß als Schwärmer anstellten.

Leipzig.

Holtmann.

Geographie und Statistik der ganzen öster-
reichischen Monarchie von Carl Hammerdörfer,
Prof. in Jena. Erster Band. Bey Weß und Leo.
1793. S. 404 in Octav.

Wenn man die Statistik der sämtlichen Länder
einer Monarchie bearbeitet, so hat dieß nicht nur den
Vorthail, daß man von den Einkünften und Ausga-
ben, wie von den Kräften eines regierenden Hauses
eine Uebersicht erhält, sondern es kann auch zu wich-
tigen Resultaten über die Politik desselben führen, in
wie fern sich diese nach der Natur eines Landes, dem
Character einer Nation und Verfassung modificirte.
Welche Monarchie verdiente in dieser Hinsicht so sehr
eine Statistik aller ihrer Theile, als die Oesterreichi-
sche, welche aus so vielen in jeder Rücksicht verschie-
denartigen Ländern besteht? Bey dem Verf. der ge-
genwärtigen muß man freylich nach Winken für einen
solchen Gesichtspunct nicht sehr suchen; aber dennoch
ist zu bedauern, daß durch seinen Tod diese Arbeit
unterbrochen ist, und wir wünschen, daß die Verleae-
r sich

sich nach einem fleißigen und kundigen Manne für die Fortsetzung desselben umsehen mögen.

Heyne.

Ohne Ort.

Ueber Patriotismus. 1794. Octav 137 Seiten. Ueber einen oft behandelten Gegenstand wird hier viel Gutes auf eine populäre und faßliche Art gesagt. Patriotismus ist dem Verf. ein lebhaftes Theilnehmen und eifriges Mitwirken zu dem Ruhme, Wohlstande und Festigkeit (Sicherheit?) des Landes, in dem man seinen Sitz aufgeschlagen hat. In den mittlern Zeitaltern war kein Patriotismus möglich; kann es auch noch nicht überall seyn; nicht in eigencmächtigen Regierungen; in Deutschland nicht allgemein. — Was ihn befördern und aufhelsen kann. — Auf scharfe und genaue Absonderungen und Bestimmungen der Begriffe gieng der Verf. nicht aus. Es giebt einen leidenschaftlichen, blinden, auch einen vernünftigen und aufgeklärten Patriotismus. Vaterlandsliebe ist verwandt, aber nicht ganz dasselbe; das Pöpstliche ist vom Einlichen darin zu unterscheiden. Ist wird auch Nationalstolz dafür gehalten. Patriotismus setzt eine Landesverfassung und einen Zustand voraus, für den man Vorliebe haben kann; er erfordert aber auch Kenntniß desselben, welche die Erziehung verschaffen sollte.

Raffner.

N a t u r.

Die Nova Acta R. S. Vpsal. G. U. 1250. S. sind schon in der Zugabe zu 1776 S. 241 vom Hrn. v. Salzler recensirt mit Angabe der Jahrsahl 1773. Es ist also gegenwärtig nur ein neuer Titel mit 1795 gedruckt worden, gewiß nicht auf Veranlassung der Societät; die konnte 1773 die Zugabe alter Aufsätze als Probe neuer Thätigkeit darstellen, aber das ein Viereljahrhundert darauf nicht noch einmal sagen. Daß die Aufsätze alle sehr alt sind, erinnert der spätere Rec. mehrmal.



1377

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 29. August 1795.

Leipzig. *Armen.*
Im Schwickert'schen Verlage: Dr. Samuel Friedrich Nathanael Morus, der Theologie zweiter(n) ord. Professor, des hohen freien Stifts Meissen Capitular u. akademische Vorlesungen über die theologische Moral, nach seinem Tode herausgegeben und mit einem Vorberichte begleitet von M. Christian Friedrich Traugott Voigt, Prediger an der Universitätskirche zu Leipzig. Erster Band 492 Seiten gr. Octav. Zweiter Band 540 S. 1794. Der Herausgeber berichtet in der Vorrede, daß die Besorgnis, die Vorlesungen seines vereinigten Lehrers möchten aus einer fehlerhaften und unvollständigen Handschrift ins Publicum gefördert werden, ihn zu dem Entschlusse bestimmt habe, seine dem sel. Morus nachgeschriebenen und mit andern genau verglichenen Hefte über die theologische Moral dem Drucke zu übergeben. Dieses Motiv ist freylich seiner Natur nach nur subaltern; denn ohne die ausdrückliche Erlaubnis der Hinterlassenen blieb es immer unerlaubt und

3 °

und vertragswidrig, die Privatvorlesungen eines über seine schriftstellerischen Arbeiten so sorgfältig wachsenden Gelehrten ins Publicum zu bringen, und die Furcht, daß sich Andere dieses Verfahren bey minder echten Quellen erlauben möchten, konnte den Herausgeber nie allein berechtigen, einen ähnlichen, obgleich der Literatur zuträglicheren, Fehler zu begehen. Da es inzwischen dem Recensenten nicht zukommt, über die Moralität des Herausgebers, sondern über den Werth des Herausgegebenen zu urtheilen, so berührt er diesen Umstand nur im Vorbeygehen, und hält sich dafür an diese Vorlesungen selbst, welche die zahlreichen Schüler des vereinigten Forums gewiß nicht ohne mannigfaltige Belehrung hier im Drucke wiederholen werden. Sie zeichnen sich durch Gründlichkeit und Faßlichkeit gleich vortheilhaft aus, und athmen durchgehends den tugendhaften, frommen Sinn ihres würdigen Verfassers. Minder beträglich ist dagegen der Gewinn, welchen sich das größere Publicum und die Wissenschaft selbst von ihnen versprechen darf. Die theologische Moral soll (S. 1) "ein wissenschaftlicher Unterricht von der rechten Ausübung und Anwendung der in der heiligen Schrift enthaltenen Lehre zur Beförderung der Gottseligkeit" seyn. Nach diesem Begriffe müßten alle practische Wahrheiten der Dogmatik, in so ferne sie auf den Willen zurückwirken, und also die Gottseligkeit befördern können, in das Gebiete der Moral gezogen werden, was doch ohne die Verwirrung zweyer so verschiedener Wissenschaften kaum geschehen kann. Diese Unbestimmtheit hat ihren Grund in der Methode dieser Vorlesungen, welche dogmatisch von dem Willen Gottes ausging, ohne vorher moralisch erforscht zu haben, was auch wirklich der Wille Gottes seyn könne? Das Unbequeme und Nachtheilige derselben zeigt

zeigt sich besonders in der Lehre von den sogenannten gleichgültigen Handlungen (Einleitung S. 10.), von welchen behauptet wird, "daß sie weder der Pflicht gemäß, noch ihr zuwider, sondern frengelassen seyen. Es giebt viele Dinge, die mit dem moralischen Werthe des Menschen nicht zusammenhängen, er kann da seyn, wenn sie auch nicht da sind; sie suchen oder nicht suchen, ist mir frengelassen: suche ich sie nicht, so bleibt mein moralischer Werth, suche ich sie, so wird er nicht aufgehoben (S. 176)." Hätte der Verf. den Grund der Sittlichkeit nicht in dem uns historisch über gewisse Handlungen kund gewordenen Willen Gottes, und in der Natur der äussern Gegenstände, sondern in der Natur des menschlichen Gemüthes und Willens aufgesucht, so würde er hierüber ganz anders geurtheilt, und gefunden haben, daß jede Handlung, scheine sie auch noch so gleichgültig, den moralischen Werth des Menschen vermehren oder vermindern müsse, je nachdem sie aus dem Bewußtseyn des auf einzelne Begehungen bezogenen Sittengesetzes, oder aus einem bloß sinnlichen Antriebe stößt. Der Plan dieser Vorlesungen ist auf folgende drei Theile angelegt: Vom moralischen Verderben des Menschen, von der Besserung, und von den Pflichten gegen Gott, gegen sich und gegen Andere. So gerne Rec. zugesieht, daß besonders die beyden ersten Theile fleißig und gründlich abgehandelt worden sind, so kann er doch mit diesem Umrisse des Ganzen keinesweges zufrieden seyn. Die Lehren von dem moralischen Verderben und von der Besserung des Menschen im Allgemeinen sind Abschnitte, welche zu nahe an einander gränzen, als daß sie in zwey verschiedene Haupttheile zerlegt werden dürfen; sie müßten beyde unter die Rubrik der allgemeinen Anthropologie nach den Principien der christlichen

lichen Sittenlehre zusammengefaßt werden. Den dieser Eintheilung hätten nicht nur die bemerkten Abschnitte kürzer gefaßt und unter einen Gesichtspunct gebracht werden können; sondern es blieb nun auch eine neue Rubrik für die allgemeinen Grundsätze der reinen Moral des Christenthums offen, unter welcher die wichtigen Lehren von der Freyheit und von dem ersten Princip der christlichen Moral weit bestimmter und gründlicher abgehandelt werden konnten, als es nun in der Einleitung geschehen ist. Ueber die Vollständigkeit, Anordnung und Entwicklung einzelner Pflichten bliebe Vieles zu erinnern übrig. Unter den Pflichten gegen Gott vermißt man eine gründliche Untersuchung der wichtigen Lehren vom Eide und Gebete (der letztern ist W. II. S. 175 kaum eine Seite gewidmet, da sie doch bekanntlich zu den schwersten in der Moral gehört); die Lehre von der Keuschheit wird unter den Selbstpflichten abgehandelt, da sie doch mit den Pflichten der Ehe sehr wesentlich zusammenhängt. W. II. S. 132 heißt das Vertrauen auf Gott der tugendhafte Sinn, mit dem man von Gott wahres Gute ruhig erwartet: das Gute wird aber auf das eingeschränkt, was uns und Andern nützlich und erfreulich ist. S. 221 heißt es in der Lehre von der Collision der Selbstpflicht und Nächstenspflicht in der Rettung eines Anderen aus einer nahen Gefahr: "Man kann im Allgemeinen nicht sagen: Das muß geschehen! das muß nicht geschehen! es kommt doch immer auf eine gewisse Zergliederung der Umstände dabey an; vor Allem dürfte wohl das in Erröguna kommen, daß in einem solchen Fall, wo ein plötzliches Unglück eine plötzliche Rettung erfordert, daß da der Mensch wohl eigentlich nicht so ganz mit voller Reflexion und kalter, stiller Ueberlegung handelt." Recht gut! nur muß in

Wor-

Lehrungen über die Moral nicht sowohl historisch gezeigt werden, wie der Mensch in solchen bedenklichen Fällen wirklich handelt, sondern wie er handeln sollte. Sind nur die Fälle, wo die Selbstliebe der Nächstenliebe weichen muß, nach Principien gehörig festgesetzt, so ist es in der That nicht schwer, zu zeigen, was die Pflicht in einzelnen Fällen gebietet. Nach S. 425 ist der Lurus "der beträchtliche Aufwand auf das, was nicht zu den wirklichen Bedürfnissen des Lebens gehört." Im Ganzen ist dieser Begriff besser gefaßt, als von vielen andern Moralsiften; nur wird er durch die Bestimmung "beträchtlicher Aufwand" zu enge, denn es giebt Gegenstände genug, welche unter allen Umständen zum Lurus gehören, obgleich die Anschaffung derselben nicht immer einen beträchtlichen Aufwand fordert.

Es würde dem Rec. leicht seyn, mit einem detaillirten und belegten Urtheile über das Unbestimmte und Fehlerhafte einzelner Stellen mehrere Bdggen zu füllen, wenn es die Grenzen dieser Blätter erlaubten. Er enthält sich aber dieser unangenehmen Beschäftigung um so viel lieber, da es Leser giebt, welche überall microscopische Kritiken wittern, wo man ihrem Synkretismus nicht beypflichten kann, und da seine, von einseitigen Empfindungen und Gefühlen gänzlich freye, Abtunung gegen die großen Verdienste des sel. Morus ihn eher bestimmen würde, die vielen vorzüglichen Seiten dieser Vorlesungen herauszuheben, als bey einzelnen schwächeren Parthien zu verweilen, wenn es nur pflichtmäßig wäre, da aus vollem Munde zu loben, wo Manches zu tadeln ist.

Dreslau und Leipzig. *Hegne.*
 Bey Korn: Reise von Warschau über Wien
 nach der Hauptstadt von Sicilien. 1795. Octav
 3 3 206

206 Seiten. Der Verfasser, der mit einem jungen Herrn von Stande reiste, giebt, was er selbst gesehen hat; ohne erst aus Büchern zusammenzutragen; also wirkliche Reisebeschreibung, und wenn gleich die Länder noch so oft bereiset und beschrieben sind, und ihm keine Abenteuer aufstießen, so ist doch die Erzählung nicht ermüdend, und nicht ohne Nachrichten, die uns andern Nichtreisenden anzuwenden zu finden sind. Die Reise ist in den letzten Jahren gemacht. Die Landstraße von Trieste war mit Wagen voll Getreides aus Ungarn angefüllt, das nach Genua gieng, und an die Menschen verkauft war. Eben so fand er es wieder zu Voerue. Triest ist ein dem entfernten Wien zu wenig gefannter Edelstein; eine bewaffnete Marine könnte es zu einer großen Handelsstadt machen. Aber es hat das Schickal, das Provinzen großer Reiche überall haben. Venedig, nur in der Entfernung schön. Padua hat noch gelehrte Männer aufzuweisen; im botanischen Garten zeigte Venato die von ihm beschriebene Piskura. Im Venezischen ist das neue Criminalsystem angenommen, seit fünfzehn Jahren wird kein Verbrecher mehr zum Tode verurtheilt; die Einimpfung der Kinderpocken ist vom Staate den Eltern empfohlen. Von Volta ist eine Jahrbuchsammlung unter der Presse. Die patriotische Gesellschaft zu Mailand hat große Verdienste um die wirkliche Beförderung der Landescultur. Ueberhaupt liefert man mit Vergnügen die Erwähnung der berühmtesten Gelehrten Italiens. So, wird der Cisterziener-Prälat Fumagalli, Verfasser des Werks über die Longobardischen Alterthümer, als ein kritischer Kopf gerühmt. Die Domkirche zu Mailand ist ein Deutsches Gebäude, und wird unrichtig Gothisch genannt. Bianconi habe erwiesen, daß die Colonata di S. Lorenzo an

an der StraÙe von Mantua nach Pavia Ueberschreibtel der Hader Kaiser Maximians seyen, nicht ein Tempel des Hercules. Die Erscheinung des neu umgearbeiteten Dizzionario della Crusca durch Pogiali scheint nun nächstens zu erwarten zu seyn. Von dem neuen Vorsteher der Medicinischen Galerie zu Florenz, Puccini, erwartet man eine bessere Einrichtung derselben; Statuen und Gemälde sollen, wie billig, in verschiedenen Sälen stehen. Für die Vaticanische Bibliothek sind durch den Cardinal Zelada seit drey Jahren für 12,000 Scudi Codices gekauft, darunter die Uebersetzung der Propheten nach Drigenes, die den Jesuiten zu Clermont zugehörte; denn die 1200 Scudi jährlicher Einkünfte werden auf Büchereinbinden verwendet (wo kommen also die Bücher sonst her?). Cardinal Borgia läßt nun auch die Mexikanische Hieroglyphen untersuchen durch einen Jesuiten aus Mexiko. Ein anderer, Torres, zu Venedig beschäftigt sich mit der Litteratur der Römischer (sein Werk ist schon gedruckt). Das vor ein Paar Jahren gefundene alte Silberzeug (von Visconti beschrieben) hat der Baron von Schillerheim an sich gebracht. Wie der Verf. in Pompeji war, brachte ihm ein Arbeiter einen eben ausgegrabenen Schedel mit den schönsten Zähnen. Damals arbeiteten doch 70 Personen; erst ein Viertel der Stadt sey entdeckt. Der Bibliothekar Rossi war mit Uebersetzung einer Rolle des Philodemus *περι κωμικων και των αυτιμωμενων αρετων* beschäftigt; es stand auf der Rolle A. J. XX, also war es die zweitausendste Rolle; vorhanden sind aber nicht mehr als 1500. Zehn Rollen sind bereits entwickelt; alle von Philodemus; die erste war in der Arbeit, sie handelt von der Dichtkunst. Zu Palermo hat der Fürst Carmanico ein neues Observatorium bauen lassen; Astronom ist der Pa-

ter

ter Piazzzi, den der König von Neapel nach London geschickt hatte, astronomische Werkzeuge zu kaufen; er brachte unter andern einen messingnen Zirkel (Kreis) von fünf Schuhen im Durchmesser, von Ramsden verfertigt, den ersten dieser Art, für welchen der Herzog von Richmond 2000 Guineen bot, nach Palermo. Die Reisenden waren auch in der Medicinerabtey St. Martin, fragten aber vergeblich nach den Arabischen Handschriften; Abbt Wella hielt sie verschlossen; dieser zeigte seine Münzsammlung, die über 3000 Russische Münzen, und darunter 1300 goldene enthält; aber zu dem Arabischen Codex vom Livius war schwer zu gelangen; endlich zeigte er dem Verf. einen Codex bloß zum Ansehen, und schickte ihm ein Blatt ins Haus mit einigen, hier abgedruckten, Arabischen Zeilen, welche aus der dem Florus beygelegten Epitome des sechzigsten Buches vom Livius übersetzt sind.

Reinhard.

Leipzig

Von Ge. Dav. Meyer: *Miniaturgemälde. Erster Theil.* 1795. 312 Seiten in Octav.

Unter diesem Titel liefert der ungenannte Verf., in welchem man aber leicht einen geübten Schriftsteller erkennen wird, kleine dramatische und romantische Stücke, die sich den Liebhabern selbst empfehlen werden. Wir müssen uns begnügen, den Inhalt anzuzeigen. 1. Die Insel. Ein allegorisches Gedicht. — 2. Koketterie und Liebe. Eine dramatisirte Geschichte in drey Handlungen. — 3. Weiser ist besser. Ein Schauspiel in Einem Aufzuge. — 4. Nemis gegen Nemis. Eine Scene. — 5. Die väterliche Einwilligung. Eine Erzählung; zum Theil nach dem Engländischen, und hier noch nicht beendet. — 6. Rhapsodie. Unter dieser Rubrik stehen sechs kleinere poetische und prosaische Aufsätze; die letzten aus dem Engländischen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 29. August 1795.

London.

Sprengel.
Bey Faulder: British India analyzed in three Parts. 1795. Drey Bände 660 Seiten in Octav. Der Verf., der unbekannt bleiben will, sucht in dieser Schrift die bisherige Regierung und Verwaltung der Englischen Eroberungen in Hindustan darzustellen, und beyde durch die ehemalige Behandlung jener Länder unter den Mahomedanischen Eroberern zu erläutern. Zugleich ist seine Absicht, die bisher so oft bejahte oder verneinte Frage zu beantworten: Ist der Landesherr in Indien der einzige Landeigenthümer, und sind die dertigen Güterbesitzer, sie midjen Zemindars, Jaghirdars, Rijots oder anders heißen, bloße Pächter, oder rechtmäßige Besitzer? Mitunter werden auch verschiedene Bemerkungen über die neueste Detron der Indischen Gesellschaft und einzelne Gegenstände der Indischen Geschichte und Staatskunde eingeschaltet, welche, wie das Ganze überhaupt, nicht immer mit der erforderlichen Klarheit und Bestimmtheit vorgetragen, sondern

dern oft zu abgebrochen, und mit bloßer Hinweisung auf
 fliegende Blätter ausgedeutet sind. So oft behandelte
 Materien verdienen eine ganz entgegengelegte Be-
 handlung. Eben daher ist es schwer, in unsern
 Blättern den eigentlichen Inhalt des Ganzen, oder
 Plan und Ausführung des Werks vorzulegen. Der
 Verf. scheint freilich manche bisher getroffene Maß-
 regeln, selbst die neuesten, zu tadeln, welche die
 Absicht haben, die Eingebornen so viel als möglich
 von Unterordnungen zu befreien. Aber seine Ein-
 wärfe sind in so viel Widersprüche, weitläufige
 Auszüge und Widerlegungen einzelner Schriften
 verwickelt, daß man sie über die ewigen Einschiebel
 und Nebenuntersuchungen ganz aus den Augen ver-
 liert. Ein richtig durchdachter und sorgfältig be-
 folgter Plan ist nach wiederholter Durchsicht kaum
 herauszubringen, und die hier behandelten Gegen-
 stände sind ohne alle Ordnung, Auswahl und nach
 sehr verschiedenem innern Gehalt in 21 besondere
 Abschnitte oder Kapitel neben einander gestellt, so
 daß man ohne die sehr genaue Inhaltsanzeige vor
 jedem Theil kaum errathen dürfte, zu welchem Be-
 huf der Verf. überhaupt diese Untersuchungen vor-
 nahm. Fast scheint ihm der Reichthum seiner Quel-
 len und Materialien unterdrückt zu haben, wem
 er bald Auszüge aus seltenen Indischen Nachrichten
 liefert, bald diese, wie Zippo Sabibs äußerst in-
 teressante Finanz- und Cameralverordnungen, wört-
 lich und vollständig einrückt, ein ander Mal die
 Schriften seiner Vorgänger über Indische Angele-
 genheiten und Finanzeinrichtungen stellenweise prüft
 und widerlegt, sich in die alte Landesgeschichte ver-
 liert, wie bey den sehr verwickelten Staatsverände-
 rungen von Carnatic und den Eroberungen der Mo-
 golen, oder die Landesgeographie aufzuhellen sucht,
 wovon die Beschreibung der nördlichen Circars im
 drit-

dritten Theil Manches, nur bey weitem nicht Alles, über diese Districte aufklärt. Hat der Verf. gleich mehr allemal seinen Gegenstand erschöpft, oder durch seine Behandlung anschaulicher gemacht, als Andere, so enthält sein Werk, bey allen Mängeln des Plans und der Ausführung, dennoch einen Schatz von seltenen und unbekanntem Indischen Nachrichten, und verhältnich hat er sich bemüht, die alten Indischen Finanzeinrichtungen dem Leser deutlich zu machen, die verworrene, unbekante Finanzsprache dieses Landes zu erklären, und die ältern und neuern Lagen nach ihren Verschiedenheiten in den einzelnen Provinzen zu beschreiben. Durch ihn hat sich auch manches Factum erhalten, das entweder aus den schnell verackerten Pamphlets, oder den verläumdeten Indischen Rapports herauszuwischen, nur Wenige Zeit, Beruf und Gelegenheit haben möchten. Wir übergeben des Verf. Wiederholungen und die Erdörterungen einzelner Artikel der neuesten Charakter der Hindischen Gesellschaft, weil sie zu sehr durch das ganze Buch zerstreut sind, auch ohne erstere hier zu wiederholen, keinen deutlichen Versuch von seinen Emendationen geben. Ferner seine Anszüge aus bekannten Büchern, wie Bruce's Plans for India, oder seiner eigenen Correspondenz mit einigen Fremden in Indien, weil sie gewöhnlich sehr specielle Vorfälle betreffen. Daher schränken wir uns in dieser Anzeige bloß auf solche Nachrichten und Beschreibungen ein, die ein allgemeineres Interesse haben, und nicht bloß den Indischen Geschichtsforschern oder den Mitgliedern der Gesellschaft Aufschlüsse geben. Im ersten Theile hat der Verf. die Vorschriften und Verhaltungsregeln eingerückt, welche Tippu Sultan für die Beaufseher der verschiedenen Districte seines Reichs zur Erhaltung der Ordnung und Sicherheit des Landes, zur Erhaltung

nung der Industrie und zur Hebung der landesherrlichen Einkünfte erweitern lassen. Dieß merkwürdige Aemtkück für Indische Landespolizey erlangte der Herrse Murray während des letzten Krieges bey der Eroberung von Coimbettere. Er ließ es in Calcutta durch Hrn. Crisp übersehen, der aber bey den bloß Provinzialworten viele Schwierigkeiten fand, weil er in der Hauptstadt von Bengalen Niemand finden konnte, der den Telingadialekt verstand. Diese aus 126 Artikeln bestehende Vorchrift gëbt uns nicht nur einen ganz andern Begriff, als wir Europäer von Indischen Landesregierungen hegen, sondern erklärt auch die große Anhänglichkeit, welche Tippos Unterthanen, Hindus und Mohren (Moors), während des letzten Krieges gegen ihren Herrn bewiesen, den seine Feinde nur als einen blindürstigen Tyrannen schildern.

Für die Verbesserung der Landescultur zeigt sich der Sultan unablässig besorgt. Er befehlt, den Landbauern, welche aus eigenen Mitteln die Ackergeräthe nicht anschaffen können, Vorschüsse zu machen, und diese terminweise wieder zu fordern. Er sucht den Zuckerbau zu befördern, und verbietet alle Bedrückungen des Landmannes aufs schärfste. Diejenigen, welche wüstes, aber urbares, Land anbauen, sind das erste Jahr von der gewöhnlichen Contribution befreuet, bezahlen auch die nächstfolgenden Jahre weniger, und diese Befreyung dauert, nach der Beschaffenheit des Bodens, längere oder kürzere Zeit. Die Anpflanzung des Bang, das in einigen Gegenden Indiens die Stelle des Opiums vertritt, wird überall untersagt, dagegen die Anpflanzung der Tamarinden-, Sandel-, Teak- und Betelnuß-Bäume ermuntert. Er befehlt, jährliche Volkszählungen zu machen; die Zahl der Pflüge, die Quantität des angebaueten Landes, die Ausfaat u.

von

von jedem Districte zu registriren, schreibt aber das
 ben gelinde und behutsame Maßregeln vor, um
 unter den Einwohnern keine Unruhe oder Mißver-
 gnügen zu erwecken. Die Rechnungen der Ein-
 nahme, der Ausgabe und der Districtsgefälle sollen
 nicht auf Palmblättern, sondern auf Papier geschrie-
 ben werden. Die Diätengelder der Steuerbedien-
 ten, welche sonst die Bamern bezahlten, sollen auf-
 hören; keiner von diesen darf auch in seinem Hau-
 se, sondern an öffentlicher Stelle, sein Amt ver-
 richten. Braucht die Regierung Reis, Getreide
 oder andere Lebensmittel, so sollen diese nicht unter,
 sondern über dem Marktpreis, der hier bey den ge-
 wöhnlichsten Producten bestimmt ist, den Verkäu-
 fern bezahlt werden. Der Luwil oder Befehlshaber
 eines jeden Districts muß alle Freytage die waffen-
 sähigen Einwohner, oder die zur Landmiliz gehörigen,
 in den Waffen üben. Gegen Christen, die
 hier Padres oder Cullistans genannt werden, sind
 die Verordnungen sehr strenge. Ihre Besitzungen
 sollen sequestrirt, und sie mit Weib und Kind nach
 Seringapatan gebracht, auch keiner von ihnen in
 irgend einem Districte geduldet werden. Die Pferde-
 zucht läßt er sich sehr angelegen seyn. In jedem
 Districte werden auf Kosten des Landesherren Bes-
 hälter zum Besten der Bauern gehalten: diese
 werden mit Geld unterstützt, die Füllen aufzuziehen,
 und sie erhalten, nach Beschaffenheit derselben, wenn
 sie 3 Jahr alt sind, 3 bis 500 Ruyien beim Ver-
 kauf vom Landesherren. Sie können sie auch Privats-
 leuten verkaufen: doch muß wegen des empfangenen
 Vortheils Sicherheit gestellt werden. Es las-
 sen und Hurenkinder sollen nicht Lesen und Schrei-
 ben lernen. Wir müssen, um des Raumes zu
 schonen, hier aufhören; aufmerksame Leser werden
 bey Durchsicht dieser Polizeyverordnungen wohl durch-

rechte Verfügungen, Beschreibungen über Münzen, Maas und Gewicht, und bey aller Sorgfalt, den Druck der niedern Volkclassen zu vermindern, mancherley Ueberbleibsel von orientalischem Despotismus antreffen. Schade nur, daß wegen Unbekanntschaft der Canonicchen oder Telimaischen Ausdrücke der Uebersetzer so wenig erklären können.

Hierauf folgt ein Auszug aus Grants politischer Uebersicht der indischen Circars, worin die ehemaligen Civil- und Militäreinrichtungen dieser Gegenden beschrieben sind. Hr. Grant übergab sie, nach unserm Verf., 1790 dem Unterhause; sie ist hier aber nicht weiter zum Vortrage gekommen. Er giebt darin die schönste Uebersicht des ganzen Indischen Finanzwesens, erklärt die verschiedenen Einrichtungen der mancherley Beamten, die Beschaffenheit der gewöhnlichsten Abgaben, nebst ihren Indischen, Persischen und Arabischen Benennungen, und jetzt historisch, wie seit Kaiser Achar dem Großen das heutige Finanzsystem in allen Eroberungen des Großmogols eingeführt worden. Da das Ganze ein zur Zeit ganz unbearbeitetes Feld der Indischen Staatskunde ist, und der sehr verwickelte Gegenstand in der Kürze nicht anschaulich gemacht werden kann, so müssen wir hier diejenigen, welche sich davon und von den in London so oft veränderten Maßregeln, ihn zu simplifiziren oder einträglicher für die Gesellschaft zu machen, näher unterrichten wollen, auf das Buch selbst verweisen. Zuril Mull, ein Indischer Rajah von Lahor, und Finanzminister Achar's, entwarf 1582 diesen Indischen Finanzplan, der, bis auf kleine Abweichungen, überall in Indien und in den Britischen Besitzungen noch befolgt wird. Die Hauptclassen der dortigen Einkünfte heißen Mhal, d. i. Lage von angebauten Ländereyen (von Viehweiden, nach

nach Beschaffenheit der Umstände die Hälfte oder den vierten Theil der Ernte ausmachen, wird nichts (ertrag); *Sair* oder Imposten, wie Zölle, Wegesgelder, Kopfgeld u. dergleichen bezahlen die Hindus oder Götzenkulten nur. Es ist in den meisten Gegenden zwar abgeschafft: allein die Maratten, Erbsirde des Korans, erheben das Kopfgeld nach wie vor von den Pilgrimen ihres Glaubens, welche zu der berühmten Pagode von Saggernaut wallfahrten. Die äusserst wohlfeile Lebensart der Hindus wird hier beiläufig durch Beispiele erläutert; so verdient ein Baumwollenspinner oder Spinnerinn des allerfeinsten Garns monatlich nicht mehr, als 9 *Accas* oder 18 Pence Englisch.

Den Inhalt des zweyten Bandes können wir auch nur allgemeyn angeben. Hier werden die verschiedenen Maßregeln untersucht, welche vom Parlament und der Compagnie getroffen wurden, ihre in Bengalen und Carnatic erlangten Befugungen zu regieren und für den Handel zu benutzen. Die verschiedenen Systeme, das dortige Finanzwesen auf einen sichern Fuß zu setzen, werden geprüft, auch gezeigt, warum manche getroffene Einrichtungen nicht Statt fanden. Vorzüglich verweilt der Verf. bey der so oft behandelten Frage, ob die Zemindars wirklich Eigenthümer ihres Districts sind, oder nur temporäre Officianten mit gewissen ihnen angewiesenen Emolumenten. Er hat ihre Ausübung aber durch so viele von einander abweichende Auswörter, Hinweisungen auf neuere Schriften und weitläufige Nebenuntersuchungen so verwickelt, daß der Leser nach allem darüber Gesagten viel ungewisser ist, als vorher. Auch die Zeugnisse, die er von Indischen Rechtsgelehrten, Hülfen und Staatsmännern einshaltet, beantworten die Frage nicht ganz bestimmt, ob es uns gleich gewiß scheint, daß

daß Zemindars nicht Eigenthümer ihres Bezirks sind, sondern Kronofficianten, die Cultur desselben zu befördern, und die bestimmten Abgaben von den Einwohnern einzutreiben. Sie können ihrer Stellen entsezt werden, haben sich aber bey unruhigen Zeiten independent gemacht, oder die ihnen ursprünglich anawiesenen Länderenen zu einem ansehnlichen Gebiet erweitert. Zu verwundern ist es allerdings, daß, da die Gesellschaft ihre Indischen Eroberungen schon so lange beherrscht, im Besitz aller vorlaeg Archive und Steuerregister ist, Eingeborne bey ihrem Finanzwesen braucht und so viele ihrer Europäischen Beamten die Landessprache sowohl, als die alten Landeserrichtungen kennen und verstehen, sie dennoch in der Landesadministration noch so weit zurück ist, ihre Einrichtungen so oft abändern muß, und unter ihren Gliedern immer noch über den besten Plan gestritten wird, ihre Territorialeinkünfte zu sichern, ohne die Einwohner über ihr Vermögen oder durch Steuerungen zu belästigen.

Zu dritten Theil nehmen historische Untersuchungen bey weitem den größten Platz ein, die aber größtentheils Gegenstände betreffen, welche durch andere Schriften bekannt genug sind, wie die Schicksale von Bengalen in diesem Jahrhundert, die Veränderungen in Carnatic, welche seit 1746 hier durch Franzosen und Engländer bewirkt wurden, die Geschichte der Landmacht der Englischen Compagnie, ihrer Vermehrung und die Mängel, welche noch bey dem dortigen Kriegswesen obwalten, nebst andern nicht allemal zur Sache gehörigen Excursen, die zum Theil in die specielle Geschichte Großbritanniens oder des Mittelalters überhaupt einschlagen. Der vor allen übrigen hervorstechende Abchnitt enthält die Geschichte der nördlichen Circars seit 1471 und hin und

und wieder detaillirte Darstellung ihres gegenwärtigen Zustandes, aus Hrn. Geanrs Papieren gezogen, der eine Zeitlang Resident in Orerabat war. Die Größe derselben, den District von Masulipatan mitgerechnet, wird auf 20,000 Englische Quadraten gerechnet. Die Zahl der Einwohner, der größte Theil Hindus, steigt auf 2½ Millionen. Die vorzüglichsten Producte sind Salz, Teakholz, Tobak und Korn. Mit letzterm wird das nördliche Carnatic versorgt. Verschiedene Manufacturen sind seit langen Zeiten berühmt, und blos an Baumwollenswaaren verkaufen diese Provinzen jährlich für 30 Lac Rupien. Für den Weisß derselben zahlt die Gesellschaft dem Nizam von Decan jährlich 7 Lac Ruspian, sie hat aber ausserdem noch einen Ueberschuß von 8 Lac, der in die Cassé von Madras fließt.

Frankfurt.

Neues.

Vollständiger Unterricht über den Gebrauch der Mikrometer zu Bestimmung von Entfernungen auf der Erde, nebst praktischen Vorschriften zur bequemen Verfertigung der Glasmikrometer durch eine besonders dazu eingerichtete Theilmaschine, von Ge. Gottlieb Schmidt, Professor der Mathematik zu Gießen. Von Warrentrapp und Wenner 1795. 76 Octav. 2 Kupfert. Von dem, was hierüber in Kästners astron. Abhandl. Mayers practischer Geometrie u. a. gelehrt ist, bringt Hr. Schm. nur so viel bey, als für das ihm Eigene nöthig ist. Für jeden Stand der Ocularfassung, des Mikrometers Entfernung vom Objectiv genau zu finden, läßt er am Ende der Objectivrohre ein metallenes Plättchen, parallel mit der Axe ein, an einer Kante desselben, ein Rbeinl. Zoll in 9 Theile getheilt, auf der Ocularfassung dergleichen Zoll in 10 Theile getheilt, so giebt eins an dem andern gesehen, einen

einen Vernier, Hunderttheile des Zoll's anzugeben. Hr. Schm. braucht ein Fernrohr, etwas über drey Fuß, in ihm ein Mikrometer mit parallelen Strichen auf Glas, davon ein Theil 27,15 Sekunden beträgt. Wie man die Werthe der Mikrometertheile bestimmt, und die Messungen braucht, Alles mit wahren Gegenpeln erläutert. Gebrauch von Gradlinien, an deren Enden man scheinbare Größen eines Gegenstandes mißt. Kleine Positionskarte der Gegend um Gießen, die Lertor lassen sich vom dasigen Kirchthurme sehen. Hr. Schm. trug die Winkel auf den Messing, die Entfernungen bestimmte er größtentheils dadurch, daß er mit dem Mikrometerfernrohr von jedem Orte nach dem Kirchthurm zurückwies, desse obern Steckes Breite und Höhe er gemessen hatte. Die Mikrometer auf Glas zu äßen, hat ihn nach der Herren Mayer und Klein Verfahren nicht recht fauber gelingen wollen, vielleicht habe er nicht alle Vorsichtsregeln genau beobachtet. Indessen hat er ein anderes gut befunden, wobey er sich der flüssigen Flußspathsäure selbst bedient, also wohlfeiler und der Gesundheit weniger nachtheilig, als wenn die Dämpfe gebraucht werden. Er beschreibet solches; auch die Zubereitung der Flußspathsäure, die er bey Hrn. Koop, Apotheker zu Würzburg gesehen hat. Eine Heilmaschine zu allen Arten Mikrometer auf Glas, auch rautenförmigen und dergl. beschrieben und abgebildet. Der geschickte Künstler, Hr. Kauf, in Darmstadt liefert dergleichen für drey Louisd'or. (Der Recensent hat dergleichen Mikrometer auf Glas in Händen, die den feinsten bisher bekannten gleich kommen, unter andern eins mit Linien, die sich unter halben rechten Winkeln kreuzen. Bekanntlich erfordert das viel Feinheit, wenn der gemeinschaftliche Durchschnittspunct nicht ein merkliches Längselchen werden soll.)

Wer-

Vorschläge zu dieser Anwendung der Mikrometer sind bekannt, auch hat Hr. Scharnhorst sie besonders zu militärischem Gebrauche empfohlen. Hr. Schm. lehrte ihre Ausföhrung sehr umständlich und faßlich mit gründlicher Theorie, wobei er sich auch für diejenigen, welche mit Trigonometrie und analytischen Rechnungen nicht sehr bekannt sind, herabgelassen hat. Seine Obarte ist eine Probe, was sich damit auerichten läßt. Niemal so viel, und vielleicht mehr, als mit dem bloßen aeröbultischen Gebrauche des Messisches. Hr. Schm. hat durch diese Schrift der practischen Geometrie eine nützliche Erläuterung gegeben.

Marburg.

Hande.

In der neuen akademischen Buchdruckerey ist 1793 in Quart gedruckt: Unterricht für Vormünder, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Hessens-Casselschen Lande. Nebst Formularien zu Inventarien, Vormundschafts-Rechnungen und Vertheilungen. 1 Alphabet. — Unter der Zuschrift an den reitenden Herrn Landgrafen hat sich der Verf. unterschrieben: George Sappel, Advocat zu Kirchhain. Wie wir hören, ist derselbe nachdem zum Beamten nach Grünungen bei Gießen ernannt worden. Ohne Zweifel hat die sehr zweckmäßige Einrichtung seines Buches, und der darin überall sichtbare redliche und bey einem Sachwalter doppelt schätzbare Eifer, Prozesse zu verküten, nicht nur diese Beförderung veranlaßt, sondern auch weiter bewirkt: daß von den beyden Reiterungen, zu Cassel und Marburg, besondere gedruckte Aufschreiben an die von Adel und sämmtliche Beamten des Ober- und Niederfürstenthums Hessen erlassen sind, worin denselben aufgetragen worden, Vormündern bey Uebernehmung der Ver-

munde

mundschaften die Anschaffung dieses zur Belehrung von ihren Pflichten brauchbar befundenen Werks anzuarbeiten, und den Werth desselben mit einem halben Thaler in den Vormundschaftsrechnungen passiren zu lassen. Weil ferner durch eine im Jahr 1786 ergangenen Verordnung vorgeschrieben ist, daß alle Verlassenschaften auf dem Lande von den Erben und nächsten Verwandten inventirt werden sollen: diesen in dergleichen Geschäften meistens unkundigen Leuten aber die Ausübung ihrer Pflicht sehr dadurch erleichtert wird, wenn sie deutliche Vorschriften haben, welche sie nicht nur selbst befolgen; sondern nach welchen sie auch die Glieder der Gemeinde beschreiben können: so hat in Rücksicht der bey diesem Werke befindlichen Formulare zu Inventarien, auch das fürstliche Steuer-Collegium sich bewogen gefunden, durch ein Ausschreiben sämtlichen Landräthen aufzugeben, da, wo sich die Gemeinden dieses Buch ankaufen wollen, den Betrag dafür in den Gemeindefrechnungen passiren zu lassen. Diese competenten und wichtigen Empfehlungen setzen schon die locale Brauchbarkeit des Buchs außer Zweifel; und es ist dabey nichts mehr zu wünschen, als daß die gute Absicht desselben durch solchen Eifer derjenigen, welchen die Ausführung obliegt, völlig möge erreicht werden. Denn nicht leicht kann doch etwas Inconsequentes gedacht werden, als, daß man Rechts unkundige Personen bey Uebernehmung der Vormundschaften die treue Erfüllung aller vormundschaftlichen Pflichten eidlich angelehen läßt, ohne auf eine für Jedermann faßliche Art ihnen Kenntniß von dem ganzen Umfange dieser Pflichten zu verschaffen. Des offenbar hiermit verknüpften Mißbrauches des Eides nicht zu gedenken, bedarf es wohl einer ernstlichen Beherzigung, daß das Unglück vieler hundert

waterlosen Wäßen, und nicht selten auch das eigene Unglück manches aus bloßer Unwissenheit inadignen Vormundes, eine natürliche Folge davon ist, und so lange bleiben wird, als die Kenntniß dieser Pflichten aus Quellen geschöpft werden muß, zu welchen allein der Rechtsgelehrte unmittelbaren Zugang hat. Daß der Rechtsunkundige sich bey diesen Rathen erholen könne, ersetzt keinesweges den Mangel einer deutlichen und für Jedermann verständlichen Anweisung. In den meisten Fällen weiß der ununterrichtete Vormund nicht einmal, daß er Rath nöthig habe; überdem kostet dieser Rath dem Pupillen Geld; und selbst dieser wohlbezahlte Rath ist nicht immer so unfehlbar, daß er mit völliger Zuversicht befolgt werden könnte. Dieses kann allein durch eine allgemein verständliche Vormundschaftsordnung erreicht werden, wenn sie so eingerichtet ist, daß sie zugleich als hinlängliche Instruktionen für jeden Vormund gebraucht werden kann. So lange die Gesetzgebung damit dem Uebel nicht ganz abhilft, ist es schon großes Verdienst, wenn wenigstens durch einen solchen gedruckten Unterricht, wie der vorliegende ist, in jedem Lande die Vormünder von ihren Pflichten belehrt werden.

Helmstädt.

Hey.
Ad Plutarchi Quaestiones Graecas Commentatio I. ist eine Schrift vom Hrn. Prof. Christian Gottlieb Wernsdorf, womit er seine Vorlesungen für den Sommer d. J. angekündigt hat; allem sie verdient, für etwas mehr als eine bloße Gelegenheitschrift angesehen zu werden: sie kündiat einen großen Vorrath kritischer Gelehrsamkeit, seiner Griechischen Sprachkunde und Belesenheit an. Es ist auch ein Gegenstand gewählt, zu welchem nicht geringe Fortschritte in jedem der angeführten Stücke

erfordert werden. Der Hr. Prof. hat sich vorgenommen, die kleine Schrift, die sich unter den Platonischen Werken findet, *Καταλαλαίων κατά γράμματα Ἑλληνικά*, gemeinlich unter dem Namen Quaestiones Graecae bekannt, einst herauszugeben und zu erläutern; sie enthält eine Menge Erläuterungen seltener oder sonst unbekannter Worte und Sachen aus dem Griechischen Alterthum, zum Theil aus verlorren antiquarischen Schriftstellern. Bey dieser Gelegenheit stieß er auf verschiedene Forschungen, die in der Ausgabe selbst nicht wohl Platz erhalten können; diese bestimmte er für kleine akademische Schriften, wie die gegenwärtige ist; sie besteht aus 7 Bogen in Quart, und ist bey Fleckstein (typis academicis) mit schönen neuen Lettern gedruckt. Eine lange gelehrte Ausführung veranlaßt gleich die jetzige Aufschrift, welche der Hr. Prof. von mehreren Seiten betrachtet, und bey der Gelegenheit viel gelehrte Sprachkunde an den Tag legt. Das Einfachste und Wahrscheinlichste scheint doch zu seyn, daß *καταλαλαίων καταγραφή* einst auf irgend einem Codex voran stand, welchem der Inhalt der Hauptstücke vorgesetzt war; der wahre Name des Werkes aber *ἱστία* oder *αιτίας* ist. Die Erläuterungen sind in Fragen und Beantwortungen vorgetragen: *ζητήματα* und *ἀποσπε*. Diese machen eben so viele *καταλαλαία* aus, welche voraus verzeichnet sind, und so, sonst auch *λήματα*, tituli, capitula, heißen. Schwerer wird es seyn, Bestand zu finden bey der Determination, daß *καταγραφή* in der Zeichnung und Malerey Verkürzung sey, auch in der Stelle Plato's im Symposium. Von dem Griechischen Texte selbst sind hier die drei ersten Hauptstücke erläutert, und viele gelehrte Bemerkungen hergebracht. In Epistaurus war eine Senatsversammlung, *Ἀπόρυσαι*, und

und *κοινοὶ* bezeichnet eben dasselbe das Volk, oder einen Theil desselben, die Bürger, die größtentheils auf dem Lande wohnten (eine Ähnlichkeit mit *tribus rusticae*, in Rom). Von der Stadt Cume in Aeolis, und von ihrem Magistrat, *Βασιλεύς*, welcher vom Senat zur Verantwortung gezogen werden konnte, ausführlich: die Ernateversammlung saß alsdann bey Nacht. Mit Scharfsinn wird ein Vorurtheil bestritten, daß der Areopag bey Nacht seine Gerichte soll gehalten haben. Schon die Anklage der Phrone im Areopag, und ihre Entblößung der Brust lehre es; die sonst im Finstern nicht viel Eindruck würde haben können. Wichtig ist die Behauptung S. 54 f., daß die Klage *περὶ ἀσεβείας* immer für den Areopag gehört, und daß er Antheil gehabt habe, auch wenn vom Volksgericht und dem Gerichtshof *Ἡλιαία* gesprochen wird. Veränderungen sind doch sonst so viele andere in der Verfassung Athens erfolgt! Selbst an dem Proceß des Socrates werde er Antheil gehabt haben, oder es sey desswegen der Proceß vor einem andern Gerichtshof geführt worden, weil damals der Areopag durch die dreißig Tyrannen aufgehoben war. Ohne Widerspruch wird daaegen angenommen werden, daß man im Ephias *βουλῆν τῶν ἐπὶ τῶν τριάκοντα* unrecht dem Areopag verstehe, und daß der von den dreißig Tyrannen eingesetzte Senat zu verstehen sey. Sehr gut wird auch erläutert, warum zu Soli in Cilicien die Minerva (von Lindus aus) verehrt und die Priesterin *Ὀπάσαστα* genannt ward. Es ist zu wünschen, daß der Hr. Prof. bey seinem Vorzuge beharret, das Werk Plutarchs auf ähnliche Weise in mehreren Christen zu erläutern; bey den Recensenten hat dieser Anfang viel Erwartung erweckt.

Πύρι.

Heyne. Hamburg und Kiel.

Den Vohn 1795. Octav 79 S. Ueber den Zweck und die Methode beyrn Lesen der griechischen und römischen Klassiker. Erster Abschnitt — von Joh. Ge. Schilling, Rector der Königl. Domschule zu Bremen. Eine kleine Schrift, zur Ankündigung einer Redeübung geschrieben; also zunächst für ein engeres Publicum; der Gegenstand ist gleichwohl so wichtig und eingreifend, und die Behandlung so gut gerathen, daß ihm recht viele Leser zu wünschen sind, zumal da durch die neuern Pädagogon Viele auf irrige Vorstellungen von der Entbehrlichkeit des gelehrten Schulunterrichts gebracht sind, die mit der herrschenden Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit so wohl zusammenstimmt. Der Hr. R. hat die Aeten von beyden Seiten sorgfältig eingeleben, kennt die gute Sache, die Gründe, durch die sie unterstützt wird, und hat sie gut vorgetragen. Die Frage, wozu lesen wir die Alten? und kann der Zweck nicht durch das Lesen der vaterländischen Klassiker eben so gut erhalten werden? wird umständlich erörtert; und nun folgt das Andre von sich selbst: wenn dieß der Zweck ist, wie müssen die Klassiker gelesen werden? nicht blos der Sprache und der Worte wegen, sondern zur Erlernung der Sachen u. des guten Vortrags. Ueber Bestimmung des Werths der Uebersetzungen der Alten ist eine ziemlich lange Digression eingeschaltet. Gegen das Ende kömmt der B. auf ein Hauptstück, dessen weitere Ausführung er uns noch erwarten läßt: die Klass. Schriftsteller sollen der Sachen wegen gelesen werden; aber so erfordern sie eine Menge literar., historischer und philol. Kenntnisse; sie können also von Anfängern nicht verstanden werden; was soll man ihnen aber sonst in die Hände geben? Der Hr. R. scheint auf Chrestomathien zu denken; und verspricht seine Gedanken künftig darüber. Aber schwerlich wird sich auf diesem Wege der Knoten völlig lösen lassen, und der Hr. R. findet gewiß noch einen bessern Weg.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 31. August 1795.

Göttingen.

Blumenlach.

In der Versammlung am 1. August ward der
 königl. Secretär der Wissenschaften ein ihr zu dieser
 Abicht zugeschickter Aufsatz des Hrn. Hofr. Söma-
 merling vorgelegt, der eine sehr auffallende und
 unerwartete Entdeckung enthält, die derselbe am
 menschlichen Auge gemacht hat. Er hat nämlich
 zuerst den 27. Jun. 1791 an den Augen eines we-
 nige Stunden vorher Ertrunkenen, und seitdem we-
 nigstens an 50 andern deshalb von ihm untersuch-
 ten Augen, gefunden, daß die Netzhaut (retina)
 in ihrem Mittelpuncte, zwey Linien weit vom Ein-
 tritt des Sehnerven, nach aussen, ohngefähr in
 gleichem Abstand von dem in der nämlichen Entfer-
 nung drüber und drunter hinlaufenden Hauptstämm-
 chen ihrer beyden Blutgefäße, mit einer kleinen
 runden, etwa $\frac{1}{2}$ Linie im Durchmesser haltenden,
 Oeffnung (foramen centrale) wie durchbohrt, und
 diese mit einem gelben Rande (limbus luteus),
 der aber nach dem Loche zu eine scharfe Kante bil-
 det,

det, umgeben ist. Am deutlichsten sieht man dieselbe, wenn man vom Hintergrunde eines ganz frischen Augapfels das mittlere Stück sclerotica und chorioidea behutsam unter Wasser abbläst. Durchschneidet man hingegen den Augapfel nach andern Richtungen, so entstehen, zumal wenn die Augen nicht mehr frisch sind, leicht Runzeln auf der Retina, und zumal auf dem angegebenen Mittelpunct, wodurch dann sowohl die Deffnung, als ihr gelber Rand, gleichsam verdeckt werden. In Kinderaugen ist der gelbe Fleck blaß, im jugendlichen Alter hingegen von hochgelber Farbe, die gegen die dann recht weiße Netina am deutlichsten abstricht, im hohen Alter aber gleichsam wieder in etwas verbleicht.

Der Hr. Hofrath schließt seine mit ausnehmend saubern Zeichnungen erläuterte Beschreibung seines foraminis centralis mit einigen Folgerungen: Punctum ergo nigrum, sagt er, sive locus coecus, in peculiari situ oculi proprii animadvertendum (in den Mariottischen Versuchen) absque dubio hoc foraminulum centrale erit, neque locus, quo Nervus opticus per scleroticam in globum penetrat: prouti hucusque credebatur. — Corruit ergo etiam opinio teleologorum, circa usum infertionis nervi optici ad latus interius axis globi oculi. — Quem ergo finem habeat foramen centrale, limbo luteo cinctum, diiudicare vix audeo. — Mirabuntur profecto Physiologi, in eo ipso loco, quo plerique eorum punctum acurissimum et perfectissimum visus statuiebant, nervi optici expansionem abesse, sive ob defectum nervi optici, vel ob foraminulum, ibidem locum coecum adesse.

Venedig.

Venedig.

Gmelin.

Fondamenti della scienza chimico-fisica applicata alla formazione de' corpi e dei fenomeni della natura, esposti in due dizionari, che comprendono il linguaggio nuovo e vecchio, vecchio e nuovo de' fisico-chemici, con tavole apposite indicanti l'ordine d' un' utile letteratura, Opera di Vincenz. Dandolo. Ven. A. Curti. 1795. Octav. S. 528 und 72. Ein brauchbares Handbuch für diejenigen, welche sich in den Lehrtätigen der antiphlogistischen Chemie unterrichten wollen, von deren Vorzügen Hr. D., ohne übrigens neue Gründe dafür anzuführen, so sehr eingenommen ist, daß er sich (S. 122) nicht enthalten kann, diejenigen des Mitleids oder der Verachtung werth zu finden, die noch von Phlogiston sprechen; es ist wie ein Wörterbuch eingerichtet, so daß im ersten Theil nach alphabetischer Ordnung die neuen Französischen Namen mit Italienischen Beugungen und Endungen, und ihnen gegenüber die alten Namen mit der Erklärung, so wie im zweiten Theil die alten Namen nach alphabetischer Ordnung, und ihnen gegenüber die neuen stehen; in diesen folgt er gänzlich Lavoisier, mit welchem er auch darin übereinkommt, daß er alles Licht und alle Wärme beim Verbrennen der Körper von der Lebensluft ableitet, in welcher es vorgeht; doch weicht er darin von ihm ab, daß er den Lichtstoff bestimmt für ein von der Wärme ganz verschiedenes Wesen ansieht, und den Namen Gas nur den schädlichen luftartigen (auch nur den permanent elastischen) Flüssigkeiten giebt. Den Stahl wird der Anfänger gewiß besser aus der Beschreibung seiner äußern Eigenschaften erkennen, als wenn man von ihm sagt (was noch überdieß von manchem Stabeisen gilt),

gilt), es sey Eisen, durch Feuer von allen fremden Stoffen gereinigt, und mit weniger Kohlensäure verbunden. Auch Hr. D. führt die Kampfersäure noch als eigene Säure auf, obgleich Hr. Dörffner ihre Uebereinstimmung mit der Benzoesäure gezeigt hat; die Benzoesäure lasse sich durch Salpetersäure nicht zersetzen (sollte das nicht einigermaßen in Hrn. Kermbskädts Versuchen geschehen seyn?); die Citronensäure hat doch schon Scheele in manchen andern Früchten gefunden. Viele Verbindungen der Arsenik-, Citronen-, Ameisen- und Phosphorsäure, so wie des Phosphors, die Marccgraf, Scheele, Afzelius, Pelletier, beschrieben haben, zählt Hr. D. zu den unbekanntem. Zeugnisse für die Wahrheit seiner Sätze führt Hr. D. aus andern Schriften nicht an, ohne Zweifel weil sie sein Werk zu sehr vergrößert hätten; hier und da wäre es inzwischen zu wünschen gewesen; ist es ihm z. B. selbst gelungen, Stickgas bey der stärksten Hitze und in Berührung mit Lebensluft zur Entzündung zu bringen?

Leipzig.

Psychen. Von des Hrn. Prof. Paulus Memorabilien ist das siebente Stück auf 204 Seiten 1795 erschienen. Es enthält 1) Fulda's Resultate freymüthiger Untersuchungen über den Canon des A. T. Der Hr. Herausgeber hatte schon im Neuen Repertorium und dem II. Stück der Memorabilien Proben der Fuldaischen Bibelforschungen mitgetheilt; hier erhalten wir, weil das Ganze zu weitläufig und für den Druck nicht gebrüg vollendet ist, den Beschluß und zugleich die Resultate der Untersuchungen des Werk. Die kommen darauf zurück, daß der Canon des Pentateuchs und der Propheten unter Esraß gesammelt, der allgemeine Canon aber erst unter

unter den Maccabäern geschlossen sey. Der Aufsatz verdient Aufmerksamkeit, und man muß dem Urtheil des Herausgebers beystehen, daß J. die Wahrheit öfter ahndete, als er sie erweisen konnte, und daß, wenn auch nicht alle seine Behauptungen eine strenge Prüfung aushalten, viele doch bey näherer Ansicht aufhören paradox zu seyn. 2) Ueber die Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfest, von J. C. Schmid, Prof. in Ulm. Die Apostelgesch. 2, 5. erwähnten Juden seyen andere, als die B. 9-11.; jene gehörten zur Ebrißengemeinde. Die Verwunderung der Menge beruhe auf der Voraussetzung, daß Alle Galiläer wären. *επερ. γλωσσαις λαλειν* erklärt er wie Herder. Ein Nachtrag des Herausgebers S. 38 sucht die *γλωσ. πνευρος* aus einem electricischen Phänomen zu erläutern. 3) Versuch über Daniel 9, 21. von J. Ernst C. Schmid, giebt unter der Voraussetzung, daß die Stelle vom Daniel sey, einen neuen Gesichtspunct zur Erklärung an. Der Zweck sey, die hohen, schwärmerischen Hoffnungen vom Messiasreich und dem künftigen Glück der Nation, die damals schon aufkeimen, zu mäßigen; Israel soll sich nie verführen lassen, ein Königsvolk werden zu wollen, das Jahr, wo es dieß wagt, ist das Jahr seines Untergangs. Der Verf. zieht mehrmals die Lesart der LXX vor, und spricht mehrere Wörter mit andern Vocalen. 4) Ueber die Zahl 40 im A. T. von P. J. Bruns. Der Verf. zeigt, daß diese Zahl, mit ihren Theilen 10, 20 und ihrem Duplum 80 sehr häufig in der Zeitrechnung von Moses bis Salomo vorkomme, und daß sie (wie noch bey den Persern, nach Chardins Zeugniß) eine runde Zahl sey, worauf sich also keine genaue Zeitrechnung bauen lasse. Die Bemerkung läßt sich noch auf weit mehrere Stellen anwenden und mit mehr analogischen Gründen bestätigen, als hier nach der Absicht des V. ge-
 3 ge-

geschehen ist; Rec. hat sie immer, auch die Stelle aus Chardin, auf Matth. 4, 2. angewandt. Uebrigens glaubt Rec., daß man die Zahl 10, 20 ohne Rücksicht auf die Zahl 10 für runde Zahlen halten könne.

5) *Fragmenta Lucae ex Codice Vindob. quo Ver- sio ante-Hieronymiana secundum Lucanum et se- cundum Marcum continetur.* Der Marcus stand schon im III. B. des N. Repertor. nebst einer Beschreibung der Handschrift; hier erhalten wir Luc. 10, 6. — 23, 9. nach einer genauern, von Hrn. Alex. mitgetheilten Abschrift.

6) Ueber Röm. 8, 19:23. ein exegetisch-historischer Versuch von Carl Heinr. Lud. Pölig. Der Verf. tritt den Auslegern bei, die *πρωτος* von den neubekehrten Christen verstehen, und erklärt also die Stelle von der Sehnsucht der neubekehrten und vermischten Christengemeine, nach den Freuden des bald auf der Erde zu errichtenden Messiasreichs. Die ganze, gut ausgeführte Abhandlung zeigt, daß die Schule, für die Hr. V. so vielfach sich erklärt hat, nicht, wie frechlich manche Aeusserungen und Versuche anzutündigen scheinen, die historische Auslegung verächtlich hält.

7) Zusatz zu der Justinischen Erklärung der Stelle Röm. 9, 5. von J. E. Schmid. Die Erklärung, die bey *στὸν πρῶτον, πατέρα* supplirt, steht im I. St. der Memorab. Hr. S. bestätigt sie durch die Bemerkung, daß bey Rabbinen folgende Beschreibung des Messias vorkomme: *ירום מאברהם, יבא ממשנה, גבה ממלא כההשרה.* (Billig hätte bestimmt angegeben werden sollen, wo diese Beschreibung vorkomme; sie steht im *Tanchuma*, und wird bey Raimund pugio fid. II. 11. 14. aus den Rabbes citirt. Es scheint aber, als wenn der V. sie anderswo her nahm, da er sie nicht vollständig anführt, und das *quia maior est patriarchis*, das vorzüglich hieher gehörte, wegläßt.

8) *De notione tituli filii Dei, Messiae, h. e. uncto*

uncto Iovae, in libris sacris tributi. von Hrn. Prof. Jngen. S. 119 — 198, schon einzeln als Programm gedruckt. Das Resultat ist, der Titel, Sohn Gottes, von den Israelitischen Königen gebraucht, bezeichnet weder vorzügliche Frömmigkeit noch Macht, sondern er entstand aus der alten Vorstellung von (götterähnlicher) Würde der Könige, und der Günst der Götter gegen sie, und ward nachher von den Priestern gebraucht, einen König, wenn er ihren Orden begünstigte, gegen das Volk zu schützen, oder im entgegengesetzten Fall von Gottes wegen vom Thron zu stoßen. Dieser Begriff, der beim Volk ganz anders war als bey den Priestern, dauerte bis zum Untergang des Reichs. Die Ausführung muß man in der fast zu gelehrten Abhandlung, die mehrere schöne, eigenthümliche Bemerkungen und besondere Meinungen enthält, selbst lesen. 9) Ueber den Gebrauch des Wortes *oi aiawec* Hebr. II, 3. I, 3. und den Zusammenhang der letztern Stelle. Der Verf., Hr. Prof. Paulus, läugnet, daß *aiawec* Welt oder Schöpfung bedeute, es sey vielmehr Zeiten, Zeitperioden. Der S. 203 fig. angegebene Zusammenhang von Cap. I, 4-13. scheint doch bey allem angewandtem Scharfsinn mehr künstlich, als dem Geist und der Auslegung des Zeitalters gemäß zu seyn. S. 199 unten ist Heidenthum wohl ein Schreibfehler für Christenthum.

Magdeburg.

Heyne.

Das Jahrbuch des Pädagogiums zu Magdeburg, herausgegeben von G. S. Kötzger, Propst und Schuldirector, verdient eine rühmliche Erwähnung. Das erste und zweyte Stück erschien 1793, das dritte 1794 und ein vierthes, welches den ersten Band schließt, 1795. Dessenliche Schulanstalten sollten aus mehreren Betrachtungen von Zeit zu Zeit dem Publicum,

sey

sey es auch nur ihr Publicum, von dem, was sie leisten, und was sie nicht leisten können, Rechenschaft ablegen. Die sogenannten Schulprogrammen können dazu dienen; wegen des Mißbrauches sowohl dieser Schriften, als der Redebungen, die anzukündigen sie dienen sollen, sind sie an vielen Orten abgeschafft. Hr. Propp Köpcke sucht ihre Stelle durch das Gegenwärtige zu ersetzen, worin nützliche Nachrichten und pädagogische Erfahrungen, die bey dem ihm untergebenen Pädagogium gesammelt sind, dem Publicum vorgelegt, Belehrungen, Benachrichtigungen, Nachweisungen den Eltern und Andern, welche die Anstalt zunächst angehet, gegeben, Jünglinge, die sich auszeichnen, Veränderungen mit Lehrern und Schülern, bemerkt werden. Voraus gehet eine allgemeine Nachricht von den Einrichtungen des Pädagogiums, das zugleich Unterrichts- und Erziehungsanstalt ist: sie ist sehr genau und belehrend; selbst der Kostenanschlag ist beigefügt. Es folgen in den übrigen Stücken mehrere zweckmäßige Aufsätze. Unter diesen zeichnet sich eine Darstellung des Hrn. Rector Delbrücks von seiner Methode bey philosophischen Unterrichte in der ersten Classe des Pädagogiums aus, die einen nachdenkenden gelehrten Schulmann zu erkennen giebt, und, wenn sie auch nicht für jeden Lehrer anpassend seyn kann, doch individuell viel Gutes hat, und den Satz befätiget: es kömmt bey der Methode das Meiste auf den Lehrer und seine Lehrtalente an. Im vierten Stücke vom Hrn. Propp Köpcke: Ueber Schulensuren überhaupt, und deren Einrichtung auf dortiger Schule insbesondere: ein lehrreicher practischer Aufsatz über die Einrichtung und den Gebrauch einer Sache, die, wenn sie bloß mechanisch oder unweise behandelt wird, zu vielem Mißbrauch führen kann.